

DIE EINSTELLUNG ZUM NUTZTIER

Empirische Generierung von Einstellungstypen unter Einbezug philosophischer Modelle der Tierethik

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz

Genehmigt von der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren
Fritz Oser (1. Gutachter) und Jean-Claude Wolf (2. Gutachter)

Freiburg, den 06.06.2011
Professor Thomas Austenfeld, Dekan

Suse Petersen
aus Deutschland

Zusammenfassung

Die Einstellung zum Nutztier – Empirische Generierung von Einstellungstypen unter Einbezug philosophischer Modelle der Tierethik

In dieser Dissertation wird die Einstellung zum Nutztier in der Schweiz untersucht. Das Ziel ist die Generierung und Analyse von Einstellungstypen. Mittels ausgewählter philosophischer Modelle der Tierethik und Resultaten einer qualitativen Vorstudie wurden 14 Dimensionen entwickelt, welche die Einstellung zum Nutztier beeinflussen. Diese Dimensionen wurden einer Stichprobe von 1234 Erwachsenen in einem Online-Fragebogen zur Beurteilung vorgelegt. Die Daten sind mittels multivariaten Analysemethoden ausgewertet worden, um die Einstellungstypen zu konstruieren und zu interpretieren. Es konnten vier Einstellungstypen identifiziert und signifikant unterschieden werden: der neutrale anthropozentrische Typ, der empathieorientierte Typ, der normorientierte anthropozentrische Typ und der nicht empathieorientierte Typ, wobei Geschlecht, ein Beruf mit Nutztieren, Ausbildung und ein Hobby mit Tieren einen wesentlichen Einfluss auf die Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp ausüben. Die Erkenntnisse schliessen eine Lücke in der empirischen Datenlage zur Einstellungsforschung in Bezug auf Tiere. Ein Fokus der Diskussion liegt auf der Bedeutung der Resultate für die Entwicklung pädagogischer Interventionen in der Moralerziehung, welche sich auf die Steigerung einer Sensitivität gegenüber anderen, auch nicht menschlichen, empfindungsfähigen Wesen beziehen.

Schlüsselbegriffe:

Einstellung zum Tier, Einstellungstypen, Tierethik, Nutztier, moralische Berücksichtigung

Summary

Attitudes toward farm animals – Empirical generation of types of attitudes with the inclusion of philosophic models in animal ethics

In the presented dissertation the attitudes toward farm animals in Switzerland are investigated. The purpose of the presented dissertation is to generate and analyse types of attitudes. The depiction of chosen philosophic models in animal ethics and the results of the qualitative pilot study have enabled the development of 14 dimensions which influence the attitude towards animals. These dimensions have been submitted to a sample of 1234 adults for assessment in an online-questionnaire. The collected data has been analysed with multivariate statistical methods to generate the types of attitudes which then have been designed and interpreted. Four types of attitudes toward farm animals have been identified and differ significantly: the neutral anthropocentric type, the empathic type, the norm-orientated anthropocentric type and the non-empathic type, whereas gender, an occupation with farm animals, education and a hobby with animals exercise substantial influence over the affiliation to one or another type. The results close a gap in the empirical data available regarding the attitude survey concerning animals. A focus in the discussion is the results' benefits for pedagogical interventions in moral education such as programmes to increase the sensibility toward other, also nonhuman, sentient beings.

Key words:

Attitude toward animals, types of attitudes, animal ethics, farm animal, moral consideration

Danksagung

Die Verfassung dieser Dissertation wurde von vielen Personen unterstützt, welchen ich an dieser Stelle danken möchte.

Allen voran gilt mein herzlicher Dank Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Fritz Oser für seine Begleitung der Arbeit durch Anregungen, Hinweise und interessante Diskussionen in den Sprechstunden, sowie für seine Offenheit einem neuen Themenbereich gegenüber. Zudem konnte ich auf seine Unterstützung meiner Pläne für einen Studienaufenthalt im Ausland zählen, welche durch seinen Einsatz erst realisiert werden konnten.

Prof. Dr. Jean-Claude Wolf danke ich für die Bereitschaft, als Zweit-Gutachter zu fungieren und für einen ersten wertvollen Input zur Richtung dieser Arbeit.

Weiter möchte ich Prof. Dr. James C. Conroy von der University of Glasgow/UK meinen Dank aussprechen. Er hat zum Gelingen meines Studienaufenthaltes und damit zum Abschluss der Dissertation ebenfalls beigetragen.

Für die statistische Unterstützung danke ich besonders M.A. HSG Silvio Strübi, welcher mir in vielen on- und offline Gesprächen weitergeholfen hat, aber auch Dr. Horst Biedermann und lic. phil. Sarah Heinzer.

Ich danke zudem meiner Schwester Lene, welche grosse Teile der Arbeit Korrektur gelesen hat, sowie meiner Familie, meinem Freund Christoph und meinen Freunden, welche mich in dieser Zeit unterstützt und ermutigt haben.

Des Weiteren gebührt jenen Unternehmen, Bauern- und Landfrauen-, Zucht- und Produktionsverbänden, (Berufs-) Bildungszentren, Schulen und Personen Dank, welche sich im Rahmen der Hauptstudie für die Verbreitung und Weiterleitung des Links zum Fragebogen eingesetzt haben, allen voran Peter Zbinden vom Bundesamt für Landwirtschaft, Basil Mörikofer von Coop Naturafarm und Pro Montagna, Michael Wahl vom Landwirtschaftlichen Informationsdienst, sowie Hansuli Huber vom Schweizer Tierschutz STS.

Abschliessend, aber besonders herzlich, danke ich jenen Personen, welche in der Vorstudie an den Interviews und in der Hauptstudie zahlreich an der Befragung teilgenommen haben. Ohne ihre Bereitschaft zur Teilnahme, ihre Rückmeldungen und das Interesse an der Studie wäre diese Dissertation nicht möglich gewesen.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	2
Danksagung	3
Inhaltsverzeichnis	4
THEORETISCHER TEIL	11
1. Einleitung	12
2. Grundlegende Erläuterungen zu Verhalten und Erleben von Tieren	15
2.1. Das Tier in der Ethologie.....	15
2.1.1. Definition und kurze Geschichte der Ethologie	15
2.1.2. Ein Wort zu Darwin.....	17
2.2. Bewusstsein und Kognition von Tieren	18
2.2.1. Argumente für Bewusstsein und Kognition von Tieren.....	18
2.2.2. Bewusstsein ohne Sprache – Widerlegung von Descartes	19
2.3. Interessen, Wohlbefinden und Eigenwert von Tieren	20
2.3.1. Individuelle Interessen	20
2.3.2. Tierisches Wohlbefinden	21
2.3.3. Eigenwert	22
2.4. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit.....	22
3. Das Tier im Christentum	25
3.1. Das Aufkommen der Religionen.....	25
3.2. Das Verhältnis des Christentums zum Tier	26
3.2.1. Vom Opfertier zum Nutztier	26
3.2.2. Das Tier als für den Menschen geschaffenes Wesen	29
3.2.3. Speziesismus und Anthropozentrismus im Christentum	30
3.2.4. Tierfreundliche Traditionen des Christentums.....	31
3.3. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit.....	34

4. Die Mensch-Tier-Beziehung.....	36
4.1. Kurze Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung	36
4.2. Funktionen des Tieres und Widersprüche im Verhältnis des Menschen zum Tier	37
4.2.1. Haustier	38
4.2.2. Nutztier	40
4.2.2.1. Pelztier	41
4.2.3. Versuchstier	42
4.2.3.1. Tier und Gentechnik	44
4.2.4. Zootier	46
4.2.5. Jagdtier	46
4.2.6. Zirkus- und Kampftier	47
4.2.7. Therapietier	49
4.3. Tierschutz in der Schweizer Gesetzgebung	49
4.3.1. Zum Verfassungsbegriff „Würde der Kreatur“	50
4.3.2. Die Würde des Tieres in Tierschutzgesetz und Verordnung	52
4.4. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit	54
 5. Moralphilosophische Modelle der Tierethik	 56
5.1. Die Antike	57
5.1.1. Aristoteles	57
5.1.2. Plutarch und Pythagoras	57
5.1.3. Kritik an der Antike	58
5.2. Utilitaristische Ethik	59
5.2.1. Jeremy Bentham	59
5.2.1.1. Sentientismus	59
5.2.2. Peter Singer	60
5.2.2.1. Das Prinzip der Gleichheit	60
5.2.2.2. Speziesismus	61
5.2.2.3. Physiologische Gleichheit	62
5.2.2.4. Unterschiedliche Behandlung und Eigenschaften	63
5.2.2.5. Die Tötungsfrage bei Singer	63
5.2.2.6. EXKURS: Singers Entkräftung der gängigsten Argumente für Tierfabriken	65
5.2.2.7. Praktische Konsequenzen von Singers Tierethik	69
5.2.2.8. Kritik an Singer	70
5.3. Tierrechtsethik	71
5.3.1. Henry Salt	71
5.3.1.1. Moralische Rechte für Tiere	72
5.3.1.2. Moralische Sympathie	72

5.3.1.3. Kritik an Salt.....	73
5.3.2. Tom Regan.....	74
5.3.2.1. Moral Agents – Moral Patients	74
5.3.2.2. Indirekte und direkte Pflichten gegenüber Tieren	75
5.3.2.3. Die Basis der Gerechtigkeit: Der inhärente Wert und das Subjekt-eines- Lebens-Kriterium	76
5.3.2.4. Das Respekt-Prinzip und daraus folgende Implikationen	77
5.3.2.5. Kritik an Regan	78
5.4. Vernunftethik.....	80
5.4.1. Immanuel Kant	80
5.4.1.1. Der kategorische Imperativ	80
5.4.1.2. Direkte Pflichten gegenüber Menschen.....	80
5.4.1.3. Kritik an Kant.....	81
5.5. Mitleidsethik	82
5.5.1. Arthur Schopenhauer	82
5.5.1.1. Die Mitleidsethik Schopenhauers	82
5.5.1.2. Kritik an Schopenhauer.....	83
5.6. Tugendethik	85
5.6.1. Mary Midgley	85
5.6.1.1. Falscher Anthropomorphismus	85
5.6.1.2. Gemeinschaft von Mensch und Tier.....	86
5.6.1.3. Kritik an Midgley.....	86
5.7. Vertragsethik.....	87
5.7.1. John Rawls.....	88
5.7.1.1. Kritik an Rawls	89
5.7.2. Peter Carruthers	89
5.7.2.1. Kritik an Carruthers	90
5.7.3. Mark Rowlands.....	91
5.7.3.1. Kritik an Rowlands	92
5.8. EXKURS: Zeitgenössische deutschsprachige Autoren der Tierethik.....	93
5.8.1. Ursula Wolf.....	93
5.8.2. Jean-Claude Wolf.....	95
5.9. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit.....	96
6. Die moralische Entwicklung des Menschen	104
6.1. Moralische Entwicklung.....	104
6.1.1. Moralische Entwicklung nach Piaget	104
6.1.2. Moralische Entwicklung nach Kohlberg	105

6.2. Das moralische Selbst	109
6.2.1. Kohlberg und Noam.....	109
6.2.2. Habermas: Ich-Identität	110
6.2.3. Baldwin und Mead: Perspektivenübernahme.....	110
6.2.4. Rorty: Charakterliche und kognitive Voraussetzungen für moralisches Denken und Handeln.....	111
6.3. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit.....	112
7. Der Urteils-Handlungs-Hiatus in der Moral	115
7.1. Gründe für den Bruch zwischen Urteil und Handlung.....	115
7.1.1. Der Urteils-Handlungs-Zusammenhang nach Kohlberg.....	116
7.1.2. Der Urteils-Handlungs-Zusammenhang und das konsistente Selbst nach Blasi	117
7.1.3. Garz Bereichsmodell moralischen Tuns: starke und schwache Normen.....	119
7.1.4. Nisans Modell der moralischen Bilanz	120
7.2. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit.....	121
8. Einstellungen.....	124
8.1. Die Struktur von Einstellungen.....	124
8.2. Entstehung und Änderung von Einstellungen.....	125
8.3. Einstellungsmessung	129
8.4. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit.....	131
9. Forschungsergebnisse zur Einstellung des Menschen zum Tier	133
9.1. Die Animal Attitude Scale.....	133
9.2. Die Animal Rights Scale.....	135
9.3. Kellerts Idealtypen der Einstellung zum Tier und der Natur.....	136
9.4. Weitere Forschungsergebnisse.....	138
9.5. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit.....	141
EMPIRISCHER TEIL.....	142
10. Qualitative Vorstudie.....	143
10.1. Erkenntnisinteresse und Vorgehen	143
10.2. Stichprobe.....	145
10.3. Erhebungsverfahren	146
10.3.1. Das problemzentrierte Interview	146
10.3.2. Das Interview zur Einstellung zum Tier.....	147

10.4. Auswertungsverfahren	148
10.4.1. Transkription und strukturierende Inhaltsanalyse	148
10.4.2. Kodierung der Interviews und weitere Auswertung	149
10.5. Darstellung der Ergebnisse der Vorstudie	150
10.5.1. Beschreibung der Interviews	151
10.5.1.1. Interview 1	151
10.5.1.2. Interview 2	152
10.5.1.3. Interview 3	154
10.5.1.4. Interview 4	155
10.5.1.5. Interview 5	157
10.5.1.6. Interview 6	158
10.5.1.7. Interview 7	159
10.5.1.8. Interview 8	161
10.5.2. Identifizierte Themenbereiche.....	162
10.5.3. Gewichtung der Themenbereiche in den Interviews	164

11. Ausarbeitung und Darstellung der die Einstellungsfaktoren

konstituierenden Dimensionen	166
11.1. Dimension 1: Tradition und gesellschaftliche Normen	166
11.2. Dimension 2: Kreislauf der Natur	167
11.3. Dimension 3: Macht des Menschen	169
11.4. Dimension 4: Angewiesenheit auf das Tier	170
11.5. Dimension 5: Unterschiede von Mensch und Tier	171
11.6. Dimension 6: Ähnlichkeiten von Mensch und Tier	171
11.7. Dimension 7: Schutz des Tieres.....	172
11.8. Dimension 8: Leidensfähigkeit des Tieres	174
11.9. Dimension 9: Präferenzutilitaristische Ethik – Singer.....	175
11.10. Dimension 10: Tierrechtsethik – Regan.....	175
11.11. Dimension 11: Vernunftethik – Kant	176
11.12. Dimension 12: Mitleidsethik – Schopenhauer.....	177
11.13. Dimension 13: Tugendethik – Midgley	177
11.14. Dimension 14: Vertragsethik – Rawls.....	178

12. Forschungsmodell der Einstellungsindikatoren und Vorfaktoren 179

13. Annahme und Hypothesen der Hauptstudie	184
13.1. Hauptannahme und Überlegungen zu den Einstellungstypen	184
13.2. Hypothesen zu soziodemographischen Unterschieden	187
13.3. Zusammenstellung der Hypothesen.....	192
 14. Methodisches Vorgehen	 193
14.1. Forschungsdesign.....	193
14.2. Erhebungsinstrument.....	194
14.2.1. Fragebogen und Likert-Skala.....	194
14.2.2. Itemübersicht und Darstellung im Fragebogen	196
14.3. Auswertungsverfahren	198
 15. Datenaufbereitung und Ergebnisse	 199
15.1. Stichprobe.....	200
15.1.1. Pretest und Stichprobenziehung.....	200
15.1.2. Darstellung der Stichprobe	201
15.2. Überprüfung der Items auf Normalverteilung.....	206
15.3. Faktorenanalyse	208
15.3.1. Faktoren- und Itemanalyse	208
15.3.2. Darstellung der Faktoren	210
15.3.3. Reliabilität der Faktoren.....	217
15.3.4. Validität des Erhebungsinstruments.....	217
15.3.5. Modell der Einstellungsindikatoren und Faktoren.....	218
15.4. Hierarchische Clusteranalyse.....	220
15.4.1. Bestimmung der Ähnlichkeiten und des Fusionierungsalgorithmus	220
15.4.2. Bestimmung der Clusteranzahl.....	220
15.5. Diskriminanzanalyse	222
15.5.1. Reliabilität und Validität der Diskriminanzanalyse	223
15.6. Prüfung der Hauptannahme und der Hypothesen	227
15.6.1. Prüfung der Hauptannahme zu den Einstellungstypen	227
15.6.2. Prüfung der Hypothesen zum Zusammenhang der soziodemographischen Merkmale mit den Einstellungstypen	229
15.7. Analyse der Ausprägungen der Faktoren zwischen den und innerhalb der Einstellungstypen.....	244
15.7.1. Darstellung der Ausprägungen der Faktoren zwischen den Einstellungstypen	244
15.7.2. Darstellung der Ausprägungen der Faktoren innerhalb der Einstellungstypen	249
15.7.3. Übersicht über die Prüfung der Hauptannahme und Hypothesen	253

16. Charakterisierung und Interpretation der Einstellungstypen	254
16.1. Einstellungstyp 1 – Neutraler anthropozentrischer Typ	254
16.2. Einstellungstyp 2 – Empathieorientierter Typ	257
16.3. Einstellungstyp 3 – Normorientierter anthropozentrischer Typ	260
16.4. Einstellungstyp 4 – Nicht empathieorientierter Typ.....	263
16.5. Zusammenfassung und Übersicht über die Einstellungstypen	266
 17. Diskussion und Desiderate.....	268
17.1. Methodenkritische Reflexion	268
17.2. Inhaltliche Diskussion.....	275
17.3. Implikationen für die Erziehungswissenschaften und Ausblick	288
 Literatur- und Quellenverzeichnis.....	294
 Abbildungsverzeichnis	314
 Tabellenverzeichnis	315
 Anmerkungsteil	317
 ANHANG A	318
 ANHANG B	338

THEORETISCHER TEIL

1. Einleitung

*"Wir brauchen für die Tiere keine neue Moral.
Wir müssen lediglich aufhören, Tiere willkürlich
aus der vorhandenen Moral auszuschließen."¹*

Helmut F. Kaplan

Mit diesem Zitat wird angesprochen, was auch in der Schweiz immer häufiger zur Diskussion steht – die moralische Berücksichtigung von Tieren. Der Verfassungsartikel zur Würde der Kreatur und das Tierschutzgesetz zeigen auf, dass sich auch der Gesetzgeber nicht mehr davon abwenden kann, der Kreatur bzw. dem Tier gewisse Rechte und einen eigenen Wert zuzusprechen. Der gesellschaftliche Umgang mit Tieren verdeutlicht allerdings, dass hinsichtlich eines vollständigen Schutzes und einer angemessenen Berücksichtigung dieses Wertes weiterhin ein Defizit besteht. Verständlich wird dies, wenn man die Geschichte des Zusammenlebens von Menschen und Tieren in westlichen Gesellschaften betrachtet, in welcher das Tier meist als Sache gesehen wurde, welche dem Menschen zu dienen hatte, gar nur für ihn existierte. Mit dem Fortschritt der Wissenschaft, vor allem hinsichtlich physiologischer Erkenntnisse, und durch die Akzeptanz der Darwinschen Evolutionstheorie wurde die vermeintliche Kluft zwischen Mensch und Tier allmählich geschlossen und der Mensch musste akzeptieren, dass er nicht so weit vom „beast“ entfernt war, wie er angenommen hatte. Ein Durchbruch in der philosophischen Betrachtung der Tiere fand dabei in den 70er Jahren statt, als Peter Singers Buch *Animal Liberation* veröffentlicht wurde, welches den Einschluss der Tiere in die Moral auf Grund ihrer dem Menschen gleichen Leidensfähigkeit fordert und eine Vielzahl von Publikationen auf diesem Gebiet nach sich gezogen hat. Trotz dieser positiven Entwicklung sind noch viele Fragen zur moralischen Berücksichtigung des Tieres ungeklärt. Und obwohl die Schweiz im Tierschutz weltweit einen vorderen Platz belegt, ist nach wie vor offen, wie der Mensch – nicht der Gesetzgeber – das Thema beurteilt. In der vorliegenden Arbeit wird dieser Fragestellung mit einem Fokus auf Nutztieren nachgegangen.

Im Vergleich zur theoretischen Beschäftigung der Philosophie mit dem etwaigen Anspruch von Tieren auf moralische Berücksichtigung ist die empirische Datenlage in den Geistes- und Sozialwissenschaften bescheiden, was der Forschung in diesem Bereich ihre Berechtigung verleiht. Diese Dissertation soll einen Beitrag zur Erweiterung des Wissens bezüglich der Einstellung des Menschen zum Tier leisten. Das Ziel der Arbeit ist die Generierung von Ein-

¹ Kaplan, 2010, online

stellungstypen mit dem Schwerpunkt auf Nutztieren. Einige wichtige Arbeiten auf diesem Gebiet sind – allerdings ohne direkten Bezug zur Tierethik – einerseits von Kellert (1993) geleistet worden. Er hat Einstellungstypen entwickelt, welche sich neben den Tieren auch auf die Natur als Ganzes beziehen. Auf Grund dieser erweiterten Ausrichtung können seine Typen zwar wertvolle Anregungen bieten, aber nicht übernommen werden. Andererseits ist die Animal Attitude Scale (AAS) nach Herzog, Betchart und Pittman (1991) zu erwähnen, welche sich mit der Zustimmung zur Wichtigkeit des Tierwohls befasst. Des Weiteren setzt sich die Animal Rights Scale (ARS) von Wuensch, Jenkins und Poteat (2002) mit der Messung der Einstellung zu Tierrechten auseinander. Diese Skalen bilden jeweils einen einzelnen Wert ab, sind also für eine Typisierung auf Grund ihrer Eindimensionalität nicht anwendbar. Um sich nun die umfangreiche Arbeit der Philosophie mit ihren für und gegen den moralischen Einbezug der Tiere sprechenden Argumenten zu Nutze zu machen, werden ausgewählte Theorien bei der Erforschung der Einstellungstypen einbezogen. Die Einstellungstypen sollen mittels in der Vorstudie erhobener Einflussgrößen und philosophischer Modelle der Tierethik konstruiert werden. Grundsätzlich wird angenommen, dass sich Einstellungstypen bilden und durch Faktoren unterscheiden lassen, welche unterschiedliche Begründungsstrukturen für die Einstellung zum Nutztier abdecken. Zudem ist zu erwarten, dass sich die Einstellungstypen durch soziodemographische Merkmale signifikant unterscheiden. Neben allgemeinen soziodemographischen Merkmalen wie dem Geschlecht, soll dabei Wert auf einen Vergleich von Personen gelegt werden, welche einen Beruf ausüben, der mit Nutztieren zu tun hat, und Personen ohne beruflichen Bezug zu Nutztieren.

Die Dissertation gliedert sich in zwei Teile, wobei sich der erste Teil der theoretischen Aufarbeitung relevanter Theorien widmet und der zweite Teil sich mit der empirischen Analyse der erfassten Daten beschäftigt, um die Einstellungstypen zu konstruieren, zu interpretieren und zu diskutieren.

In der Theorie werden anfangs ethologische Erkenntnisse zu Verhalten und Erleben von Tieren dargestellt (Kapitel 2). Anschliessend wird auf die Mensch-Tier-Beziehung im Christentum und die verschiedenen Funktionen, welche das Tier für den Menschen erfüllt, eingegangen (Kapitel 3 und 4). Dabei werden Verbindungen zur Bedeutung der Enkulturation und Erziehung des Menschen für den Umgang mit und das Verhältnis zu Tieren gezogen. Weiter werden bedeutende moralphilosophische Modelle der Tierethik an Hand ausgewählter Philosophen aufgearbeitet. Es wird auf Theorien aus der Antike mit Darstellung der Ansichten Aristoteles, Plutarchs und Pythagoras eingegangen. Des Weiteren werden utilitaristische Theorien nach Bentham und Singer, Tierrechte nach Salt und Regan und die Vernunftethik nach Kant betrachtet. Die Mitleidsethik nach Schopenhauer, die Tugendethik nach Midgley und schliesslich die Vertragsethik nach Rawls, Carruthers und Rowlands werden ebenfalls

ausgeführt. In einem Exkurs werden die Theorien von Ursula Wolf und Jean-Claude Wolf als zwei bedeutenden deutschsprachigen Tierethikern behandelt (Kapitel 5). Im empirischen Teil soll mit den Modellen weiter gearbeitet werden. Der dritte Themenkomplex setzt sich anfangs mit der moralischen Entwicklung des Menschen und dem Bruch zwischen moralischem Urteil und moralischer Handlung auseinander, welcher sich ebenfalls bezüglich der Einstellung und dem Verhalten gegenüber Tieren zeigt (Kapitel 6 und 7). Zudem werden Erkenntnisse der Einstellungsforschung, auch hinsichtlich der Bedeutung der Erziehung für die Entwicklung von Einstellungen, erörtert (Kapitel 8). Die Darstellung bisheriger Forschungsergebnisse zur Einstellung des Menschen gegenüber dem Tier schliesst den theoretischen Teil ab und leitet zur Empirie über (Kapitel 9).

Im empirischen Teil der Arbeit werden Aufbau, Methodik und Ergebnisse der qualitativen Vorstudie sowie der quantitativen Hauptuntersuchung erläutert. Die Vorstudie hat die Ausarbeitung von die Einstellung zum Nutztier konstituierenden Themenbereichen zum Ziel. Diese Themenbereiche kommen in der Hauptstudie zur Anwendung und werden wie die tierethischen Modelle zu Dimensionen ausgearbeitet (Kapitel 10 und 11) und in ein Forschungsmodell eingefügt (Kapitel 12). Im nächsten Kapitel werden die Hauptannahme und die Hypothesen der Hauptstudie formuliert und begründet (Kapitel 13). Anschliessend wird das methodische Vorgehen dargestellt und auf das Erhebungsinstrument und die Auswertungsverfahren eingegangen (Kapitel 14). Der Aufbereitung und Analyse der Daten, sowie der Beschreibung der Ergebnisse widmet sich das 15. Kapitel. Erstens werden die Zusammensetzung der Stichprobe sowie die Items analysiert. Zweitens folgt die Darstellung der multivariaten Analyseverfahren sowie der Ergebnisse. Die Resultate der Faktorenanalyse werden erläutert und es wird ein Modell der Einstellungsindikatoren und Faktoren erarbeitet. Anschliessend werden die Ergebnisse der Cluster- und Diskriminanzanalyse mit der Typenbildung vorgestellt. Die Typen werden schliesslich hinsichtlich soziodemographischer Merkmale und in Bezug auf die Zusammensetzung und Ausprägung der sie konstituierenden Faktoren untersucht und diese Beziehungen hypothesengeleitet getestet. Nachfolgend werden die ermittelten Einstellungstypen ausgehend von der Zusammensetzung und Ausprägung der Faktoren sowie ihrer soziodemographischen Besonderheiten charakterisiert und interpretiert (Kapitel 16). In Bezug auf diese Charakteristik und die im ersten Teil erörterten Theorien werden die Resultate im Anschluss diskutiert, wobei die Methodik kritisch hinterfragt wird, inhaltliche Reflexionen angestellt, sowie die Implikationen der Arbeit für die Erziehungswissenschaft erörtert werden (Kapitel 17).

2. Grundlegende Erläuterungen zu Verhalten und Erleben von Tieren

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den Grundlagen von Verhalten und Erleben des Tieres. Die Auseinandersetzung mit diesen Themen ist für diese Arbeit eine Voraussetzung zum besseren Verständnis des Tieres an sich und dient ebenso als Basis für die Argumente der moralischen Berücksichtigung der Tiere in der Moralphilosophie und die Vergleichbarkeit mit dem Menschen. Zudem dient das Kapitel dazu, eine Diskrepanz zwischen den im Folgenden erörterten Gegebenheiten und dem Umgang der Menschheit mit anderen Tieren deutlich zu machen.

2.1. Das Tier in der Ethologie

2.1.1. Definition und kurze Geschichte der Ethologie

Ethologie (von griech. *ethos*: Sitte, Verhalten) ist die Erforschung des Verhaltens von Tieren und den Motiven für bestimmte Verhaltensweisen², was heute in zunehmendem Maße mit anderen Arbeitsrichtungen verknüpft ist, wie der Sinnes-, Nerven-, Muskel- und Stoffwechselphysiologie.³ Die Ethologie beruht dabei auf zwei verschiedenen Level biologischer Organisation, welche unterschiedliche Erklärungsmuster gebrauchen. Erstens wird der Organismus betrachtet, der durch das jeweilige Nervensystem Verhalten steuert, was Verhaltensbiologen jedoch nur bis zu einem gewissen und nicht im selben Grad wie Neurologen interessiert. Zweitens wird die ganze Population in die Betrachtung einbezogen, der Fokus liegt hierbei auf der Soziobiologie, welche alle Aspekte von Sozial- und Sexualverhalten, aber auch Verhaltensökologie einbezieht, die beobachtet, wie der Organismus mit seinem Umfeld interagiert. Ethologie lässt sich also als bereichsübergreifende Disziplin beschreiben, welche einen unersetzlichen Beitrag zum Verständnis des Tieres liefert.⁴

Im Laufe der Zeit bewegte sich die Interpretation des Verhaltens dabei von der Deutung tierischen Seelenlebens auf Grund affektbetonter Vergleiche mit dem Menschen und naturphilosophischer Überlegungen hin zu einem Vergleich auf naturwissenschaftlicher Basis. Geschichtlich standen sich dabei zwei Richtungen gegenüber, die vitalistische und die mechanistische Auffassung des Verhaltens. Vitalisten waren der Meinung, dass alles organische

² Vgl. Gould, 1982, S. 4

³ Vgl. Buchholtz, 1982, S. 1

⁴ Vgl. Eisner & Wilson, 1975, S. 3

Geschehen durch rational nicht zu erfassende Faktoren bestimmt wurde. Diese teleologische Auffassung stand einer kausalanalytischen Interpretation von Verhalten im Wege, da die steuernde Kraft nicht definiert werden konnte. Vertreter dieser Richtung waren Spencer, Morgan, de Haan und McDougall, welche der emotionalen Ebene grosse Bedeutung beimassen.⁵ Mechanisten kritisierten die Annahme aussernatürlicher Faktoren als Erklärung für Verhalten und arbeiteten mit empirischen Methoden wie dem kontrollierten Experiment an Stelle von Spekulationen. Sich daraus entwickelnde Forschungsrichtungen waren Reflexlehre (Bechterew, Pawlow) und Behaviorismus (Watson, Thorndike, Skinner). Forschungsergebnisse, etwa zur operanten Konditionierung, haben einen wichtigen Beitrag zum Verständnis psychischer Funktionen, vor allem des Lernens, geliefert.⁶

Trotz der Objektivierung der Arbeitsweise der Mechanisten, waren auch diese ausser Stande, eine ganzheitsbezogene Betrachtung organischen Geschehens durchzuführen, das einfache Reiz-Reaktions-Schema in Frage zu stellen und evolutionäre Prozesse in die Betrachtung einzubeziehen.⁷ Um die Jahrhundertwende entdeckten Whitman und Heinroth unabhängig voneinander, dass sich gewisse Bewegungsweisen in ihrer Gleich- oder Verschiedenartigkeit von einer Gruppenkategorie zur nächsten genau so verhalten wie körperliche Merkmale, was sie zu ebensolchen Merkmalen einer Gruppe macht, wie das physiologische Erscheinungsbild. Sie lassen sich auf eine gemeinsame Abstammung zurückführen und fallen damit unter den Begriff der Homologie. Sie sind phylogenetisch entstanden und im Genom verankert, was von jenen Verhaltensforschern zum Teil übersehen wird, welche die Trennbarkeit von angeborenem und erlerntem Verhalten ausklammern.⁸

Von Holst etwa brachte Lorenz dazu, die Reflextheorie zu verwerfen und die Existenz der physiologischen Instinktbewegungen anzuerkennen.⁹ Von Holst nennt als Beispiel den Regenwurm, der auch nach der Durchtrennung der abzweigenden Nerven seiner Bauchmarkstrecke mit einer Streckung und Verkürzung aller Segmente des Wurmkörpers reagiert, obwohl dies nicht möglich sein sollte, da theoretisch die Reflexkette unterbrochen wurde. Er kommt zu dem folgerichtigen Schluss, dass dieser zentrale Rhythmus nicht reflektorischer, sondern automatischer Natur sein muss.¹⁰ Lorenz und Tinbergen machten anschliessend deutlich, dass der Organismus von sich aus motorische Aktivität zeigen kann, ohne dass dem in jedem Fall ein Reiz vorausging. Diese Auffassung führte nun zur neuen Arbeitsrichtung *Ethologie*, welche sich in Abgrenzung zur oben erwähnten älteren Tierpsychologie mit Schwerpunkt auf den Affekten herausbildete und die Physiologie in ihre Überlegungen ein-

⁵ Vgl. Buchholtz, 1982, S. 2

⁶ Vgl. Buchholtz, 1982, S. 2; Lorenz, 1978, S. 1f.

⁷ Vgl. Buchholtz, 1982, S. 2

⁸ Vgl. Lorenz, 1978, S. 2f.

⁹ Vgl. ebd., S. 5

¹⁰ Vgl. von Holst, 1969, S. 5

bezog.¹¹ Auch die Psychologie wurde im Laufe der Zeit stärker in die Erforschung tierischen Verhaltens einbezogen, was zu einer gewissen Anerkennung tierischen Bewusstseins führte, welches wiederum eine Voraussetzung zur Auffassung des Tieres als moralisch relevantes Wesen ist.¹² Diese sich annähernde Betrachtung von Mensch und Tier ist unter anderem auf Darwin zurückzuführen, dessen Theorie im nächsten Kapitel der Vollständigkeit halber kurz aufgezeigt wird.

2.1.2. Ein Wort zu Darwin

Darwin lebte von 1809 bis 1882 und stellte die Vorstellungen der Menschen über ihre Relation zu anderen Spezies mit seiner Evolutionstheorie auf den Kopf. Nachdem er die Veröffentlichung um 20 Jahre hinausgezögert hatte, gelangte er 1838 mit dem Buch *On the Origin of Species* über die natürliche Selektion an die Öffentlichkeit und rief den befürchteten Medienansturm hervor, da seine Theorie allen bisherigen religiösen und moralischen Ansprüchen der Menschen widersprach. Darwin bewies mit seinen Argumenten, dass alle lebenden Organismen verwandt, und die Spezies wie Äste eines Baumes sind. Tiere sind nicht verschieden, da sie aus unterschiedlichen Bestandteilen bestehen, sondern weil sie an die jeweiligen Lebensbedingungen angepasst sind. Die gemeinsame Abstammung ist der Kern – nur die Ausführungen variieren.¹³ Es war für manche Zeitgenossen Darwins kaum zu glauben, dass sie nah mit dem Affen verwandt sein sollten, da sich der Mensch für Höheres und etwas Besonders hielt – und wohl heute zum Teil immer noch hält. Darwin vertrat die Auffassung, dass die Ähnlichkeiten über das Äusserliche hinausgingen, da auch andere Säugetiere soziales, mentales und moralisches Leben hätten.¹⁴ Er kam zu dem Schluss, dass diese Annahmen moralische Implikationen beinhalteten und dass unsere Moralität erst dann auf der höchsten Stufe ist, wenn alle fühlenden Lebewesen in unsere Betrachtungen einbezogen sind.¹⁵ Doch auch Darwin sah sein Mitgefühl den Tieren gegenüber auf die Probe gestellt, wenn es zur Frage von Tierversuchen für die Wissenschaft kam. Er bemühte sich jedoch, einen Mittelweg einzuschlagen. Sein Werk kam damit wohl eher den Tieren zu Gute als dass es ihnen schadete, da er den Menschen von seinem selbstgemachten Thron stiess.¹⁶ Da Darwins Theorie das gesamte Denken der Menschen über nicht-menschliche Tiere revolutionierte, erhöhte er die Chancen, sie als gleichwertig betrachten zu können und den Menschen als ein Glied in der Kette der Evolution zu sehen, und nicht als das göttliche Endprodukt und den Herrn über alles andere Leben. Doch selbst 150 Jahre nach der Veröffentli-

¹¹ Vgl. Buchholtz, 1982, S. 3

¹² Vgl. Kapitel 3

¹³ Vgl. Crist, 1998, S. 119

¹⁴ Vgl. Rachels, 1998, S. 125

¹⁵ Vgl. Darwin, 1871, zit. nach Rachels, 1998, S. 125

¹⁶ Vgl. Rachels, 1998, S. 125f.

chung seiner Theorie hat die Menschheit die Bedeutung der evolutionären Kontinuität noch nicht wirklich verinnerlicht, was sich in der gegenwärtigen Behandlung der Tiere und deren speziesistischen Begründungen in unserer Gesellschaft erkennen lässt.¹⁷ Dennoch sprechen einige Gründe für den Einbezug von Tieren in die Moral, zu denen auch das Vorhandensein von Bewusstsein und Kognition zählen, welche im nächsten Kapitel behandelt werden.

2.2. Bewusstsein und Kognition von Tieren

2.2.1. Argumente für Bewusstsein und Kognition von Tieren

Wie Jean-Claude Wolf (vgl. 5.8.), Philosophieprofessor an der Universität Fribourg, darlegt, hängt es weniger von den verfügbaren Daten als vielmehr deren Interpretation ab, ob Tieren Kognition und Bewusstsein zu- oder abgesprochen wird. Selbst für den gesunden Menschenverstand von Wissenschaftlern ist es ersichtlich, dass Tiere Gefühle und Bewusstsein haben, weshalb bei ihnen eine merkwürdige Trennung von Haus- und Versuchstieren erfolgt (vgl. Kapitel 4.2.3.). Dies ist sicher auch dem Behaviorismus zuzuschreiben, welcher das Gewissen der Forscher entlastet, indem er die rein mechanistische Interpretation von Reaktionen befürwortet – obwohl dies der Evolutionstheorie hochgradig widerspricht und die Bedeutung von Gefühlen, Wahrnehmung und Vererbung ignoriert.¹⁸ Gerade die Wahrnehmung als Tatsache hat schon immer an den Behauptungen des Behaviorismus gerüttelt, denn Wahrnehmung an sich schliesst zumindest eine Art grundlegenden Bewusstseins ein.¹⁹ Besonderes Interesse am Bewusstsein der Tiere hat Griffins gezeigt, der Annahmen über angeborenes Verhalten hinterfragte und sich bemühte, die Existenz des tierischen Bewusstseins zu bestätigen.²⁰ Nimmt man kein Bewusstsein an, wird es gemäss Rollin schwieriger, Handlungen zu verstehen und vorauszusagen, moralische Anteilnahme wird gar unmöglich.²¹ Tiere wären Maschinen, im Sinn des mechanistischen Reiz-Reaktion-Schemas ohne die Existenz von Kognition. Kognition bezieht sich in der modernen Psychologie auf mentale Fähigkeiten wie Denken, Problemlösen, komplexes Lernen, Urteilen und schliesslich auch Bewusstsein. Allerdings ist sie schwierig zu erfassen, da Abläufe wie Denken und Intentionen innerlich ablaufen und nicht direkt beobachtet werden können, sondern sich nur durch offen gezeigtes Verhalten erschliessen lassen. Dies versuchte zum Beispiel Köhler 1952 mit einem Schimpansen-Experiment, dessen Ergebnis seiner Meinung nach deutlich dafür spricht, dass die Schimpansen nachdenken können, um ein Problem zu lösen, nämlich Kis-

¹⁷ Vgl. Crist, 1998, S. 118

¹⁸ Vgl. Wolf, 2005, S. 35ff.

¹⁹ Vgl. Rollin, 1989, S. 229

²⁰ Vgl. Gould, J.L. & Gould, C.G., 1997, S. 4f.

²¹ Vgl. Rollin, 1989, S. 161f.

ten zu stapeln, um an eine Frucht zu kommen, nachdem einige Sprungversuche erfolglos blieben. Damit die Schimpansen das beschriebene Verhalten zeigen, müssen mentale Abläufe, Kognition und Bewusstsein vorhanden sein und angenommen werden, denn Kisten stapeln gehört nicht zum angeborenen Verhaltensrepertoire eines Schimpansen.²² Auch Balluch kommt in seinem Buch über die Kontinuität von Bewusstsein im Zusammenhang mit Tierrechten zu dem Schluss, dass es für Wirbeltiere und Kopffüßler hinreichend bewiesen ist, dass sie ein Bewusstsein haben. Dieses ist zwar von Individuum zu Individuum verschieden, jedoch nicht qualitativ, sondern nur graduell, was sich in den jeweiligen Graden der Erweiterung des Bewusstseins zeigt. Diese graduellen Unterschiede ändern jedoch nichts an dem Prinzip, dass auch bei weniger erweitertem – jedoch vorhandenem – Bewusstsein, den Wesen Leidensfähigkeit zugestanden und der Begriff der Autonomie auch auf sie angewendet werden muss.²³ Wenn Tieren kognitive Fähigkeiten zugesprochen werden, ist in der Folge auch ihrem moralischen Wert Aufmerksamkeit zu schenken, da nur jene Wesen ethisch unbeachtet bleiben können, welche unfähig sind, Erfahrungen wie Schmerz und Leid zu fühlen bzw. wahrnehmen zu können.²⁴

2.2.2. Bewusstsein ohne Sprache – Widerlegung von Descartes

René Descartes²⁵ vertrat die Ansicht, dass Bewusstsein untrennbar mit Sprache verbunden ist und Tiere folglich kein Bewusstsein hätten. Seiner Meinung nach sind Tiere reine, von der Natur hergestellte Automaten, da sie bei gewissen Handlungen selbst dem unintelligentesten Menschen unterlegen seien.²⁶ Für ihn besteht der Mensch aus Körper und Seele, welche Denken und Gefühle ermöglicht, während die Tiere nur einen Körper hätten und damit völlig empfindungslos seien, also noch nicht einmal Hunger oder Schmerzen empfinden könnten, geschweige denn, sich auszudrücken wüssten.²⁷ Tatsächlich ist Sprache, wie es Balluch ausdrückt, für Bewusstsein irrelevant, denn selbst im täglichen Leben kann man Schwierigkeiten feststellen, etwas in Worte zu fassen, was doch unzweifelhaft vorhanden ist. Sprache ist der Versuch, Gedanken, die schon vorher in nicht-sprachlicher Form existieren, in Worte zu fassen und vermittelbar zu machen. Jedoch werden sie kaum jemals absolut adäquat das wiedergeben, was im Bewusstsein vorhanden war. Zudem findet nach Sprachforschern etwa 75% der Kommunikation über Körpersprache statt, was den Worten wohl weiter ihr Gewicht

²² Vgl. Gluck, 1998, S. 18

²³ Vgl. Balluch, 2005, S. 239

²⁴ Vgl. Gluck, 1998, S. 18

²⁵ Gesamtausgabe der Werke Descartes siehe: Adam, C. & Tannery, P., 1981 ff.: *Oevres de Descartes*. Paris: Vrin (= AT).

²⁶ Vgl. Descartes, 1638, zit. nach Radner & Radner, 1996, S. 55

²⁷ Vgl. Descartes, 1638, zit. nach Radner & Radner, 1996, S. 61, 63; Ausführlich bespricht Descartes Tiere an folgenden Stellen: *Discours v* (AT VI: 56-9), *Erwiderungen* (*Erwiderungen iv*, AT VII: 178-9; *Erwiderung v*, AT VII: 268-71; *Erwiderungen vi*, AT VII: 425-7), in zwei Briefen (Newcastle 23. 11. 1646, AT IV: 573-6; More 05. 02. 1649, AT V: 243-5); zit. nach Wild, 2006, S. 150

als angeblicher Beweis von Bewusstsein nimmt.²⁸ In diesem Sinne muss Descartes Ansicht als falsch bezeichnet werden, da den Tieren das Bewusstsein trotz fehlender Sprache nicht abgesprochen werden kann, dessen Vorhandensein im Gegenteil als Tatsache gilt, wie es im vorangehenden Kapitel beschrieben worden ist. Sprachfähigkeit kann jedoch dann moralisch relevant sein, wenn es um die Frage geht, welche Wesen man belügen oder beleidigen kann, welche vertragsfähig sind oder gewisse Rechte besitzen, wie das Recht auf (Schul-) Bildung oder Rede- und Meinungsfreiheit. Keine Rolle spielt sie jedoch in Bezug auf die Berücksichtigung von individuellen Interessen und dem Wunsch nach einem Leben ohne Leiden.²⁹

2.3. Interessen, Wohlbefinden und Eigenwert von Tieren

2.3.1. Individuelle Interessen

Kontroverse Meinungen bestehen darüber, ob Tiere ein Interesse am Leben an sich haben, entgegengesetzt zu einem Interesse an bestimmten Erfahrungen im Leben. Individuelle Interessen können definiert werden, als die Beziehung zwischen einem Individuum und den jeweiligen Möglichkeiten, im Leben positive Erfahrungen zu machen und negative Erfahrungen zu verhindern. Da die Fähigkeit, positive oder negative Erfahrungen zu machen, gleichbedeutend damit ist, empfindungsfähig zu sein, können nur empfindungsfähige Wesen individuelle Interessen haben, die dann aber Berücksichtigung verdienen. Ein bedeutender Schritt, der zur Anerkennung von psychologischen und individuellen Interessen bei Tieren führte, war der Nachweis des Vorhandenseins eines wertenden mentalen Repräsentationssystems, wie es erwiesenermaßen viele Säugetiere, Vögel und wahrscheinlich noch andere Tiere haben. Ein weiterer Schritt war der Nachweis des Bewusstseins bzw. des Selbst als Quelle positiver und negativer Erfahrungen, was in Kapitel 2.2. erläutert wurde und des reflexiven Selbst-Bewusstseins zumindest einiger Tierarten. (Selbst-) Bewusstsein in Bezug auf die Wahrnehmung impliziert Erfahrungsbewusstsein des eigenen Körpers und die Unterscheidung zwischen Körper und Umwelt. Reflexives Selbst-Bewusstsein ist die Fähigkeit, das eigene Selbst zu reflektieren, was besagt, dass ein Konzept des Selbst vorhanden sein muss. Nur ein reflektierendes selbst-bewusstes Individuum kann ein Konzept von und ein Interesse an der eigenen Existenz haben, also z. B. am Leben bleiben wollen. Das Vorhandensein eines solchen selbstreflexiven Konzeptes kann bei vielen Tieren (ausgenommen etwa höhere Primaten) in Frage gestellt werden, nicht jedoch, dass ein Leben geprägt von positiven Erfahrungen offensichtlich im Interesse eines jeden Tieres ist. Ob Leben in jedem

²⁸ Vgl. Balluch, 2005, S. 251ff.

²⁹ Vgl. Wolf, 2005, S. 47

Sinne im Interesse des/eines Tieres ist, hängt damit von der zu erwartender Qualität dieses Lebens ab, worauf im nächsten Unterkapitel eingegangen wird.³⁰

2.3.2. Tierisches Wohlbefinden

Im Zusammenhang mit der Qualität des Lebens muss auf das Wohlbefinden von Tieren eingegangen werden. Das am wenigsten kontroverse Merkmal tierischen Wohlbefindens ist die Qualität von Erfahrungen und Gefühlen. Werden Gefühle wie Freude und Zufriedenheit ausgelöst, können die gemachten Erfahrungen positiv bewertet werden, bei Gefühlen wie Stress, Schmerz und Leid, negativ. Diskutabel ist, ob tierisches Wohlbefinden noch aus anderen Anteilen als Erfahrungen besteht, ob etwa ein Tier, welches schmerzlos im Schlaf getötet wurde, geschädigt wird, ob also das Tier ein Interesse am Leben an sich hatte, welches durch den Tod verletzt wurde. Im Sinne der Frage nach reflexivem (Selbst-) Bewusstsein, sind verschiedene Antworten für verschiedene Tierarten denkbar. So ist es vernünftig, anzunehmen, dass gefühllose bzw. empfindungslose Wesen durch den Tod nicht geschädigt werden. So könnte man ebenfalls annehmen, dass z. B. Fische und Elefanten Gefühle und damit ein erfahrungsgestütztes Wohlbefinden, Elefanten aber im Gegensatz zu Fischen zusätzlich ein Interesse am Leben selbst haben, da sie ein komplexeres Bewusstsein besitzen sowie langfristig stabile und erfüllende soziale Beziehungen eingehen. Um solch strittige Fragen zu bearbeiten, wäre eine differenzierte Theorie des Wohlbefindens nötig. Eine Möglichkeit wäre es, den Tod als eine Verletzung einzustufen, welche in einem Verlust von Chancen für Gefühle wie Freude, Zufriedenheit, Glück besteht, vielleicht aber auch in einem Verlust von Eigenschaften des Lebens, welche nicht mit Erfahrungen beschrieben werden können. Andere Aspekte des tierischen Lebens müssten ebenso beleuchtet werden, so etwa der Zusammenhang zwischen Wohlbefinden und Freiheit. Wie auch immer man tierisches Wohlbefinden versteht, sind Kompromisse denkbar. So kann etwa der Nutzen, den ein Wildtier durch die Eingabe eines Medikamentes erhält, höher eingestuft werden, als der Stress, dem es durch dessen Verabreichung ausgesetzt ist. Trotzdem sind Kompromisse nicht leicht zu beurteilen, da viele theoretische Fragen über die Natur tierischen Wohlbefindens nur schwer beantwortet werden können. Das Verständnis, was für Tiere am Besten ist, hängt jedoch in jedem Fall stark davon ab, ob ein detailliertes Verständnis für ihr Wohlbefinden vorhanden ist.³¹ Erkenntnisse und grundlegendes Wissen über das Verhalten und Wohlbefinden von Tieren liefert die Ethologie (vgl. Kap 2.1.), deren Wichtigkeit damit ein weiteres Mal unterstrichen ist.

³⁰ Vgl. Elzanowski, 1998, S. 311f.

³¹ Vgl. DeGrazia, 1998, S. 359f.

2.3.3. Eigenwert

Wenn über die moralische Berücksichtigung von Lebewesen nachgedacht wird, muss auch der Frage nach dem Wert des Lebens eines Tieres bzw. dem Eigenwert eines Tieres nachgegangen werden. Der Eigenwert an sich kann im Zusammenhang mit dieser Arbeit auf den Wert von Lebewesen bezogen und als Gegensatz zum Nutzwert gesehen werden. Dies ist derart zu verstehen, dass ein Wesen mit Eigenwert unabhängig von seinem Nutzen für andere, einzig durch seine bloße Existenz an sich als wertvoll erachtet wird. Dies schliesst jedoch nicht aus, dass auch eine Entität mit Eigenwert einen instrumentellen Nutzen für andere haben und auch dahingehend bewertet werden kann. Die Zuschreibung von Eigenwert impliziert in vielen tierethischen Theorien automatisch, dass jenen Wesen auch ein gewisser Respekt zusteht und das Tier in seinem Wesen zu achten ist. Demnach beinhaltet der Eigenwert eine moralische Verpflichtung. Inwiefern dies bei den im 5. Kapitel ausgeführten Theorien tatsächlich zum Tragen kommt, wird dargelegt werden. Im Zusammenhang mit dem Eigenwert fallen auch die Begriffe inhärenter und intrinsischer Eigenwert, sie werden wie bei Röcklinsberg in dieser Arbeit synonym verwendet.³²

2.4. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit

Die Ethologie kann als gebietsübergreifende Disziplin bezeichnet werden, welche sich mit den Verhaltensweisen von Tieren und den zu Grunde liegenden Beweggründen und dem Erleben des Tieres beschäftigt. Dabei hat eine Entwicklung von der seelendominierten Interpretation des Verhaltens hin zu wissenschaftlichen Untersuchungs- und Beobachtungsmethoden stattgefunden. Erst nach und nach lösten sich die Wissenschaftler von einfachen Reiz-Reaktions-Schemen und erkannten die Bedeutung des Instinktes, und später auch der Psyche von Tieren, was wiederum zur Anerkennung von Bewusstsein und Kognition auch bei Tieren führte. Denn will man Tiere nicht mit mechanischen Maschinen gleichstellen, was der Behaviorismus grundsätzlich mit seinen einfachen Reiz-Reaktions-Schemen tut, kommt man nicht umhin, ihnen Bewusstsein zuzusprechen, wenn auch ein graduell, aber nicht qualitativ unterschiedliches Bewusstsein gegenüber einem normal entwickelten erwachsenen Menschen. Descartes vertrat die Ansicht, dass Tiere reine Automaten wären, unter anderem weil sie keiner Sprache mächtig sind. Da Sprache jedoch wie erläutert kein relevantes Argument für moralische Berücksichtigung ist, kann man Tiere aus diesem Grund nicht aus der moralischen Handlungssphäre ausschliessen. Ihr Anspruch auf moralische Berücksichtigung

³² Vgl. Röcklinsberg, 2001, S. 33f.

erschliesst sich im Gegenteil erstens daraus, dass ihnen mindestens eine Art Bewusstsein zugesprochen werden kann und zweitens aus ihrer damit zusammenhängenden Fähigkeit, zu leiden. Denn nur jenen Wesen, welche zu keiner Empfindung von Schmerz oder Freude fähig, in diesem Sinne also tatsächlich reine Automaten wären, könnte aus gutem Grund moralische Berücksichtigung verweigert bleiben.

Da Tiere positive und negative Erfahrungen machen können, kann man ihnen auch ein Interesse an einem Leben, welches mehrheitlich positive Erfahrungen beinhaltet, zuschreiben. Ein höheres Bewusstsein im Sinne eines selbst-reflexiven Daseinsbewusstseins und eines eigentlichen Interesses am eigenen Leben ist wohl in vielen Fällen zu verneinen, was jedoch nichts an der bei den meisten Tieren vorhandenen Empfindungsfähigkeit und ihrem daraus folgenden Anspruch auf moralische Beachtung ändert. Denn diese Beachtung ist einem empfindungs-, also leidensfähigen Wesen geschuldet, unabhängig davon, ob es über das eigene Leben zu reflektieren im Stande ist oder nicht. Jedes empfindungsfähige Individuum hat in diesem Zusammenhang ein Interesse an positiven Erfahrungen, welche die Qualität seines Lebens, also sein Wohlbefinden bestimmen. Unklar ist dagegen, inwiefern ein solches Individuum etwa durch einen schmerzlosen Tod im Schlaf geschädigt wird, ob man etwa auch die Möglichkeit, potentiell Glück im Leben zu erfahren, in der Beurteilung von tierischem Wohlbefinden berücksichtigen muss. Dies ist vor allem in Bezug auf Tiere wie Elefanten oder höhere Primaten, bei welchen ein selbst-reflexives Bewusstsein anzunehmen ist, zu beachten und es kann davon ausgegangen werden, dass sie durch den Tod geschädigt werden. Dennoch steht eine umfassende Theorie über das tierische Wohlbefinden noch aus und es wäre zu wünschen, dass diese Wissenschaftslücke bald geschlossen würde. Dies kann in dieser Arbeit nicht geschehen, da hier ein wissenschaftliches Interesse am Menschen im Vordergrund steht, was jedoch nichts über die Bedeutung auch der Tierforschung aussagt. Weiter wurde auf den Eigenwert von Tieren eingegangen, welcher im Gegensatz zu einem Nutzwert verstanden wurde. Das heisst, Eigenwert besitzt ein Individuum, sei es Tier oder Mensch, dann, wenn ihm ein inhärenter Wert zugesprochen wird, welcher unabhängig von seinem Wert oder seiner Bedeutung für andere Lebewesen besteht, was jedoch nicht ausschliesst, dass auch ein Wesen mit Eigenwert für andere von instrumentellem Nutzen sein kann.

Folgeschwer für den Menschen selbst war die Darwinsche Evolutionslehre, welche ihn in eine evolutionäre Reihe mit den Tieren stellte und ihn seiner vermeintlich einzigartigen, auch durch den christlichen Herrschaftsanspruch geprägten Stellung enthob und als ein Tier unter anderen einordnete. Doch selbst diese Erkenntnis hat nicht unbedingt viel zum Guten für das Tier verändert. So sind auch die kurze Erläuterung der Geschichte der Verhaltensforschung an Tieren, die in Kapitel 4 folgende Darstellung der Beziehung von Mensch und Tier sowie

die Erörterung der Bedeutung, welche die Religion für das heutige Bild des Menschen vom Tier hat (vgl. Kap. 3), wichtig für das Verständnis der Einstellung zum Tier. Denn diese verschiedenen Auffassungen wirken wahrscheinlich im Wissen der Menschen nach oder sind je nach Person immer noch sehr aktuell und haben einen Einfluss auf die Einstellung gegenüber dem Tier.

Wie Menschen die Bedeutung der wichtigen Punkte Eigenwert, Interessen und Wohlbefinden von Tieren einschätzen und ob sie zum Beispiel cartesianischen Begründungen zustimmen oder dem Tier Bewusstsein absprechen, soll unter anderem untersucht werden. Die Erläuterung von Interesse, Wohlbefinden und Eigenwert sind dabei ebenfalls Grundlagen bzw. Schlüsselbegriffe für die nachfolgend erörterten philosophischen Positionen. Denn Dreh- und Angelpunkt der Diskussion ist die Frage nach moralischer Berücksichtigung und ob das Tier mit Bewusstsein und Leidensfähigkeit, den daraus folgenden Interessen an positiven Erfahrungen und Wohlbefinden, sowie seinem inhärenten Wert einen Anspruch darauf hat. Dass die in diesem Kapitel diskutierten Gegebenheiten nicht für alle Theoretiker und Philosophen annehmbar sind, liegt in der Natur der Sache, trotzdem wird auch bei der Bildung der Einstellungstypen berechtigterweise von der Existenz der angeführten Punkte ausgegangen.

3. Das Tier im Christentum

Die Entwicklung der tierethischen Diskussion im Westen ist deutlich vom Christentum beeinflusst worden, weshalb dieses Kapitel in das Verhältnis des Christentums zum Tier einführen soll.³³ Dabei spielen die Schriften Thomas von Aquins wie auch des Theologen Andrew Linzey eine bedeutende Rolle. Zudem werden die Resultate der empirischen Erhebungen dahingehend untersucht, ob sie sich auf christliche Begründungen zurückführen lassen, um festzustellen, wie weit diese auch heute noch in der Beurteilung des Tieres durch den Menschen eine Rolle spielen.

3.1. Das Aufkommen der Religionen

Im Laufe der Evolution hat der Mensch irgendwann begonnen, sich mit dem Tod und der Endlichkeit des Lebens zu beschäftigen, und erschuf sich in Folge dessen kulturabhängige Gebilde, welche angesichts der Angst vor dem Ende Hoffnung spenden sollten und Antworten geben auf Fragen nach dem Sinn des eigenen Seins: die Religionen. Der Mensch brachte eine Vielzahl von Konstruktionen des Jenseits hervor, welche zeitlebens in Konkurrenz zum irdischen Dasein traten. Im Christentum und Islam wird seit der Geburt Christi vor ca. 2000 Jahren die Sehnsucht auf eine himmlische Existenz geschürt, nicht auf eine Gottesherrschaft auf Erden, wie noch in der jüdischen Tradition. So ist auch das höchste Glück in der abendländischen Philosophie beschreibbar als eine Freiheit von Bedürfnissen, allen voran körperlichen. Es geht also nicht um eine Glückszunahme auf Erden, sondern um eine Abnahme bzw. das Wegfallen von Leiden im Jenseits. Mit diesem christlichen Streben nach dem Eingang in ein himmlisches Reich, wandte sich der Mensch vom irdischen Leben und damit auch von der ihn umgebenden Natur ab. Die Folge ist eine Entfremdung von und eine „Entseelung“ der Natur, da gerade nur der zu höherem berufene Mensch durch seine Seele, welche Natur und Tier abgesprochen wird, Eingang ins Jenseits findet. Je höher sich der Mensch also über die Natur stellt und Herrschaftsansprüche anbringt, umso weniger kann dem Beherrschten eine Seele zugesprochen werden. Tieren, da sie nicht erlösungsfähig sind, kann kein Existenzrecht bzw. Recht auf Leben mehr zuerkannt werden.

Im Sinne dieser Entwicklung wird im nächsten Kapitel der Frage nachgegangen, ob sich das Christentum zwingend zum Nachteil der Tiere ausgeformt hat oder ob gegebenenfalls eine

³³ Vgl. Singer, 2002, S. 193

christliche Argumentation gefunden werden kann, welche den Menschen nicht mehr als Mittelpunkt des Universums ansieht und auch eine theologische Berücksichtigung von Tieren in der Moral zulässt.³⁴

3.2. Das Verhältnis des Christentums zum Tier

Wie das Christentum zum Tier steht – sofern man von „dem Christentum“ sprechen kann, was in diesem Zusammenhang mit Vorsicht gestattet sein soll – ist von vielen Aspekten beeinflusst worden, wobei in diesem Kapitel auf grundlegende Ansätze eingegangen werden soll.

Linzey und Cohn-Sherbok führen in ihrem Buch *After Noah: Animals and the Liberation of Theology* fünf wichtige Punkte an, welche zu den tier-unfreundlichen Aspekten des Christentums gezählt werden können. So wie das Christentum das abendländische Weltbild auch in anderen Bereichen massgeblich beeinflusst hat, haben diese Punkte eine grosse Rolle bei der Entwicklung der Wahrnehmung des Tieres durch den Menschen gespielt. Diese sind, a) dass Tiere für den Menschen da sind, b) dass manche Tiere in sich selbst unrein sind, c) dass manche Tiere für rituelle Opfer bestimmt sind, d) dass Tiere Sklaven der menschlichen Bedürfnisse sind, und e) dass Tiere keine rationale Seele, keinen Geist, kein Bewusstsein haben.³⁵

3.2.1. Vom Opfertier zum Nutztier

Bezüglich der Klassifizierung von manchen Tieren als rein bzw. unrein ist unter anderem die Hypothese aufgestellt worden, dass bestimmt Tiere aus hygienischen Gründen heraus nicht gegessen werden. Dabei ist jedoch festzuhalten, dass bei einer Gliederung nicht zwingend mikrobiologische Gründe im Vordergrund standen, sondern dass das Tier auch unter symbolischen Gesichtspunkten beurteilt wurde. Alle menschlichen Kulturen haben Tabus, welche auch Tiere einschliessen und das Judentum hat seinen Tabus die göttliche Autorität der Bibel zu Grunde gelegt, welche zuerst nicht bestimmte Tiere als unrein darstellt, sondern ein Ordnungssystem der Tierwelt anbietet, je nach Lebensraum der betreffenden Tierart. Erst danach werden in *Leviticus* bestimmte Land- und Wassertiere als essbar deklariert, dies ausgehend von den Charakteristiken bekannter und als Fleischlieferant akzeptierter Tiere wie Schaf, Ziege und Rind. Jene Tierarten, welche der Mensch gegessen hat, waren es auch, die geopfert wurden, womit eine Verbindung von verzehrbarem Fleisch und Tieropfer herge-

³⁴ Vgl. Precht, 1997, S. 147ff.

³⁵ Vgl. Linzey & Cohn-Sherbok, 1997, S. 1ff.

stellt werden kann. In traditionellen Kulturen war es selten, dass Fleisch unabhängig von einer Opferzeremonie gegessen wurde, wie weiter unten erläutert wird. Das Schwein stellt dabei im Gegensatz zu den anderen Paarhufern Schaf, Ziege und Rind einen Sonderfall dar, denn es wurde von den meisten Kulturen im Ursprungsgebiet des Christentums kaum genutzt, wie sich an der Absenz von Schweineknochen bei archäologischen Ausgrabungen feststellen lässt. Ein Grund mag die Dürre des Landes gewesen sein, da Schweine ausreichend Wasser zum Suhlen benötigen. Die Tatsache, dass Schweine wie auch Hunde Allesfresser sind, sich also vom Abfall ernährten, scheint ein zweiter Grund zu sein, dass die Menschen sie nicht auf ihren Speiseplan stellten, was sie denn auch zu unreinen Tieren degradierte. Denn unreine Kreaturen waren für den Gottesdienst ungeeignet und somit auch als Nahrung des gläubigen Menschen. Geändert hat sich diese Tatsache mit dem Aufkommen der hellenistischen Kultur und ihrer Symbolik, sonst wäre das Schwein wohl heute nicht einer der Hauptfleischlieferanten unserer westlichen Kultur.³⁶

Näher auf das (Tier-) Opfer eingegangen, muss festgehalten werden, dass sich keine einheitliche oder gar zeitlos geltende Bedeutung des Opfers ausmachen lässt. So sehen beispielsweise Religionswissenschaftler darin mehrheitlich einen rituellen Versöhnungsversuch mit den Göttern, Soziologen jedoch eher eine vernunftgemäße Tauschhandlung zwischen Menschen und Göttern. Opfertheorien an sich scheinen einen Fortschritt anzudeuten, nämlich vom Menschen- über das Tieropfer zum materiellen Opfer etwa in Form von Spenden.³⁷ Im Christentum selbst herrschen ebenfalls verschiedene Ansichten über das Tieropfer. Es wäre erstaunlich, wären zum Beispiel in der Zeit des Alten Testaments deren Einheitliche vorhanden gewesen. So haben Priester die Dinge in einem anderen Licht gesehen als einfache Dorfbewohner und es ist anzunehmen, dass es auch in der alten israelitischen Gesellschaft Menschen gab, die an den tatsächlichen Nutzen von Opfern glaubten, solche, die sie um der Sache oder Tradition willen durchführten und jene, die ihrem Nutzen skeptisch gegenüber standen. Das Alte Testament selbst zeugt von unterschiedlichen Auffassungen der Tieropfer. So ist in Hiob 1.5 geschrieben, dass Feueropfer als Wiedergutmachung von Sünden durchgeführt wurden, in Jesaja 66.3 wird das Schlachten eines Ochsen dagegen mit der Tötung eines Menschen gleichgesetzt. Der Konsens der Analysen im 19. Jh. kommt jedenfalls zu dem Punkt, dass zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Bedeutungen des Tieropfers existierten.³⁸

Im Zusammenhang mit dem heutigen Bild des Tieres ist es wichtig, den diversen Entwürfen der Bibel bezüglich der Ernährung Beachtung zu schenken. Genesis I-II beschreibt ein vor-

³⁶ Vgl. Houston, 1998, S. 18ff.

³⁷ Vgl. Macho, 2001, S. 164f.

³⁸ Vgl. Rogerson, 1998, S. 8ff.

und nachsintflutliches Bild der Erde und der Ernährungssituation seiner Bewohner. Das vorsintflutliche Szenario lässt auf eine vegetarische Anlage der Schöpfung schliessen (Gen 1.30), mit einem Auftrag der Menschen, für die Tiere zu sorgen (Gen 1.28). Dieser tierfreundlichen Situation wird jedoch mit der nachsintflutlichen Beschreibung in Gen 9.3-4 widersprochen, in welcher Gott den Menschen erlaubt, Fleisch zu essen, einzig nicht solches, welches Blut enthält.³⁹ Hier ist auch der Ursprung der koscheren Schlachtordnung des Judentums anzusiedeln, dass nur Fleisch, welches kein Blut mehr enthält, gegessen werden darf. Selbst wenn die koschere Schlachtungsart ohne vorherige Betäubung gemäss heutigen Vorstellungen des Tierschutzes als nicht tiergerecht anzusehen ist, war sie, professionell ausgeführt, in der damaligen Zeit eine der humansten Schlachtmethoden. Auch das jüdische Konzept *tsa'a ba'alei chayim* (Wohlwollen gegenüber Tieren) fordert bei der Tötung die grösstmögliche Schmerzfreiheit für das Tier und lässt das Tier bei richtiger Durchführung durch den akuten Blutverlust des Gehirns sofort bewusstlos werden.⁴⁰ Eine weitergehende biologische und ethische Diskussion dieser Schlachtmethode kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Von der biblischen Situation des Tieropfers zum heutigen Töten von Tieren kann der Bogen über die funktionalistischen Opfertheorien geschlossen werden, welche sich vorrangig auf das Fleisch konzentrieren. Fleisch war in den Agrarkulturen knapp, sein Konsum ein geradezu göttliches Privileg und Tiere waren keine blossen Fleischlieferanten, sondern aktive Arbeitswesen. Bei Kain und Abel zeigt sich dieses Privileg in der Bevorzugung des dargebotenen Lammes durch Gott gegenüber dem Getreide. In den meisten Kulturen waren die Götter vermeintlich nur mit einem Fleischopfer zu beruhigen, wobei sich der Schwerpunkt erst nach und nach von Menschen- auf Tieropfer verschoben hat. Beachtlich ist, dass selbst das Abendmahl in Form von Brot und Wein zu Fleisch und Blut wird. Eine weitere Hypothese neben der Funktionalität des Opferfleisches war die Annahme, dass die Opferhandlungen die sozial gerechte Verteilung eines seltenen Nahrungsmittels erlauben sollten. So wurden etwa bei den Griechen die Innereien als Opfer verbrannt, das eigentliche Fleisch jedoch anschliessend von der ganzen Gemeinde verzehrt. Ähnlich steht es auch im Buch *Leviticus* des Alten Testaments, wo Fleisch von bestimmten Gruppen nur bei Opferritualen verzehrt wird. Wichtig für die historischen Völker dürfte auch die Tatsache gewesen sein, dass Fleisch schnell verderblich ist, ein Umstand der in der heutigen Zeit mit modernsten Kühl- und Lagermethoden keine Rolle mehr spielt. Die Ausbreitung der fleischlichen Ernährung verdankt der Mensch somit auch der industriellen Technik und den fossilen Energien, ohne die ein solcher Aufschwung, wie ihn die Menschheit erlebt hat, gar nicht möglich gewesen wäre. Tiere als Arbeitskräfte sind in Folge dessen von Maschinen ersetzt worden und ihr Dasein liess sich plötzlich auf eine (einzige) Funktion reduzieren, nämlich die des Schlachtviehs. In unermesslichem Ausmass konnte Fleisch hergestellt werden, ohne dass Opferrituale nötig

³⁹ Vgl. Rogerson, 1998, S. 8ff.

⁴⁰ Vgl. Cohn-Sherbok, 2006, S. 85f.

waren in deren Zusammenhang das Fleisch schnell verzehrt wurde. Der Fleischkonsum wurde im Zuge dieser Entwicklung säkularisiert und die Religionen mit den Fastenzeiten und Fleischtabus an den Rand gedrängt.⁴¹ Doch selbst diese Gegebenheiten der Moderne und die Beschreibungen des Alten Testaments von Tieropfern und damit Gewalt an Tieren, können das biblische Ideal einer friedlichen Schöpfung, in der weder Tiere oder Menschen untereinander, noch Menschen und Tiere sich gegenseitig Gewalt zufügen, und die Hoffnung auf ihre Wiederherstellung nicht untergraben.⁴² So sind durchaus auch andere Deutungen der Schöpfung entstanden, wie in Kapitel 3.2.4. dargelegt wird. Im nächsten Kapitel wird zuerst auf weitere der sogenannten tier-unfreundlichen Punkte des Christentums eingegangen.

3.2.2. Das Tier als für den Menschen geschaffenes Wesen

Die Aussagen a) dass Tiere für den Menschen da sind, d) dass Tiere Sklaven der menschlichen Bedürfnisse sind und e) dass Tiere keine rationale Seele, keinen Geist, kein Bewusstsein haben, werden in einer bezeichnenden theologischen Position von Thomas von Aquin zusammengefasst. Er ist die tragende Figur dieses Standpunktes, welcher sich bis heute in der Lehrmeinung der Kirche widerspiegelt. Thomas von Aquin lebte als Mönch im Mittelalter und vertrat die These, dass Tiere nur auf der Erde lebten, um dem Menschen zu dienen, sei es als Arbeitshilfe, als Fleischlieferant oder in Form von Kleidung. Diese funktionalistische Ansicht beinhaltete auch, dass manche Tiere ihrem Besitzer Status bringen konnten. Aquin folgerte aus dieser reinen Funktionalität der Tiere für den Menschen, dass es im Himmel keine Tiere geben konnte, da der Mensch dort nicht arbeiten müsse, also auch keiner Hilfe bedürfe. Da das Tier also nicht mit dem Menschen ins Jenseits eingeht, würden Tiere folglich auch keine Seele besitzen. Wenn eine Tierart dem Menschen keinen Nutzen bringen konnte, wie etwa der Wolf, war es legitim und in keiner Weise verwerflich, deren Ausrottung anzustreben.⁴³ Der Mensch entspricht dagegen als vernunftbegabtes Wesen in bester Weise der Vorhersehung Gottes und nimmt an dessen göttlichem Plan teil und ist ein handelndes Wesen.⁴⁴ Dank seiner Rationalität kann der Mensch über seine Taten bestimmen, das nicht-rationale Tier dagegen nicht, weshalb es nach Aquin auch nicht als frei bezeichnet werden kann und nicht in die Sphäre der Moralität fällt.⁴⁵ Andererseits hielt es jedoch auch Aquin aus denselben Gründen wie Kant für falsch, grausam gegenüber Tieren zu sein. Wie Kant (vgl. Kap 5.4.) ist auch er der Meinung, dass das Tier an sich keinen moralischen Status innehat, aber trotzdem nicht schlecht behandelt werden sollte, da solches Verhalten sonst in Grausamkeit gegenüber dem Menschen endet. Katzen zu quälen ist somit nicht an sich verwerf-

⁴¹ Vgl. Macho, 2001, S. 166ff.

⁴² Vgl. Rogerson, 1998, S. 17

⁴³ Vgl. Salisbury, 1998, S. 79f.

⁴⁴ Vgl. Senz, 2004, S. 22

⁴⁵ Vgl. Aquin, Kap.3 zit. nach Sapontzis, 1987, S. 38

lich, sondern nur, weil es zur Quälung von Menschen führen könnte. In diesem Sinne könnte es jedoch sogar moralisch akzeptiert, wenn nicht gar erwünscht sein, Katzen zu quälen, wenn sich jemand auf diese Weise beruhigen könnte und daran gehindert wäre, Menschen zu quälen. Wie Rollin bemerkt, wird auch dieses Argument in der Befürwortung der Sklaverei angeführt und kann wohl heute nicht mehr ernsthaft vertreten werden.⁴⁶

3.2.3. Speziesismus und Anthropozentrismus im Christentum

Wenn für das Tier negative, es moralisch nicht berücksichtigende Traditionen des Christentums behandelt werden, stellen sich gerade in diesem Zusammenhang die Fragen nach Speziesismus, einer Bevorzugung des Menschen auf Grund seiner Spezies (vgl. 5.2.2.3), und Anthropozentrismus, der Betrachtung des Menschen als Mittelpunkt der Welt. Linzey erläutert, dass die Ausführungen des Christentums zu Tieren für diese mehrheitlich unvoreilhaft sind, da sie „für den menschlichen Gebrauch da sind“⁴⁷, ja gar „für uns gemacht sind“⁴⁸. Wie im vorangehenden Unterkapitel erläutert, wird Tieren eine unsterbliche Seele, Rationalität und ein eigener Wert abgesprochen. Sie sind der Menschheit untergeordnet, da dieser die Herrschaft zuerkannt wurde. Es ist an dieser Stelle nicht direkt von Belang, ob diese Ideen authentisch christlich sind, ist es doch eine Tatsache, dass die christliche Tradition sie propagiert hat, und dies zum Teil immer noch tut. Ist das Christentum also unabdingbar speziesistisch und anthropozentrisch? Es gab verschiedene Traditionen im Christentum, welche Güte gegenüber Tieren und Rücksicht auf Tiere vertreten haben, etwa die apokryphen Texte, welche aber von der Kirche offiziell nicht als dem Kanon zugehörig anerkannt werden, sowie andere Deutungen des Schöpferwillens (vgl. Kap. 3.2.4.). Abgesehen davon haben sich die systematische Theologie und die Moralthologie eher vom Tier abgewandt, wie unter anderem bei Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin deutlich wird (vgl. Kap. 3.2.2. und 5.1.1.). Das Tier wird aber auch bei heutigen Moralthologen und in der kirchlichen Lehre als für den Menschen geschaffenes Wesen betrachtet. Das Christentum hat über lange Zeit seine Lehren nicht nur alleinig auf den Menschen bezogen, sondern den Menschen gar im Gegensatz zum Tier bzw. allem anderen Leben definiert.⁴⁹ So ist etwa für Barth der Mensch zwar auch für nicht-menschliches Leben, über welches er Verfügungsmacht hat, verantwortlich, jedoch ist diese Verantwortlichkeit keineswegs dieselbe wie gegenüber seinem eigenen Leben bzw. dem anderer Menschen. Denn Gott hat sich nur dem Menschen gezeigt, sich mit ihm verbunden und erwartet nur von ihm eine bewusste Beachtung seiner Ehre, Güte und Macht. Es lässt sich also auch hier wieder eine bewusste Ab-

⁴⁶ Vgl. Rollin, 1983, S. 108

⁴⁷ Linzey, 1998, S. xi

⁴⁸ Linzey, 1998, S. xi

⁴⁹ Vgl. Linzey, 1998, S. xi ff.

grenzung des Menschen vom Tier und der Natur feststellen.⁵⁰ Diese christologische Logik ist in der Tradition so einnehmend, dass Christ-Sein für Linzey zum „für die Menschheit sein“⁵¹ geworden ist – für das Wohl des Menschen, sein Glück, seine Erlösung. Aber selbst die vermeintliche Menschheit gilt im Christentum nicht unbedingt für jeden Menschen. So ist die Ordination von Frauen in der katholischen Kirche immer noch nicht erlaubt, da vermeintlich nur der Mann die Rolle des Christus in der Eucharistie verkörpern kann, hier ist also von „man“, nicht von „men and women“ die Rede. Sobald diese Begrenzung auf eine männliche Person zurückgewiesen wird, bietet sich auch Raum, Gottes Ja zur männlichen Person oder zur Menschheit auszuweiten auf ein Ja zur gesamten Schöpfung, vor allem zum fühlenden Leben. Der Logos kann sich auf diese Weise nicht nur mit dem Menschen, sondern mit allen Kreaturen aus Fleisch und Blut vereinen. Linzey vertritt die Ansicht, dass die Verkörperung nicht als Privileg des Menschen gesehen werden muss, obwohl dies zweifelsohne Jahrhunderte lang geschehen ist. Es würde der christlichen Lehre durch diesen erweiterten Fokus nichts verloren gehen.⁵² Aber so wie Hampson bezweifelt, dass das Christentum mit dem Feminismus vereinbar ist, da sich die biblische Tradition eindeutig auf patriarchalische Lehren stützt und auch die christliche Geschichte der Frau die Gleichheit mit dem Mann verwehrt hat, stellt sich die Frage, ob das Christentum fähig ist, in diesem neu interpretierten Paradigma zu denken.⁵³ Menschenbezogene Vorurteile zurückzuweisen kann leicht als politische Korrektheit gesehen werden, aber die wahre Botschaft der Theologie könnte nach Linzey erst aus der anthropozentrischen Sichtweise der Welt und des Lebens herausführen und eine wahre theozentrische Sicht auf die Dinge freigeben. Die Frage der Tiere in diesem Zusammenhang kann also als das gesehen werden, was sie im Grunde ist: ein Test der Angemessenheit christlicher Theologie in ihrem Anliegen, eine theozentrische Lebensgrundlage zu liefern, unter Berücksichtigung des Wesens, der Bedeutung und des Wertes nicht-menschlichen Lebens. Im Licht der Speziesismusfrage kann der Befund also lauten, dass das Christentum mit der Berücksichtigung von Tieren nicht nur ein Zugeständnis an die politische Korrektheit geben muss, sondern dass die Anerkennung des Wertes der ganzen Schöpfung Gottes im Grunde in der christlichen Theologie angelegt ist.⁵⁴

3.2.4. Tierfreundliche Traditionen des Christentums

Die vorstehend erläuterten Möglichkeiten einer neuen Berücksichtigung der ganzen Schöpfung waren nicht die einzigen Bemühungen, Tieren einen Platz in der christlichen Ethik und Theologie zu verschaffen. So beinhaltet die christliche Geschichte auch tierfreundliche Tradi-

⁵⁰ Vgl. Barth, 1978, S. 349ff.

⁵¹ Hervorhebung d. A.

⁵² Vgl. Linzey, 1998, S. xv f.

⁵³ Vgl. Linzey, 1998, S. xi, xvi

⁵⁴ Vgl. Linzey, 1998, S. xvii

tionen, von denen McDaniel ebenfalls fünf nennt. Erstens gibt es auch in der Bibel Stellen und Aussagen, welche dem Tier positiv gegenüber stehen, so etwa die Aufforderung, auch dem Tier einen Sabbath-Tag zu gönnen⁵⁵. Hierbei ist allerdings zu bedenken, dass ein Ochse das Feld schlecht alleine pflügen könnte, der Ruhetag der Tiere also eine Folge des menschlichen Sonntags wäre und die Arbeitsleistung eines Tieres ohne gelegentliche Ruhe wahrscheinlich eher nachlassen als gleich bleiben oder ansteigen würde.⁵⁶ Zweitens besteht die Idee, dass Tiere von Gott gewollt sind, unabhängig von ihrem Nutzen für den Menschen. Drittens, dass Tiere genau wie der Mensch von der messianischen Verkündung profitieren werden, was John Wesley zu der Vermutung veranlasste, dass auch jedem Tier, nicht weniger wie dem Menschen, ein Leben nach dem Tod verheissen ist. Lukas Vischer hat schliesslich – ähnlich wie oben beschrieben Linzey – die These vertreten, dass die Bibel eigentlich eine positive Verkündung für die Tiere ist, wäre das betreffende Gedankengut nicht durch cartesianisches Denken mit dem Menschen als Mittelpunkt des Universums ersetzt worden. Die fünfte tierfreundliche Ressource des Christentums ist nun der Umgang Jesu selbst mit den Tieren. Viele Geschichten überliefern seine Freundlichkeit und Güte mit Tieren, vor allem in nicht-kanonischen Texten und Lehren verschiedener Theologen in der Geschichte des Christentums, für welche ein wohlwollender Umgang mit Tieren als Zeichen christlicher Nächstenliebe und des Mitleids zählt. Ein hervorstechendes Beispiel, wenn gleich es auch weitere gibt, stellt in diesem Zusammenhang Franz von Assisi dar.⁵⁷

Franz von Assisi nimmt in der Reihe christlicher Denker eine Sonderstellung ein, insofern er die Tiere in seiner Ethik aktiv berücksichtigt. Tiere zu achten, war für ihn ein Weg, Gott zu ehren.⁵⁸ In seiner Ethik predigt er die allumfassende Liebe zu allen Wesen und Dingen, weshalb diese Liebe auch Sonne, Mond, Steine etc. einschliesst. Dabei hat er besondere Hilfeleistungen immer den belebten Wesen zukommen lassen und jedes leidensfähige Mitgeschöpf ist für ihn zum Bruder oder zur Schwester geworden. Das Tier ist somit nicht länger Objekt und zur Ausbeutung für den Menschen da, sondern es hat ein Anrecht auf angemessene Behandlung.⁵⁹ Assisis universale Liebe kann sicher eine Quelle für Mitgefühl sein, wie es auch später bei Albert Schweitzer⁶⁰ zum Ausdruck gebracht wird. Doch die fehlende rationale Begründung kann der guten Absicht auch entgegenwirken. So verwischt die gleiche Liebe zu Pflanzen, Steinen und Tieren eventuell den Unterschied zwischen ihnen, vor allem in Bezug auf die Empfindungsfähigkeit. Man könnte zu dem Schluss kommen, dass man von irgendetwas leben muss und da man Liebe für alle Dinge und Wesen in gleicher Weise empfindet, kein Unterschied darin besteht, was man nun für das eigene Überleben gebraucht, sei

⁵⁵ Vgl. McDaniel, 2006, S. 137f.

⁵⁶ Vgl. Precht, 1997, S. 174

⁵⁷ Vgl. McDaniel, 2006, S.137f.

⁵⁸ Vgl. Gaffney, 1986 zit. nach Taylor, 1999, S. 23

⁵⁹ Vgl. Teutsch, 1983, S. 19

⁶⁰ Vgl. Schweitzer, Gesammelte Werke (o. J.)

es eine Pflanze oder ein Ochse. So war auch Franz von Assisi kein Vegetarier und erliess keine entsprechenden Regeln bei seiner Ordensgründung.⁶¹ In diesem Sinne ist auch Assisis Ethik nicht zufriedenstellend, da zwar Tiere Berücksichtigung erfahren, jedoch nicht mehr als unbelebte Wesen und ihnen so kein ihrer Empfindungsfähigkeit entsprechender Schutz zukommt. Trotzdem soll festgehalten werden, dass das Christentum durchaus das Potential zu einer theologischen Begründung der angemessenen Berücksichtigung der Würde des Tieres und seines Eigenwertes hat, wenn man das bisherige Paradigma der Höherstellung des Menschen über die restliche Schöpfung durch ein neues ersetzt, welches Gott in den Mittelpunkt des Denkens stellt und im Sinne dieser theozentrischen Sicht seine gesamte Schöpfung würdigt und somit auch den Tieren ethische Beachtung schenkt.

In diesem Sinne stellt sich nun die Frage, welche Chance das Christentum bietet, die Tiere im Sinne der ursprünglichen Schöpfung und des Idealzustandes eines friedlichen Miteinanders, in die moralische Berücksichtigung einzubeziehen. Ein Ansatz wäre, die Schöpfung als das zu begreifen, was sie ist, nämlich als eine werdende Schöpfung, als Evolution. Durch eine derartig veränderte Sicht des Christentums, einer evolutiven Theologie, würde der Mensch nicht mehr als einziger Herrscher über allen Kreaturen stehen, sondern als Mitgeschöpf in die Welt gestellt sein.⁶² Selbst wenn man dem Menschen weiterhin eine besondere Stellung in der Schöpfungsordnung zugestehen würde⁶³, wäre es notwendig, die zentrale christologische Frage neu zu stellen. Wenn sich die Allmacht Gottes in seiner Menschwerdung und liebenden Hinwendung zu den Menschen zeigt, könnte es an der Zeit sein, dass der Mensch sich dies zum Vorbild seines eigenen Verhaltens nicht-menschlichen Wesen gegenüber nimmt. Wenn, wie Christen allgemein annehmen, Gott die Welt durch Jesus und die Macht der Liebe ausgesöhnt hat, könnte gefolgert werden, dass der Mensch seine Macht und Liebe in derselben Weise der Schöpfung gegenüber zeigen sollte. Diese Sicht der Liebe galt und gilt als Modell für den Umgang mit den Mitmenschen, aus welchem Grund sollte sie nun nicht auch für die Beziehung des Menschen zur Natur und den Tieren als Teil der göttlichen Schöpfung gelten. Das Alte Testament hat dem Menschen zwar die Macht über die restlichen Kreaturen gegeben, doch das Neue Testament lässt ein anderes Bild erkennen, nämlich wie bereits erwähnt, das Vorbild Jesu mit seiner Güte und Liebe für Mensch und Tier. In diesem Zusammenhang lässt sich also auch im Christentum ein Beispiel für den moralischen Umgang mit Tieren finden, welches den Menschen durch die Aufforderung zur Nachfolge geradezu verpflichtet, eine von Liebe und Wertschätzung geprägte Beziehung zu Natur und Tieren einzugehen.⁶⁴

⁶¹ Vgl. Singer, 2002, S. 197f.

⁶² Vgl. Schmidt & Beyer, 1996, S. 118

⁶³ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 1993, S. 19

⁶⁴ Vgl. Linzey, 1995, S. 106

3.3. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit

Unzweifelhaft hatte die Religion, für die westliche Welt vor allem das Christentum, einen bedeutenden Einfluss auf das vorherrschende Bild des Menschen vom Tier und dieses tief verwurzelte Gedankengut von der Unzulänglichkeit und der Unwürdigkeit bzw. Verneinung der Möglichkeit einer Erlösung des Tieres, spiegelt sich weiterhin im gesellschaftlich und institutionalisiert verankerten Denken und im Umgang unserer Gesellschaft mit der Tierwelt. Dieser Graben, der zwischen Mensch und Tier erstellt wurde, beruht jedoch vornehmlich auf der Annahme, dass das Tier keine dem Menschen ebenbürtige Seele besitzt, gewissermaßen einer Gattungsunterscheidung. Hinsichtlich moderner kognitionswissenschaftlicher und neurologischer Erkenntnisse kann diese Unterscheidung jedoch in keinem Fall in thomistischem Sinne beibehalten werden, denn auch die vermeintlich nur dem Menschen eigene Seele oder der Geist kann kaum vollständig separiert werden von einer, auch dem Tier zugestandenen, sensitiven Sinneswahrnehmung. Die Diskussion wäre obsolet, würde die katholische Kirche ihre offizielle Lehrmeinung nicht immer noch an der Aussage Aquins, „...die Seele des Tieres ist nicht teilhaftig eines ewigen Seins“⁶⁵, festmachen.⁶⁶

Die unter 3.2. diskutierten Punkte a) bis d) spiegeln alle das biblische Gedankengut wider und sind gemeinsames Erbe von jüdischer und christlicher Tradition. Im Christentum wird sogar Jesus als (wenn auch letztes) Opfer verstanden, der alle Sünden der Welt in sich aufnahm und sühnte. Tiere als für den Menschen in die Welt gestellte Wesen und als Sklaven sind wiederkehrende Themen bei bedeutenden Theologen wie Augustinus, Thomas von Aquin, Luther und Calvin, wogegen Punkt e), dass Tiere keine rationale Seele haben, eine modernere cartesianische Sichtweise beschreibt, welche auch in der heutigen Zeit unterstützt wird und alles nicht-menschliche, mitunter jedoch auch die unpersönliche menschliche Arbeitskraft, auf eine zutragende Rolle im Konsumdenken der Gesellschaft reduziert.⁶⁷ Der heutige Umgang mit und der Verbrauch von Tieren ist dabei auch auf die Abberufung des Tieres aus seiner Rolle als Opfertier zurückzuführen. Denn im Zusammenhang mit Opferritualen wurde das Fleisch aus einer besonderen Situation heraus, dem Opferritual, konsumiert. Doch mit der industriellen Entwicklung und der Befreiung des Menschen zum Beispiel aus der Abhängigkeit vom Wetter und damit der vermeintlichen Güte Gottes, schwand allmählich auch die Bedeutung der Religion und ihrer Regulativen, was zu einem säkularisierten Gebrauch von Tieren und ihrem Fleisch führte und in die gegenwärtige Verbrauchsmaschi-

⁶⁵ Thomas von Aquin, Summa contra gentilis II, S. 82, zit. nach Precht, 1997, S. 185

⁶⁶ Vgl. Precht, 1997, S. 185

⁶⁷ Vgl. McDaniel, 2006, S.137

nerie des Rohstoffes Tier mündete – enthoben jeglichen Bezuges zu Natur und Lebewesen und durch moderne Methoden wie Tiefkühlung und Präsentation der Ware Fleisch in abgepackten Formen, welche nur dem Namen nach an das dahinter stehende Tier erinnern, in die Abstraktion geführt.

Doch das Christentum muss das Tier nicht zwingend unter cartesianisch-thomistischem Gesichtspunkt betrachten. Die Chance für das Tier liegt in einer (Rück-) Besinnung auf den Auftrag Gottes an den Menschen, Herr über die restliche Schöpfung zu sein. Die Gefahr liegt jedoch gleichzeitig gerade in diesem Auftrag, denn bis dato wurde er dahingehend interpretiert, dass der Mensch über Pflanzen und Tiere verfügen kann wie es ihm beliebt. Ausweg aus dieser für die Tiere misslichen Lage bietet eine andere Betrachtungsweise dieses Auftrages, nämlich im Sinne einer wohlwollenden Schirmherrschaft statt eines kalten Despotismus.⁶⁸ Zudem kann es kaum in Gottes Sinne sein, seine eigenen Geschöpfe zu missachten, womit auch der gottgleiche Mensch einen klaren Auftrag erhält, für das Wohl der Tiere zu sorgen bzw. ihnen zumindest kein Leid anzutun.⁶⁹ Und wenn Tiere tatsächlich vom ewigen Leben ausgeschlossen wären, dann könnte es gerade in der Verantwortung des Menschen liegen, ihnen im Sinne der Mitgeschöpflichkeit das gegenwärtige Leben so angenehm und leidensfrei wie möglich zu machen.⁷⁰

Inwiefern sich das christliche Bild der Tiere in der Argumentation der untersuchten Personen in der Vorstudie niederschlägt, wird sich zeigen. Der Schwerpunkt liegt dabei nicht auf einem alles beeinflussenden Glauben, sondern auf der Frage, ob unabhängig von direkter Befragung christliche Begründungsmuster ersichtlich sind, was die weitreichende Bedeutung des Christentums und den Einfluss der Religion auf unsere säkularisierte Gesellschaft unterstreichen würde. In der Hauptstudie sollen schliesslich auch die Einstellungstypen hinsichtlich eines möglichen Einflusses christlichen Gedankenguts untersucht und entsprechende Verbindungen bei der Interpretation und Diskussion aufgezeigt werden.

⁶⁸ Vgl. Yarri, 2005, S. 132

⁶⁹ Vgl. Röcklinsberg, 2001, S. 366

⁷⁰ Vgl. Yarri, 2005, S. 132f.

4. Die Mensch-Tier-Beziehung

In diesem an das Kapitel zum Tier im Christentum anschliessende Kapitel soll auf das direkte Verhältnis zwischen Mensch und Tier eingegangen und wichtige Erläuterungen angefügt werden, welche nicht unvermittelt im Zusammenhang mit der Religion und ihrem Einfluss auf dieses Verhältnis zu tun haben. Dargestellt werden die verschiedenen Funktionen, welche das Tier in der postmodernen Zeit für den Menschen erfüllt, nämlich hauptsächlich Haus-, Nutz-, Versuchs-, Zoo-, Zirkus-, Wild-, Pelz- und Therapietier, sowie Tiere für die Jagd und für traditionelle Brauchtümer wie Tierkämpfe oder Rodeo. Diese Klassifikationen sind mit sehr unterschiedlichen Ansprüchen, Voraussetzungen und auch Emotionen belegt und wie gezeigt wird, werden die betreffenden Tiere von der Gesellschaft in sehr unterschiedlichem Masse geschätzt, geschützt oder eben auch ge- und verbraucht. Gerade im Hinblick auf die wahrscheinlich unterschiedliche Einschätzung von Haus- und Nutztieren durch die Interviewten in der Vorstudie und durch die Analyse der Einstellungstypen in der Hauptstudie ist die Erläuterung dieser verschiedenen Beziehungen wesentlich, da sich in der theoretischen und praktischen Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung grosse Widersprüche feststellen lassen, welche sich in den Ergebnisse ebenfalls zeigen dürften.

4.1. Kurze Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung

Evolutionär gesehen sind Mensch und Tier äusserst eng verwandt, doch die Artendistanz bleibt trotz dieser Tatsache gross. In der Geschichte hat der Mensch sich dem Tier einerseits liebend zugewandt, es sich gleichgestellt, andererseits hat er es bekämpft, ausgerottet und als minderwertig degradiert. Im Steinzeitalter stand der Mensch keineswegs über den Tieren und auch später nutzte er sie – mehrheitlich dieselben Tierarten wie heute – erst nach und nach als Haus- und Nutztiere.

In der Antike gab es schliesslich auch Philosophen wie Pythagoras und Platon, welche die Tiere als nahe Verwandte des Menschen betrachteten, gar einen Wechsel der Seinsformen für möglich hielten und wie Plutarch und Porphyrios zudem eine vegetarische Lebensweise propagierten (vgl. Kap. 5.1.).⁷¹ In der Neuzeit kam es im Zuge des Humanismus zu einer Wiederbelebung tierfreundlicher antiker Ideen und auch der Pietismus im 18. Jh. setzte sich für Freundlichkeit gegenüber Tieren ein. Einen Meilenstein für die Tierethik legte schliesslich, wie in Kapitel 5.2.1. beschrieben wird, Jeremy Bentham mit seiner Konzentration auf die Lei-

⁷¹ Vgl. Münch, 2001, S. 19ff.

denkfähigkeit eines Wesens als Grund für den Anspruch auf moralische Berücksichtigung, was die Entwicklung des Tierschutzgedankens zur Folge hatte. Durch Schopenhauer gelangte schliesslich fernöstliches Gedankengut im Sinne eines Einsseins mit allen Wesen in die Diskussion und durch die Evolutionslehre wurde die enge Verwandtschaft mit dem Tier zu guter Letzt wissenschaftlich bestätigt (vgl. Kap. 2).⁷²

Dem gegenüber stand jedoch auch schon in der Antike die andere Seite, nämlich die Nutzung des Tieres als Fleischlieferant, Opfertier und Kriegsmittel. Zudem entwickelte sich auch die Vorstellung der kulturellen Evolution und der menschlichen Fähigkeiten zu Sprache, Vernunft und Technik, welche den vermeintlichen Herrschaftsanspruch des Menschen zementierten. Auch bei Aristoteles (vgl. Kap 5.1.1.), den Stoikern und Epikur wird nur dem Menschen ein reichhaltiges Seelenvermögen zugestanden und hernach im Römischen Recht die Fähigkeit, Verträge abzuschliessen, als Voraussetzung für den Anspruch auf Gerechtigkeit gesehen, was auch heute noch von Vertragstheoretikern vertreten wird (vgl. Kap. 5.7.). Tiere konnten also bedenkenlos im Interesse des Menschen genutzt werden. Diese Auffassung spiegelt sich immer noch gegenwärtig in der Behandlung der Tiere durch den Menschen, auch unter Rückgriff auf den christlich verankerten Herrschaftsanspruch des Menschen über das Tier. Kaum zu überbrücken wurde die Distanz zwischen Mensch und Tier wie erläutert mit Descartes (vgl. 2.2.2.).⁷³ Vor dem Hintergrund solcher, die tierfreundlichen Ansichten überlagernden Traditionen, fand die Entwicklung der Tiere zu „quantifizierbaren anonymen Grössen im Wirtschaftskreislauf“⁷⁴ statt. Sogar auf sprachlicher Ebene, etwa mit dem Terminus fressen statt essen, wurde die Entfernung des Tieres vom Menschen gefestigt, auch um eine mögliche emotionale Identifikation von vornherein zu verhindern.⁷⁵

Diese zweigleisigen Ansichten über das Tier und sein Verhältnis zum Menschen zeigen sich nun gerade in der gegensätzlichen Behandlung, welche Tieren zukommt, je nachdem welche Funktion sie für den Menschen erfüllen, womit sich das folgende Kapitel beschäftigt.

4.2. Funktionen des Tieres und Widersprüche im Verhältnis des Menschen zum Tier

In den folgenden Abschnitten werden die menschlichen Beziehungsformen zum Tier und damit die Funktionen, welche das Tier für den Menschen erfüllt, behandelt. Dabei wird auch auf die Widersprüche eingegangen, welche sich etwa aus der ungleichen Behandlung ver-

⁷² Vgl. Münch, 2001, S. 24ff.

⁷³ Vgl. Münch, 2001, S. 27ff.

⁷⁴ Münch, 2001, S. 33

⁷⁵ Vgl. Münch, 2001, S. 33

schiedener Tierarten in ihren unterschiedlichen Funktionen ergeben. Es ist zu erwarten, dass sie diese Widersprüche auch in der Untersuchung in den Antworten der Probanden zeigen.

4.2.1. Haustier

Das Charakteristische an Haustieren ist, dass mit ihnen eine Interaktion stattfindet, Mensch und Tier also zu gegenseitigen Sozialpartnern werden. Dabei gilt es zu beachten, dass das Wort in gewissem Sinn nicht treffend ist, denn es gibt Hunde, welche nicht im Haus leben, mit dem Menschen aber interagieren und z. B. Fische, welche zwar im Haus leben, mit denen eine Verständigung aber schwieriger ist.⁷⁶ Ob ein Tier zu einem Haustier werden kann bzw. geworden ist, hängt dabei einerseits von seiner Lebensart ab, das heisst davon, ob es sich in eine soziale Gruppenstruktur einfügen kann, wie dies etwa beim Wolf in ausgefeilter Form der Fall ist. Andererseits ist es mit dem blossen Zähmen eines Tieres noch nicht getan, denn ob die Zucht eines Tiers zum Haustier Erfolg hat, hängt nicht nur davon ab, wie leicht sich einzelne Vertreter einer Art zähmen lassen, sondern auch davon, ob es zu dauerhaften, im Erbgut verankerten Veränderungen kommt. Die Haustierwerdung kann also auch als Evolutionsprozess verstanden werden.⁷⁷ Und an diesem Punkt kann man die sogenannten echten Haustiere ansiedeln, nämlich dahingehend gezüchtete, also genetisch veränderte Tierarten, welche ohne den Menschen mehrheitlich nicht mehr in gleichem Masse wie ihre ursprünglichen Formen überlebensfähig sind. Um den weitesten Auswüchsen an menschlich gewünschter Veränderung Einhalt zu gebieten und für die Tiere negative Folgeerscheinungen zu verhindern, gibt es mittlerweile Tierschutzgesetze (vgl. Kap. 4.3.), die jedoch streng angewandt auch manche übermässige Tierliebe im Sinne von tierischen Ersatzpartnern verurteilen müssten.⁷⁸ An diesen Veränderungen, welche der Mensch in seinem Sinne am Tier vornimmt, lassen sich psychologisch gesehen auch menschliche Wünsche ablesen, da sich das Tier mehrheitlich gemäss diesen Wünschen formen lässt. Die Gründe, sich Haustiere zu halten, sind dabei vielfältig. Ein Haustier kann Freiheit oder einen Kinderersatz bedeuten, es kann ein Hobby, eine Leidenschaft, eine Bürde oder das Resultat eines Spontankaufs sein. Es kann das mysteriöse Andere aber auch das Alltägliche symbolisieren. Für manche Menschen ist es eine Möglichkeit, der Einsamkeit zu entrinnen, jemanden ansprechen zu können oder auch andere Menschen kennen zu lernen. Dabei ist zu vermuten, dass viele Haustiere, allen voran Hunde, auf Grund ihrer Liebe gehalten werden, welche sie dem Menschen unab-

⁷⁶ Vgl. Wolf, 2001, S. 41; Zum Teil wird statt „Haustier“ der Begriff „Heimtier“ verwendet, da als Haustiere im geschichtlichen Sinn eben auch jene Nutztiere bezeichnet werden können, welche in der Nähe des Hauses gehalten werden/wurden. Im Zuge der Entwicklung der Vor- und Hauptstudie hat sich jedoch herausgestellt, dass unter Haustier in der Gesellschaft mehrheitlich Heimtier verstanden wird und letzter Begriff eher zu Unverständnis führt, weshalb der Terminus Haustier hier beibehalten und gebraucht werden soll.

⁷⁷ Vgl. Reichholf, 2001, S. 69f.

⁷⁸ Vgl. Reichholf, 2001, S. 74f.

hängig seines Status, Aussehens oder Charakters zukommen lassen. Ein anderer Ansatzpunkt der Haustierhaltung ist, dass der Mensch sich in uneingeschränkt mächtigerer Position fühlen kann, da das Tier völlig von ihm abhängig ist.⁷⁹ Diese Abhängigkeit führt nun zu der Frage, ob es richtig ist, wie der Mensch mit seinen Haustieren umgeht. Zu recht werden oft Stimmen laut, welche den Umgang mit Nutztieren oder die Haltung von Zirkustieren beklagen, doch die Frage wie die Situation der Haus- oder Heimtiere zu beurteilen ist, stellt sich ebenfalls. Fische, Vögel und Reptilien, welche nicht in Gefangenschaft geboren, sondern direkt der Natur „entnommen“ wurden, sind für einen verantwortungsvollen Tierhalter von vornherein ausgeschlossen. Auch Rassezüchtungen von Hund und Katze, welche zu Deformationen und Krankheiten führen, sind eine Folge egoistischer Wunscherfüllungen von Käufern und Züchtern und deshalb im Sinne des Tierwohls als negativ zu beurteilen. Die Haltung von Ziervögeln, aber auch von Kaninchen, Meerschweinchen oder Hamstern in Käfigen, welche sie am Ausleben fast ihrer gesamten artgemässen Verhaltensweisen hindern, kann ebenfalls als wenig tiergerecht bezeichnet werden. Ebenso wird dem Hund, welcher nur einmal am Tag seinem Bewegungsbedürfnis nachkommen kann, der Katze, welche als soziales Tier 9 Stunden am Tag alleine zu Hause ist, wohl kaum ein artgerechtes, erfülltes Leben geboten, weshalb die Haustierhaltung in vielen Fällen wohl als moralisch negativ beurteilt werden muss, selbst wenn der Mensch dies nicht wahrhaben möchte.⁸⁰ Dennoch werden Haustiere in unserer Gesellschaft hoch angesehen und kaum jemand würde auf die Idee kommen – die Mehrheit der Gesellschaft es gar verwerflich finden –, Hunde in engen, dunklen Ställen zu züchten, um sie bei Erreichen eines bestimmten Gewichts zu schlachten, wie es tagtäglich mit den sogenannten Nutztieren geschieht. Gerade in diesem Zusammenhang wird es interessant sein, zu sehen, welchen Stellenwert Menschen ihren Haustieren einräumen, vor allem in Hinblick auf die Unterschiede zum Nutztier (vgl. Kap. 10 Qualitative Vorstudie). In diesem Zusammenhang sei auch auf einen Unterschied von Nutzung und Ausnutzung verwiesen. Unter Nutzung versteht man die Verwendung von etwas zu einem bestimmten Zweck. Darunter kann in diesem Zusammenhang ein Umgang mit dem Tier verstanden werden, welcher dem Tier weitestgehend die Erfüllung seiner artgemässen Bedürfnisse ermöglicht und bei dem ihm kein Schaden an Leib und Seele zugefügt wird, wie etwa der Kaninchenhaltung im Aussengehege. Ausnutzung kann dagegen als einseitiges Nutzungsverhältnis definiert werden, bei dem der Mensch das Tier einzig in seinem Interesse gebraucht, wie es zweifellos bei Legebatterien oder herkömmlichen Masthaltungen der Fall ist. Die Diskussion, inwiefern die mehr oder weniger tierfreundlich-ökologischen Tierhaltungen zur Nahrungsgewinnung in das Gebiet der Nutzung bzw. Ausnutzung fallen, kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. In dieser Arbeit wird im Folgenden auf die scharfe Abgrenzung von

⁷⁹ Vgl. Webb, 1998, S. 79f.

⁸⁰ Vgl. Apel, 1991, S. 129ff.

Nutzung und Ausnutzung ebenfalls verzichtet, da dies eine semantische Komplizierung zur Folge hätte.⁸¹

4.2.2. Nutztier

Nutztiere, unter welchen in diesem Zusammenhang Tiere verstanden werden sollen, welche der Mensch sich nicht zum eigenen direkten Vergnügen hält, sondern um sie auf verschiedene Arten zu nutzen, früher oft als Arbeitshilfe, heute meist zur Nahrungsproduktion in Form von Fleisch oder zur Erzeugung anderer tierischer Produkte. Das Schwein wird in unserer Gesellschaft zur Fleischproduktion gehalten, ist jedoch nicht minder intelligent wie der Hund und kann sich nach Zähmung ebenfalls zu einem angenehmen „Haus“-Genossen entwickeln. Doch trotzdem ist die Gesellschaft darin übereingekommen, dass es angemessen ist, das Schwein zu Nahrungszwecken zu schlachten, wogegen dies bei Hunden ein Ding der Unmöglichkeit wäre, ein Aufschrei der Empörung durch die Bevölkerung ginge und dies in Folge dessen unter Strafe gestellt ist. Hier zeigt sich eine völlig gegensätzliche Betrachtungsweise und Funktion zweier – wahrscheinlich kognitiv und vom Bewusstsein her ähnlicher – Lebewesen, was einen ausgesprochen irrationalen Widerspruch hinsichtlich ihrer Eigenschaften darstellt. Die Widersprüche werden umso deutlicher, vergliche man etwa die Bedeutung des Hundes in der westlichen Welt mit der in anderen Erdteilen. In China, Korea und den Philippinen sind Hunde selbstverständlicher Bestandteil der Ernährung, im Mittleren Osten dagegen unrein und mit Unwürdigem identifiziert.⁸² Um beim Widerspruch zwischen der Behandlung von Hunden und Schweinen in der westlichen Kultur zu bleiben, kann bemerkt werden, dass die Hundehaltung gemeinhin zumindest vom Ziel her auf das Wohl der betreffenden Tiere angelegt ist, was sich unter anderem am wirtschaftlichen Erfolg der Heimtiermärkte und Heimtierfutterhersteller ablesen lässt. Der Umgang mit Schweinen ist dagegen in keiner Weise – von Bemühungen sogenannter tierfreundlicher neuer Haltungssysteme abgesehen, welche aber im Verhältnis zur Gesamtzahl der gehaltenen und geschlachteten Nutztiere einen verschwindenden Anteil ausmachen – auf die Erhöhung ihres Wohlbefindens ausgerichtet, es geht im Gegenteil um Arbeitserleichterung für den Menschen und die Maximierung des Gewinns, was möglichst schnelles Wachstum mit möglichst geringem Aufwand und möglichst wenig Platzverbrauch bedeutet.⁸³ Zucht und Futter haben dabei oftmals das Schlachalter gesenkt, so dass sich viele klinische Symptome von Stress und Leiden durch schlechte Haltungsbedingungen zum Schlachtzeitpunkt noch nicht offen gezeigt haben. Ebenso verschleiert der Einsatz von Medikamenten die Effekte des Nutzungssystems

⁸¹ Das heisst, wenn in der Arbeit von Nutzung gesprochen wird, soll dies nicht bedeuten, dass die Ausnutzung ausgeschlossen bzw. nicht gemeint ist.

⁸² Vgl. Kaplan, 2006, S. 58

⁸³ Vgl. Harrison, 1988, S. 183

auf die betroffenen Tiere. Es stellt sich zudem die Frage, ob man den Tieren nicht übermäßiges Leid zufügt, wenn man bis zum Auftreten klinischer Symptome warten muss, bis an den Haltungsbedingungen etwas geändert wird. Neben dem Leid, welches die Nutztiere in jedem Fall ertragen, produziert die westliche Welt weit mehr Fleisch als sie selbst verbrauchen kann, was jedoch an der Hungersnot in vielen Teilen der Erde nichts ändert, im Gegenteil wird wertvolles Getreide an überzähliges Vieh verfüttert.⁸⁴ Ein weiteres Argument gegen die milliardenfache Ausbeutung der Tier ist ein Ökologisches: Der Regenwald Mittel- und Südamerikas wird für Rinderweiden gerodet, die Wüste in Afrika, den USA und Australien dehnt sich auf Grund der Viehwirtschaft aus, durch die Abflüsse der Viehwirtschaften wird Grundwasser verschmutzt und schliesslich trägt das von Rindern, Schafen und Ziegen ausgestossene Methan entscheidend zum Treibhauseffekt bei.⁸⁵ Doch trotz dieser bezeichnenden, vom Tierleid unabhängigen Gründe, ist der Mensch nicht gewillt, auf Fleisch zu verzichten, seinen Konsum zu reduzieren oder einen höheren Preis für „ethisch“ produzierte Produkte zu bezahlen – ein immenser Widerspruch gegenüber der Bereitschaft, für das vermeintliche Wohl des geliebten Haustiers Unsummen für Produkte auszugeben, welche oft den Vorstellungen der Besitzer mehr entsprechen als denen des begünstigten Tieres.

Der Gegensatz zwischen der Realität der Nutztierhaltung und dem Leben der Haustiere bzw. der Vorstellung von glücklichen Bauernhoftieren, welche viele Menschen im Kopf haben, wird schon in der Kindheit genährt. Erstens durch eine Pädagogik, welche den Bauernhof immer noch als Idyll verkauft und zweitens durch eine Erziehung zum Konsum tierischer Produkte als Selbstverständlichkeit.⁸⁶ Ein weiterer Widerspruch im Zusammenhang mit der Nutztierhaltung, heute meist als Massenhaltung, besteht zwischen der Massentötung von Nutztieren, ohne dass dies den Durchschnittsbürger besonders bewegt und der die Menschen ergreifenden Trauer, wenn ein geliebtes Haustier stirbt.⁸⁷

4.2.2.1. Pelztier

Das Pelztier stellt gewissermassen einen Sonderfall des Nutztieres dar, da seine Haltung um des Pelzes Willen im Gegensatz zur Nutztierhaltung zur Nahrungsgewinnung sehr umstritten ist und auch in vielen Bevölkerungsschichten eine eher ablehnende Haltung vorherrscht. Der Punkt ist, dass Pelztiere entweder nicht ohne Leiden gefangen werden können, da fast alle Fallen von sich aus schmerzhaft sind, oder dass die Tiere von vornherein in engen Käfigen zu Tausenden nebeneinander auf Pelzfarmen gehalten werden, welche eine artgerechte Entwicklung und Bewegung verunmöglichen und zu schweren psychischen und körperlichen

⁸⁴ Vgl. Harrison, 1988, S. 185f.

⁸⁵ Vgl. Precht, 1997, S. 285f.

⁸⁶ Vgl. Kaplan, 2001, S. 59f.

⁸⁷ Vgl. Greifenhagen, 1991, S. 18, zit. nach Kaplan, 2001, S. 62f.; Zu Argumenten der Nähe und sozialen Beziehung siehe Wolf, 2004.

Leiden oder gar zum Tod führen können. Ohne die beengenden Platzverhältnisse wäre die Führung einer Pelzfarm wirtschaftlich nicht haltbar, was ihre Existenz jedoch in keiner Weise rechtfertigt. Bezüglich des Fallenstellens wird zum Teil angeführt, dass dieser Wirtschaftszweig viele Menschen ernährt und zum Beispiel explizit zur Kultur von Eingeborenen in Nordkanada gehört, deren Lebensweise zu schätzen und zu schützen ist. Dabei sei gerade auch ihr Einkommen als Pelzjäger zu sichern und somit Kampagnen gegen Pelz zu verurteilen. Dieser Meinung sind Kanadas Bischöfe, womit auch hier der biblische Auftrag zur Herrschaft des Menschen über die Kreaturen in einem negativen Sinn für die Tiere interpretiert wird, da gar argumentiert wird, dass das Fallenstellen einen wichtigen Einfluss auf die ökologische Bilanz und Bestandeskontrolle hat und der Mensch somit im Sinne Gottes handelt.⁸⁸ Doch selbst wenn man die Wichtigkeit von Traditionen anerkennt – ein Argument, welches auch in Zusammenhang mit quälerischem Brauchtum wie etwa Stierkampf (vgl. Kap. 4.2.6.) genannt wird –, wird man nicht umhin kommen, zuzugeben, dass die Aufrechterhaltung mancher Traditionen nicht zu rechtfertigen ist, wenn sie auf Kosten des Leidens unzähliger wilder oder domestizierter Tiere geht.⁸⁹ Wie schwer das Leiden ist, welches Pelztiere etwa im Vergleich mit Tieren aus Massenproduktionshaltungen zu ertragen haben, lässt sich wohl nicht quantifizieren, es kann jedoch festgehalten werden, dass der Mensch sich wahrscheinlich deshalb eher gegen die Pelzgewinnung ausspricht, da Pelz ihm meist nicht so alltäglich begegnet und selbstverständlich ist wie etwa Fleisch und in den Augen vieler Menschen kein „überlebenswichtiges“ Produkt darstellt. Widersprüchlich ist dies insofern, als auch Fleisch, wie viele Vegetarier und Veganer bezeugen, kein dringend benötigtes Produkt ist, hier jedoch zu Ungunsten der Nutztiere verfahren wird und die Anstrengungen zur Aufklärung der Bevölkerung wohl um einiges höher sein müssten als bei Pelzfarmen, um eine annähernd gleiche Beurteilung der Sachlage zu erreichen – womit nicht gesagt sein soll, dass das Bild über Pelz in der Bevölkerung ausnahmslos negativ wäre oder sich die Lage von Millionen von Pelztieren verbessert bzw. ihr Leiden gar ein Ende hätte.

4.2.3. Versuchstier

Bei der Darstellung der Widersprüche in der Mensch-Tier-Beziehung, stellt sich bezüglich des Versuchstieres ein weiterer Antagonismus grundlegender Art. Denn in diesem Fall wird Tötung mit der Erhaltung bzw. dem Schutz von Leben begründet.⁹⁰ Ausgeräumt werden kann dieser Widerspruch nur durch eine Höherbewertung des menschlichen Lebens, denn wie lässt sich sonst die Beendigung eines Lebens rechtfertigen mit der (eventuellen) Erhaltung des Lebens eines anderen Wesens bzw. in vielen Fällen nur einer Verbesserung der

⁸⁸ Vgl. Bishops in Northern Canada, 1988, S. 167ff.

⁸⁹ Vgl. Linzy, 1998, S. 172

⁹⁰ Vgl. Kaplan, 2001, S. 62

Lebensbedingung des Letzten. Um dieser Gegensätzlichkeit zu entgehen, liegt hier eine moralisch relevante Unterscheidung zwischen dem Wert des Lebens von Mensch und Tier vor. Wie in Kapitel 5.2.2.3. zum Speziesismus beschrieben wird, lässt sich gerade im Hinblick auf das Grenzfallargument keine Tatsache anführen, welche eine Wertunterscheidung begründen könnte, ausser durch das dort entsprechend diskutierte und abzulehnende Speziesargument. Die Frage ist nun, welche Rechtfertigungen diesem Widerspruch Auftrieb geben. Ursula Wolf (vgl. Kap. 5.8.), Professorin für Philosophie an der Universität Mannheim, nennt deren drei Hauptsächliche, nämlich das Argumente der Nähe, der sozialen Beziehung und der Verschiedenheit der Fähigkeiten. Wie auch in Kapitel 5 beschrieben wird, halten diese mit Ursula Wolf der Überprüfung auf Gültigkeit jedoch nicht stand und stellen somit keine empirisch haltbaren Gründe für eine geringere moralische Rücksicht von Tieren bezüglich medizinischer Versuche dar. Eine ausführliche Diskussion dieser Argumente unabhängig von den moralphilosophischen Modellen der Tierethik kann in die vorliegende Arbeit nicht aufgenommen werden, es sei jedoch auf Wolf verwiesen.⁹¹ Wenn man nun annehmen würde, dass eine schmerzhaftes Tierkrankheit nur durch Versuche an einigen wenigen Tieren mit Sicherheit geheilt werden könnte, dann wäre ihre moralische Zulässigkeit eventuell diskutabel, es ist allerdings nicht zu vergessen, dass solch ein Beispiel sehr hypothetisch ist und dass es unter ähnlichen Umständen legitim sein müsste, Humanexperimente durchzuführen. Doch da der Mensch über das absolute Vorauswissen nicht verfügt, wären unter dieser Prämisse Tierversuche nicht gestattet.⁹² Auch würde wohl kein Haustierhalter sein geliebtes Kaninchen, seinen Hamster, seine Katze, seinen Hund freiwillig zur potentiellen Heilung einer Krankheit oder gar im Sinne eines höheren Interesses der Menschheit zu qualvollen Versuchen hergeben. Doch so lange der Mensch sich nicht mit der Tatsache auseinandersetzt, dass viele andere, seinem Haustier artgleiche Tiere täglich für Versuche leiden und sterben, wird sich dieser weitere Widerspruch zwischen der wohlwollenden Behandlung des eigenen Haustiers und der zumindest impliziten Zustimmung zum Tierleid in unzähligen Tierversuchen, nicht auflösen.

Es kann in diesem Sinne festgestellt werden, dass im Falle des Tierversuchs drei ungelöste Widersprüche auftreten. Erstens die Begründung der Tötung von Lebewesen für eine eventuelle Verbesserung von bzw. der möglichen Rettung des Leben anderer Lebewesen und zweitens der Zustimmung des Menschen zur Tötung ihren Haustiere artgleicher Tiere. Drittens betont der Mensch bei der wissenschaftlichen Rechtfertigung für Tierversuche die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier, bei der moralischen Rechtfertigung dagegen die Unähnlichkeit – ein eklatanter Widerspruch.⁹³ Es bleibt festzuhalten, dass dieses Thema sicher eines der ethisch umstrittensten ist und eine Antwort auf die moralische Il-/Legitimität von Tier-

⁹¹ Vgl. Wolf, 2004, S. 112, 115

⁹² Vgl. Wolf, 2005, S. 74

⁹³ Vgl. Kaplan, 2001, S. 75

versuchen an dieser Stelle nicht gegeben werden kann, da diese Diskussion zweifelsohne in die Tiefe gehen müsste, aber nicht Gegenstand dieser Arbeit sein kann.

4.2.3.1. Tier und Gentechnik

Die Verwendung des Tieres in der Gentechnik stellt einen Teilbereich der Forschung bzw. der wissenschaftlichen Versuche an Tieren dar. Gleichzeitig ist es das neuste und gewissermassen modernste Feld der menschlichen Nutzung von Tieren. Die Gentechnik oder Genmanipulation, die sich vereinfacht gesagt mit der Konstruktbildung aus Genen bzw. genetischen Anteilen und deren Überführung in Zellen oder Organismen beschäftigt, ist Teil der Biotechnologie, welche sich ihrerseits mit dem Einsatz von Natur- und Ingenieurwissenschaften in der Biologie, Chemie und der Verfahrenstechnik auseinander setzt und z. B. Organismen und Zellen für Produkte und Dienstleistungen technisch nutzbar machen will.⁹⁴ Die Debatte um die Gentechnik begann in den 70er Jahren und wurde häufig auf die (menschliche) Reproduktionsmedizin verengt, bis sich in den 80ern auch Naturschutzverbände und die Ökologiebewegung mit dem Thema beschäftigten und sich die öffentliche Diskussion erweiterte.⁹⁵ Dabei wurde auch der Ruf nach einer neuen Moral, einer neuen Forschungsethik in Bezug auf den Umgang mit Leben laut, gerade weil sich die Möglichkeiten der Nutzung der Gentechnik immer mehr erweitern und sowohl Menschen, wie auch Pflanzen und Tiere betreffen.⁹⁶ In Bezug auf das Tier steht die Erzeugung und Nutzung transgener Tiere in Medizin und Forschung im Mittelpunkt der Debatte. Transgen werden Organismen genannt, welche zusätzliches, artfremdes genetisches Material enthalten und an Nachkommen weitergeben, was prinzipiell bei jeder Zelle möglich ist. Dabei können gezielt genetische Elemente in transgenen Tieren (oder anderen Organismen) an- oder abgeschaltet werden. Genutzt werden diese Verfahren in der genetischen Grundlagenforschung, in der Biomedizin und in der Züchtung. Erstens können mittels transgener Tiere menschliche Erkrankungen simuliert und, indem man den Gewebe-Abstossungsmechanismus ausschaltet, tierische Organe in der Transplantationsmedizin verwendet werden. Aus züchterischer Sicht können zweitens Nutztiere mit gesteigertem Wachstum, verbesserter Fleischqualität oder Krankheitsresistenzen erzeugt werden und drittens wichtige biomedizinische Substanzen hergestellt werden, indem man diese etwa in die Kuhmilch integriert.⁹⁷ Doch sind diese Eingriffe in das Erbgut der betreffenden Tiere selten ohne Folgen, sei es für das Tier selbst oder für die Gesundheit des Menschen. So geht die Hochzüchtung auf Milchleistung, kombiniert mit in die Blutbahn gespritzten Wachstumshormonen, bei Kühen oft auf Kosten anderer Anlagen, welche eigentlich das Gleichgewicht des Energiehaushaltes stabilisieren, was unter anderem

⁹⁴ Vgl. Irrgang, 1997, S. 361, 364

⁹⁵ Vgl. Irrgang, 1997, S. 14

⁹⁶ Vgl. Irrgang, 1997, S. 17

⁹⁷ Vgl. Ristic, 2003, S. 65ff.

zu Krankheits- und Stressanfälligkeit sowie zu Fruchtbarkeitsstörungen führt.⁹⁸ Hier stellt sich auch die Frage, ob man durch eine Veränderung des Gengutes eines Tieres dessen Integrität oder Würde verletzt, was in Kapitel 4.3. diskutiert wird. Weiter bietet das Tiermodell für menschliche Krankheiten und die Erforschung von Medikamenten, sei das Tier nun transgen oder (wie bei herkömmlichen Tierversuchen) nicht, oftmals keinen adäquaten Ersatz für das menschliche Modell. So kommt es häufig dazu, dass Tiere für Versuche unnötig leiden müssen, weil sich ein Medikament im Gegensatz zum tierischen Modell als beim Menschen nicht wirksam erweist, ihm im Gegenteil vielleicht sogar schaden kann.⁹⁹ In diesem Zusammenhang sei die Produktsicherheit angesprochen, denn der Einsatz transgener Tiere in Nahrungs- und Arzneimittelproduktion ist streng zu kontrollieren und die Produkt- und Verfahrenssicherheit muss wie bei herkömmlichen Produkten gewährleistet sein, vor allem da die langfristigen Auswirkungen der Gentechnologie noch nicht zu ermessen sind.¹⁰⁰ Nicht zu unter- und abzuschätzen sind ebenso die Folgen, welche eine bewusste oder unbewusste Freisetzung von transgenen Tieren für die Umwelt haben könnte. Die Folgen und Schäden könnten ähnlich sein, wie man sie bei unbeabsichtigt eingeschleppten, nicht-heimischen Tierarten in allen Erdteilen beobachten kann, was – ähnlich einer Freisetzung – nicht rückgängig gemacht werden kann. So kann nicht beurteilt werden, was etwa die Freisetzung vom Lachs als typischem Raubfisch, welcher eine genetisch erzeugte erhöhte Kälteresistenz und erhöhtes Wachstum aufweist, nach sich ziehen würde. Aus diesem Grund ist bei Tieren, welche genetisch einen Selektionsvorteil erworben haben, im Hinblick auf die ökologischen Risiken besondere Vorsicht bei einer etwaigen Freisetzung geboten.¹⁰¹ Nicht zu letzt muss auf die Frage nach dem Tierschutz in der gentechnologischen Forschung eingegangen werden. Die Tierschutzgesetze und der schweizerische Verfassungsbegriff zur Würde der Kreatur befassen sich auch mit dem Tier in der Gentechnik (vgl. Kap. 4.3.). In Deutschland sind alle gentechnischen Methoden erlaubt und nicht tierschutzrelevant, ausser sie betreffen Gesundheit und Lebensdauer der Tiere. So ist etwa der speziesübergreifende Gentransfer am Embryo nicht verboten, da das Tierschutzgesetz nur für lebende, im engeren Sinne für geborene Tiere gilt.¹⁰² Im Zusammenhang mit dem Tierschutz und der Forderung der Konsumenten nach vertrauenswürdigen tierfreundlichen Labeln, sei darauf hingewiesen, dass die Pflicht zur Produktkennzeichnung ebenfalls im Bereich der genmanipulierten Nahrungsmittel im Sinne einer Konsumentensouveränität gewünscht ist und sich sowohl auf die Tierfütterung mit genmanipuliertem Futter als auch auf genmanipulierte tierische Produkte selbst bezieht, wobei letztere noch nicht auf dem Markt sind.¹⁰³

⁹⁸ Vgl. Roth, 1991, S. 72ff.

⁹⁹ Vgl. Pearson, S. 532

¹⁰⁰ Vgl. Ristic, 2003, S. 96f.

¹⁰¹ Vgl. Ristic, 2003, S. 93f.

¹⁰² Vgl. Rojahn, 1991, S. 259, 261 zit. nach Irrgang, 1997, S. 342

¹⁰³ Vgl. Skorupinski, 2003, S. 379ff.

4.2.4. Zootier

Zwei oft vorgebrachte Argumente für die Unterhaltung von Zoos sind erstens ihre Rolle für die Bildung des Menschen und zweitens ihre Bedeutung in der Arterhaltung und Zucht von gefährdeten Tierarten. Die Rolle von Zoos für die Bildung lässt sich jedoch stark bezweifeln angesichts von Forschungsergebnissen, welche zu dem Schluss kommen, dass auch Zoo-besucher nur unwesentlich mehr als Nicht-Zoobesucher über Tiere wissen, sich gegenüber manchen Schulungsbemühungen gar resistent zeigen. Oft bleiben sie nur bei „interessanten“ Tieren stehen bleiben und dies auch in den meisten Fällen ohne die angeschlagenen Informationen zur Tierart zu lesen.¹⁰⁴ Selbst wenn sich der Zoobesucher wirklich für die jeweilig gezeigten Tiere interessierte, käme das Argument der Bildung nicht weit, denn meist ist art-gemässes Verhalten auf Grund der Haltungsbedingungen zumindest eingeschränkt und wirkliches Lernen deshalb verunmöglicht¹⁰⁵. Auch das Argument der Rettung bedrohter Spezies durch Erhaltungszuchtprogramme scheint keine völlig befriedigende Rechtfertigung für die Weiterführung von Zoos zu sein. Selbst anerkannte Zoos geben zu, dass sie nur eine geringe Erfolgsquote in der Nachzucht aufweisen können.¹⁰⁶ Weiter ist in Frage zu stellen, warum meist nur beim Menschen beliebte Tiere wie Tiger oder Wildpferde in Arterhaltungsprogramme aufgenommen werden und keine Schnecken, Würmer oder Käfer. Daraus lässt sich ein entscheidendes Kriterium dieser Programme ablesen, nämlich die Attraktivität für den Menschen. Ob dies unmoralisch ist oder nicht, sei dahingestellt, jedenfalls spielt der Faktor Ästhetik unzweifelhaft eine Rolle, wenn es darum geht, Bereichen des Lebens einen Wert zu verleihen. Arterhaltung und Naturschutz werden damit häufig das Kriterium der Schönheit zu Grunde gelegt und Schutzbemühungen entsprechend ausgerichtet.¹⁰⁷ Es muss gerade auch im Zusammenhang mit der Bedeutung, welche die Erhaltung (des intakten, art-gerechten Lebensraums) seltener, ästhetischer Tierarten für viele Menschen besitzt, auf das oftmals stark eingeschränkte Wohlergehen der als Nutztiere klassifizierten Tierarten in engen, unstrukturierten Käfigen verwiesen werden, was einen Widerspruch gegenüber dieser Wichtigkeit und auch der Behandlung von Haustieren, darstellt. In der Realität scheinen die persönliche Beziehung und die Ästhetik schwerer zu wiegen als eine prinzipienorientierte Behandlung empfindungsfähiger Lebewesen.

4.2.5. Jagdtier

Ein frappanter Gegensatz zwischen ihrer Beziehung zum Hund oder anderen Haustieren und dem zu erlegenden Wild lässt sich bei Jägern feststellen. Sie erschossen einerseits das

¹⁰⁴ Vgl. Ludwigs in Singer, 1988, S. 168f., zit. nach Kaplan, 2001, S. 78

¹⁰⁵ Vgl. Johnson, 1992, S. 378, zit. nach Kaplan, 2001, S. 78

¹⁰⁶ Vgl. Johnson, 1992, S. 117, zit. nach Kaplan, 2001, S. 79

¹⁰⁷ Vgl. Precht, 1997, S.335f.

Jagdobjekt, lieben ihren Hund dagegen über alle Massen und trauern um ihn, wenn er stirbt.¹⁰⁸ Die Jagd hat ihren Ursprung schon in Urzeiten und erst sie erlaubte es dem Menschen, sich über die Tierwelt zu erheben, stellte sie doch unter anderem den Ursprung der Technik und Werkzeugbenützung dar. Doch taugen diese Erklärung und das damals notwendige Ringen ums Überleben nicht dazu, die heutige Jagdlust zu erklären, welche sich gar zum Jagdsport entwickelt hat.¹⁰⁹ In der verbliebenen Natur Mitteleuropas bedarf es tatsächlich gewisser Regulationen, doch am Überbestand von Wild haben Jäger durch die Winterfütterung entscheidenden Anteil, stellen harte Winter doch eigentlich eine strenge Bestandskontrolle dar. Selbst der Deutsche Jagdschutz-Verband gibt zu, dass nicht jede Jagd der Populationskontrolle dient. Zudem sehen sich Jäger oft als Ersatz für den natürlichen Feind, dabei wird der Reh- und Hirschbestand seit jeher eher über Lebensraum, Futterangebot und Parasiten kontrolliert, denn durch fleischfressende Raubtiere. Hier besteht also eine Widersprüchlichkeit zwischen ökologischen Tatsachen und den die Jagd befürwortenden Argumenten. Und wenn der ökologische Erhaltungsauftrag in letzter Konsequenz umgesetzt sein wollte, würde dies bedeuten, dass die Jäger selber das Ende der Jagd anstreben müssten, mit dem Ziel einer sich selbst regulierenden, intakten Natur. Dies trifft jedoch offensichtlich nicht zu. Es würden denn auch die bei Jägern sehr beliebten, aber sich selbst regulierenden Gebiete wie Kanada, Osteuropa oder der Ural nicht mehr als Jagdgebiet zur Verfügung stehen, da die Jagd hier ökologisch nicht notwendig, also auch nicht zu rechtfertigen wäre. Es lässt sich in diesem Sinne feststellen, dass in vielen, wenn nicht gar in den meisten Fällen keine auf den Naturschutz gerichteten Gründe für die Betätigung als Jäger vorliegen, sondern offensichtlich die Tradition und Freude am Erschiessen und Präsentieren des erlegten Wilds, sowie Profitgewinn aus dem verkauften Fleisch überwiegen.¹¹⁰ Dass es auch andere Möglichkeiten gibt, zeigt die Verwaltung des Nationalparks Bayerischer Wald, welche weder zufüttert, noch bejagt, worauf sich das angestrebte ökologische Gleichgewicht einstellte, sich gar Luchs und Biber wieder verbreiteten.¹¹¹

4.2.6. Zirkus- und Kampftier

Der Fall der Zirkustiere und Tiere, welche für Stier- oder Hahnenkämpfe und für Rodeos gebraucht werden, liegt noch mal anders als bei den Nutztieren, da erstere ausschliesslich zur Belustigung und zum Amüsement der Menschen verwendet werden. Ein Argument der Befürworter solcher Praktiken besteht im Verweis auf jahrhundertealte Traditionen und auf die kulturelle Identität des durchführenden Volks.¹¹² Im Zusammenhang mit Tierkämpfen, Rode-

¹⁰⁸ Vgl. Kaplan, 2001, S. 62

¹⁰⁹ Vgl. Precht, 1997, S. 267f.

¹¹⁰ Vgl. Precht, 1997, S. 270ff.

¹¹¹ Vgl. Precht, 1997, S. 277

¹¹² Vgl. Kaplan, 2001, S. 84

os aber auch Zirkussen kann dabei auf den Kommunitarismus verwiesen werden, welche als eine liberalismuskritische Strömung in der Kulturphilosophie aufgefasst werden kann, die im Zusammenhang mit ihrer Kritik am liberalen Individualismus die Bedeutung der Gemeinde, der Gemeinschaft und damit der Tradition hervorhebt. Die Gesellschaft selbst bzw. der sie konstituierende Mensch kann gemäss der Kommunitaristen nur funktionieren, wenn er als soziales Wesen in seine Kultur eingebettet ist und seinen Traditionen folgen kann, was demnach gegen eine zu grosse staatliche Regulierung und Zentralisierung auch in Bezug auf den Tierschutz im Bereich der traditionellen Bräuche spricht.¹¹³ Nur in gesellschaftlichen Zusammenhängen könne sich der moralische Mensch entwickeln – wobei hier wohl Moralvorstellungen angesprochen werden, welche das Tier konzeptionell ausschliessen.¹¹⁴ Der Widerspruch in dieser Ansicht ergibt sich daraus, dass der Mensch, allen voran aufgeklärte Gesellschaften wie in Europa, diese traditionsbezogene Rechtfertigung in anderen Bereichen unter keinen Umständen gelten lassen würden. So werden Bräuche wie Ehrenmorde, verschleiertes Auftreten von Frauen oder Steinigungen bei Ehebruch aufs Schärfste als Menschenrechtsverletzung verurteilt, obwohl sie in sogenannten alten Traditionen begründet sind. Menschenrechte sind für die sie vertretenden Staaten universell, so wie es theoretisch auch Tierrechte sein sollten. Ein spanischer Stier verspürt kaum weniger Leid, wenn er in der Arena umkommt, wie ein Stier in der Schweiz, wenn er für einen Kampf zu Tode gequält würde.¹¹⁵ Doch trotzdem wird auf die Tradition Rücksicht genommen und wenig Druck auf die betreffenden, vorgeblich wichtige Gebräuche schützenden Regierungen ausgeübt, obwohl ein solch mutwilliges Quälen von Tieren in der Schweiz auf Grund des zu grossen Tierleids (und der fehlenden Tradition?) verboten ist. Weiter ist unverständlich, wie einerseits Tierschutzgesetze erlassen werden, für Zirkustiere jedoch meist Ausnahmeregelungen gelten, gerade weil es einem Zirkus unmöglich ist, Tiere artgerecht zu halten. Theoretisch sollten aber ausgerechnet jene Tierhaltungen angegangen werden, welche von vornherein keine Möglichkeit haben, die Bedingungen der Tiere baulich oder durch sonstige Massnahmen zu verbessern. Da es in der Natur eines Zirkus liegt, umherzuziehen und meist auf beschränktem Raum zu campieren, sollten aus Gründen des Tierschutzes Tiere von dieser Art der Unterhaltungsindustrie ausgeschlossen werden. Unter Umständen könnte man darüber diskutieren, ob es gerechtfertigt ist, einem sesshaften Zirkus bei artgerechter Haltung zu gestatten, gewisse Tierarten – wozu sicherlich keine exotischen gehören, deren artgerechte Haltung von vornherein kaum möglich ist – in Vorstellungen einzubinden.

Da es auch in Bezug auf den Zirkus nur um eine kurze Einführung in ein mögliches Verhältnis zwischen Tier und Mensch geht, müsste eine vertiefte Diskussion der Zulässigkeit einer

¹¹³ Vgl. Vorländer, 2001, S. 19

¹¹⁴ Vgl. Cochran, 1989 zit. nach Reese-Schäfer, 1994, S. 8

¹¹⁵ Vgl. Kaplan, 1998, S. 60, zit. nach Kaplan 2001, S. 84

Verwendung von Tieren unter verschiedenen gestalteten Bedingungen im Zirkus in einer weiteren Arbeit geleistet werden.¹¹⁶

4.2.7. Therapietier

Auch die Verwendung von Tieren als Therapeuten hat eine lange Geschichte, setzten doch schon im 8. Jh. Belgier Tiere zu therapeutischen Zwecken ein und auch Quäker unterhielten im 18. Jh. Nervenheilanstalten, in denen die Kranken Umgang mit Kleintieren pflegten. Im 19. Jh. nutzte ein Epileptiker-Zentrum in Deutschland die „heilende Kraft der Tiere“. In den 60er Jahren hatte die Therapie mit Tieren schliesslich ihren Durchbruch und man begann, sich auch wissenschaftlich mit dem Tier als Therapeuten zu beschäftigen und versuchte, die Wirkung zu belegen. 1969 veröffentlichte Boris M. Levinson seinen Bericht über Tiere als Co-Therapeuten, woraufhin sich ein neuer Wissenschaftszweig der Mensch-Tier-Beziehung entwickelte. Zahlreiche Studien haben seither die positive Wirkung von Tieren auf Menschen – nicht nur – im therapeutischen Rahmen bestätigt. So entwickeln sich Kinder, welche gemeinsam mit Haustieren aufwachsen positiver, der Heimtierhalter lebt länger, gesünder und profitiert von der blutdrucksenkenden Wirkung der Anwesenheit von Tieren. Auch alte Menschen sind lebendiger, offener und zufriedener bzw. können dies wieder werden, wenn ihnen etwa in Heimen der Kontakt mit Tieren gestattet wird. Weiter werden psychisch kranke Erwachsene und vor allem Kinder für klassische Therapien empfänglicher bzw. durch die Anwesenheit eines tierischen Co-Therapeuten zum Teil überhaupt erst zugänglich.¹¹⁷ Bei der Verwendung von Tieren zu Therapiezwecken lässt sich feststellen, dass die Tiere im Gegensatz zu Nutztieren in den meisten Fällen artgerecht gehalten werden, da leidende Tiere wohl kaum als Therapeuten dienen könnten. Trotzdem stellt diese Art der Nutzung von Tieren eine einseitige Form des Nehmens dar. Da in diesem Fall aber kein Tier explizitem Leid ausgesetzt wird, ist diese Form der Tiernutzung wohl insgesamt positiver zu beurteilen als vorgängig beschriebene Nutzungen.

4.3. Tierschutz in der Schweizer Gesetzgebung

Nachdem in den vorangehenden Kapiteln unterschiedliche Arten der Nutzung des Tieres durch den Menschen und mögliche Mensch-Tier-Beziehungen beschrieben wurden, widmet sich dieses Kapitel dem Tier bzw. dem Tierschutz in der Gesetzgebung, was auch als eine

¹¹⁶ Es sei an dieser Stelle auf die Zirkusberichte des Schweizer Tierschutzes STS verwiesen, welche auf der Homepage abgerufen werden können, siehe: <http://www.tierschutz.com/zirkusbericht>.

¹¹⁷ Vgl. Kaplan, 2001, S. 66ff.

Art des Verhältnisses von Mensch und Tier gesehen werden kann. Im ersten Abschnitt dieses Kapitels wird der Begriff „Würde der Kreatur“ gemäss der schweizerischen Gesetzgebung behandelt. Dies weil die Debatte über Gentechnologie die Schweiz jüngst beschäftigte und neben Pflanzen auch die Tiere einschliesst und somit in diese Arbeit Eingang finden muss. Dabei wird nicht die Gentechnologie (vgl. 4.2.3.1.) behandelt, sondern es wird nur auf den Schlüsselbegriff „Würde der Kreatur“ eingegangen, weil dieser im Zentrum der Gentechnologie-Debatte steht und die Beziehung der Gesellschaft zur Kreatur bzw. in diesem Fall zum Tier verdeutlicht. Anschliessend werden die wichtigsten Neuerungen im Tierschutzgesetz und der Tierschutzverordnung dargestellt.

An dieser Stelle sei zudem auf das vom Schweizerischen Nationalfond finanzierte Nationalfondprojekt 59 verwiesen, welches sich mit dem Nutzen und den Risiken der Freisetzung gentechnisch veränderter Pflanzen auseinandersetzt und innerhalb dessen 27 Projekte laufen, unter anderem das unter Leitung von Oser und Aerni stehende Projekt zur Gentechnologie im Schulzimmer: *„Schweizer Bildungspolitik und Agrarbiotechnologie: Die Herausforderung, Schüler zu einem eigenen moralischen Urteil zu befähigen“*, welches einen Beitrag leisten soll, die Schüler zu eigenständigem Denken und Urteilen in Bezug auf die Diskussion über die Gentechnologie zu führen. Diese Befähigung ist wiederum Voraussetzung für eine vernünftige Auseinandersetzung der Bevölkerung mit der Thematik.¹¹⁸

4.3.1. Zum Verfassungsbegriff „Würde der Kreatur“

Mittelpunkt der in den 90er Jahren in der Schweiz geführten Diskussion über die Gentechnologie war die Erörterung des Begriffs der *Würde der Kreatur*. Auslöser war die Annahme des Verfassungsartikels 24novies Abs. 3 BV: „Der Bund erlässt Vorschriften über den Umgang mit Keim- und Erbgut von Tieren, Pflanzen und anderen Organismen. Er trägt dabei der Würde der Kreatur, sowie der Sicherheit von Mensch, Tier und Umwelt Rechnung und schützt die genetische Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten“¹¹⁹. Dabei wird der Begriff „Würde der Kreatur“ je nach Interessengruppe und Auslegung pro oder kontra Gentechnologie eingesetzt. Einerseits wird dieser Begriff als moralischer Wert, im Sinne eines Eigenwertes der Natur, aufgefasst und die Gentechnologie als eher gefährlich eingestuft. Andererseits wird letztere als unabdingbarer Fortschritt betrachtet, welcher die Abhängigkeit des Menschen von der Natur befriedigender zu gestalten vermag.¹²⁰

¹¹⁸ NFP 59

¹¹⁹ Pezzoli-Olgiati, 1997, S. 1.

¹²⁰ Vgl. Pezzoli-Olgiati, 1997, S. 2

Das Prinzip der Würde der Kreatur fordert gemäss BUWAL¹²¹, dass, wenn der Mensch als moralischer Akteur in das Leben anderer Wesen mit eigener Integrität eingreift, diese Eingriffe mit guten Gründen gerechtfertigt werden müssen. Diese Ansicht von Integrität und darauf aufbauender Würde, spiegelt sich auch in dem Verbot, Tiere und Pflanzen ausschliesslich als Mittel für menschliche Zwecke zu betrachten. Jedes Lebewesen stellt demnach einen Gesamtorganismus mit artspezifischer Lebensform dar, was als Gesamtes seine teleologische Beschaffenheit charakterisiert. Nicht geleugnet werden kann zwar, dass alles gegenwärtige Leben anderes Leben zerstören muss, um zu überleben und dass die Würde der Kreatur nur einen Teil der Abwägungen ausmacht, so dass sie kein uneingeschränktes Verbot aller Eingriffe an Tier und Pflanze darstellt. Dennoch gilt im Rahmen der Rechtfertigungspflicht durch die Würde der Kreatur, dass solche Rechtfertigungen nur durch Unvermeidlichkeit und aus Existenznotwendigkeit heraus erfolgen können. Denn wenn Menschen und nicht-menschlichen Lebensformen ein je eigener, inhärenter Wert zugesprochen wird – was durch den Begriff der Würde impliziert ist – darf der Mensch das Leben anderer Kreaturen nur dann entscheidend beeinträchtigen, wenn er selbst andernfalls in existenzieller Not wäre. Diese Umschreibung der Würde der Kreatur wird auf Kritik stossen, denn damit sind, wie auch weiter unten bei einigen tierethischen Theorien erläutert, viele der gängigen und in der Gesellschaft praktizierte Umgangsformen mit Tieren, etwa die Massentierhaltung, in Frage gestellt. Doch aufbauend auf dem Begriff Würde, wie er in der europäischen Tradition und insbesondere auch im Zusammenhang mit Menschenrechten interpretiert wird, lässt sich schwerlich ein anderer Schluss ziehen.¹²² Die Kritik, warum nun ausgerechnet Tieren und Pflanzen, nicht aber zum Beispiel Maschinen inhärente Würde zugesprochen wird, beantworten Balzer, Rippe und Schaber. damit, dass Organismen, Tiere und Pflanzen Wesen sind, welchen ein individuelles, eigenes Gut zufällt, welche individuelle Ziele haben und als organische Einheiten zu bezeichnen sind. Unter diesen Voraussetzungen wird ihnen ein inhärenter Wert zugesprochen, was auf andere natürliche Entitäten wie Steine nicht zutrifft.¹²³ Dies impliziert jedoch nicht, dass dieser inhärente Wert von Kreaturen nicht gegen andere Werte abgewogen werden kann. Er wird an der Komplexität und den Fähigkeiten der Wesen bemessen und ist von der schweizerischen Gesetzesauslegung her nicht als absolut zu sehen.¹²⁴ Damit ist gemeint, dass es unter gewissen Prämissen gerechtfertigt sein kann, diesen inhärenten Wert zu missachten und die Würde einer Kreatur zu verletzen, etwa um höher gewichtete Interessen durchzusetzen. Wie oben erläutert, könnte dies einerseits bedeuten, dass einzig eine Existenzbedrohung angemessene Rechtfertigung für eine Verletzung dieser

¹²¹ BUWAL, Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft; 2006 fusionierte das BUWAL mit grossen Teilen des Bundesamtes für Wasser und Geologie (BWG) zum heutigen Bundesamt für Umwelt (BAFU), siehe: <http://www.bafu.admin.ch/>.

¹²² Vgl. Praetorius & Saladin, 1996, S. 44f.

¹²³ Vgl. Balzer u. a., 1997, S. 32f.

¹²⁴ Vgl. Balzer u. a., 1997, S. 37

Würde wäre. Andererseits sind der Willkür in der Auslegung und Gewichtung der „Würde der Kreatur“ keine Grenzen gesetzt, sobald sie in einem anderen Sinn als die menschliche Würde verstanden wird. Gemessen an der aktuellen Situation der (Nutz-)Tiere in der Gesellschaft, muss diese unterschiedliche Gewichtung des Würdebegriffs als Tatsache angesehen werden. Als weiteres Beispiel der unterschiedlichen Auslegung des Würdebegriffs bei Mensch und Tier kann wiederum die Gentechnologie angeführt werden. So wie es verboten ist, transgene Menschen zu erzeugen, stellt dies im Bereich der Tiere keine Schranke dar, sofern die betreffenden Tiere prinzipiell keinen Schaden davontragen, in ihrer (tierischen) Würde also grundsätzlich nicht verletzt werden, wie dies etwa bei Qualzuchtungen der Fall ist. Kann das Tier die ihm artgemässen Funktionen wie Wachstum, Fortpflanzung, Bewegung und soziale Fähigkeiten ausführen und trägt es auch keine anderweitigen, auf die genetische Manipulation zurückführende Schäden davon, ist seine Würde oder Integrität, also sein eigenes Gut, nicht verletzt. Wird es jedoch verletzt, ist danach zu fragen, ob andere moralisch relevante Argumente dies rechtfertigen, es kann also wie erwähnt unter gewissen Umständen eine Güterabwägung vorgenommen werden.¹²⁵ Im Zusammenhang mit der Bestimmung der „Würde der Kreatur“ als Rechtsgut, muss jedoch soweit möglich der Schutz desselben angestrebt werden, was im Bereich der Gentechnik wie auch bei sonstiger Forschung und industriellen Eingriffen mit einer Bewilligungspflicht und damit einhergehender Abwägung von moralischen Gesichtspunkten vonstatten gehen sollte, welche, wie Tierschutzgesetz und -verordnung, eine präventive Aufgabe des Staates darstellen.¹²⁶ Der Würde des Tieres in ebenjenem Tierschutzgesetz und der Tierschutzverordnung widmet sich das folgende Kapitel.

4.3.2. Die Würde des Tieres in Tierschutzgesetz und Verordnung

Am 1. September 2008 trat das neue Tierschutzgesetz (TSchG¹²⁷) und die dazu gehörende Verordnung (TSchV¹²⁸) in Kraft, nachdem das Tierschutzrecht seit 2001 umfassend revidiert wurde. Wesentliche Mängel wurden beseitigt und das Recht an die veränderte Mensch-Tier-Beziehung angepasst, welche sich von einer reinen Nutztier-Nutznieser-Beziehung auch zu partnerschaftlicher Haustier-Haustierhalter-Beziehung entwickelt hat. Essentielle Bedeutung kommt im Gesetz der Nennung des Schutzes der Tierwürde zu. Hiermit wird wie oben dargelegt der Auffassung entsprochen, dass Tiere einen inhärenten Wert besitzen. Das Tierschutzniveau ist dabei nicht explizit erhöht, jedoch Grundlagen für einen verbesserten Vollzug bzw. dafür notwendige Voraussetzungen geschaffen worden. Vor allem soll der Tier-

¹²⁵ Vgl. Balzer u. a., 1997, S. 41ff.

¹²⁶ Vgl. Praetorius & Saladin, 1996, S. 94f.

¹²⁷ Eidgenössisches Tierschutzgesetz SR 455, vgl. Feineis, 2002, S. 4

¹²⁸ Eidgenössische Tierschutzverordnung SR 455.1, vgl. Feineis, 2002, S. 4

schutz über Information und Ausbildung von Tierhaltern effektiver durchgesetzt werden. Tiere werden häufig aus Unwissenheit falsch gehalten, weshalb hier weitgehende Massnahmen wie die Kurspflicht vor Anschaffung eines Hundes und diverser Wildtiere erlassen wurden. Auch der Aufklärung der Öffentlichkeit kommt eine Schlüsselrolle zu, denn diese kann durch ihr Interesse dem Tierschutz Bedeutung verleihen und trifft durch ihr Konsumverhalten wichtige Entscheidungen über das (zukünftige) Niveau des Tierschutzes. Anstoss waren neben der erweiterten Mensch-Tier-Beziehung als nicht mehr einseitigem Nutzverhältnis, sondern eben auch einer partnerschaftlichen Heimtier-Halter-Beziehung, auch neuere Forschungserkenntnisse über die Bedürfnisse der Tiere, vor allem was das Sozialverhalten anbelangt.¹²⁹ Diese Bedürfnisse angemessen zu befriedigen, soll auch über den Schutz der Tierwürde erreicht werden. Wesentlicher Bestandteil der Tierwürde ist die Empfindungsfähigkeit, also die Fähigkeit der Tiere, physische und psychische Belastungen zu empfinden, wobei auch die Verunmöglichung von Sozialkontakten unter den Begriff Belastung oder Leiden fällt. Die Anerkennung der Würde der Tiere soll ihr Wohlergehen sicherstellen und sie um ihrer selbst willen – nicht nur als Zweck für den Menschen – schätzen. Dass Tieren im Tierschutzgesetz explizit Würde zugestanden wird, ist neu, wogegen vorgängig erläuterte „Würde der Kreatur“ im Gesetzesartikel über die Gentechnologie im Ausserhumanbereich seit 1992 verankert ist. Es dürfen einem Tier gemäss des neuen Tierschutzgesetzes nicht ungerechtfertigt Schmerzen, Leiden oder Schäden zugefügt, es in Angst versetzt oder in anderer Weise seine Würde verletzt werden. Die Verletzung der Würde ist dabei mit übrigen Tierquälereien gleichgestellt. Daneben soll der Schutz der Tierwürde aber auch eine übermässige Erniedrigung und Instrumentalisierung verhindern, was bei Tierversuchen, Zuchtbemühungen oder Werbung der Fall sein kann. Doch auch hier muss festgehalten werden, dass das Tier nicht vor jeglichen Verwendungen oder Eingriffen geschützt ist und in gewissen Fällen eine Abwägung von Interessen stattfindet. Als übergeordnete Interessen der Menschen werden Nahrungsmittelbeschaffung und Forschungsfreiheit betrachtet.¹³⁰ Gerade hier leidet jedoch der Grossteil der Tiere und etwa die die Unterbringung von Tieren betreffenden Verordnungen haben zum Teil jahrelange Übergangsfristen.¹³¹ Problematisch sind auch Verordnungen über die Haltung von Tieren, welchen in Gefangenschaft kaum ein artgerechtes Leben ermöglicht werden kann, wie Delfinen und Eisbären. Der Gesetzgeber ist hier also in Verzug gegenüber eigenen Ansprüchen, Tiere artgerecht zu halten und ihre Würde zu schützen, wenn er keine generellen Haltungsverbote ausspricht.¹³² Gesamthaft gesehen bringt das Tierschutzgesetz sicher eine Verbesserung für viele (aber längst nicht alle) Tierarten, aber von einem wirklich moralischen

¹²⁹ Vgl. Stiftung für das Tier im Recht, 2008, S. 1f.

¹³⁰ Vgl. Stiftung für das Tier im Recht, 2008, S. 3f.

¹³¹ Vgl. Stiftung für das Tier im Recht, 2008, S. 15

¹³² Vgl. Feineis, 2002, S. 20

Umgang zwischen Tier und Mensch und dem Schutz der Würde des Tieres im Sinne der Menschenwürde kann nicht die Rede sein.

Ein Bereich des Schweizer Rechts in Bezug auf Tiere sei der Vollständigkeit halber noch erwähnt – das Amt des Tieranwalts, welches seit 1992 im Kanton Zürich als weltweit einziges Amt seiner Art bestand und von 2007 bis Ende 2010 von Dr. jur. A. F. Goetschel bekleidet wurde. Nach einer abgelehnten Volksinitiative des Schweizer Tierschutz STS zur Einführung dieses Amtes in allen Kantonen, wurde schliesslich vom Zürcher Kantonsparlament einem Gesetzesparagrafen zugestimmt, welcher einen Tieranwalt nicht mehr vorsieht, was zur Abschaffung des bestehenden Amtes auf Ende 2010 führte. Es verbleibt das Parteirecht der Gesundheitsdirektion bezüglich Strafsachen in Tierschutzdelikten.¹³³

4.4. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier hatte von jeher zwei Seiten. Auf der einen Seite gab es schon immer Denker, welche Tiere in die Moral einschliessen wollten und einen entsprechenden Umgang forderten. Auf der anderen Seite waren gegensätzliche Positionen vorhanden, welche Tiere als Sachen betrachteten und die Herrschaft des Menschen, vor allem in Bezug auf die biblisch vermeintlich zugesprochene bzw. in diesem Sinne interpretierte Verfügungsgewalt, als legitim ansahen. In vielen Gesellschaften haben sich wohl letztere Ansichten durchgesetzt, was sich am gegenwärtigen Umgang des Menschen allen voran mit Nutz- und Versuchstieren ablesen lässt. Die Tiere haben in den meisten Fällen kein im Sinne ihrer Interessen lebenswertes Leben und ihre Tötung ist Teil der Behandlung und oftmals das einzige Ziel ihres von Menschen beabsichtigten Daseins. Paradox scheint angesichts des qualvollen Umgangs mit der Mehrheit der unter den Menschen lebenden Tiere, die Behandlung der sogenannten Haustiere, welche von Tierfreunden über alle Massen geliebt und umsorgt werden. Kein Haustierhalter käme auf die Idee, seine Katze in engen Käfigen ohne jegliche Bewegungsfreiheit in möglichst kurzer Zeit auf ein bestimmtes Schlachtgewicht zu züchten, um sie dann zu verspeisen, oder sein eigenes Kaninchen in einer Haltung zu fixieren, um ihm ätzende Substanzen ins Auge zu träufeln oder ihm die Haut zu verbrennen. Tagtäglich geschieht dies jedoch mit Millionen von Tieren, ohne dass sich der durchschnittliche „Tierfreund“ deswegen Gedanken macht. Auch die Beziehung zu Tieren in anderen Funktionen, als Jagdobjekt, Pelzlieferant, Zirkusarbeiter oder Kämpfer, ist von Wi-

¹³³ Vgl. Goetschel, 2010, online

dersprüchen durchzogen und setzt in den meisten Fällen eine akzeptierte Vormachtstellung des Menschen gegenüber dem Tier voraus, ohne auf seinen berechtigten Anspruch auf moralische Berücksichtigung Bezug zu nehmen. Inwiefern diese verschiedenen Funktionen des Tieres sich in den Ergebnissen der Vorstudie zeigen und was bezüglich der Beziehung zum Nutztier mittels der Hauptstudie ausgesagt werden kann, ist im grundlegenden Interesse dieser Arbeit. Es konnte jedoch dargelegt werden, dass das Tier in den wenigsten Fällen in angemessener Weise behandelt wird und der Mensch oft gar widersprüchliche Argumente heranzieht, um sein Verhalten zu rechtfertigen.

Bezüglich der Beziehung zwischen Mensch und Tier wurde auch auf die gesetzliche Situation in der Schweiz eingegangen. Der Verfassungsbegriff „Würde der Kreatur“ wurde im Zusammenhang mit der Diskussion zur Gentechnologie im Schweizer Gesetz verankert und lässt auf einen angestrebten Respekt vor der Schöpfung schliessen. Würde impliziert dabei einen inhärenten, von dem Nutzen für andere Wesen unabhängigen Wert einer Entität. Von der Würde des Tieres selbst ist explizit erst im neuen Tierschutzgesetz von 2008 die Rede, welches das Tier vor der Verletzung seiner Würde schützen soll und in der Verordnung zudem detailliert auf Haltungsanforderungen und -bedingungen vieler Tierarten eingeht. Trotz der feststellbaren Verbesserungen und Bemühungen, das Tier als empfindungsfähiges Wesen auch gesetzlich zu respektieren, überwiegen in der Praxis die Interessen des Menschen und bei der Gegenüberstellung von existentiellen Interessen der Tiere am eigenen Wohlergehen und den trivialen Interessen des Menschen, etwa Fleisch zu essen, wird eindeutig letzteren der Vorzug gegeben. Somit sind zwar die Leistungen der Schweizer Gesetzgebung anzuerkennen – gerade im Vergleich mit den Tierschutzgesetzen der Mehrzahl anderer Staaten –, festzustellen bleibt aber trotz allem, dass die Würde der Kreatur bzw. des Tieres im Speziellen, in den meisten Fällen für menschliche Interessen verletzt werden darf und noch grosse Anstrengungen von Nöten sind, um die Würde des Tieres im Sinne des Begriffes von (Menschen-) Würde wahrhaftig zu respektieren, nämlich als Recht auf Leben und Unversehrtheit, auf Freiheit von vorsätzlich zugefügten Schmerzen und als Schutz vor Instrumentalisierung und Erniedrigung.

Welche Bedeutung das Tier für den Menschen hat und wodurch sich Haustiere von Nutztieren für ihn unterscheiden, soll in dieser Arbeit in der Vorstudie untersucht werden. Weiter lassen sich gerade in diesem durch die geschichtliche Entwicklung beeinflussten Kapitel Hintergründe für den heutigen Umgang mit dem Tier und die Einstellung des Menschen zum Tier finden, welche bei der Bildung und Interpretation der Einstellungstypen herangezogen werden können. Im folgenden Kapitel werden nun ausgewählte moralphilosophische Modelle der Tierethik behandelt, welche für den Aufbau von Vor- und Hauptstudie zugezogen werden.

5. Moralphilosophische Modelle der Tierethik

Dieses Kapitel beginnt mit einer Beschreibung philosophischer Ansichten der Antike von Tieren in der Moral an Hand exemplarisch ausgewählter Philosophen, nämlich Aristoteles, Plutarch und Pythagoras, da sie gegensätzliche Auffassungen hinsichtlich der moralischen Berücksichtigung von Tieren vertraten. Anschliessend wird eine Erläuterung der utilitaristischen Tierethik gegeben, orientiert an den Schriften Jeremy Benthams und am Präferenzutilitarismus Peters Singers, welcher mit seinem 1975 erschienenen Buch *Animal Liberation*¹³⁴ die neuere Debatte über Tierethik in Philosophie und Gesellschaft ausgelöst hat und wohl immer noch als einer der prominentesten Autoren auf diesem Gebiet gilt. Selbst wenn die Tierethik schon vor den 70ern von Philosophen wie Schopenhauer behandelt wurde, fristete sie ein Dasein am Rande der Philosophie oder wie es Albert Schweitzer ausdrückte: „Wie die Hausfrau, welche die Stube gescheuert hat, Sorge trägt, dass die Türe zu ist, damit ja der Hund nicht hereinkomme und das getane Werk durch die Spuren seiner Pfoten entstelle, also wachen die europäischen Denker darüber, dass ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen“¹³⁵. Seit *Animal Liberation* scheint der Strom der Publikationen zu diesem Thema jedoch kaum abzubrechen. Auf Singers Tierethik folgend, wird auf weitere bedeutende Philosophen wie Tom Regan, Arthur Schopenhauer und Mary Midgley eingegangen, welche von ihren Positionen aus – mit dem Fokus auf Tierrechten und der Tugend- und Mitleidsethik – ebenfalls sehr viel dazu beigetragen haben, den Status des Tieres von einer Sache hin zu einem moralisch geltenden Wesen zu heben. Weiter wird auf John Rawls und Mark Rowlands eingegangen, welche von der Vertragstheorie her mehr oder weniger versuchen, Tieren moralische Achtung zu verschaffen, was allerdings kaum möglich ist. Dargestellt werden aber auch die Ansichten Immanuel Kants und Peter Carruthers, welche einen entgegen gesetzten Standpunkt vertreten und von der Vernunft- bzw. wiederum der Vertragsethik her argumentieren. Kant räumt den Tieren wenn überhaupt nur einen über den Menschen vermittelten Anspruch auf moralische Berücksichtigung ein, Carruthers schliesst Tiere kategorisch aus. In der Zusammenfassung sollen die überzeugendsten Argumente aufgelistet und ein Fazit gezogen werden, wie Tiere in der Moralphilosophie positioniert werden und was dafür oder dagegen spricht, sie moralisch zu beachten.

Diesen Modellen wird in dieser Arbeit Platz eingeräumt, da sie die Grundlage für einen Teil der zu bildenden Themenbereiche bzw. Dimensionen darstellen, welche hinsichtlich ihres Einflusses auf die Einstellung zum Tier untersucht werden sollen, um festzustellen, inwiefern die Theorien der Philosophie sich auch in den Ansichten der Befragten zeigen und welche Positionen in der Gesellschaft vorherrschen könnten

¹³⁴ Vgl. Singer 1975

¹³⁵ Schweitzer, 1923, S. 225

5.1. Die Antike

In der griechischen Philosophie können die Wurzeln der westlichen philosophischen Tradition, auch bezüglich der tierethischen Diskussion gesehen werden. Griechische Philosophen beschäftigten sich unter anderem mit der Frage, ob der Mensch Gemeinsamkeiten mit dem Tier hat. Die Auffassung dreier ausgewählter Philosophen soll hier knapp dargelegt werden. Aristoteles ist einer der bedeutendsten griechischen Philosophen, weshalb seine Darstellung des Verhältnisses von Mensch und Tier als erstes erläutert werden soll. Plutarch und Pythagoras vertreten dagegen eine Aristoteles entgegen gesetzte Auffassung, wie anschliessend gezeigt wird.

5.1.1. Aristoteles

Aristoteles vertritt die Ansicht, dass die Wesen und Dinge einer natürlichen Hierarchie unterliegen. Tiere unterscheiden sich von Pflanzen, da sie nicht nur Leben, sondern auch Sinneswahrnehmungen besitzen, Menschen von Tieren, da sie zudem noch über die Fähigkeit zu denken verfügen. Was natürlicherweise höhergestellt ist, hat nach Aristoteles das Recht, Niedrigeres zu nutzen und zu beherrschen. So sind Pflanzen für die Tiere da und Tiere wiederum für den Menschen. Aristoteles ist der Meinung, dass es für Tiere vorteilhafter sei, in der Nähe des Menschen zu leben, da sie auf diese Weise sicherer seien. Zudem seien Tiere wie auch Sklaven auf Grund ihrer körperlichen Stärke für den Menschen nützlich. Da der Mensch weder mit einem Pferd noch einem Ochsen etwas gemeinsam habe, könne es in der Beziehung des Menschen zu Tieren auch weder Freundschaft noch Gerechtigkeit geben.¹³⁶ Trotzdem bezeichnet Aristoteles den Menschen als vernünftiges Tier, was darauf hindeutet, dass er die Unterschiede graduell, nicht kategorial auffasst, was aber wiederum zu besagter Hierarchie und daraus folgend zu – nach Aristoteles berechtigten – Herrschaftsansprüchen des Menschen führt.¹³⁷

5.1.2. Plutarch und Pythagoras

Plutarch war der Auffassung, dass auch Tiere eine gewisse Vernunft besitzen und setzte sich für eine vegetarische Lebensweise und Respekt für Tiere ein. So argumentiert er gegen Sportarten wie die Jagd, weil Tiere dabei ihr Leben verlieren und nur der Mensch, nicht aber das Tier davon profitiert. Bezüglich des Fleischkonsums verweist er auf den Preis, den eine Fleischmahlzeit kostet – nämlich so viel wie eine Seele. Er denkt dabei nicht zwingend an die

¹³⁶ Vgl. Taylor, 1999, S. 25

¹³⁷ Vgl. Badura, 1999, S. 20

Wiedergeburt wie nachfolgend Pythagoras, sondern eher an die Sinne, die ein Wesen nicht umsonst hat, sondern um sie nutzen zu können und positive Empfindungen herbeizuführen und Negativem auszuweichen. Seine Argumentation ähnelt dabei derjenigen von zeitgenössischen Tierschützern wie etwa Singer.¹³⁸ Pythagoras widerspricht Aristoteles in dem Punkt, dass Tiere mit dem Menschen nichts gemeinsam hätten. Er ist im Gegenteil der Ansicht, dass Tiere ehemalige Menschen sein könnten, welche nun als Tier reinkarniert wurden, so dass der Mensch bei ihrer Tötung eventuell seine Vorfahren tötet, wobei hier zu fragen ist, inwiefern dieses Argument gegen die Tötung des Tieres an sich bzw. für den Schutz der Seele eines Vorfahren spricht. Pythagoras setzte sich ebenfalls für den Vegetarismus und gegen rituelle Tieropferungen ein und wird aus diesem Grund oft als der erste Tierrechtler bezeichnet.¹³⁹

5.1.3. Kritik an der Antike

Aristoteles wird vorgehalten, dass er dieselben Argumente gegen Tierrechte auch zur Verteidigung der Sklaverei benutzte. Er war der Überzeugung, dass Sklaven nicht die gleiche Denkfähigkeit wie weisse Menschen hätten. Wenn dieser vermeintliche Unterschied für Aristoteles ausreichte, um manche Menschen als Herrscher, andere als Besitz zu sehen, musste es offensichtlich für ihn selbstverständlich gewesen sein, Tiere dem Menschen unterzuordnen. Die Sklaverei baut damit auch schon in der Antike auf den gleichen Argumenten wie die jetzige Tierverbrauchsindustrie auf, doch sind diese Argumente heute widerlegt, wie es vor allem bei Singer dargelegt wird.¹⁴⁰ Pythagoras und Plutarch vertreten eine Aristoteles entgegen gesetzte Meinung, doch argumentieren sie zu sehr angelehnt an die metaphysische Annahme einer Seele. Dies und ebenso Aristoteles Schlussfolgerungen bezüglich der Sklaverei machen deutlich, dass auch Philosophen an die Vorurteile und die Strömungen ihrer Zeit gebunden sind.¹⁴¹ In der Geschichte konnten sich die Argumente für die moralischen Rechte der Tiere noch nicht vollkommen durchsetzen und Aristoteles Betonung der Rationalität als Unterscheidungsmerkmal des Menschen vom Tier und die Folgerung, dass moralische Rechte für den Menschen existieren, wurden von vielen Philosophen und Theologen bis heute aufgenommen. Ein Beispiel ist Thomas von Aquin, der im 13. Jh. Aristoteles Lehren mit denen der Kirche harmonisierte und mit dem Kant in wichtigen Punkten ebenfalls einig ist (vgl. Kap. 3 und 5.4.).¹⁴²

¹³⁸ Vgl. Badura, 1999, S. 20f.

¹³⁹ Vgl. Taylor, 1999, S.26

¹⁴⁰ Vgl. Singer, 2002, S. 188f.

¹⁴¹ Vgl. Singer, 2002, S. 236

¹⁴² Vgl. Taylor, 1999, S. 26

5.2. Utilitaristische Ethik

5.2.1. Jeremy Bentham

Der Utilitarismus wird erstmals vom englischen Philosophen Jeremy Bentham (1748-1832) beschrieben. Auf die Frage, was richtiges oder falsches moralisches Handeln ist, hat der Utilitarismus eine deutliche Antwort gegeben: Richtig ist, was für eine grösstmögliche Zahl an Betroffenen das grösstmögliche Glück bzw. Wohlergehen bringt.¹⁴³ Die Moral wird nicht durch Recht oder Pflicht begründet, sondern durch das (utilitaristische) Ziel moralischen Handelns – einer Verminderung von Leiden bzw. einer Vermehrung von Glück.¹⁴⁴ Hier stellt sich die Frage, wem ein Interesse an Wohlergehen und Glück zugestanden werden soll. Bentham spricht sich klar dafür aus, dass auch Tieren dieses Interesse zugestanden werden muss: „The day may come, when the rest of the animal creation may acquire those rights which never could have been withheld from them but by the hand of tyranny. The French have already discovered that the blackness of the skin is no reason why a human being should be abandoned without redress to the caprice of a tormentor. It may come one day to be recognized, that the number of the legs, the villosity of the skin, or the termination of the *os sacrum*, are reasons equally insufficient for abandoning a sensitive being to the same fate? What else is it that should trace the insuperable line? Is it the faculty of reason, or, perhaps, the faculty of discourse? But a full-grown horse or dog, is beyond comparison a more rational, as well as a more conversible animal, than an infant of a day, or a week, or even a month, old. But suppose the case were otherwise, what would it avail? The question is not, Can they *reason*? nor, Can they *talk*? but, Can they *suffer*?“¹⁴⁵. Diese Überlegung geht davon aus, dass jenen Wesen moralischer Wert zusteht, welche empfindungsfähig sind, was mit der Bezeichnung *sentience*, zu deutsch Sentientismus ausgedrückt wird. Im Utilitarismus, im Gegensatz zu anderen Moraltheorien, sind die Tiere also von jeher in die Betrachtung einbezogen worden. Bentham legte mit dieser Begründung, warum Tiere moralisch relevante Wesen sind, auch die Grundlage für Singers utilitaristische Moraltheorie, welche sich ebenfalls am Sentientismus orientiert.

5.2.1.1. Sentientismus

Sentientismus wurde als Terminus von Andrew Linzey 1980 eingeführt und beschäftigt sich mit der Frage, wie Empfindungsfähigkeit als Kriterium für Wert und moralische Relevanz gelten kann, ohne den Fehler zu begehen, ein Charakteristikum wie Vernunft, Kultur oder Spra-

¹⁴³ Vgl. Spaemann, 1987, S. 433ff.

¹⁴⁴ Vgl. Wolf, 2004, S. 44

¹⁴⁵ Bentham, 1970, S. 283

che als allein Gültiges hoch zu stilisieren.¹⁴⁶ Der Sentientismus gilt als ein mögliches Kriterium für moralische Berücksichtigung für jene Wesen, welche durch moralische Handlungen tangiert werden, unabhängig davon, ob sie selbst Handelnde sind oder nicht. Demnach verdienen Wesen gleiche Berücksichtigung ihrer Interessen und Rücksicht auf ihr Wohlbefinden, welche empfinden, also auch leiden können und somit überhaupt erst ein Interesse an Leidensfreiheit besitzen können.¹⁴⁷ Der Sentientismus bzw. die Empfindungsfähigkeit ist damit auch das Fundament für Singers Prinzip der Gleichheit, welches im Folgenden erläutert wird.

5.2.2. Peter Singer

5.2.2.1. Das Prinzip der Gleichheit

Singers Argumente für den moralischen Stand der Tiere gründen sich auf das Prinzip der gleichen Berücksichtigung von Interessen bzw. der Gleichheit. Dass Tiere Interessen haben können, erschliesst sich aus ihrer vom Utilitarismus akzeptierten Empfindungsfähigkeit, welche ihnen positive und negative Lebenserfahrungen ermöglicht. Singers Standpunkt geht davon aus, dass in jeder Situation die Interessen aller Beteiligten zu gleichen Teilen berücksichtigt werden sollten, ein utilitaristisches Prinzip, welches jedoch auch für Vertragstheoretiker mit Einschränkungen akzeptabel ist – ein grosser Vorteil von Singers Position. Für Vertragstheoretiker scheint evident, dass niemand vernünftigerweise eine Regel zurückweisen kann, welche verlangt, jedermanns Interessen gleichberechtigt zu beachten.¹⁴⁸ Singer benutzt nun den Interessenbegriff und ist der Meinung, dass die eigenen Interessen nicht höher gewertet werden können als die Interessen Anderer, nur weil es die eigenen sind. Dies kann die Vernunftmoral nachvollziehen. Nach Singer und seinem sogenannten Präferenzutilitarismus ist die moralisch korrekte Handlung aber nun jene, welche die Interessen der Betroffenen im Ganzen maximiert. Dass hier ein Problem des (Singerschen) Utilitarismus liegen kann, wird in der Kritik an Singer erläutert.¹⁴⁹ Das Prinzip der gleichen Berücksichtigung von Interessen schliesst auch nicht notwendigerweise gleiche Behandlung ein. So ist es unnötig, darüber zu diskutieren, ob Hunde ein Wahlrecht haben, da sie nicht wählen können. Gleiche Berücksichtigung verschiedener Wesen kann also gleichwohl zu andersartiger Behandlung und unterschiedlichen Rechten führen.¹⁵⁰

¹⁴⁶ Vgl. Linzey, 1998, S.311

¹⁴⁷ Vgl. Wolf, 2005, S. 47

¹⁴⁸ Vgl. Carruthers, 1992, S. 50f.

¹⁴⁹ Vgl. Wolf, 2005, S. 44f.

¹⁵⁰ Vgl. Singer, 2002, S. 2f.

5.2.2.2. Speziesismus

Es stellt sich die Frage, warum Singer die Interessen der Tiere gleich einstuft wie die der Menschen. Singers Argumentationskette beginnt bei Rassismus und Sexismus, welche er auf eine Ebene mit dem Speziesismus stellt. Rassisten möchten nur einer bestimmten *Menschenrasse* gewisse Rechte zugestehen, Sexisten nur dem eigenen Geschlecht. Speziesismus, als Begriff 1970 von Richard Ryder geprägt und im Anschluss von Singer verbreitet, wendet dieses Denken auf eine bestimmte Spezies an, in diesem Falle der Spezies *homo sapiens* (vgl. Kap. 3.2.3.). Für Speziesisten lässt sich die Höherbewertung der Interessen des Menschen alleine aus seiner Zugehörigkeit zur dieser Spezies ableiten.¹⁵¹ Bezüglich des Rassismus werden sich aber nun von den sogenannten niederen Rassen immer Mitglieder finden lassen, welche Mitgliedern der angeblich höheren Rasse in verschiedenen Merkmalen überlegen sind, ebenso wie es bezüglich des Sexismus immer Frauen geben wird, welche gewissen Männern, und Männer, welche gewissen Frauen hinsichtlich bestimmter Merkmale oder Fähigkeiten überlegen sind. Dieser Fall lässt sich nun auch auf den Vergleich von Tieren und Menschen, also verschiedener Spezies, anwenden. Es wird immer gewisse Tiere geben, welche gewissen Menschen wiederum hinsichtlich verschiedener Merkmale oder Fähigkeiten überlegen sind. So ist etwa jedes normal entwickelte Pferd einem schwer geistig Behinderten in Bereichen wie Intelligenz, Kognition, Planungsfähigkeit, Denkvermögen, Körperkontrolle etc. überlegen. Worauf stützt man nun die Rechte auf unversehrtes Leben des Behinderten wenn diese dem Pferd verweigert werden? Diese Argumentation stellt den Kern des sogenannten Grenzfallargumentes dar. Tatsache ist, dass es sehr verschiedene Menschen gibt. Wenn man also gleiche Berücksichtigung von Interessen mit der tatsächlichen Gleichheit begründen würde, müsste man schon damit abschliessen, die gleiche Berücksichtigung von Interessen der Menschen zu fordern, da hier kein Merkmal festgestellt werden kann, welches ausnahmslos jeder Mensch besitzt. Ebenso wenig kann ein Speziesunterschied als Begründung für eine ungleiche Gewichtung der Interessen von Menschen und Tieren herangezogen werden, denn die Argumente dafür sind, wie vorgehend ausgeführt, die gleichen wie für Rassismus und Sexismus, welche für einen vernünftigen Menschen keine Gültigkeit haben dürften.¹⁵²

Gleichheit ist eine moralische Idee, keine faktische Behauptung, nur haben viele Philosophen es versäumt, diese Idee auch auf andere Spezies anzuwenden. Als einer der wenigen hat Bentham die Tiere in seine Betrachtung eingeschlossen und damit für Singers Theorie die Grundlage geliefert. Für Bentham wie Singer ist die Fähigkeit zu leiden und Freude zu empfinden die Voraussetzung, welche erfüllt sein muss, um überhaupt Interessen zu haben und eventuell über diese zudem sinnvoll diskutieren zu können. Wenn ein Wesen leidet, gibt

¹⁵¹ Vgl. Ryder, 1998, S. 320; Singer, 2006, S. 3

¹⁵² Vgl. Singer, 2002, S. 4f.

es keinen moralischen Grund, dieses Leiden nicht zu berücksichtigen und gemäss dem Prinzip der Gleichheit muss dieses Leiden gleich eingestuft werden wie ein ähnliches Leiden jedes anderen Wesens. Sentientismus oder Empfindungsfähigkeit ist somit das einzig akzeptable Merkmal, welches die Grenze der moralischen Berücksichtigung kennzeichnet. Würde man andere Charakteristika wie Intelligenz oder Rationalität wählen, könnte man ebenso die Hautfarbe nehmen, was als Merkmal der Berücksichtigungswürdigkeit von Interessen nicht begründet werden kann.¹⁵³ Dennoch sind heute immer noch die meisten Menschen Speziesisten, was sich sehr einfach an der Art und Weise ablesen lässt, wie Tiere in der Gesellschaft behandelt werden. Andere Spezies als die des homo sapiens werden von dieser unterworfen und deren grundlegendsten Interessen ignoriert, um die marginalsten Bedürfnisse der menschlichen Spezies zu befriedigen.¹⁵⁴

5.2.2.3. Physiologische Gleichheit

Wenn man annehmen würde, dass Tiere keine Empfindungsfähigkeit besitzen, könnte gefolgert werden, dass sie auch keine zu verletzenden Interessen haben, wodurch sich der Mensch nicht schuldig macht. Dieser Standpunkt sieht das Tier als reinen Automaten ohne Gefühle, Gedanken oder jegliches geistiges Innenleben an, wie es René Descartes im 17. Jh. tat (vgl. Kapitel 2.2.2.). Diese Annahme kann jedoch als falsch betrachtet werden, da Tiere sehr wohl leiden können, wie im Folgenden in Bezug auf Singer und in Ergänzung zum zweiten Kapitel dargelegt wird. Es ist dabei, wie Singer in *Animal Liberation* schreibt, nicht die Rede davon, dass Tiere in der Lage sind, auf alle Arten wie Menschen zu leiden. So kann berechtigterweise angenommen werden, dass etwa ein Kalb nicht durch das Wissen leidet, dass es in 6 Monaten sterben wird. Aber dies spricht den Menschen nicht vom Speziesismus frei, da akzeptiert werden muss, dass Tiere auf anderen Wegen leiden, etwa durch falsche Haltung und grausame Behandlung. Obwohl die meisten Menschen die Tatsache, dass Tiere leiden können, heute akzeptieren, wird doch oft die Frage gestellt, woher man denn wissen könnte, dass Tiere leiden. Peter Singer führt an, dass der Mensch genau genommen auch nicht wissen könnte, ob sein menschliches Gegenüber leidet, doch auf Grund von Erfahrungen, Austausch und physiologischer Reaktionen lässt sich dies bejahen. Es stellt sich nun die Frage, warum diese Folgerungen nicht auch auf Tiere zutreffen sollen, wenn sie bei menschlichen Wesen akzeptiert werden. Aus der Forschung (vgl. Kap. 2) ist bekannt, dass Tiere Nervensysteme besitzen, welche physiologisch dieselben Reaktionen bei Schmerz oder Panik zeigen wie menschliche und es wäre fraglich mit welcher Begründung angenommen werden sollte, dass gleiche Systeme in Bezug auf subjektive Gefühle anders reagieren. Auch das Argument, dass Sprache fehle, ist, wiederum im Zusammen-

¹⁵³ Vgl. Singer, 2002, S. 4ff.

¹⁵⁴ Vgl. Singer, 2002, S. 9

hang mit Descartes, widerlegt.¹⁵⁵ Die meisten Wissenschaftler und viele Regierungen haben dem bis heute stattgegeben und entsprechende Tierschutzgesetze ausgearbeitet, welche die Empfindungs- und Leidensfähigkeit von Tieren berücksichtigen (vgl. Kap. 4.3.).

5.2.2.4. Unterschiedliche Behandlung und Eigenschaften

Tiere können demnach Schmerz fühlen und es gibt nach Singer keine moralische Rechtfertigung, den Schmerz eines Tieres weniger wichtig zu nehmen, als dieselbe Schmerzintensität eines Menschen. Unterschiede ergeben sich einzig durch die jeweiligen Individuen. So wird ein Klaps mit der Hand ein Baby mehr schmerzen als einen Esel, schlägt man den Esel jedoch mit einem Stock wird er denselben Schmerz empfangen wie das Baby bei einem Schlag mit der Hand. Wenn es als verwerflich empfunden wird, dem Baby diese Art Schmerzen zuzufügen, muss dies beim Esel gleich negativ gewichtet werden, ausser man würde spezie-sistisch argumentieren. Umgekehrte Fälle sind selbstverständlich auch denkbar, vergliche man etwa die Empfindlichkeit eines Mannes mit der eines Kaninchens. Ein weiterer Unterschied zwischen Menschen und den meisten nicht-menschlichen Tieren ist die Fähigkeit des Menschen, vorausschauend zu denken, wodurch ihm unter Umständen in gewissen Situationen mehr Leiden zugefügt wird, etwa durch die Möglichkeit, sich vor etwas zu fürchten, das in Zukunft stattfinden könnte. In manchen Situationen wäre es aber auch denkbar, dass Wesen ohne Fähigkeiten wie hohe Intelligenz und Wissen über die Situation mehr leiden. So kann ein eingefangenes Wildtier nicht unterscheiden, ob sein Leben in Gefahr ist oder ihm nur ein Medikament zu seiner Rettung verabreicht werden soll. Singer verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass es theoretisch gleich verwerflich oder nicht verwerflich sein müsste, Kleinkinder, Babys, geistig Behinderte oder Tiere etwa für Experimente zu verwenden, da kein Angehöriger dieser Gruppen die Fähigkeit zum vorausschauenden Denken besitzt. Singer stellt die Frage, mit welchem Argument diese menschlichen Wesen nicht in die Forschung einbezogen werden könnten, wenn nicht mit der Bevorzugung von Mitgliedern der eigenen Spezies.¹⁵⁶

5.2.2.5. Die Tötungsfrage bei Singer

Auch wenn die Tötungsfrage vor allem in Bezug auf die schmerzlose Tötung einen Sonderfall in der tierethischen Diskussion darstellt, wird hier auf Singers Position zu dieser Frage kurz eingegangen, auch weil er mit seiner radikalen Haltung in der Gesellschaft auf viel Kritik gestossen ist, was vermuten lässt, dass die Mehrheit der Menschen eine gegenteilige Auffassung vertreten. Für den hedonistischen Utilitarismus spricht von moralischer Seite her

¹⁵⁵ Vgl. Singer, 2002, S. 9ff.

¹⁵⁶ Vgl. Singer, 2002, S. 15f.

nichts gegen eine schnelle, schmerzlose Tötung von Tieren. Ob dies ebenfalls der Fall in Bezug auf menschliches Leben ist, bleibt auf Grund der Kontroversität dieser Frage hier weitgehend unbeantwortet, da der Beantwortung eine eingehende Untersuchung der philosophischen und psychologischen Sachlage vorangehen müsste. Indirekte Gründe gegen eine schmerzlose Tötung wären in jedem Fall die damit verbundenen Leiden von Opfer und Angehörigen sowie die Angst weiterer Mitglieder der Gesellschaft, dass dieses Schicksal auch ihnen widerfahren könnte. Jean-Claude Wolf führt kritisch an, dass aus dieser Sicht die Tötung zum Beispiel eines kranken Eremiten wahrscheinlich die Summe des Leidens in der Welt verkleinern würde und es auch darum vom Utilitarismus aus keinen moralischen Gegengrund gibt. Diese Schlussfolgerung ist unannehmbar, doch bleibt diese Theorie für empfindungsfähige Wesen angemessen, welche kein reflexives Selbstbewusstsein haben, wie es für viele Tiere gilt. Für Singer lässt sich der hedonistische Utilitarismus also nicht auf Personen anwenden. Person wird bei ihm definiert als ein Wesen, welches in Zukunft und Vergangenheit blicken kann, sich von Anderen unterscheidet, sowie ein Interesse entwickeln kann, als Individuum am Leben zu sein. Durch dieses Interesse sind Personen nicht ersetzbar und es ist falsch, Personen zu töten. Person ist in diesem Zusammenhang nicht gleichbedeutend mit dem Terminus Mensch. So kann es Menschen geben, welche keine Personen sind (Föten, schwer geistig Behinderte, komatöse Menschen), sowie Personen, welche keine Menschen sind (hochentwickelte Säugetiere). Für den Befund *Person* gilt also keine Speziesabhängigkeit. Wenn also etwa Schimpansen und Delfine Personen sind, wäre ihre Tötung gleichbedeutend mit der Tötung von menschlichen Personen. Singer zielt mit dieser radikalen Sichtweise nicht darauf, den Status von Föten oder schwer geistig Behinderten zu senken, sondern den der Tiere zu heben und ihren Interessen die gleiche Gewichtung zu geben wie denen der Menschen mit ähnlichem Bewusstseinszustand.¹⁵⁷ Gemäss dem hedonistischen Utilitarismus könnte es aber legitim sein, ein Tier zu töten, wenn dieses durch ein anderes ersetzt werden würde, welches die unmöglich gemachten positiven Erfahrungen durch seine eigenen ersetzt, da die Summe der positiven Erfahrungen sich – aus utilitaristischer Sicht – nicht verändern würde. Die industrielle Tierhaltung ist jedoch auch dann nicht gerechtfertigt, da diese Tiere kaum mit angenehmen Erfahrungen rechnen können. Vertretbar ist die Nutztierhaltung für Singer unter folgenden Gesichtspunkten:

- a) Die Tiere müssen sich gänzlich frei und ihrer natürlichen Art gemäss bewegen können.
- b) Es darf kein Bewusstsein ihres Selbst vorhanden sein.
- c) Die Tötung muss vollkommen schmerzlos erfolgen.
- d) Überlebende Tiere dürfen durch den Tod der Artgenossen nicht leiden.

¹⁵⁷ Vgl. Wolf, 2005, S. 47ff.

- e) Die Züchtung der Tiere ist ökonomisch nur vertretbar, wenn sie zu Nahrungszwecken gezüchtet werden.

Singer hält also prinzipiell die Ersetzung von nur empfindungsfähigen Wesen – im Gegensatz zu Wesen mit Empfindungs- und Reflexionsfähigkeit – für möglich, doch da auch diese Wesen durch das Prinzip der gleichen Berücksichtigung von Interessen eingeschlossen werden, würde es in der Praxis sehr schwierig und unökonomisch, Tiere für den Ge- und Verbrauch zu halten und nach moralischen Grundsätzen wohl meist besser sein, vegetarisch zu leben.¹⁵⁸

Die Frage nach der Ersetzbarkeit von sich des eigenen Selbst bewussten Individuen, die den Wunsch haben können, ihr Leben weiter zu führen, kann nicht positiv beantwortet werden. Ein Individuum, welches sich bewusst ist, dass der Tod ihm einen Verlust zufügt, kann durch ein anderes Individuum nicht hinreichend ersetzt werden.¹⁵⁹ So ist es nach Singer ein größeres Unglück, wenn ein reflexiver selbstbewusster Mensch aus der Mitte seines Lebens gerissen wird, als wenn die Mensch-Werdung verhindert oder unterbrochen wird, da im ersten Fall die Erfüllung der Lebensziele verhindert wird, im zweiten Fall jedoch nur die Planung oder gar nur das Potential zur Planung. Doch Singer räumt ein, dass die Überlegungen zur Ersetzbarkeit der weiteren Überprüfung bedürfen.¹⁶⁰

5.2.2.6. EXKURS: Singers Entkräftung der gängigsten Argumente für Tierfabriken

Da Singer mit seinen Thesen die erneute und auch erstmals anhaltende Diskussion zur Tierethik begonnen hat, werden hier auch seine Antworten auf die gängigsten vermeintlichen Rechtfertigungen für den Gebrauch und die Unterwerfung und Tötung von Tieren durch den Menschen erläutert. Der erste gängige Einwand, dass der Mensch nicht wissen kann, ob Tiere Schmerzen haben, ist schon dargestellt worden, weshalb im Folgenden auf die weiteren Einwände und Argumente eingegangen wird.

a) Ignoranz

Wenn Kinder ihre Ansicht über das Aufwachsen von Tieren aus Büchern beziehen, werden sie ein falsches Bild erhalten, nämlich dass Tiere friedlich auf dem Bauernhof leben. Die Verbindung zum Fleisch auf dem Teller bleibt in den allermeisten Fällen aus und der Mensch wird kaum dazu gebracht, dieses Bild zu korrigieren und das reale Leiden der Tiere wird aus dem Bewusstsein herausgehalten. Ignoranz ist nach Singer somit die vorderste Verteidigung der Speziesisten, obwohl sie leicht zu durchbrechen wäre, wenn der Mensch nur wollen wür-

¹⁵⁸ Vgl. Flury, 1995, S. 125ff.

¹⁵⁹ Vgl. Singer, 1994, S. 167

¹⁶⁰ Vgl. Flury, 1995, S. 174

de. „Ich möchte das nicht wissen, ich will mein Essen genießen.“ ist eine häufige Antwort auf Versuche der Aufklärung über dieses Essen. Selbst aufgeklärte Menschen, welche theoretisches Wissen über die heutige Tieraufzucht besitzen, möchten dies am liebsten aus ihren Köpfen verbannen und wiegen sich in der Hoffnung, dass es so schlimm nicht sein könnte, weil sonst sicher die Behörden eingreifen würden. Die Bevölkerung verlässt sich häufig auch auf Tierschutzorganisationen, die vermeintlich das Schlimmste zu verhindern wissen. Dabei wird jedoch nicht beachtet, dass die heutige Tierverwertung und Fleischproduktion einzig durch den Konsum aufrecht erhalten wird und keine Tierschutzorganisation etwas gegen den übermächtigen wirtschaftlichen Erfolg tun kann, welchen die Tieraufzucht immer noch verspricht. Oft haben sich diese Organisationen auch entweder in radikale Nischen drängen lassen, mit denen der Normalbürger sich nicht mehr identifizieren kann oder sich aus der Politik herausgehalten, obwohl diese der einzige Weg wäre, das Leiden der Tiere zu beenden. Heute sind zwar schon einige Fortschritte gemacht worden (vgl. Kap. 4.3.), aber vom Prinzip der Gleichheit sind selbst fortschrittliche Länder wie die Schweiz noch weit entfernt.¹⁶¹

b) Der Mensch an erster Stelle

Das zweite Argument, welches Speziesisten für die gegenwärtige Behandlung von Tieren anführen, ist gleichzeitig vielleicht auch das am Schwersten zu entkräftende, nämlich die Annahme, dass Menschen über dem Tier stehen und alle Probleme der Tiere nichtig gegenüber den Problemen der Menschen sind. Singer argumentiert, dass jemand, der keine genaue Untersuchung der tierischen Probleme gemacht hat, nicht wissen kann, ob diese Probleme weniger wichtig sind. Dies kann nur behauptet werden, wenn die Probleme der Tiere von vornherein weniger zählen als die menschlichen, egal wie gross das Leiden ist. Dabei bleibt Schmerz Schmerz, und unnötigen Schmerz zu vermeiden wird nicht weniger wichtig, wenn der Leidende einer anderen Spezies angehört. Singer gibt zu, dass es unzählige Probleme auf der Welt gibt, welche sehr ernst zu nehmen sind und Engagement verdienen, aber zu diesen Problemen zählt er auch die Ausbeutung der Tiere. Das Argument, dass man sich auf Grund mangelnder Ressourcen nicht für alles einsetzen kann, ist mit der einfachen Tatsache ist entkräften, dass es kein grösserer Aufwand ist, vegetarisch zu leben als Fleisch zu essen. Allein mit diesem Zugeständnis könnte der Mensch einiges bewirken. Zudem wäre es angesichts der Ernährungssituation der Welt gerade für solche Menschen, welche gegen den Hunger und die Armut kämpfen, aus ökologischer und humaner Sicht wünschenswert, vegetarisch zu leben.¹⁶²

¹⁶¹ Vgl. Kaplan, 1988, S. 40; Singer, 2002, S. 215ff.

¹⁶² Vgl. Kaplan, 1988, S. 40f.; Singer, 2002, S. 221ff.

c) Tiere sind untereinander auch grausam

Der Mensch bezeichnet im Allgemeinen gutes und freundliches Verhalten als human, schlechtes, bösartiges oder grausames Verhalten dagegen als tierisch. Dabei vergisst er nach Singer jedoch, dass er selbst das Tier ist, welches aus dem geringsten Grund tötet. Raubtiere haben keine andere Wahl als zu jagen, um zu überleben, der Mensch hat jedoch die Wahl und er tötet Tiere für den Sport, die Schönheit, seine Neugier, als kulinarischen Genuss sowie aus reiner Gewalttätigkeit (vgl. Kap. 4.2.). Zudem ist der Mensch das einzige Tier, welches sowohl Mitmenschen als auch andere Tiere bewusst quält und foltert, bevor er sie tötet. Während die menschliche Wildheit gerne übersehen wird, wird die Wildheit gewisser Tiere übertrieben, wie etwa die des Wolfes. Der Wolf ist ein durchaus soziales Tier und auch im Kampf wird der Unterlegene meist leben gelassen, ganz im Gegensatz zur menschlichen Geschichte. Zudem ignoriert der Mensch die sozialen Gefühle der Tiere in den meisten Situationen, in denen das Tier in menschlicher Obhut ist, sei es, dass einer Milchkuh das Kalb nach der Geburt sofort weggenommen wird oder gewaltsame Paarungen herbeigeführt werden. Selbst einfache Bedürfnisse, wie Bewegung, werden missachtet und das Leiden der Tiere hingenommen, so dass Singer die Frage stellt, welches Tier das tierische Verhalten zeigt.¹⁶³

d) Wenn Tiere sich gegenseitig auffressen, warum sollte der Mensch sie nicht auch essen?

Das vierte Argument für das Fleischessen ist ebenso ein häufig vorgebrachtes, welches jedoch schon 1785 von Willian Paley mit der einfachen, aber wirkungsvollen Aussage entkräftet wurde, dass der Mensch die Wahl hat, Fleisch zu essen, das Tier jedoch nicht. Selbst wenn es Tiere gibt, welche auch ohne zu töten überleben würden und es trotzdem tun, ist das keine Rechtfertigung für den Menschen, dies ebenfalls zu tun. Der Mensch, der sich sonst über das Tier stellt und damit seinen Anspruch auf das Tier geltend machen will, erwartet in dieser Argumentation vom Tier moralische Inspiration und Leitung. Wie kann man aber etwas, das man beherrschen und unterwerfen möchte, zum Vorbild nehmen, wie Singer fragt. Eine geradezu paradoxe Vorstellung. Der Kernpunkt ist, dass Tiere nicht in der Lage sind, ihr Verhalten moralisch zu bewerten, weshalb man sie für ihr Handeln auch nicht zur Verantwortung ziehen oder ihnen gar – weil sie töten – das gleiche Schicksal zukommen lassen kann.¹⁶⁴ Es stimmt zwar, dass der Philosophie durch die Existenz von Fleisch fressenden Tieren ein Problem bereitet wird und zwar, ob der Mensch in die Natur eingreifen soll, um Beutetiere zu schützen. Wenn der Mensch sich jedoch entschliesst, die Hegemonie über andere Spezies aufzugeben, sollte er die Einmischung so gering wie möglich halten. Bisherige Erfahrungen haben gezeigt, dass der Mensch durch Eingriffe in die Natur eher

¹⁶³ Vgl. Kaplan, 1988, S. 41ff.; Singer, 2002, S. 222ff.

¹⁶⁴ Vgl. Kaplan, 1988, S. 43; Singer, 2002, S. 224f.

Schaden anrichtet als etwas zu verbessern. Es würde gemäss Singer ausreichen, wenn das unnötige Töten und Quälen von Tieren beendet werden würde.¹⁶⁵

e) Auch in Freiheit ist das Leben für die Tiere hart

Eine weitere beliebte Rechtfertigung für die Bedingungen in der industriellen Tierhaltung ist, dass das Leben in freier Wildbahn auch nicht besser sei, da die Tiere Hunger, Wetter und anderen Beute suchenden Tieren ausgeliefert seien, weshalb nichts gegen Tierfarmen sprechen würde, da sie dort wenigstens versorgt seien. Singer führt an, dass dieses Argument schon für die Sklavenhaltung verwendet wurde. Bei einem wirklichen Vergleich zwischen Sklavenhaltung und Freiheit oder in diesem Fall Tierfabriken und Freiheit, wäre wohl immer Letzteres vorzuziehen, da den Tieren in den meisten Fällen in Tierfabriken die Erfüllung ihrer Grundbedürfnisse verwehrt bleibt. Die Entscheidung liegt jedoch nicht zwischen der Wildnis oder der Tierfabrik. Dieser Vergleich ist für die Rechtfertigung intensiver Zuchtmethoden gar irrelevant, weil sie keine Alternativen darstellen. Die meisten Tiere sind eigens für die Verwertung in den Tierfabriken geboren worden und ein Nachfragerückgang nach Produkten aus der Verwertung von Tieren würde bedeuten, dass weniger Tiere überhaupt zu diesem Zweck geboren würden. Idealerweise würde die Fleischindustrie unprofitabel und die Anzahl der verwendeten Tiere dadurch abnehmen, dass die getöteten Tiere durch eine immer kleinere Anzahl an neuen Tieren ersetzt würden. So ist die moralphilosophische Frage hier also nicht, ob man die Tiere zurück in die Wildnis schicken sollte, sondern ob die Tiere, welche allein zu Nahrungszwecken zur Welt kommen, überhaupt geboren werden sollten.¹⁶⁶

f) Der Mensch macht den Tieren, die er isst, einen Gefallen

Manche Vertreter des Fleischkonsums begründen diesen damit, dass den Tieren eigentlich ein Gefallen gemacht wird, da sie sonst gar nicht am Leben wären.¹⁶⁷ In der ersten Ausgabe von *Animal Liberation* entkräftet Singer dieses Argument mit dem einfachen Hinweis auf die freudlosen und leidvollen Bedingungen unter denen die Tiere in Tierfabriken leben, so dass weder ein Gefallen noch das Wohl der Tiere erkannt werden können.¹⁶⁸ Selbst wenn die Freuden leicht überwiegen sollten, würde dies implizieren, dass man möglichst vielen Kreaturen das Leben ermöglichen sollte, und vor allem auch möglichst vielen Menschen, da diese – jeder Fleischkonsument müsste konsequenterweise zustimmen – mehr Wert sind als Tiere. Da jedoch mehr (und wertvollere) Menschen durch eine vegetarische Lebensweise ernährt werden können, wäre die logische Folgerung, vegetarisch zu leben.¹⁶⁹ Als Konsequenz müsste es möglich sein, einem noch nicht existierenden Wesen Gutes zu tun, was Singer jedoch zuerst verwarf, da ihm dies unsinnig erschien. In der neueren Auflage von *Animal*

¹⁶⁵ Vgl. Singer, 2002, S. 226

¹⁶⁶ Vgl. Kaplan, 1988, S. 44f.; Singer, 2002, S. 226ff.

¹⁶⁷ Vgl. Singer, 2002, S. 228

¹⁶⁸ Vgl. Singer, 1982, S. 254f.

¹⁶⁹ Vgl. Kaplan, 1988, S. 45f.; Singer, 2002, S. 230

Liberation hat Singer zu diesem Punkt seine Meinung geändert. Nach Singer wäre es auch dem Denken der meisten Menschen nach Unrecht, ein Kind in die Welt zu setzen, von dem man vor der Zeugung weiss, dass es einen schweren genetischen Defekt haben wird, der sein Leben zur Qual macht. Ein solches Kind zur Welt zu bringen, hiesse, ihm Leid zuzufügen.¹⁷⁰ Es kann aus diesem Argument also auch eine Ablehnung der Massentierhaltung gelesen werden, denn wenn etwas für eine Vermehrung von Lebewesen spricht, dann eben die Erwartung von Freude im hervorgerufenen oder zugelassenen Leben, was anhand der Bedingungen der industriellen Aufzuchtbetriebe jedoch verneint werden muss.

g) Woher wollen wir wissen, dass nicht auch Pflanzen leiden?

Singer führt aus, dass diese Frage meist nicht aus echtem Interesse an Pflanzen gestellt wird, sondern in der Hoffnung, durch die Unmöglichkeit, das Prinzip der Gleichheit auf alles auszudehnen oder sich von nichts ernähren zu können, einen Grund zu haben, weiter zu verfahren wie bisher. Denn wenn man das Prinzip der Gleichheit konsequent leben würde, so die Vertreter dieser Ansicht, müsste man verhungern. Da dies keine Alternative ist, könnte man sowohl Pflanzen wie Tiere weiterhin essen. Dieses Argument ist schwach, denn es gibt keinen verlässlichen Beweis dafür, dass Pflanzen Schmerz fühlen könnten, im Gegensatz dazu, dass es die schon angeführten Gründe für diese Annahme in Bezug auf Tiere gibt: Nervensystem, Verhalten und der evolutionäre Nutzen von Schmerz (vgl. Kap. 2). Es ist schwierig, sich vorzustellen, warum eine Spezies, welche sich z. B. nicht von der Quelle des Schmerzes fortbewegen kann, Empfindungsfähigkeit entwickelt haben sollte. Somit kann mit dem heutigen Erkenntnisstand nicht angenommen werden, dass Pflanzen Schmerz fühlen können. Selbst bei gleichem Schmerz von Pflanzen und Tieren müsste die pflanzliche Ernährung der fleischlichen vorgezogen werden, da die direkte Ernährung durch Pflanzen ca. zehnmal weniger Pflanzen benötigt, als zur Fleischproduktion für die Ernährung der Tiere nötig wären. Singer gibt zu, dass diese Argumentationskette weit hergeholt ist, möchte jedoch damit zeigen, dass die Vertreter dieser Meinung bis in die letzte Konsequenz im Unrecht sind.¹⁷¹

5.2.2.7. Praktische Konsequenzen von Singers Tierethik

Erste praktische Konsequenz von Singers Ethik wäre eine vegetarische Lebensweise, da es unmöglich ist, Fleisch ohne Leiden zu erzeugen und wenn, dann nur in einem sehr kleinen Rahmen für vermögende Personen, welche sich diesen „Luxus“ leisten können. Schon anderen Menschen gegenüber wäre es nach Singer angebracht, auf Fleisch zu verzichten, da weitaus mehr pflanzliche Nahrung mit mehr Protein und Kalorien auf der gleichen Fläche

¹⁷⁰ Vgl. Singer, 2002, S. 228

¹⁷¹ Vgl. Kaplan, 1988, S. 46f.; Singer, 2002, S.235f.

erzeugt werden kann, als wenn entweder Tiere Gras fressen oder Getreide für die Tiernahrung produziert wird und die Nährstoffe somit den Umweg über das Tier nehmen, bis sie – wie erläutert in geringerem Umfang – beim Menschen ankommen. Dies gilt auch für den Konsum von Fisch, da erstens die Tiere während und nach dem Einfangen, sowie zunehmend auch auf Fischfarmen, leiden, zweitens die meisten Fischbestände hoch gefährdet sind und drittens in den Entwicklungsländern durch die ausgerüsteten Fangflotten der Industriestaaten die Lebensgrundlage für viele Menschen verloren geht. Erwiesenermassen können sowohl Shrimps, Krabben als auch Hummer und andere Krustentiere Schmerz fühlen, weshalb ihr Konsum nach Singer ebenfalls unterlassen werden sollte. Im Gegensatz zur ersten Ausgabe von *Animal Liberation*, wo etwa Muscheln ausgegrenzt blieben, befürwortet Singer später die gänzlich vegetarische Lebensweise und in letzter Konsequenz ebenso eine Abwendung von jeglichen tierischen Produkten. Er gibt aber zu, dass die Ansprüche an den Menschen damit sehr hoch sind und schon mit einer vegetarischen Ernährung ein grosser Schritt getan ist.¹⁷²

5.2.2.8. Kritik an Singer

Singer ist einer der populärsten, gleichzeitig aber auch umstrittensten Philosophen der Neuzeit. Seine Ansichten laufen oft dem Denken vieler Menschen zuwider. So ist er der Ansicht, dass es eher falsch wäre, ein gesundes Schwein zu töten als ein schwer geistig behindertes Kind, oder dass man eher eine Abtreibung vornehmen lassen sollte, als einer erwachsenen Kuh das Leben zu nehmen.¹⁷³ Es ist oft versucht worden, seine Theorien zu widerlegen oder für unschlüssig zu erklären, was im Folgenden kurz erläutert wird, dennoch kann Singers Bedeutung für die Philosophie und auch vor allem die Tierrechtsbewegung nicht geleugnet werden.

Das, was Wesen zu moralischer Berücksichtigung verhilft, ist bei Singer ihre Leidensfähigkeit. Ob diese jedoch als etwas absolut Wertvolles zu sehen ist, stellt Ursula Wolf in Frage. So geht auch der Utilitarismus dazu über, Glück bzw. Lust als das Wertvollste zu betrachten, was subjektiv auch stimmen mag, jedoch nicht hinreichend begründet werden kann. Wolf führt aus, dass Individuen im Singerschen Präferenzutilitarismus nur im Hinblick auf die maximale Erfüllung von Interessen und des Prinzips der Lustmaximierung und Leidensminimierung gesehen werden, so dass sie nicht als Grenze für das Handeln anderer gelten und dem Gesamtnutzen geopfert werden können. Dies widerspricht sowohl Kants Kategorischen Imperativ (vgl. Kap. 5.4.) als auch dem moralischen Konzept der meisten Menschen. Für den Utilitarismus spricht jedoch, dass er auf Grund seiner Annahme, dass die Leidensfähigkeit

¹⁷² Vgl. Flury, 1995, S.122f.; Singer, 2002, S. 170ff.

¹⁷³ Vgl. Jamieson, 1999, S. 10

die Wesen zu Objekten der Moral macht, Tiere von vornherein in die Moral einschliesst, ohne auf Hilfskonstruktionen zurückgreifen zu müssen. Wer Tiere dagegen aus der Moral ausschliesst, tut dies mit spezieisistischer Begründung, welche jedoch nach Singer willkürlich und moralisch irrelevant ist. Wolf kritisiert an dieser Argumentation, dass sie voraussetzt, dass der Utilitarismus die treffendste Moraltheorie ist, was jedoch bezweifelt werden kann. Die Unzulänglichkeit des Utilitarismus liegt dabei eben in der Konzentration auf den Gesamtnutzen ohne die Individuengrenzen zu respektieren und in der Schwierigkeit der Bewertung des Gesamtglücks.¹⁷⁴ Ebenso fehlen bei Singer stichhaltige Begründungen für die moralischen Rechte von Tieren, da er diese als sekundäre Konstruktionen ansieht. Dabei ist ihre Behandlung für die Tierschutzdebatte unerlässlich.¹⁷⁵ Singers provokante Thesen haben auch oft zu Missverständnissen, vor allem in Bezug auf Behinderte und die von der christlichen Religion vertretene Heiligkeit des Lebens, geführt. So wird ihm in christlichen Kritiken vorgeworfen, dass seine Philosophie für die Verteidigung von Argumenten gebraucht werden könnte, welche die Nazis zum Beispiel zur Eliminierung vieler unerwünschter, genetisch behinderter Kinder anführten. Zudem würde sie der Realität der menschlichen Beziehungen widersprechen, welcher alle Ethik entspringt.¹⁷⁶ Singer gibt zwar zu, dass seine Argumente gegen Speziesismus und die Höherbewertung menschlichen Lebens zweischneidig sind, da sie so verstanden werden können, dass etwa Hunde ein Lebensrecht haben und wir uns schuldig machen, wenn wir sie töten, andererseits aber so, als ob Schwerbehinderte und senile Menschen kein Lebensrecht hätten und deshalb getötet werden könnten. Da sich *Animal Liberation* aber auf die gleiche Berücksichtigung von Interessen konzentriert, sollte verständlich sein, dass Singer keineswegs Letzteres befürwortet.¹⁷⁷

5.3. Tierrechtsethik

5.3.1. Henry Salt

Henry Salt, englischer Schriftsteller und Pioneer von Tierrechten im 19. Jh. hat bereits 1892 mit seinem Buch *Animal Rights* die wichtigsten Argumente für eine Berücksichtigung der Tiere dargelegt. Zudem gründete er die erste moderne Tierrechtsorganisation, die *Humanitarian League*, welche sich neben den Tieren bis zu ihrer Auflösung 1920 auch wichtigen menschlichen Anliegen widmete.¹⁷⁸

¹⁷⁴ Vgl. Wolf, 2004, S. 45ff.

¹⁷⁵ Vgl. Wolf, 2005, S. 51

¹⁷⁶ Vgl. Preece, 2002, S. 17f.

¹⁷⁷ Vgl. Singer, 2002, S. 19f.

¹⁷⁸ Vgl. Unti, 1998, S. 309

5.3.1.1. Moralische Rechte für Tiere

Salt beschäftigte sich nicht mit der Frage, ob der Begriff Rechte in der Ethik gebraucht werden sollte, sondern vielmehr mit der Frage, ob der Mensch eine Rechtfertigung dafür hat, Tiere anders als menschliche Wesen zu behandeln.¹⁷⁹ In diesem Zusammenhang sieht Salt in zwei abendländischen Traditionen den Grund für die Gleichgültigkeit gegenüber Tieren. Einerseits in der Cartesianischen Tradition, andererseits in der jüdisch-christlichen Tradition (vgl. Kap. 3). In Bezug auf Salt ist zu sagen, dass er kritisierte, dass die Tiere als Folge der Negation einer Seele aus der Moral ausgeschlossen wurden, was ihnen in der Regel nicht zu Gute kam. Salt propagierte dagegen die These, dass Tieren und Menschen in jedem Fall das gleiche Schicksal bevorstand, sei es Unsterblichkeit oder Vergehen.¹⁸⁰ Diese Feststellung gründet sich in Salts Befund, dass die kategoriale Verschiedenheit von Mensch und Tier eine künstliche sei, da beide Individualität besitzen, wenn auch in graduell unterschiedlichem Mass. Sein eigenes Leben zu führen und sich selbst zu verwirklichen, muss jedem Wesen ermöglicht werden. Es ist gleichzeitig der höchste moralische Sinn des Menschen und auch des Tieres, da dieses ebenfalls Individualität besitzt.¹⁸¹ Dabei vertritt Salt den Standpunkt, dass Tiere moralische Rechte haben müssen, wenn diese auch den Menschen zugesprochen werden. Andernfalls besteht für ihn eine logische Inkonsistenz.¹⁸² Auch Tiere verfügten über Charakter, Vernunft und eben Individualität und nach Salt schliesst der Besitz dieser Eigenschaften das Recht ein, sie auszuüben.¹⁸³ Salt steht somit für eine konsistente Anwendung ethischer Prinzipien ein. Denn wenn man diese Prinzipien in ihrer Anwendung auf Menschen nicht hinterfragt, muss man zu dem Schluss kommen, dass schlechte Behandlung der Tiere diesen Prinzipien ebenfalls widerspricht.¹⁸⁴

5.3.1.2. Moralische Sympathie

Auf Grund der bestehenden Behandlung der Tiere durch den Menschen, vertrat Salt die Ansicht, dass es nötig sei, sie in die moralische Sympathie aufzunehmen, da der Mensch beim Anblick tierischen Leidens dasselbe empfindet, was bei menschlichem Leid gefühlsmässig ausgelöst wird. Er hegt dabei die Hoffnung, dass die Menschheit, letztlich wie bei der Sklavenbefreiung, auch die Tiere irgendwann als gleichwertig anerkennt und ihre Ähnlichkeit mit den Tieren eingesteht.¹⁸⁵ Mit dieser Hinwendung zur Natur propagiert Salt keineswegs eine Abwendung von der Vernunft, er sieht hier im Gegenteil die Chance, dass die Vernunft nun in Einklang mit den verwurzelten emotionalen Instinkten und Sympathien interagieren kann,

¹⁷⁹ Vgl. Taylor, 1999, S. 47

¹⁸⁰ Vgl. Salt, 1980, S. 12

¹⁸¹ Vgl. Salt, 1892, 1990, S. 10, 12 zit. nach Senz, 2004, S.29

¹⁸² Vgl. Taylor, 1999, S. 47

¹⁸³ Vgl. Flury, 1995, S. 59

¹⁸⁴ Vgl. Taylor, 1999, S. 48

¹⁸⁵ Vgl. Flury, 1995, S. 60f.

welche Menschen wie Tieren primär gegeben sind. In Anbetracht dieser auf die Sympathie hörenden Vernunft würde der Mensch gemäss Salt zu dem Schluss kommen, dass er bezüglich seiner eigenen Bestimmung zwar eine Vormachtstellung gegenüber den Tieren hat, welche ihm aber mitnichten ein Protektorat im Sinne einer Tyrannei einräumt.¹⁸⁶

5.3.1.3. Kritik an Salt

Salt wurde der Vorwurf der Sentimentalität gemacht, was er jedoch entkräftete, indem er darauf hinwies, dass dies nur zutreffend wäre, würde man Mitgefühl in einem Fall aufbringen, in einem ähnlich gelagerten jedoch nicht. Ausgehend von diesem Argument hält es Salt für angebracht, die Rechte von Menschen und Tieren in der gleichen Weise zu achten, um eben gerade jener Sentimentalität vorzubeugen. Weiter entlarvt er einen Vorwurf als spezieisistischen Fehlschluss, nämlich dass zuerst eine Durchsetzung der Menschenrechte nötig wäre, bevor man sich mit Tierrechten beschäftigen könnte. Eher sind beide Bereiche gleichzeitig zu behandeln, da sie nach Salt sehr eng verknüpft sind.¹⁸⁷ In diesem Zusammenhang macht Flury auf Salts Optimismus und Fortschrittsglauben aufmerksam. Salt ist der festen Überzeugung, dass sich Vernunft und Gefühl vereinen lassen, dass sich die Interessenkonflikte zwischen Menschen und Tieren irgendwann auflösen und ein ideales Nebeneinander möglich ist. Diese Annahme eines harmonischen Menschen- und Weltbildes, in dem sich Gefühl und Vernunft problemlos verbinden, widerspricht jedoch dem modernen Menschenbild, vor allem in Bezug auf die für das 20. Jh. folgenreichste Theorie Freuds, welche die Konflikte zwischen Es, Ich und Über-Ich beleuchtet, auch wenn diese selbst starke Kritik erfahren hat und zum Teil zurückgewiesen werden konnte. Auch verbindet Salt seine Idealvorstellung eines Mensch-Tier-Verhältnisses mit einer Rückkehr des Menschen in die Natürlichkeit, wo die Instinkte wieder eine starke Rolle spielen sollen. Er glaubt an den Besitz einer Seele, sowohl bei Tieren wie Menschen, womit seine Auffassungen doch auch von einer Art Spiritualismus geprägt sind. Da er annimmt, dass ein friedlicher Zustand über humanistische Reformen zu erreichen ist, stellt sich die Frage, ob gewisse Überzeugungen Salts nicht als utopisch einzustufen sind.¹⁸⁸ Es ist Salt jedoch trotz seiner manchmal wohl eher unrealistischen Zukunftsvorstellungen zu Gute zu halten, dass er die grundlegenden Argumente für Tierrechte stimmig dargelegt hat, welche auch in der weiteren Bearbeitung des Themas von verschiedenen Philosophen, wie Singer und Regan, wieder aufgegriffen wurden.

¹⁸⁶ Vgl. Senz, 2004, S. 29

¹⁸⁷ Vgl. Flury, 1995, S. 62

¹⁸⁸ Vgl. Flury, 1995, S. 88ff.

5.3.2. Tom Regan

Wenn man den Utilitarismus bei Seite lässt, scheint eine gute Alternative eine Theorie der Rechte von Tieren zu sein. Unter den modernen Moralphilosophen hat als erstes Tom Regan eine systematische Theorie entworfen. Seine Konzeption der Rechte von Tieren ist in seinem argumentationsstarken Buch *The Case for Animal Rights*, erstmalig 1983 erschienen, beschrieben.¹⁸⁹

5.3.2.1. Moral Agents – Moral Patients

Regan unterscheidet zwischen *moral agents*¹⁹⁰, also moralischen Akteuren und *moral patients*¹⁹¹, moralischen Empfängern. Moralische Akteure sind als für ihre Handlungen verantwortlich zu sehen, der typische Fall wären normal entwickelte, erwachsene Menschen. Die Annahme, diese würden über die Fähigkeit verfügen, unparteiisch moralische Prinzipien abzuwägen und sich gemäss ihrer moralischen Schlussfolgerungen zu verhalten, ist zwar anfechtbar, wird aber von den meisten ethischen Theorien vorausgesetzt. Zugleich ist die Auffassung, dass nur moralische Akteure mit den erwähnten Fähigkeiten zur moralischen Gemeinschaft gehören, allen Theorien zu eigen, welche gegenüber anderen Wesen indirekte Pflichten annehmen, direkte Pflichten würden in diesem Zusammenhang nur moralischen Akteuren geschuldet.¹⁹² Moralische Empfänger sind dagegen Wesen, welche nicht über, moralischen Akteuren zugesprochenes, Urteilsvermögen verfügen und sich somit auch nicht moralisch verhalten können. Sie sind zwar in der Lage, sich theoretisch durchaus moralisch richtig oder auch falsch zu verhalten, können jedoch für ihr Handeln nicht zur Verantwortung gezogen werden, da dieses ohne moralisches Abwägen zu Stande kam. In diese Klasse fallen Säuglinge, Kleinkinder, geistig Behinderte und Tiere. Regan unterscheidet dabei noch zwischen jenen *moral patients*, welche bewusst und empfindend sind, also etwa Wohlbehagen und Schmerz empfinden können, aber sonst keine geistigen Fähigkeiten aufweisen, und solchen, welche darüber hinaus noch weitere geistige Fähigkeiten wie Selbst-Bewusstsein und Erinnerungsvermögen besitzen. Menschen und Tiere können in beiden Kategorien vertreten sein. Ein Baby oder ein Welpen kann die Zukunft noch nicht antizipieren, ein Kleinkind und ein Elefant zum Teil dagegen schon. Gewisse Tiere, bei denen alle Gründe gegeben sind, sie nicht als moralische Akteure einzustufen, können also auf die gleiche Art als moralische Empfänger mit gewissen geistigen Fähigkeiten gesehen werden, wie dies bei Kleinkindern der Fall ist, welche nicht als moralische Akteure gesehen werden können, aber die Fä-

¹⁸⁹ Vgl. Franklin, 2005, S. 13

¹⁹⁰ Regan, 2004, S. 151

¹⁹¹ Regan, 2004, S. 151

¹⁹² Vgl. Regan, 2004, S. 152

higkeiten der zweiten Kategorie wie z. B. ein gewisses Planungsvermögen besitzen.¹⁹³ Die Frage ist nun, ob wir moralischen Empfängern gegenüber direkte Pflichten haben oder ob wir ihnen gegenüber einzig indirekte Pflichten, direkte jedoch nur moralischen Akteuren gegenüber haben.¹⁹⁴

5.3.2.2. Indirekte und direkte Pflichten gegenüber Tieren

Auch Regan kritisiert Descartes Ansicht, dass Sprache für moralische Berücksichtigung zwingend ist, um Zweifel darüber zu beseitigen, dass Tiere Bewusstsein, Empfindungsfähigkeit und zum Teil sogar ein gewisses Mass an Subjektivität oder Selbst-Bewusstsein haben. Regan geht dabei besonders auf normale, mindestens 1-jährige Säugetiere mit z. B. Selbst-Bewusstsein ein, welche er je nachdem als moral agents oder moral patients beschreibt. In den meisten Fällen sind Tiere wohl moral patients, also moralische Empfänger mit einer Art Bewusstsein, Empfindungsfähigkeit und diversen geistigen Fähigkeiten. Und obwohl niemand ernsthaft bestreiten dürfte, dass man Tiere nicht willkürlich behandeln darf, schliesst das noch nicht für jeden Denkenden ein, dass man Tieren gegenüber direkt verpflichtet ist. In der moralphilosophischen Tradition haben viele Philosophen, sofern sie Tieren gegenüber eine Pflicht ausgemacht haben, diese Pflicht nur als indirekte erkannt, so etwa Jan Narveson, John Rawls und Immanuel Kant, welche Regan eingehend kritisiert.¹⁹⁵ Tiere werden bei diesen Denkern eher als Mittel gesehen, durch welche wir unsere direkten Pflichten gegenüber Menschen oder in einigen Fällen vielleicht auch Gott, erfüllen. Demnach haben wir Pflichten, welche Tiere einschliessen, aber keine Pflichten gegenüber ihnen.¹⁹⁶ Diese indirekten Pflichten deklariert Regan als willkürlich, denn entweder ist der Missbrauch von Tieren falsch, weil er in sich unmoralisch ist oder er hat keine moralischen Konsequenzen für unser Verhalten gegenüber anderen Menschen. Regan hält diese Theorien der indirekten Pflichten somit für inkonsistent, denn Pflichten gegenüber Tieren müssen streng genommen direkt dem Grundprinzip zu entnehmen sein, womit es dann direkte Pflichten wären.¹⁹⁷ In der Theorie können diese Pflichten und die jeweiligen Gründe verschieden sein. Der Utilitarismus und Theorien, welche Pflichten gegenüber Tieren auf Überlegungen zu Grausamkeit und Wohlwollen gründen, sind die einflussreichsten Beispiele für Direkte-Pflichten-Theorien, welchen Regan jedoch nicht zustimmt.¹⁹⁸ Zum Beispiel wäre es gemäss der Wohlwollen- bzw. Grausamkeits-Theorie, welche fordert, dass man freundlich bzw. nicht grausam zu Tieren ist, möglich, ohne böse Gedanken moralisch falsch zu handeln oder dies trotz einer liebenden

¹⁹³ Vgl. Regan, 2004, S. 152f.

¹⁹⁴ Vgl. Flury, 1995, S. 181f.

¹⁹⁵ Vgl. Franklin, 2005, S. 13f.; Regan, 2004, S. 156ff.

¹⁹⁶ Vgl. Regan, 2004, S. 150

¹⁹⁷ Vgl. Franklin, 2005, S. 14f.

¹⁹⁸ Vgl. Regan, 2004, S. 151

Einstellung zu tun, womit diese Theorie für eine Begründung direkter Pflichten versagt. Der hedonistische Utilitarismus kann weder die Verwerflichkeit des Tötens von moral agents noch von moral patients erklären, namentlich weil er den Subjekten keinen inhärenten Wert zugesteht, sondern sie eher als Gefässe für positive und negative Empfindungen ansieht.¹⁹⁹ Singers Präferenzutilitarismus ist wiederum ein anderer Fall, da er den Wunsch, weiterzuleben, als direktes Tötungsverbot von moral agents einsetzen kann, jedoch meist nicht für moral patients, welche meist kein direktes Interesse am Leben haben, da sie nicht für die Zukunft planen können. Gemäss Regan reicht es nicht, das Tier um sein Leben kämpfen zu sehen, um anzunehmen, es ziehe seine Existenz einer Nicht-Existenz vor. Zudem würde Singers Utilitarismus die Ungleichbehandlung oder gar Schädigung und Tötung von Wesen zulassen, weil die Konsequenzen je andere sein können²⁰⁰ und keine Basis für den Vergleich von Individuen in Bezug auf Lust und Schmerz gefunden werden kann²⁰¹. Folglich nimmt Regan seine im Folgenden erläuterte Theorie als einzige an, welche direkte Verpflichtungen gegenüber Tieren schlüssig begründen kann.

5.3.2.3. Die Basis der Gerechtigkeit: Der inhärente Wert und das Subjekt-eines-Lebens-Kriterium

Moral ist für Regan durch das formale Prinzip der Gerechtigkeit erklärt, welches davon ausgeht, dass wir jedem Individuum das zu geben haben, was ihm zusteht. Dies könnte, wie bei den Griechen, auf Grund der vorhandenen Fähigkeiten oder Leistungen geschehen. Regan ist jedoch der Meinung, dass moralische Behandlung sich nicht auf zufällige Eigenschaften stützen sollte, sondern er geht von der Annahme aus, dass die Basis des Prinzips der Gerechtigkeit die Tatsache ist, dass alle Wesen den gleichen inhärenten Wert besitzen und deshalb gleiche Berücksichtigung verdienen. Dieser eigene Wert bildet das Zentrum von Regans Theoriekonzeption.²⁰² Der inhärente Wert eines Individuums ist dabei grundlegend verschieden vom intrinsischen Wert der Erfahrungen, welche dieses Individuum in seinem Leben macht, da er erstens nicht auf diese reduziert, zweitens nicht mit ihnen gleichgesetzt werden kann. Damit ist erstens gemeint, dass man den inhärenten Wert eines individuellen moralischen Akteurs nicht bestimmen kann, indem man die intrinsischen Werte der Erfahrungen zusammenfasst. Solche, die ein glücklicheres oder angenehmeres Leben haben, besitzen nicht automatisch grösseren inhärenten Wert. Die Unvereinbarkeit von inhärentem Wert einer Entität und intrinsischem Wert der Erfahrungen meint, dass diese Werte weder verglichen, noch ausgetauscht werden können. Moralische Akteure und moralische Empfän-

¹⁹⁹ Vgl. Flury, 1995, S. 185f.

²⁰⁰ Vgl. Regan, 2004, S. 207

²⁰¹ Vgl. Franklin, 2005, S. 16

²⁰² Vgl. Wolf, 2004, S. 38f.

ger sind somit verschieden von und mehr als Empfänger von Erfahrungen, welche Wert besitzen. Damit unterscheidet sich Regans Theorie vom Utilitarismus, da letzterer den Wert eines Individuums daran bemisst, welche Erfahrungen es machen, ob es z. B. leiden kann.²⁰³ Gemäss Regan kann das Konzept des inhärenten Wertes erklären, wieso es Unrecht ist, sowohl moralische Akteure als auch Empfänger zu schädigen, da sie alle in gleichem Umfang inhärenten moralischen Wert besitzen. Ob einem Wesen inhärenter Wert zu- oder abgesprochen wird, muss Regan durch Kriterien definieren. Er tut dies mit dem Kriterium des Subjekt-eines-Lebens-Sein. Um dieses Kriterium zu erfüllen, muss ein Wesen mehr als einfach lebendig und bewusst sein. Es muss Wünsche, Wahrnehmung, Gedächtnis und einen Sinn für die Zukunft und die eigene Identität haben, zudem die Fähigkeit, planvoll vorzugehen und ein Gefühl dafür, ob das eigene Leben gut oder schlecht verläuft, ohne mit der Nützlichkeit für andere Wesen verknüpft oder Objekt des Interesses eines anderen Wesens zu sein. Wesen, welche diese Kriterien erfüllen, sind Subjekt eines Lebens, besitzen inhärenten Wert und können nicht als reine Erfahrungsverarbeiter betrachtet werden.²⁰⁴ In diesem Sinne erfüllen nach Regan moralische Akteure sowie moralische Empfänger mit gewissen geistigen Fähigkeiten dieses Kriterium.

5.3.2.4. Das Respekt-Prinzip und daraus folgende Implikationen

Es gibt Lebewesen, welche die Ansprüche des Subjekt-eines-Lebens-Postulats nicht erfüllen. Zudem kann keine moralische Verpflichtung direkt von diesem Kriterium abgeleitet werden, weil es keine konkrete Handlungsanweisung enthält. Das Kriterium ist jedoch die Basis einer Handlungsanweisung, nämlich dem Respekt-Prinzip. Gemäss diesem Prinzip sind wir verpflichtet, Wesen mit inhärentem Wert in einer Weise zu behandeln, welche diesen berücksichtigt und respektiert. Regan spricht sich zudem dafür aus, dass es prinzipiell falsch ist, Leiden zuzufügen, wir also eine prima-facie-Verpflichtung haben, keine Wesen zu verletzen, welche positive oder negative Erfahrungen machen können, womit auch moralische Empfänger ohne geistige Fähigkeiten wie Planungsvermögen angesprochen wären. Er nennt diese Verpflichtung das Prinzip der Schädigung, das *harm principle*, welches logischerweise auf dem Respekt-Prinzip aufbaut. In der Folge können moral agents oder patients nicht, wie im Utilitarismus möglich, für den Gesamtnutzen geschädigt werden.²⁰⁵ In diesem Zusammenhang muss darauf eingegangen werden, wann nach Regan das Recht, nicht geschädigt zu werden, verletzt werden darf. Dies ist vor allem im Zusammenhang mit der Selbstverteidigung, der Bestrafung Schuldiger sowie dem Schutz und der Abwendung von Bedrohungen

²⁰³ Vgl. Regan, 2004, S. 135f.

²⁰⁴ Vgl. Regan, 2004, S. 243

²⁰⁵ Vgl. Franklin, 2005, S. 16

von Unschuldigen der Fall.²⁰⁶ Die Frage nach der Bedeutung der Anzahl betroffener Wesen beantwortet Regan folgendermassen: Er ist der Meinung, dass das Respekt-Prinzip verletzt wäre, wenn die Anzahl Betroffener nicht berücksichtigt würde. Da die gleichen Rechte der Individuen auf dem gleichen inhärenten Wert aufbauen, ist somit einerseits das Ausmass an geschuldetem Respekt, sowie das Ausmass der drohenden Verletzung dasselbe. Wenn man nun im Entscheidungsfall entweder die Rechte von 30 oder 2 Individuen schützen kann, muss man sich gemäss Regans Prinzip der Übertretensminimierung („minimize overriding principle“ oder „miniride principle“²⁰⁷) dafür entscheiden, die Rechte der 30 Individuen zu bewahren und die Rechte der 2 Individuen zu übergehen, immer unter der Bedingung, dass es vergleichbare Rechte sind, welche bewahrt oder verletzt werden. Würde man die 2 Individuen retten, hiesse das, man würde 30 Mal im Gegensatz zu 2 Mal die vergleichbaren Rechte verletzen, was mit der erläuterten Theorie des gleichen Respekts gegenüber den gleichen Rechten nicht vereinbart werden kann. Auf den ersten Blick könnte man hier einen (hedonistischen) utilitaristischen Gedankengang vermuten, diese Affinität wird jedoch durch das Prinzip der Schlechterstellung („worse-off-principle“²⁰⁸) berichtigt. Es geht nicht nur darum, die Anzahl an verletzten Rechten zu berücksichtigen, sondern man sollte, wenn etwa einem einzelnen Wesen grosses Unrecht durch die Sicherung trivialer Rechte vieler Wesen widerfahren würde, trotzdem die Rechte der Vielen verletzen, da das einzelne Wesen grösseren Schaden davon tragen würde, als auch nur eines der anderen. Nicht-gleichartige Rechte sind nach Regan also nicht kumulierbar oder gegeneinander abwägbar.

5.3.2.5. Kritik an Regan

Franklin wie auch Francione sehen eine Schwachstelle in Regans Konzeption im Subjekt-eines-Lebens-Kriterium, da es nicht klar ist, wieso nicht jedes Tier, welches Schmerz fühlen und Erfahrungen machen kann, in die moralischen Rechte einbezogen werden soll und ihm inhärenter Wert zugesprochen werden kann. Regan gibt selbst zu, dass die Linie zwischen Individuen, welche ein- bzw. ausgeschlossen werden, sehr schwer zu ziehen ist und nicht kategorisch verneint werden kann, dass Wesen, welche nicht Subjekt-eines-Lebens sind, nicht ebenfalls inhärenten Wert besitzen. Regan nennt neben einer Verpflichtung, empfindungsfähigen Wesen generell kein Leid zuzufügen, das Prinzip der Schädigung. Zudem kann festgehalten werden, dass andere Kriterien wie etwa die Vernunft auch nicht wirklich messbar sind. So ist das Subjekt-eines-Lebens-Kriterium im Endeffekt hinreichend für eine moralische Berücksichtigung, aber nicht unbedingt notwendig.²⁰⁹ Weiter wird Regan von Caruthers und Pluhar kritisiert, die ihm vorwerfen, er wende, um die Tierrechte zu begründen,

²⁰⁶ Vgl. Regan, 2004, S. 286f.

²⁰⁷ Regan, 2004, S. 302

²⁰⁸ Regan, 2004, S. 307

²⁰⁹ Vgl. Franklin, 2005, S. 20f.; Regan, 2004, S. 262; Flury, 1995, S. 190, 192

seine Intuition an, welche aber kein Argument sein könne. Dabei wird jedoch übersehen, dass ein Unterschied zwischen einer vorreflexiven Intuition und einem reflektierten, aus der Intuition gewonnenen Prinzip besteht, wie es Franklin ausdrückt.²¹⁰ Pluhar führt weiter aus, dass die moralische Berücksichtigung von Tieren nicht stattfinden kann, indem man die Grenze zwischen Menschen und Tieren verwischt und auf geistige Kapazitäten (deren Folge das Subjekt-eines-Lebens-Sein ist) verweist. Denn der einzige Grund der Gesellschaft, geistig Behinderte in die Moral einzubeziehen ist, dass es schwer ist, zwischen normal und nicht normal entwickelt zu unterscheiden, so dass im Extremfall auch „dumme“, aber nicht „behinderte“ Menschen ausgeschlossen wären. Dies ist für Pluhar der Grund, warum unsere Gesellschaft alle Menschen in die Moral einschliesst, Tiere jedoch nicht. In diesem Sinne sind Pluhars Ausführungen unterstützend für Regan, denn wenn der normale Mensch der Massstab für die Moral ist, wäre die Konsequenz, dass menschliche Grenzfälle ebenso wie Tiere behandelt werden könnten.²¹¹ Dieses Ausführungen stehen im Zusammenhang mit dem Argument der Grenzfälle (argument from marginal cases, AMC), welches vor allem, aber nicht nur in Bezug auf Regan angeführt wird. Es besagt, dass man, wenn menschliche Grenzfälle wie schwer geistig Behinderte oder Säuglinge moralisch berücksichtigt werden, konsequenterweise auch Tiere mit vergleichbaren oder gar überlegenen Eigenschaften in die Moral einbeziehen muss; nach Regan da sie den gleichen Respekt verdienen. Frey etwa kritisiert, dass dieses Argument nicht zeigen kann, dass Tieren ein höherer moralischer Status zukommt, als die Menschen ihnen bisher zugestanden haben.²¹² Es zeige nur, dass eine Inkonsistenz in unserer gegenwärtigen Behandlung Tieren und manchen Menschen gegenüber besteht, lasse aber offen, ob Tiere besser oder Menschen schlechter behandelt werden sollten. Der gesunde Menschenverstand tendiert sicher zur Besserstellung der Tiere, philosophisch ist dies jedoch bei Regan geklärt.²¹³ Regans eigentliches Dilemma ist nach Pluhar folglich, dass er nicht formulieren kann, was daran falsch ist, wenn man sowohl die Interessen der Tiere als auch die der menschlichen Grenzfälle ignorieren würde, also wenn man moralische Empfänger ohne geistige Fähigkeiten aus der Moral ausschliesst. Dies wäre möglich, sofern keine Rechtfertigung für eine respektvolle Behandlung gefunden ist, welche Regan gemäss Pluhar nicht wirklich liefert. Die Diskussion dieser Rechtfertigung, welche Pluhar selber erbringt²¹⁴, ist nicht Thema dieser Arbeit, es soll jedoch festgehalten werden, dass mit Regans Darstellung die Rechte von Tieren durchaus begründet werden können, allerdings nur, sofern diese Rechte menschlichen Grenzfällen zugestanden werden.²¹⁵

²¹⁰ Vgl. Franklin, 2005, S. 23, 25

²¹¹ Vgl. Franklin, 2005, S. 25f.

²¹² Vgl. Frey, 1980, zit. nach Nelson, 2005, S. 237

²¹³ Vgl. Nelson, 1998, S. 237

²¹⁴ Eine ausführliche Diskussion des Grenzfall-Argumentes führt Pluhar in ihrem Buch *Beyond Prejudice: The Moral Significance of Human and Nonhuman Animals*, 1995.

²¹⁵ Vgl. Franklin, 2005, S. 25ff.

5.4. Vernunftethik

Bekanntester Vertreter der Vernunftethik oder Vernunftmoral ist Immanuel Kant. Hinsichtlich der Ausführungen zur Rolle der Rationalität oder Vernunft in der Moral wird immer wieder auf Kant zurückgegriffen, sei es zustimmend wie bei Carruthers oder ablehnend wie bei Schopenhauer. Aus diesem Grund wird seine Darstellung des Platzes von Tieren in der Moral an dieser Stelle erörtert.

5.4.1. Immanuel Kant

5.4.1.1. Der kategorische Imperativ

Kant betont in seiner Ethik, dass die Basis seiner moralischen Werte die Vernunft oder Rationalität ist. Dabei kann für ihn kein nicht-menschliches Wesen rational sein, was Tiere somit nicht zum Objekt moralischer Berücksichtigung macht. Durch die Vernunft hebt sich der Mensch von anderen Lebewesen ab und er sollte in allem was er tut, Respekt vor anderen rationalen Wesen zeigen. Der einzige Grund, Tieren gegenüber gut zu sein, liegt darin, dass dies auch gutes Verhalten gegenüber Menschen festigt.²¹⁶ Dieses gute Verhalten oder moralische Sollen wird mit dem kategorischen Imperativ formuliert, welcher sich nicht nur auf subjektive Neigungen bezieht, sondern auf das vernünftige Handeln an sich, nämlich das Handeln nach Prinzipien, welche man verallgemeinern möchte. Es lautet bekanntermassen: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“²¹⁷.

5.4.1.2. Direkte Pflichten gegenüber Menschen

Da der Mensch ein vernünftiges, rationales Wesen ist, ist er autonom und sein Leben an sich ein Zweck, weshalb ihm wiederum Wert und Würde zugesprochen werden. Die Achtung vor dem Wert der Vernunft, welche einen Wert des vernünftigen Wesens an sich impliziert, ist also die Basis, auf die sich das moralische Handeln für Kant aufbaut.²¹⁸ Da Tiere keine Vernunft besitzen, also keine moralischen Akteure sind, folgt daraus, dass sie Wesen sind, welche dem Menschen zur Verfügung stehen. Trotz dieser Folgerung setzt sich Kant dafür ein, dass der Mensch gegenüber Tieren keine Grausamkeit an den Tag legt. Er begründet diese Rücksicht auf Tiere damit, dass die menschliche und tierische Natur sich ähnlich sind und

²¹⁶ Vgl. Sapontzis, 1998, S. 210; Spaemann, 1987, S. 67

²¹⁷ Vgl. Kant, 1968, S. 421

²¹⁸ Vgl. Wolf, 2004, S. 33

dass jemand, der grausam zu Tieren ist, es auch schneller an Respekt gegenüber Menschen fehlen lässt. In diesem Sinne handelt man gegenüber einem Tier an sich nicht falsch, wenn man es verletzt, da es nicht moralisch urteilen kann. Kant ist folglich der Meinung, dass man Pflichten haben kann, welche Tiere einschliessen, jedoch keine direkten Pflichten gegenüber Tieren. Dabei verneint er nicht wie etwa Descartes, dass Tiere leiden, sondern er misst diesem Leiden keine Bedeutung zu, da Tiere keine rationalen Wesen sind.²¹⁹ Wohl gibt Kant jedoch zu, dass man auch gegenüber Tieren die Verpflichtung haben kann, Verdienst zu belohnen.²²⁰ Die Ansicht, dass einem Menschen nach zuverlässiger Erledigung von Aufgaben ein Recht auf Belohnung zusteht, lässt sich durchaus in manchen Fällen auf Tiere übertragen, wie Kant am Beispiel eines Arbeitshundes erläutert, gegenüber dem ein Mensch die Pflicht hat, ihn bis zu seinem Tod zu behalten, um ihm seine Dienste zu belohnen.²²¹

5.4.1.3. Kritik an Kant

Kant ist zwar der Meinung, dass Grausamkeit gegenüber Tieren ein moralisches Problem ist, jedoch nicht die Tiere, sondern den Menschen betreffend. Diese Aussage ist für Ursula Wolf inkonsequent, denn entweder müssten Tiere vom Menschen gänzlich verschieden sein, weshalb es in der Folge keinen Grund gibt, Tieren gegenüber moralisch zu sein, da ihre Behandlung keine Auswirkungen auf die Behandlung von Menschen hätte. Tiere wären dann reine Mittel und unbelebten Dingen gleichgestellt. Oder man geht davon aus, dass die Art, wie jemand Tiere behandelt, sich auch in seinem Umgang mit Menschen niederschlägt, was nur einleuchtend ist, wenn es keine deutliche Trennung zwischen Mensch und Tier gibt, sondern Ähnlichkeiten, weshalb das Verhalten schon Tieren gegenüber unmoralisch sein müsste. Aus diesem Grund ist Kants Modell für die Tiere nur dann vertretbar, wenn man direkte moralische Pflichten ihnen gegenüber akzeptiert. Damit besteht allerdings die Gefahr, dass Kants Lösung für die Tiere seine Vernunfttheorie in Frage stellt. Zudem wirkt einerseits seine Darstellung des Grausamkeitsverbots unpassend, da sie auf natürliche Gefühle verweist. Andererseits bedingt die Analogie des Verdienstes Übergänge zwischen menschlicher und tierischer Rationalität, welche somit eher in empirischen Stufen, als metaphysisch gesehen werden müsste, was Kants Ansicht wiederum zuwiderläuft.²²² Es kann also schon Kants Grundannahme angezweifelt werden, dass nur solche Wesen in die Moral eingeschlossen werden, welche rational denken können. Es wäre vorstellbar, dass es ausreicht, ein Leben zu führen, welches dem lebenden Wesen etwas bedeutet, um dieses Wesen nicht als Sache zu betrachten. Dann könnte einem selbst-bewussten, oder nur bewussten oder eventuell einfach lebendigem Wesen inhärenter Wert zugesprochen und es als Zweck an sich gese-

²¹⁹ Vgl. Taylor, 1999, S. 34

²²⁰ Vgl. Wolf, 2004, S. 37

²²¹ Vgl. Kant, 1924, S. 302

²²² Vgl. Wolf, 2004, S. 36ff.

hen werden. Die Idee, dass Wesen einen Wert haben oder ihr Lebenszweck selbst sind, ist von anderen Philosophen wie Regan aufgegriffen und weiter geführt worden.²²³

5.5. Mitleidsethik

Einen anderen Weg als viele Philosophen hat Arthur Schopenhauer bezüglich der Tierethik eingeschlagen. Seine Moralkonzeption ist auf dem Mitleid aufgebaut, eine Betrachtung, die im Folgenden dargestellt werden soll.

5.5.1. Arthur Schopenhauer

5.5.1.1. Die Mitleidsethik Schopenhauers

Schopenhauer hat als einer der wenigen europäischen Philosophen die Tiere direkt in die Moral einbezogen und ist zudem ein scharfer Kritiker der Kantischen Position. Er widerspricht Kant, dass Tiere Dinge ohne Denken seien und sie nur für menschliche Zwecke lebten. Auch religiöse Systeme verneinen nach Schopenhauer die Gemeinsamkeiten von Menschen und Tieren und haben es versäumt, das Tier in die Moral einzubeziehen (vgl. Kap. 3). So sei Kants Moraltheorie in gewissem Sinne von der religiösen Moral inspiriert und nach Negierung einer göttlichen Autorität ohne Fundament. Handeln, welches unter Rückgriff auf ein Gesetz und unter dem Gesichtspunkt von Belohnung und Bestrafung zu Stande komme, sei eigennützig und folglich nicht von moralischem Belang.²²⁴ Handlungen, welche nur auf den eigenen Vorteil abzielen, seien moralisch wertlos, weil sie egoistisch motiviert sind. Egoismus und moralisches Handeln schliessen sich damit gegenseitig aus und die Absenz von egoistischen Motiven bildet für Schopenhauer das einzige Merkmal von moralischen Handlungen. Diese dürfen also nur davon motiviert sein, das Wohl und Wehe eines Anderen positiv zu beeinflussen. Aus diesem Grund muss der Handelnde sich mit dem Leidenden identifizieren können und mit ihm fühlen und leiden. Dies ist nach Schopenhauer das Phänomen des Mitleids, welches alltäglich stattfindet und somit keinen Beweis braucht.²²⁵ Dabei wird der Mitleidsbegriff in Schopenhauers Ethik auf den „nicht an ein unmittelbares affektives Betroffensein gebundenen Wunsch des Handelnden“²²⁶ ausgedehnt, Wesen zu helfen und ihr Leiden zu mindern, zu denen er keine emotionale Beziehung hat. Offensichtlich wird dies bei der Deduzierung der Gerechtigkeit aus dem Mitleid. In der Gerechtigkeit spielt das Mitleid

²²³ Vgl. Taylor, 1999, S. 35

²²⁴ Vgl. Schopenhauer, 1979, § 4, zit. nach Wolf, 2004, S. 48

²²⁵ Vgl. Pickel, 1908, S. 42f.; Schopenhauer, 1979, § 16

²²⁶ Hallich, 1998, S. 53

eine Rolle, indem es daran hindert, einem Wesen Leid zuzufügen, ungeachtet dessen, ob dieses Leiden aktuell vorhanden ist, später eintritt, direkt oder vermittelt ist.²²⁷ Mitleid ist somit für Schopenhauer nicht nur eine passive gefühlsmässige Ergriffenheit, sondern handlungsbezogen und aktiv.²²⁸ Dieses Mitleid bezieht sich ebenso auf den Menschen wie auf das Tier, welches von vornherein in seine Moralkonzeption eingeschlossen ist. Er weist auf den negativen Affekt des Mitleids hin, da es darum geht, anderen zu helfen, wenn sie leiden und anderen kein Leid zuzufügen. Schopenhauers Modell erläutert somit jenen Bereich, welcher zum Beispiel in Kants Konzeption unberücksichtigt bleibt, nämlich das Phänomen der Betroffenheit durch das Leiden oder die Hilfebedürftigkeit anderer Wesen.²²⁹ Hier ist Schopenhauers Moralkonzeption mit dem Utilitarismus vereinbar, im Sinne, dass sich das Mitleid nicht nur auf den unmittelbar Leidenden beziehen muss, sondern darauf, dass alle leidenden Wesen moralische Rücksicht verdienen. Der utilitaristische Anspruch auf Universalisierbarkeit ist dahin gehend erfüllt, als dass eine moralische Verpflichtung zur Hilfeleistung und Nichtverletzung gegenüber allen momentan wie potentiell leidensfähigen Wesen besteht, womit Tiere eingeschlossen wären.²³⁰

5.5.1.2. Kritik an Schopenhauer

Ein Punkt, in dem Schopenhauers Mitleids-Konzeption kritisiert wurde, ist die Frage, ob sich das Mitleid dazu eignet, die Gerechtigkeit bzw. moralische Berücksichtigung zu begründen. So ist etwa anzuzweifeln, ob Versprechen aus Mitleid eingehalten werden. Hier ist wie oben erläutert einzuwenden, dass sich Schopenhauers Leidensbegriff in einem umfänglichen Sinn verstehen lässt, welcher nicht nur Schmerz und negative Stimmungen einschliesst, sondern zum Beispiel auch Verletzungen wechselseitiger Sozialbeziehungen, die in engem Zusammenhang mit der Gerechtigkeit stehen. Eine weitere Kritik betrifft Schopenhauers Grundannahme des Mitleids. Es wird bezweifelt, dass sich auf einen natürlichen Affekt wie das Mitleid, eine universalistische Moral gründen lässt. Hier liegt jedoch eine Fehlinterpretation seiner Anwendung des Mitleids vor, denn moralisches Handeln ist auch nach Schopenhauer nicht vom tatsächlichen Auftreten von Mitleidsgefühlen abhängig oder bestimmt. Es ist dagegen eher das Fundament auf welchem verallgemeinerbare Handlungsmaximen aufgebaut werden können, ohne dass Mitleid in jedem Fall direkt vorhanden ist. Dagegen liesse sich wiederum einwenden, dass wir auch negative Emotionen wie Rachsucht haben und die Frage stellen, weshalb man gerade das Mitleid hervorheben sollte. Gemäss Wolf leitet Schopenhauer die Moral jedoch nicht von einem Affekt ab, sondern sie wird lediglich durch das motivationale Konzept des Mitleids begründet. Plausibel ist dies, da die Basis der Moral die

²²⁷ Vgl. Hallich, 1998, S. 53

²²⁸ Vgl. Birnbacher, 1990, S. 30

²²⁹ Vgl. Wolf, 2004, S. 49f.

²³⁰ Vgl. Hallich, 1998, S. 54f.

Berücksichtigung anderer ist, nicht ihre Schädigung. Die Mitleidsmoral hat hierbei gerade den Vorteil, dass sie sich auf das Individuum konzentriert und nicht über dessen Grenzen hinaus agieren kann, wie es etwa der Utilitarismus tun kann. Sie kann jedoch nicht den Wert eines Wesens begründen, wie es Kant durch den Vernunftbegriff leistet, welcher die Grenze des Handelns in der Alltagsmoral bei der Betroffenheit eines rationalen Anderen sieht. Das Mitleid ist somit immerhin auf einzelne Wesen bezogen, aber individuelle moralische Rechte und Berücksichtigung sind damit nicht selbstredend begründet, da es eine allgemeine Haltung ist und nicht auf einem unumstößlichen Wert beruht.²³¹ Kritisiert wurde dabei etwa von Nietzsche, dass diese allgemeine Haltung des Mitleids nicht, wie Schopenhauer annimmt, rein altruistisch motiviert ist, sondern durchaus egoistische Anteile enthält. Er betont den Lustcharakter des Mitleids, da sich der Helfende durch sein Handeln Befriedigung und ein gutes Gewissen verschafft.²³² Er ist zudem der Meinung, dass der Mitleidende willkürlich in das Schicksal eines Anderen eingreift und darum vergessen lässt, was die eigentliche Bestimmung des Menschen sei, nämlich tiefes existenzielles Leid, welches in keinem Fall einem Menschen genommen werden könnte, durch sein Eingreifen gar die Höherbildung des Menschen verhindert werden kann.²³³ Auch Wolf stimmt zu, dass Mitleid wohl nicht frei von jeglichem Egoismus ist und zudem der Verpflichtungsbegriff bei Schopenhauer nicht eindeutig geklärt ist, was die Anwendung auf Gerechtigkeitsfragen erschwert.²³⁴ Somit ist wohl mit Schopenhauers Modell keine eindeutige Positionierung der Tiere in der Moral erreichbar, obwohl der Ansatz die Verhinderung von Leiden ermöglicht, was sicherlich als erstes im Interesse der Tiere ist.

²³¹ Vgl. Wolf, 2004, S. 51ff.

²³² Vgl. Nietzsche, 1967, zit. nach Kiowsky, 1995, S. 127

²³³ Vgl. Kiowsky, 1995, S. 129

²³⁴ Vgl. Wolf, 2004, S. 53

5.6. Tugendethik

Als Vertreterin der Tugendethik soll Mary Midgleys Position erläutert werden, da sie die Tiere in ihre tugendethische Moralkonzeption explizit einbezogen hat und zudem anhand ihrer Ausführungen der Bogen zur weiblichen Fürsorgemoral geschlagen werden kann.

5.6.1. Mary Midgley

5.6.1.1. Falscher Anthropomorphismus

Tugendorientierte Moralkonzeptionen gehen zum Teil auf Aristoteles zurück, der das Moralische in der Art und Weise sieht, wie jemand entscheidet und dabei seine geistige Gesundheit erreicht und behält. In dieser Tradition steht auch die Moralkonzeption Midgleys, wenn auch bezüglich der Tiere andersgerichtet als Aristoteles. Im Vergleich zu Singer und Regan, welche eine Separation zwischen der guten oder schlechten Beurteilung einer Handlung und dem moralischen Wert einer Person annehmen, sieht Midgley neben der falschen Beurteilung des Status von Tieren auch eine Fehleinschätzung in der Natur des Menschen. Sie plädiert für einen Begriff von Rationalität, welcher Charakter-Haben und Handeln als ein Ganzes einschliesst und somit auf Integration (auch der Beurteilung von Handlungen) ausgerichtet ist. Tugend bzw. der Charakter wird dabei sehr weit gefasst verstanden, im Sinne von Aristoteles geistiger Gesundheit. Sie verweist darauf, dass durch philosophische Grundlegendiskussionen wie sie Regan und andere geführt haben, leicht vergessen wird, worauf es ankommt, nämlich darauf, dass der Mensch erkennt, dass Tiere nicht unbeachtet bleiben dürfen, auch weil sie dem Menschen auf Grund der evolutionären Beziehung ähnlich sind.²³⁵ Im Sinne dieser Ähnlichkeit entlarvt sie den Vorwurf des Anthropomorphismus, der Vermenschlichung im Sinne der Zuschreibung menschlicher Eigenschaften auf Tiere, die vermeintlich nicht vorhanden sind, als unhaltbar. Midgley hält fest, dass anthropomorphe Interpretationen stattfinden, diese aber nicht zwingend falsch sein müssen. So wie wir in keinem Fall wirklich jemand anders sein können, also auch kein anderer Mensch, und wir trotzdem anderen Menschen Emotionen zuschreiben und diese richtig zu erfassen meinen, können wir auf Grund gewisser Prämissen in bestimmten Situationen berechtigterweise auf die gleichen Gefühle bei Tieren schliessen.²³⁶ Im umgekehrten Fall werden oft tierische Metaphern auf Menschen angewandt, welche in den meisten Fällen negativ assoziiert werden, wie etwa allein das Wort *tierisch*. Dabei wird oft vergessen, dass Tiere nicht so tierisch sind, wie der Mensch sie bezeichnet, vielmehr verhält sich dieser oft *tierisch* dem Tier, aber auch dem

²³⁵ Vgl. Wolf, 2005, S. 59f., Midgley, 1978, S. 350

²³⁶ Vgl. Midgley, 1978, S. 344f.

Menschen gegenüber, wie die Geschichte gezeigt hat (vgl. Kap. 4). Gerade in diesem Zusammenhang hat Midgley versteckten Anthropomorphismus ausgemacht und ihn als dämonischen Stereotyp bezeichnet.²³⁷ Sie erklärt dies damit, dass der Mensch die eigene Grausamkeit nicht akzeptieren will und somit die Aufmerksamkeit auf das Tier gelenkt hat, indem er es als grausamer darstellt als es in Wirklichkeit ist und es von sich selbst abgrenzen möchte. Dies, um ihm wiederum keine moralische Berücksichtigung zukommen zu lassen, welche das Tier durch seine „tierische“ Art offensichtlich auch nicht verdient hat.²³⁸

5.6.1.2. Gemeinschaft von Mensch und Tier

Midgley versucht diese unnatürliche, vom Menschen künstlich geschaffene Kluft zwischen Mensch und Tier zu überwinden und konzentriert sich in ihrer Argumentation auf Faktoren wie Verwandtschaft, Gerechtigkeit, Verantwortung gegenüber Heim- und Nutztieren, Bedürfnisse und Solidarität, anstatt auf Rechte und Gleichheitsansprüche. Sie beabsichtigt eher eine tiefgreifende und verwurzelte Bande zwischen Mensch und Tier zu entwickeln, als eine universalistische Ethik.²³⁹ Was Wesen kennzeichnet, um berücksichtigt zu werden, sind für Midgley eindeutig nicht intellektuelle, sondern emotionale Kapazitäten. Diese sind charakterisiert durch Sensibilität und soziale und emotionale Komplexität, welche sich im Aufbau von stabilen, tiefen Beziehungen zeigen.²⁴⁰ Eine Gemeinschaft von Mensch und Tier hält sie für möglich und ist der Meinung, dass sich ein Ökosystem durch die Tierbefreiung nur positiv entwickeln kann, da sich die Raumansprüche der Tiere und die menschlichen Forderungen eines intakten Ökosystems öfter ergänzen, als dass sie zu Konflikten führen würden.²⁴¹ Finsen geht so weit zu sagen, dass Würde und Autonomie der Tiere eigentlich erst dann wertgeschätzt werden, wenn dem Ökosystem, an das die Tiere evolutionär angepasst sind, ebenfalls dieser Wert zukommt.²⁴² In gewissem Sinne ähnelt Midgleys Sicht hier der Vision Salts, dass ein friedliches Zusammenleben von Mensch und Tier erreichbar und wünschenswert ist – bei ihr zudem mit einem spezifischen Fokus auf dem Einklang mit der Natur.

5.6.1.3. Kritik an Midgley

Midgleys Argumentation steht in der Tradition feministischer Fürsorgemoral, da sie sich wie etwa auch Carol Adams auf das Netz von Sozialbeziehungen stützt, in das ein Mensch eingebunden und in dessen Rahmen es auch möglich ist, bedeutende Beziehungen zu Tieren

²³⁷ Vgl. Benson, 1983, S.86f.

²³⁸ Vgl. Midgley, 1976 zit. nach Benson, 1983, S. 87

²³⁹ Vgl. Wolf, 2005, S. 61

²⁴⁰ Vgl. Midgley, 1985, S. 60

²⁴¹ Vgl. Taylor, 1999, S. 131

²⁴² Vgl. Finsen, 1988 zit. nach Taylor, 1999, S. 131

aufzubauen. Dies gerade im Hinblick auf das gemeinsame Erbe und eine eng verbundene Entwicklung von Mensch und Tier. In Beziehungs-Begriffen zu denken, gestattet, den Cartesianischen Dualismus von Körper und Geist zurückzuweisen, der Tiere als rein körperliche Automaten sieht, und Moralität in dem natürlichen Gefühl der Zuneigung und Fürsorge für andere zu gründen. In diesem Zusammenhang kann auf die Fürsorgemoral nach Gilligan verwiesen werden, welche sich auf Beziehungen und die Sorge um Andere als moralischen Messwert stützt, was hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden kann.²⁴³ Dem wird entgegengehalten, dass es, solange keine weiteren Überlegungen zu der Verbindung von Gefühlen und Ethik gemacht werden, keine klare Richtlinie zur Anwendung feministischer Theorien gibt. Zudem können Gefühle von Person zu Person verschieden sein und es hat sich im Laufe der Geschichte gezeigt, dass viel Unrecht geschehen ist, wenn einzig auf der Basis von Gefühlen darüber bestimmt wird, was mit Menschen (oder Tieren) geschehen soll. Moraltheorien, welche sich auf individuelle Rechte oder das Glück der Mehrheit konzentriert haben, versuchten damit die Gefahr von Vorurteilen zu umgehen, die zwangsläufig auf Prinzipien lasten, welche das menschliche Verhalten nicht rational verteidigen können. Die Notwendigkeit von rationalen Prinzipien, welche unser Verhalten gegenüber anderen Wesen rechtfertigen oder verurteilen ist in diesem Sinne gegeben. Dennoch muss Midgley und feministischen Mitstreiterinnen zu Gute gehalten werden, dass sie die Rolle von Gefühlen in der Moral hervorheben.²⁴⁴ So hat auch das Schopenhauersche durchdachte Mitleid einen Anteil irrationalen Gefühls und ist keine rein deskriptive Ethik.²⁴⁵

5.7. Vertragsethik

Eine weitere bedeutende Theorie, welche sich unter anderem mit der Berücksichtigung von Tieren in der moralischen Gemeinschaft beschäftigt, ist die Vertragstheorie bzw. der Kontraktualismus. Diese Theorie hat ein anderes Moralverständnis als etwa der Utilitarismus und die Konzeption von Tierrechten. Vertragstheorien sehen Moral als eine Vereinbarung bzw. einen Vertrag zwischen rationalen Individuen, der auf das Selbst gerichtete Interessen vertritt. Andere Wesen setzen einem Individuum keine Grenzen im Verhalten, ausser im Hinblick auf die Folgen, welche ein bestimmtes Verhalten für es selbst haben könnte. Leiden, welche andere Wesen fühlen und weshalb es falsch sein könnte, Leid zuzufügen, bildet für Vertragstheoretiker keine Tatsache, sondern eher eine Intuition, auf welche sich jedoch keine Theorie gründen kann. Da moralische Rechte auf einer Vereinbarung zwischen rationalen

²⁴³ Vgl. Gilligan, 1990

²⁴⁴ Vgl. Taylor, 1999, S. 60f.; siehe auch Kap. 5.8.

²⁴⁵ Vgl. Wolf, 2005, S. 62

Vertragspartnern beruhen, sind Tiere traditionell durch den Kontraktualismus von der Moral ausgeschlossen. Effektiv sind Vertragstheoretiker jedoch zu verschiedenen Ergebnissen gelangt, vom wirklichen Ausschluss, über Berücksichtigung bis hin zu Tierrechten, wie in folgenden Unterkapiteln erläutert wird.²⁴⁶

5.7.1. John Rawls

Einer der bekanntesten Vertreter der Vertragstheorie ist Rawls mit seinem Buch *A Theory of Justice* von 1971. Da auch bei Rawls das Merkmal, welches ein Individuum als moralischen Akteur kennzeichnet, der Intellekt ist, steht diese Theorie in der Tradition von Kant und wird infolgedessen auch Kantischer Kontraktualismus genannt. Ein grundlegender Punkt Rawls ist die Idee der moralischen Gleichheit von Individuen, welche ihnen in der Folge gleiche Berücksichtigung und Respekt verschafft.²⁴⁷ Wie würden nun diese gleiche Berücksichtigung und damit die gerechte Organisation einer Gesellschaft aussehen? Rawls löst diese Frage, indem er von der *original position*, also der Ursprünglichen Position und der damit verbundenen Idee des *veil of ignorance*, also des Schleiers der Unwissenheit ausgeht. Damit ist gemeint, dass die ideale Organisation einer Gesellschaft von Prinzipien getragen wird, denen Personen zustimmen, welchen gewisse Fakten über sie selbst vorenthalten worden sind. Diese Personen würden sich somit in der Ursprünglichen Position wiederfinden und die Informationen, die ihnen verweigert würden, befänden sich hinter einem Schleier der Unwissenheit. Sie würden ihre eigene sozio-ökonomische Position und ihre Talente, sowie ihre Konzeption des Guten nicht kennen, womit sie als unparteiisch und rational bezeichnet werden können.²⁴⁸ Durch dieses Gedankenexperiment werden nach Rawls die Gerechtigkeitsprinzipien geformt, welche einen idealen oder eben gerechten Gesellschaftsvertrag kennzeichnen, der funktional gleich zu Kants Kategorischem Imperativ ist.²⁴⁹ Diese Prinzipien der Gerechtigkeit verlangen eine Anwendung auf alle Personen, womit nach Rawls Tiere ausgeschlossen sind, da sie nicht den Status von menschlichen Wesen haben. Menschen oder moralische Akteure haben einen Lebensplan und einen Gerechtigkeitssinn, welcher sie befähigt, gemäss der Gerechtigkeitsprinzipien zu handeln, was Tiere nicht können.²⁵⁰ Dennoch nimmt Rawls die Tiere nicht völlig aus der moralischen Sphäre aus, selbst wenn er sie aus seiner Theorie der Gerechtigkeit ausschliesst. So kommt er zu dem Schluss, dass eine Gerechtigkeitskonzeption nur ein Teil der Moral ist und viele ihrer Aspekte in seiner Theorie unbehandelt bleiben, gerade in Bezug auf richtiges Verhalten gegenüber Tieren und der Natur. So besteht zwar keine Pflicht, Wesen, welchen moralische Voraussetzungen fehlen, Ge-

²⁴⁶ Vgl. Taylor, 1999, S. 20

²⁴⁷ Vgl. Rowlands, 1998, S. 57

²⁴⁸ Vgl. Rowlands, 1998, S. 126f.

²⁴⁹ Vgl. Franklin, 2005, S. 53f.

²⁵⁰ Vgl. Rawls, 1971, S. 505

rechtigkeit widerfahren zu lassen, doch folgt daraus nicht, dass es keine Anforderungen gegenüber Tieren gibt. Rawls führt aus, dass es falsch ist, grausam gegenüber Tieren zu sein und dass ihre Fähigkeiten, Lust und Schmerz zu empfinden, eindeutig Pflichten von Menschlichkeit und Mitleid nach sich ziehen. Doch sieht er diese Pflichten ausserhalb seiner Gerechtigkeitstheorie und damit keine Möglichkeit, Tiere natürlicherweise in einen Gesellschaftsvertrag einzubeziehen.²⁵¹

5.7.1.1. Kritik an Rawls

Rawls versucht in seiner Theorie einerseits darzulegen, dass Gerechtigkeit nur auf Menschen angewendet werden kann, spricht aber andererseits von natürlichen Pflichten gegenüber Tieren. Er versucht beide Sichtweisen zu vereinen, doch bleiben die Tiere, konsequent gesehen, in seiner Theorie von der Ursprünglichen Position und moralischen Rechten ausgeschlossen. Kritisiert wurde Rawls (wie auch Kant) dafür, dass es gemäss seiner Theorie schwierig ist, die Grenze zwischen moralischen Akteuren und Ausgeschlossenen zu ziehen. Tiere sind klar keine moralischen Akteure, weil sie nicht gemäss moralischen Prinzipien handeln können, aber dann wären geistig Behinderte und Kleinkinder ebenfalls ausgeschlossen. Wenn man letztere also in die Moral einschliesst, müsste man dies ebenso bei Tieren tun, womit das Argument der Grenzfälle wieder erscheint.²⁵² Rawls Problem ist somit, dass der Ausschluss von Tieren und Behinderten aus der Ursprünglichen Position nicht gerechtfertigt werden kann, ohne dass man auf spezieisistische Gründe zurückgreift. Selbst wenn er Tieren indirekte Berücksichtigung zugesteht, so sieht er keine Möglichkeit, sie wirklich in seine Gerechtigkeitstheorie aufzunehmen. Somit liefert Rawls Theorie keine befriedigende Grundlage für eine Positionierung der Tiere in der Moral.²⁵³

5.7.2. Peter Carruthers

Carruthers vertritt in seinem Buch *The Animals Issue* die Ansicht, dass Tiere kein Bewusstsein haben, sondern – um mit seiner Metaphern zu sprechen – wahrscheinlich ein Leben in Dunkelheit führen, wenn man Bewusstsein mit Licht vergleicht. So wie jemand ein Auto steuern, mit den Gedanken ganz wo anders sein kann und sich plötzlich wieder bewusst wird, dass er Auto fährt, so verbringen Tiere nach Carruthers ihr ganzes Leben, jedoch ohne in diesen bewussten Status überzutreten.²⁵⁴ In diesem Sinne trennt er auch bewussten von unbewusstem Schmerz und da Tiere den bewussten Zustand nie erreichen, ist auch ihr Schmerz immer ein unbewusster. Somit spricht er Tieren die Fähigkeit zu leiden ab und lässt

²⁵¹ Vgl. Rawls, 1971, S. 512

²⁵² Vgl. Franklin, 2005, S. 55

²⁵³ Vgl. Franklin, 2005, S. 57

²⁵⁴ Vgl. Carruthers, 1992, S. 170f.

ihnen prinzipiell keine moralische Berücksichtigung zukommen.²⁵⁵ Nur Menschen hätten die Fähigkeit, über ihre Gedanken nachzudenken, was sie allein zu moralischen Akteuren macht und ihnen zu moralischer Berücksichtigung verhilft. Wie Rawls sieht Carruthers die Moral als ein System von Regeln, welche die Interaktionen von rationalen Wesen innerhalb der Gesellschaft steuern. Aus diesem Grund sei ersichtlich, dass nur rationale Wesen Rechte hätten und nur ihre Position durch diese geschützt wird. Carruthers sieht somit generell keinen Grund, nicht-rationale Wesen in die Moral einzuschliessen.²⁵⁶ Zudem geht er nicht mit Rawls einig, der wenigstens versucht, Tiere in einer weiter gefassten Moralsphäre zu berücksichtigen. Im Gegenteil betont er, dass sich die Mühe von Tierschutzkampagnen nicht lohnen würde, da Tiere keinen bewussten Schmerz empfinden, weshalb es moralisch nicht nur nicht unterstützenswert, sondern sogar fraglich ist, ob Zeit und Geld für den Tierschutz gerechtfertigt sind.²⁵⁷ Carruthers gesteht Tieren wenn überhaupt nur indirekte Rechte zu, da sie keine moralischen Akteure und deshalb nicht Teil eines sozialen Vertrages mit Pflichten und Rechten sind, und er denkt im Gegensatz zu Rawls nicht an eine weiter gefasste Moral. Er vermerkt, dass selbst die vertragstheoretischen Argumente belanglos sind, würde man den nicht-bewussten Zustand von Tieren anerkennen. Da aber die Frage nach dem Bewusstsein der Tiere umstritten ist, und zumindest die Möglichkeit, wenn nicht gar Tatsache dessen Vorhandenseins anerkannt werden muss (vgl. Kap. 2.2.), konnte Carruthers nicht umhin, dies schliesslich einzugestehen. Er musste zustimmen, dass es besser sein könnte – bis zur Vorlage endgültiger Beweise bezüglich des tierischen Geisteszustandes – anzunehmen, dass diese Bewusstsein haben, um sich vor moralisch falschem Handeln zu schützen.²⁵⁸ Es ist jedoch zu vermuten, dass er dies nur als Zugeständnis an seine Kritiker, und nicht wirklich auf Grund geänderter Grundannahmen vertritt, wie im Folgenden erläutert wird.

5.7.2.1. Kritik an Carruthers

Carruthers Sichtweise ist häufig wegen seiner kontroversen Annahmen kritisiert worden. So macht DeGrazia auf die Tatsache aufmerksam, dass es auf Grund der bewiesenen Empfindungsfähigkeit von Tieren und des gesunden Menschenverstandes sehr schwierig sei, zu glauben, dass alle tierischen mentalen Zustände unbewusst wären, dabei auch die von Delfinen, Elefanten und (Menschen-) Affen. Hier liefert Carruthers keine überzeugenden Argumente, dass es einen spezifisch nur beim Menschen vorhandenen Teil des Gehirns gibt, welcher Bewusstsein erzeugen kann.²⁵⁹ Es könnte akzeptiert werden, dass nur bewusste Wesen moralisch berücksichtigt werden, ohne dass Bewusstsein dabei von rationalem Den-

²⁵⁵ Vgl. Carruthers, 1992, S. 187; Garner, 2005, S. 29

²⁵⁶ Vgl. Carruthers, 1992, S. 98f.

²⁵⁷ Vgl. Carruthers, 1989, S. 268 zit. nach Garner, 2005, S. 31

²⁵⁸ Vgl. Garner, 2005, S. 32f.

²⁵⁹ Vgl. DeGrazia, 1994, S. 113f.

ken abhängt. So könnte Carruthers Recht gegeben werden, dass sich Menschen von Tieren dadurch unterscheiden, dass sie über ihre mentalen Erfahrungen nachdenken und deshalb auf eine Weise leiden können, die Tieren nicht zugänglich ist. Aber daraus folgt nicht notwendigerweise, dass die Unfähigkeit, über mentale Prozesse nachzudenken, mit der völligen Abwesenheit von Bewusstsein gleichgesetzt werden kann. Wenn Tieren aber Bewusstsein zugesprochen wird, muss daraus auch die – wahrscheinliche – Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass sie Schmerzen empfinden und leiden können. Unter dieser Voraussetzung müsste selbst Carruthers zugeben, dass Tieren moralische Rücksicht zukommen muss. Im Gegensatz zu einem Artikel von 1989 sieht er in *The Animals Issue* von 1992 wenigstens die Eventualität, dass Tiere Bewusstsein haben könnten. Dies, wie gesagt, jedoch mit grosser Wahrscheinlichkeit nur auf Grund der vielen Kritik an seinem Konzept, schliesst er doch auch sein Buch mit der Aussage, dass jene, welche sich für Tierrechte einsetzen, gänzlich in die Irre geführt sind und ihren Kampf in einem falschen Glauben an das Recht auf gleiche moralische Berücksichtigung von Tieren gründen.²⁶⁰

Eine gegensätzliche Sichtweise innerhalb des Kontraktualismus vertritt Rowlands, dessen Position im nächsten Unterkapitel dargestellt wird.

5.7.3. Mark Rowlands

Rowlands ist ein Vertragstheoretiker, welcher die Möglichkeit sieht, aufbauend auf Rawls Kontrakttheorie, nicht-menschliche Lebewesen direkt in die Moral einzubeziehen. Er ist der Meinung, dass das *original position*-Argument Rawls keine metaphysische Konstruktion einer Person impliziert, da das In-dieser-Position-Sein keine metaphysisch, logisch oder physikalisch mögliche Situation sei, sondern es erlaube nur, unabhängig von den sonst geltenden Einschränkungen über Moral nachzudenken. Zudem sieht Rowlands in dieser Position auch die Möglichkeit, dass mehrere Akteure hinter dem Schleier der Unwissenheit verhandeln, nicht nur getrennte Individuen. In diesem Zusammenhang widerspricht er Rawls in Bezug auf dessen Annahme, dass nur jene hinter diesen Schleier treten könnten, welche von den dort getätigten Überlegungen nachher auch betroffen wären.²⁶¹ Das zentrale Argument Rowlands ist dabei, dass eine Person nicht für das Vorhandensein einer Eigenschaft, wie etwa Rationalität, verantwortlich ist, weshalb dieses Vorhandensein auch keine moralischen Folgen nach sich ziehen dürfte. Deshalb sollte das Wissen, ob jemand moralisch handeln kann, in der Ursprünglichen Position ebenfalls ausgeklammert werden, was nach sich ziehen würde, dass nicht-menschliche Lebewesen in die Moral eingeschlossen würden. Dies weil Menschsein oder nicht, genau wie Rationalität etwas ist, was nicht beeinflusst oder gewählt

²⁶⁰ Vgl. Carruthers, 1992, S. 196

²⁶¹ Vgl. Rowlands, 1998, S. 136, 138

werden kann.²⁶² Mit dieser Position ist jedoch nicht gemeint, dass nichtmenschliche Lebewesen selber über Moralität verfügen, denn das tun sie weder für Rawls noch für Rowlands, sie sind in diesem Sinne also auch keine Personen. Rowlands geht nun der Frage nach, ob daraus nach Rawls Theorie in jedem Fall folgen müsste, dass Tiere deshalb auch keine Träger von direkten Rechten sein können. Er führt aus, dass Rawls der Meinung ist, dass eine moralische Person zu sein eine hinreichende, aber nicht notwendige Bedingung ist, um moralische Berücksichtigung zu erlangen, da Rawls wie oben ausgeführt die Vertragsethik als nur eine Sphäre der Moral sieht. Sofern Rawls also nicht den Anspruch erhebt, dass moralischer Akteur zu sein eine notwendige Voraussetzung für moralische Berücksichtigung ist, spricht nach Rowland nichts dagegen, Tiere in Rawls Theorie einzuschliessen.²⁶³

5.7.3.1. Kritik an Rowlands

Rowlands wird von anderen Philosophen in Bezug auf die Tierethik kaum behandelt. Wahrscheinlich hat dies damit zu tun, dass er Rawls Kontraktualismus umdeuten bzw. um die Tiere erweitern will. In Bezug auf Vertragstheorien in der Philosophie ist Rawls eigentliche Theorie jedoch massgeblich geblieben und in umgekehrter, dem moralischen Einbezug der Tiere abgeneigter Richtung Carruthers Theorie. So hat Rowlands durch seine Interpretation der original position die Tiere moralisch einbeziehen können, stösst gewissermassen damit aber das Fundament der Vertragstheorien um, die davon ausgehen, dass Moral auf Grund eines zwischen zweckrational denkenden Individuen zustande gekommenen Vertrages entsteht und überhaupt erst möglich ist.²⁶⁴ Rowlands argumentiert von anderer Seite, dass man in der original position und hinter dem Schleier der Unwissenheit (veil of ignorance) nicht wissen könnte, welcher Spezies man angehören wird, man konsequenterweise zu dem Schluss kommen müsste, Tiere auch in die Moral einzubeziehen, da sonst die Gefahr bestehen würde, sich selber auszuschliessen. Garner zieht die Schlussfolgerung, dass dieser vertragstheoretische Ansatz somit alle Formen tierischen Leidens ausschliessen würde.²⁶⁵ Allerdings besteht die Gefahr, dass, wenn man bestimmte Rechte auf Grund der original position auch nicht-rationalen Wesen zugesteht, diese Rechte zum Beispiel auch Steinen oder Bergen zukommen müssten. In Folge könnte argumentiert werden, dass diese Rechte nur auf Wesen angewandt werden sollten, welche die Möglichkeit haben, davon auch zu profitieren, also nur auf jene Wesen, welche Empfindungsfähigkeit besitzen. Das Problem an dieser Schlussfolgerung ist, dass nun ein „willkürliches“ Prinzip angewandt wird und damit die Idee des Kontraktualismus untergraben wird, der wie gesagt eigentlich auf Unparteilichkeit (ausgehend von der Möglichkeit rationaler Partizipation) aufbaut. Garner kommt in der Folge zu

²⁶² Vgl. Rowlands, 1998, S. 141f.

²⁶³ Vgl. Rowlands, 1998, S. 143f.

²⁶⁴ Vgl. Wolf, 2004, S. 30

²⁶⁵ Vgl. Garner, 2005, S. 175 n.

dem Schluss, dass erneut das Argument der Grenzfälle ins Spiel gebracht werden muss, nämlich dass bei Ausschluss von Tieren auch menschliche Grenzfälle ausgeschlossen werden müssten. Er ist jedoch trotzdem der Meinung, dass Rowlands keine objektive Grundlage für eine Berücksichtigung der Tiere in der Moral liefern kann, da der Vertrag an sich nicht leisten kann, was Rowlands sich davon verspricht.²⁶⁶ So könnte man annehmen, dass hinter dem Schleier der Unwissenheit beschlossen wird, dass etwa das Bedürfnis der Menschen Fleisch zu essen, wichtiger ist, als Tiere zu schützen, dies selbst wenn jemand selber zu einem Tier werden würde, da argumentiert werden könnte, dass man in jenem Fall nicht rational denken, das Leiden also auch nicht verstehen würde. In diesem Sinne ist es also auch dieser Spielart des Kontraktualismus nicht gelungen, die Tiere wirkungsvoll in die Moral einzuschließen.

5.8. EXKURS: Zeitgenössische deutschsprachige Autoren der Tierethik

In diesem Exkurs soll in kurzer Form auf die Theorien zweier zeitgenössischer Autoren der Tierethik aus dem deutschsprachigen Raum eingegangen werden. Auf Grund ihrer Bekanntheit auf diesem Gebiet sind Jean-Claude Wolf und Ursula Wolf ausgewählt worden, wobei aber auch auf die Leistungen anderer deutschsprachiger Tierethiker wie etwa Helmut F. Kaplan verwiesen werden soll. Dieser, sowie Wolf und Wolf sind im vorgängigen Teil bereits verschiedentlich zitiert. Gestützt auf ihre jeweils wichtigsten Veröffentlichungen auf diesem Gebiet wird im Folgenden eine kurze Zusammenfassung der Ansichten von Wolf und Wolf dargestellt.

5.8.1. Ursula Wolf

Ursula Wolf hat in ihrem Buch *Das Tier in der Moral* eine Konzeption des generalisierten Mitleids entwickelt, welche ihrer Auffassung nach die Schwächen von Theorien überwindet, die sich auf einen metaphysischen Wert stützen. So bezieht sich Kant in seiner Theorie auf die Vernunft (oder das Potential dazu) als Voraussetzung für moralische Berücksichtigung, weshalb Tiere nicht in die Moral eingeschlossen werden. Wolf kritisiert, dass diese Annahmen nur unter Rückgriff auf metaphysische Werte getroffen werden können.²⁶⁷ Sie ist der Ansicht, dass ein Bezug auf solche Werte nicht nötig ist, um Tiere in die Moral einzuschließen.

²⁶⁶ Vgl. Garner, 2005, S. 85f.

²⁶⁷ Vgl. Wolf, 2004, S. 56, 76

sen. Wenn auch auf weniger reflektierter Ebene, so sind Tiere dennoch zu jenen Wesen zu zählen, welche nach einem guten Leben suchen und Leiden zu verhindern anstreben. Man muss in diesem Sinne jene Wesen in die Moral einbeziehen, die ein subjektives Wohl haben, die empfinden und leiden können sowie Schutz bedürfen, da sie verletzlich sind (vgl. 5.8.2. Jean-Claude Wolf). Der Anspruch auf moralische Berücksichtigung ergibt sich somit aus der Verletzlichkeit bzw. dem Leiden eines Individuums, was durch die Position des generalisierten Mitleids beachtet werden kann, ohne auf Werte wie die Vernunft zurückgreifen zu müssen (was Tiere ausschliessen würde). Wolf bezieht sich dabei auf das Individuum und nicht auf das Gesamtglück bzw. –leiden, wie es der Utilitarismus tut. Sie differenziert zudem zwischen elementarem Leiden und anderen Leiden, etwa durch Verhinderung der Ausübung kultureller Tätigkeiten – wobei auf ersteres eher Rücksicht zu nehmen ist.²⁶⁸ Kritisiert wurde an ihrer Konzeption, dass kein Leben ohne gänzlich Leiden möglich ist, was Wolf auch nicht abstreitet. Sie argumentiert, dass sowohl in Bezug auf Personen, als auch Tiere und jene Menschen, welche keine Personen sind, unvermeidliche Beeinträchtigungen des Wohls einzelner Individuen im Zusammenleben mit anderen Wesen auftreten, diese moralisch aber nicht verwerflich sind, sofern sie eine im Ganzen angenehme Lebensführung nicht verhindern. Die Voraussetzungen eines guten Lebens sieht Wolf im Leben selbst, in genügender Nahrung und unversehrten physischen und intellektuellen Fähigkeiten. Die Bedingungen für das Wohl sind angenehme Erfahrungen, befriedigende Betätigung und soziale Interaktionen. Durch die weitgehende Einschränkung oder Verhinderung der meisten dieser Punkte, lehnt Wolf die gängigen Praktiken des menschlichen Umgangs mit Tieren (Tierversuche, Massentierhaltung etc.) als moralisch unzulässig ab.²⁶⁹ Die Tötungsfrage klärt Wolf nicht vollends. Sie tendiert aber zu einem Tötungsverbot zumindest für höher entwickelte Tiere, welches sie auf den Wunsch, das Leben fortsetzen zu wollen, bezieht. Dieser Wunsch kann sich schon in einem Weitermachenwollen einer Tätigkeit oder Handlung zeigen – womit allen Tieren mit absichtsvollem Verhalten ein Lebensrecht zuzusprechen wäre.²⁷⁰

Wie Schopenhauer hat Wolf ihre Theorie auf den Affekt des Mitleids aufgebaut. Sie impliziert, dass auf Grund dieses universalisierten Affekts eine Einstellung ausgebildet wird, welche sich an der Verhinderung von Leiden bzw. dem subjektiven Wohl anderer Wesen orientiert. Wolf plädiert auch im Alltag für eine Lebensführung, in der auf die Herstellungsweise der konsumierten Produkte geachtet wird und hegt die Hoffnung, dass durch das Verhalten einzelner Personen andere angeregt werden, ebenso zu handeln und Rücksicht auf Tiere zu nehmen. Damit ist nicht impliziert, dass Wolf die Welt als Idylle ohne Leiden sieht, sondern

²⁶⁸ Vgl. Wolf, 2004, S. 76ff.; U. Wolf, 2008, S. 175

²⁶⁹ Vgl. Wolf, 2004, S. 99ff.

²⁷⁰ Vgl. Wolf, 2004, S. 119f.

dass sie gerade weil Leiden zum Leben gehört, es als Verpflichtung betrachtet, nicht noch mehr Leid herbeizuführen.²⁷¹

5.8.2. Jean-Claude Wolf

Jean-Claude Wolf zählt wie Ursula Wolf zu den Vertretern der Tierrechte und des Sentientismus. Er ist der Ansicht, dass Rechte an sich, neben der Stärkung der Selbstachtung einer Person, auch die Funktion haben, Wehrlose zu schützen und deren Bedürfnisse zu berücksichtigen. Zu den Wehrlosen und damit Schutzbedürftigen zählen auch Tiere. Mit dem Grenzfallargument vertritt er die Auffassung, dass, sofern Babys und Kleinkinder durch ihre Wünsche und Bedürfnisse als Wesen mit Würde gesehen werden, welche Anspruch auf moralische Berücksichtigung und Rechte haben, dies Tieren nicht abgesprochen werden kann, ohne speziesistisch zu argumentieren.²⁷² Durch das eigene – durch die Empfindungsfähigkeit bedingte – Wohl und Wehe eines Wesens, hat es ein Interesse daran, dieses Wohl und Wehe zu leben und damit auch ein Interesse an einem längeren Leben (unter gleichen Umständen). Mit dem Verweis auf Martha Nussbaums Auffassung, dass auch die Fähigkeiten und Potentiale von Tieren in die Betrachtung einbezogen werden müssen, plädiert Wolf dafür, dass, wenn die artgemässe Lebensweise in moralischen Überlegungen eine Rolle spielt, dies auch für die artgemässe Lebensdauer zu bedenken ist, da Wünsche immer auch eine zeitliche Dimension besitzen.²⁷³

Bezüglich seiner philosophischen Position vertritt Wolf in der zweiten Auflage seines Hauptwerks zum Thema, *Tierethik – Neue Perspektiven für Menschen und Tiere*, einen ethischen Egoismus, nachdem er sich zuvor zu einem Impartialismus²⁷⁴, also der Auffassung eines unparteiischen Standpunktes bezüglich der Interessen von Menschen und Tieren, bekannt hatte.²⁷⁵ In diesem Zusammenhang stellt Wolf die Frage, wie es in der Philosophie (bzw. Tierethik) möglich ist, etwas als richtig anzusehen und zu begründen, wenn man einen unparteiischen Standpunkt einnimmt. Vor allem in Bezug auf das tatsächliche Handeln und dessen Verteidigung, ist er der Ansicht, dass es die unparteiische Vertretung einer Sache nicht geben kann und stattdessen Gefühl und Leidenschaft zum Grund werden, zum Beispiel

²⁷¹ Vgl. Wolf, 2004, S. 147ff.

²⁷² Vgl. J.-C. Wolf, 2008, S. 18ff.

²⁷³ Vgl. Wolf, 2007, online

²⁷⁴ Der Impartialismus stellt für Wolf eine Überforderung des Individuums dar und ist praktisch nicht oder nur durch hohe Kosten für den Einzelnen durchführbar. Dagegen postuliert der ethische Egoismus, dass persönliche Ziele für das Individuum berechtigterweise eine Rolle spielen und dass das Handeln sich auch – aber nicht nur – daran ausrichten soll. Der ethische Egoismus wurde im 19. Jahrhundert unter anderem von Friedrich Nietzsche wiederbelebt, um der Ansicht zu begegnen, den Sinn des Lebens in einem Leben für höhere Strukturen, etwa den Staat oder die Gemeinschaft, zu sehen. Er stellt gewissermassen eine Korrektur des strikten Impartialismus dar, indem er die Perspektive des Individuums fokussiert. Vgl. Wolf, 2007, S. 45f.

²⁷⁵ Vgl. Wolf, 2005, S. 128, 131

Tiere in die Moral einzuschliessen und sich für den Tierschutz einzusetzen.²⁷⁶ Wolf vertritt, dass durch den ethischen Egoismus Intuitionen wie die moralische Berücksichtigung von Tieren begründet werden können. Er greift damit auf Gefühle – beispielsweise Gemeinschaftsgefühle oder Leidenschaften für eine Sache, etwa für Tierrechte – als Handlungsgrundlage zurück, da diese den Menschen an einen (Handlungs-) Punkt bringen, welchen er mit dem Verstand nur schwer erreicht.²⁷⁷ Die Sympathie und das Mitgefühl mit Tieren sind für ihn ein Fundament der Tierethik, da sie die Motivationsgrundlage für das Handeln bilden und erst der Affekt als Motivator den Übergang vom Sein zum Sollen bewirkt. Dennoch ist Wolf der Auffassung, dass die Vernunft eine wichtige Komponente der ethischen Beurteilung von Tieren und des eigenen Handelns ist, da sie korrigierende und leitende Funktion für das Mitleid und die Sympathie hat. Durch den aktuellen Einbezug der psychologisch-emotionalen Komponente in seine Argumentation kann man ihn wie Ursula Wolf in die Nähe von Midgley und Schopenhauer rücken, wenn gleich Wolf Schopenhauers Auffassung des Mitleids als rein altruistischem (und einzigem) Motiv für moralisches Handeln widerspricht (vgl. Kap. 5.5.).²⁷⁸

5.9. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit

Die griechische Philosophie hat auch im Bereich der Tierethik ihren Beitrag geleistet, was in diesem Kapitel exemplarisch an den Auffassungen Aristoteles, Pythagoras und Plutarchs gezeigt worden ist. Nach Aristoteles steht der Mensch über den Tieren und hat damit auch das Recht, sie nach Belieben zu nutzen. Er streitet ab, dass es zwischen graduell so verschiedenen Wesen wie Mensch und Tier z. B. Freundschaft geben kann und sieht den Menschen durch seine Vernunft berechtigterweise in einer Herrschaftsposition, was später auch das Christentum und weitere Philosophen wie Carruthers propagieren. Aristoteles wird unter anderem dahingehend kritisiert, dass er für die Nutzung der Tiere die gleichen Argumente beansprucht wie für die von ihm ebenfalls befürwortete Sklaverei. Plutarch und Pythagoras vertraten andere Auffassungen und sprachen auch Tieren eine gewisse Vernunft zu. Plutarch setzte sich für eine vegetarische Ernährung ein, da Fleisch immer den Preis einer Seele habe. Er argumentierte dabei ähnlich wie heute Singer mit der auch Tieren gegebenen Empfindungsfähigkeit, welche positive und negative Erfahrungen zulässt. Pythagoras ist der

²⁷⁶ Vgl. Wolf, 2005, S. 132ff.

²⁷⁷ Vgl. Wolf, 2005, S.131; Die Intuitionen sind für ihn vornehmlich in der Lage, das Recht auf Tötung in Notwehr zu begründen und die Frage zu beantworten, ob es sich für den Einzelnen überhaupt lohnt, moralisch zu sein, Siehe zu Letztem: Bayertz, 2006: *Warum überhaupt moralisch sein?*

²⁷⁸ Vgl. Wolf, 2009, S. 352f.

Meinung, dass in den Tieren eventuell die Seelen von Menschen wiedergeboren werden und dass der Mensch eine fleischlose Ernährungsweise pflegen sollte, da er sonst Gefahr läuft, seine Vorfahren zu verspeisen. Trotz der für die Tiere vorteilhaften Einstellung von Plutarch und Pythagoras, kann ihre Argumentation durch die Annahme der Wiedergeburt als zu metaphysisch beurteilt werden und scheint für eine rationale Beweisführung des Anspruchs der Tiere auf moralische Berücksichtigung nicht direkt geeignet.

Die zweite behandelte moralphilosophische Position ist der Utilitarismus, welcher eingangs nach Jeremy Bentham dargestellt wurde. Utilitaristisch gesehen ist jenes Verhalten moralisch richtig, welches einer grösstmöglichen Zahl an Individuen das grösstmögliche Glück verschafft. Die Begründung des Handelns stellt also das Ziel dar, nicht Rechte oder Pflichten. Bentham schloss die Tiere dabei in seine Betrachtung der zu berücksichtigenden Individuen ein, da er nicht die Vernunft-, sondern die Empfindungsfähigkeit zum Massstab erklärte. Diese Empfindungs- und damit Leidensfähigkeit dominiert auch heute noch die Diskussion um den Anspruch auf moralische Rücksicht. Ausgehend von dieser Prämisse entwickelte Peter Singer seine Tierethik, welche in den 70ern die Debatte um Tierrechte (wieder) ins Rollen brachte. Für die Empfindungsfähigkeit führte Andrew Linzey, ein Theologe, welcher ebenfalls bedeutsame Schriften zum Thema verfasst hat (vgl. Kap. 3), den Begriff Sentientismus ein, welcher in der Auseinandersetzung mit der Frage, ob Empfindungsfähigkeit ein Kriterium für moralische Berücksichtigung ist, benutzt wird. Er bildet gleichzeitig die Grundlage für Singers Prinzip der Gleichheit, welches besagt, dass im Gegensatz zur Höherbewertung der eigenen Interessen, in jeder Situation die Interessen aller Betroffenen in gleichem Masse zu berücksichtigen sind, was jedoch nicht notwendigerweise gleiche Rechte oder gleiche Behandlung einschliesst. Da Singer jene Handlung als moralisch richtig bezeichnet, welche die Interessen der Betroffenen insgesamt maximiert, wird seine Theorie als Präferenzutilitarismus bezeichnet. Er stuft die Interessen von Tieren deshalb als gleichwertig mit menschlichen Interessen ein, weil eine Verneinung dieser Gleichwertigkeit seiner Meinung nach nur auf Grund speziesistischer Argumente erfolgen kann, welche für ihn keine rationale Gültigkeit besitzen. Da sich keine Merkmale finden lassen, welche jeden einzelnen Angehörigen der menschlichen Spezies berechtigterweise über jeden einzelnen Vertreter anderer Spezies stellen würden, es im Gegenteil immer Tiere geben wird, welche gewissen Menschen in jeder Hinsicht überlegen sind, könnte eine Höherbewertung menschlicher Interessen nur auf Grund ihrer Zugehörigkeit zur Spezies *homo sapiens* erfolgen. Denn gemäss dem in der Tierethikdiskussion sehr bedeutenden Grenzfallargument, lässt sich sonst nicht begründen, warum man einem schwer geistig behinderten Menschen moralische Rücksicht zukommen lässt, einem diesem Menschen in praktisch jeder Hinsicht überlegenen hochentwickelten nicht-menschlichen Säugetier jedoch nicht. Die gleiche Berücksichtigung von Interessen fordert Singer auch auf Grund der physiologischen Gleichheit von Tieren mit dem

Menschen, woraus die gleiche Fähigkeit, Schmerz zu verspüren, gefolgert werden kann. Diesen Umstand berücksichtigen heute auch viele Tierschutzgesetze. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass Menschen und Tiere unter jeder Art von Schmerzzufügung oder Wissen gleichermassen leiden. So ist anzunehmen, dass für den Menschen seine Fähigkeit, Zukünftiges (Leid) zu erkennen, zu einem Grund werden kann, sich zum Beispiel rational begründet zu fürchten und er darum in gewissen Situationen einem grösseren Leid ausgesetzt sein kann als das Tier. Umgekehrt bewahrt ihn diese Fähigkeit in anderen Situationen wie etwa bei ärztlicher Behandlung vor unnötiger Furcht, da Tiere, aber auch Babys, zum Teil Demenzerkrankte oder geistig Behinderte, Schmerzen, die ihnen um ihrer Gesundheit willen zugefügt werden, nicht rational erklären können. Bezüglich der Tötungsfrage ist Singer der Meinung, dass es falsch ist, Personen – Wesen, welche um ihr Selbst wissen und in Zukunft und Vergangenheit blicken und Interesse am eigenen Leben entwickeln können – zu töten, da der Tod als Verlust zu werten ist, welcher nicht, wie es etwa der hedonistische Utilitarismus behauptet, durch das Leben eines anderen Individuums kompensiert werden könnte. Anders liegt für Singer der Fall bei nicht zur Selbstreflexion fähigen Individuen, wozu nicht nur Tiere, sondern zum Beispiel Behinderte und Säuglinge zählen, bei welchen Singer den schmerzlosen Tod als weniger schwere Schädigung beurteilt. Eine abschliessende Diskussion dieses Themas steht aber bei Singer noch aus. Praktische Konsequenz aus Singers Argumentation ist für ihn eine gänzlich vegetarische Lebensweise. Er ist mit seinen, vor allem in den 70ern als radikal bewerteten Ansichten öfters auf Kritik gestossen und es bleibt auch hier festzuhalten, dass der Utilitarismus eine zufriedenstellende Begründung für Tierrechte nicht liefern kann, denn auch der Präferenzutilitarismus legt den Schwerpunkt neben der Empfindungsfähigkeit auf die Maximierung von Glück bzw. die Verminderung von Leid durch die gleiche Berücksichtigung von Interessen. Das Individuum wird nicht als Grenze für das Handeln anderer gesehen und es ist zudem schwierig, das angestrebte Gesamtglück zu bewerten. Zu Gute zu halten ist jedoch, dass der Utilitarismus die Tiere durch seine Anerkennung von Empfindungsfähigkeit von Anfang an in seine moralischen Überlegungen einschliessen kann.

Der Versuch einer Begründung von Tierrechten geht auf Henry Salt zurück und wurde von Tom Regan in überzeugender Weise weitergeführt. Salt sah in den Einflüssen von Descartes und in der jüdisch-christlichen Tradition die Hauptgründe für die Unterschiede in der Behandlung von Tier und Mensch durch den Menschen. Im Gegensatz zur Verneinung der Seelenhaftigkeit des Tieres durch das Christentum, gelangte Salt zu dem Schluss, dass Mensch und Tier dasselbe Schicksal teilen würden, da beide (graduell unterschiedliche) Individualität besitzen. Aus diesem Grund hält er es für inkonsequent, Tieren Rechte abzusprechen, welche dem Menschen zugestanden werden und war der Ansicht, dass Tiere in die menschliche Sympathie aufzunehmen seien. In diesem Zusammenhang propagierte Salt eine Hinwen-

dung zur Natur und sah die Chance eines Einklangs zwischen Vernunft und emotionalen Instinkten, sowie einer Sympathie für andere Wesen. Diese Auffassung setzte ihn dem Vorwurf der Sentimentalität aus, welchen Salt jedoch entkräftete, indem er darauf hinwies, dass Sentimentalität dann vorliegen würde, wenn man bei gleichen Voraussetzungen irrationalerweise nur bestimmte Wesen – wie etwa den Menschen – bevorzugen würde. Salt besass somit grossen Optimismus, was eine Verbesserung der Lage der Tiere anbelangt, welche sich jedoch bis heute praktisch nicht geändert hat. Nach Salt hat sich im Bereich der Tierrechte vor allem Tom Regan einen Namen gemacht und eine umfassende Theorie dargelegt. Er unterscheidet zwischen moralischen Akteuren und moralischen Empfängern. Erstere sind für ihre Handlungen verantwortlich, da sie Vernunft und Urteilsvermögen besitzen, was bei erwachsenen Personen vorausgesetzt wird, Letztere, etwa Tiere, Säuglinge und geistig Behinderte, nicht. Regan diskutiert die Frage, ob auch moral patients direkte Pflichten geschuldet seien und kommt zum Schluss, dass indirekte Pflichten auf Grund direkter Pflichten, welche gemäss anderen Theoretikern nur moral agents geschuldet sind, willkürlich wären. Denn entweder sei das Zufügen von Leiden bei Tieren falsch und deshalb direkt unmoralisch oder nicht, was dann wiederum keine Konsequenzen für unser Verhalten moral agents gegenüber hätte. Regan spricht sich deshalb für eine direkte Verpflichtung gegenüber Tieren aus, weil er ihnen einen inhärenten Wert zuspricht. Und gemäss seines Prinzips der Gerechtigkeit haben Wesen, welche einen inhärenten Wert besitzen, Anspruch auf moralische Berücksichtigung. Dieser Wert ist unabhängig von den Erfahrungen des Individuums, also gegenteilig zur utilitaristischen Ansicht, welche die Erfahrungen bzw. Interessen eines Individuums ins Zentrum der moralischen Bewertung rückt. Das Kriterium, welches den Wesen einen inhärenten Wert zugesteht, ist das Kriterium des Subjekt-eines-Lebens-Sein, was Wünsche, Wahrnehmung, Sinn für die Zukunft und das eigene Leben haben, einschliesst. Dieses Kriterium enthält keine Handlungsanweisung, Regan leitet daraus jedoch das Respekt-Prinzip ab, welches besagt, dass Wesen mit inhärentem Wert entsprechend zu behandeln sind und man zudem gemäss dem Prinzip der Schädigung die Verpflichtung hat, das Zufügen von Leiden generell zu vermeiden. Dass demnach aber nicht jedes Wesen Subjekt-eines-Lebens ist, hat Regan Kritik eingebracht, welche er jedoch mit dem Argument entschärft hat, dass die Grenze zwischen Ein- und Ausschluss schwer zu ziehen ist und nicht verneint werden kann, dass auch Wesen, welche nicht Subjekt-eines-Lebens sind, inhärenten Wert besitzen. Dieses Kriterium sei deshalb hinreichend, aber nicht notwendig für eine moralische Berücksichtigung. Regan führt an, dass auch Kriterien wie Vernunftfähigkeit nicht wirklich gemessen werden könnten. Er stützt sich in diesem Zusammenhang ebenfalls auf das Grenzfallargument, wird jedoch kritisiert, da er keine Begründung für den Einschluss der Tiere in die Moral vorlegt, während der Ausschluss menschlicher Grenzfälle seinen Ausführungen nach theoretisch möglich ist. Sofern Letzteren jedoch Rechte zugestanden werden, ist Regans Theorie fähig, die moralische Berücksichtigung von Tieren zu begründen.

Als Vertreter der Vernunftethik ist Immanuel Kants Auffassung zur Tierethik erläutert worden. Die Basis seiner Ethik bildet die Rationalität. Da Tiere diese weder besitzen noch jemals erlangen werden, haben sie keinen direkten Anspruch auf moralische Berücksichtigung, welche Menschen zusteht. Dennoch setzte sich Kant für eine wohlwollende Behandlung von Tieren ein, da Grausamkeit ihnen gegenüber in Grausamkeit gegenüber Menschen münden könnte, womit eine indirekte Pflicht zur guten Behandlung bestehen würde. Es konnte jedoch gezeigt werden, dass diese Auffassung inkonsequent ist, denn entweder sind Tiere gänzlich vom Menschen zu unterscheiden und auf Grund ihrer Unähnlichkeit würde sich eine Umgangsart auch nicht vom Tier auf den Mensch übertragen. Oder Tiere sind dem Menschen doch ähnlich und es kann damit keinen kategorischen Unterschied geben. Kants Modell wäre schlüssig und in diesem Zusammenhang vertretbar, wenn man auch Tieren gegenüber direkte moralische Pflichten annimmt. Dem entgegenstehend ist jedoch schon seine Grundannahme, dass nur rationale Wesen das Recht auf moralische Berücksichtigung haben, was, wie zum Beispiel bei Regan oder Ursula Wolf dargelegt, keine notwendige Voraussetzung ist.

Weiter wurde auf die Mitleidsmoral Arthur Schopenhauers eingegangen, welche die Tiere direkt in die moralische Berücksichtigung einbezieht. Schopenhauer charakterisiert Handlungen, welche nur auf den eigenen Vorteil abzielen als moralisch wertlos, da sie eigennützig seien. Freiheit von egoistischen Motiven ist für ihn das wichtigste Kriterium moralischen Handelns, was eine Identifikation mit dem Leiden anderer einschliesst, auch dem jener Wesen, zu denen der Handelnde keine emotionale Beziehung hat. Diese Identifikation mit dem Leiden bildet für Schopenhauer das Mitleid, woraus der Wunsch, uneigennützig zu helfen entspringt, was er als Grundlage moralischen Handelns sieht. Schopenhauer schliesst die Tiere dabei von Anfang an in seine Moralkonzeption und den Bereich der, zumindest potentiell, hilfebedürftigen Wesen ein. Mit dieser Berücksichtigung aller leidensfähigen Wesen kann man Schopenhauers Konzeption als umfassend bezeichnen. Angezweifelt wurde jedoch, ob das Mitleid als tragendes Konzept dazu geeignet ist, einen Anspruch auf moralische Berücksichtigung zu begründen. Seine Auffassung des Mitleids ist jedoch in einem umfassenden Sinn zu verstehen, womit auch Sozialbeziehungen und Interaktionen zwischen Individuen eingeschlossen wären, welche auch Gerechtigkeitsaspekte ansprechen. Zudem sieht er das Mitleid nicht als einfachen Affekt, sondern als Basis, aus der sich verallgemeinerbare Handlungsmaximen ableiten könnten, womit das tatsächliche Vorhandensein des Gefühls Mitleid in einer Situation in den Hintergrund tritt. Warum gerade das Mitleid und nicht ein anderer Affekt als Grundlage dient, ist durch die Basis der Moral, die Berücksichtigung anderer und nicht etwa ihrer Schädigung, erklärt. Der Vorteil einer Mitleidsethik liegt dabei in der direkten Berücksichtigung der Individuen, ihr Nachteil darin, dass sie nicht den inhärenten Wert derselben, etwa unter Rückgriff auf das Subjekt-eines-Lebens-Sein, erklären kann (die Notwendigkeit solch eines Wertes wurde etwa von Ursula Wolf angezweifelt). Schopenhauer hat

zudem den Verpflichtungsbegriff nicht eindeutig erläutert, was die Verwendung seiner Moral-konzeption im Bereich der Gerechtigkeit erschwert. Mitleid könnte zwar eine direkte Verhin-derung von Leid bewirken, insgesamt scheint eine Positionierung der Tiere jedoch eher schwierig.

In Bezug auf die Mitleidsethik sind in einem Exkurs die Theorien von Ursula Wolf und Jean-Claude Wolf erörtert worden. Sie widersprechen zwar Schopenhauer in seiner Annahme, dass das Mitleid ein rein altruistisches Motiv ist, legen ihrer Argumentation aber (J.-C. Wolf erst in neueren Veröffentlichungen) das Mitleid bzw. eine auf umfassenden Sympathien be-ruhende Ethik zu Grunde. Zudem tritt bei beiden der durch das Mitleid motivierte Handlungs-aspekt in den Vordergrund. Jean-Claude Wolf verweist zudem auf das notwendige Vorhan-densein der Vernunft als moralischen Faktor neben der Sympathie.

Als vorletzter Standpunkt ist die Tugendethik Mary Midgleys betrachtet worden, welche so-wohl den gegenwärtigen Status von Tieren, wie auch die Darstellung des Menschen in der Natur als nicht zutreffend einschätzt. Ihre Auffassung von Rationalität schliesst das Charak-terliche ein und Tugend wird im Sinne Aristoteles als ganzheitliche geistige Gesundheit ge-sehen. Midgley unterstellt dabei eine unhaltbare Kluft zwischen Mensch und Tier und ist der Meinung, dass der Mensch diese überwinden müsse, um ein intaktes Ökosystem zu errei-chen, welches ihrer Meinung nach mit tierischen und menschlichen Bedürfnissen vereinbar ist. Sie betont in ihrer Argumentation Begriffe wie Verwandtschaft, Verantwortung und Soli-darität gegenüber allen Lebewesen. Man kann Midgleys Theorie also in die Tradition weibli-cher Fürsorgeethiken stellen, welche sich auf Sozialbeziehungen konzentrieren. Diese Fo-kussierung auf das Empfinden kann jedoch zugleich als kritisch bezeichnet werden, da die Gefahr einer einseitigen und irrationalen Beurteilung besteht, welcher Moraltheorien, die auf Rechte zurückgreifen, aus dem Weg gehen. Trotzdem ist ein Anteil „Gefühl“ eventuell in kei-ner Moraltheorie zurückzuweisen, es bleibt aber festzuhalten, dass für eine rationale Integra-tion von Tieren in die moralische Sphäre, auf rationale Argumente nicht verzichtet werden kann, weshalb es für Midgley in dieser Hinsicht schwierig ist, ihre Begründung für den Ein-schluss der Tiere zu verteidigen.

Vertragstheorien nach kann Moral als eine Vereinbarung zwischen rationalen, ihre Interes-sen vertretenden Individuen gesehen werden. Blosser Leidensfähigkeit ist dabei kein direkter Grund, Tiere in die Moral einzubeziehen. De facto sind verschiedene Vertragstheoretiker bezüglich der Tiere jedoch zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangt. John Rawls stellt die Idee der moralischen Gleichheit und der gleichen Berücksichtigung in den Mittelpunkt seiner Theorie. Diese Gleichheit soll erreicht werden, indem man Personen, denen Fakten über sich selbst vorenthalten werden, hinter einem Schleier des Unwissens, also in der sogenann-ten Ursprünglichen Position, über die Organisation der Gesellschaft entscheiden lässt. Rawls

ist der Meinung, dass durch dieses Gedankenexperiment, in dem jede Person in jeder erdenklichen Stellung der Gesellschaft leben könnte, das Optimum für jeden, in diesem Sinne also gerechte Prinzipien, entwickelt würden. Die Nähe zu Kants Kategorischem Imperativ ist erkennbar. Wie Kant schliesst jedoch auch Rawls Tiere von diesen Prinzipien aus, da sie keine moralischen Akteure sind und keinen Gerechtigkeitssinn haben, welcher ihnen im Sinne des Vertragsdenkens prinzipiengeleitetes Handeln erlauben würde. Dennoch ist Rawls der Meinung, dass diese Gerechtigkeitsprinzipien nur ein Teil der Moral sind und dass das Fehlen einer Pflicht, diese auf Tiere anzuwenden, keine Grausamkeit gegenüber ihnen entschuldigt. Ihre Leidensfähigkeit impliziert Pflichten von Menschlichkeit und Mitleid, zwar ausserhalb einer direkten Vertragstheorie, aber innerhalb einer moralischen Sphäre. Auch Rawls wurde wie Kant kritisiert, dass die Grenze zwischen moralischen Akteuren und Ausgeschlossenen schwer zu definieren ist, was das schon mehrheitlich erwähnte Grenzfallargument beschreibt. Der Vertragstheoretiker Peter Carruthers ist dagegen von vornherein der Ansicht, dass Tiere kein irgendwie geartetes Bewusstsein haben und auch Schmerz nicht spüren, da sie ihr Leben in ständigem Unbewusstsein führen. In Folge dessen kommt ihnen nach Carruthers auch keinerlei moralische Berücksichtigung zu, es sei gar überflüssig, sich über einen etwaigen moralischen Status Gedanken zu machen. Für ihn ist die Moral ebenfalls ein Regelsystem, welches von rationalen Wesen gebildet wird, weshalb auch nur selbige Anspruch auf moralische Beachtung haben. Im Gegensatz zu Rawls sieht er auch nicht die Möglichkeit einer weiter gefassten Sphäre der Moral, welche auch Tiere einschliessen könnte, gesteht jedoch – beeinflusst durch heftige Kritik an seiner extremen Position – ein, dass es bis zur Vorlage endgültiger Beweise über den Bewusstseinszustand von Tieren, richtiger sein könnte, ihnen gewisse Rücksicht zukommen zu lassen. Seine Haltung ist stark kritisiert worden, da erstens die Empfindungsfähigkeit von Tieren als bewiesen betrachtet werden kann und er zudem keinen Beweis für nur beim Menschen vorhandenes Bewusstsein liefert. Zudem könnte argumentiert werden, dass tatsächlich nur bewusste Wesen moralische Rechte erfahren sollten, wobei Bewusstsein aber nicht zwingend mit Rationalität gleichgesetzt werden kann. Carruthers vertritt sicher eine extreme Position und dass die Vertragstheorien auch andere Wege eingeschlagen und ernsthaft versucht haben, Tiere in die Moral einzubeziehen, lässt sich bei Mark Rowlands feststellen. Dieser ist der Meinung, dass die Ursprüngliche Position nicht unbedingt nur von Personen eingenommen werden kann, da es keine physisch mögliche Situation sei. Zudem ist die Verteilung von Eigenschaften wie der Rationalität kein persönliches Verdienst oder in der persönlichen Verantwortung, weshalb daraus keine moralischen Konsequenzen entstehen dürften. Das Wissen, ob jemand moralisch handeln könnte, und damit durch ein Regelsystem moralische Berücksichtigung erfahren würde, dürfte hinter dem Schleier der Unwissenheit ebenfalls nicht vorhanden sein, ebenso wenig, ob man als Mensch oder Tier in der Welt steht. Auch für Rowlands sind Tiere keine Personen, er ist jedoch der Meinung, dass, sofern Rawls die Tatsache moralischer Akteur zu

sein, nicht als notwendige Bedingung moralischer Berücksichtigung ansieht, Tiere durchaus in die Vertragskonzeption von Moral eingeschlossen werden könnten. Rowlands Theorie ist dabei in der Tierethik eher am Rande behandelt worden, wahrscheinlich weil Rawls ursprüngliche Vertragstheorie massgeblich geblieben ist und Rowlands den Kern der vertragstheoretischen Überlegungen umstösst, nämlich die Annahme eines Vertrages zwischen rational denkenden Individuen, welche selbigen erst ermöglichen. Rowlands hat so auch keine objektive Grundlage für den Einschluss der Tiere in diese Moralkonzeption geliefert, da der Vertrag nicht leistet, was Rowlands ihm abverlangt. Personen in der Ursprünglichen Position könnten zu dem Schluss kommen, die Bedürfnisse des Menschen höher zu gewichten. Es ist also auch mit Rowlands Entwurf einer „tierfreundlichen“ Vertragstheorie keine Möglichkeit gegeben, die Tiere um ihrer selbst bzw. um ihres inhärenten Werts willen, in die Moral einzuschliessen.²⁷⁹

In Bezug auf das Ziel der Untersuchung lässt sich festhalten, dass durch die beschriebenen Theoriemodelle, welche den Einschluss der Tiere in die Moral ablehnen oder dem zustimmen, diese Modelle repräsentierende Dimensionen erstellt werden können. Es kann zum Beispiel auf Anteile einer utilitaristischen, kantischen oder am Mitleid orientierten Denkweise in den durch die Dimensionen konstituierten Faktoren geschlossen werden, was im Forschungsmodell in Kapitel 12 ausführlicher dargestellt wird. Dabei wird auch eine Verbindung mit den Ergebnissen der Vorstudie hergestellt, welche ebenfalls zu Dimensionen ausgearbeitet werden (vgl. Kap. 11 und 14.1.). Zudem werden im Forschungsmodell in Kapitel 12 die Theorien bezüglich ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede und den daraus folgenden Implikationen für die wahrscheinliche Zuordnung zu einem Faktor erläutert. Durch die Analyse der Daten aus der Hauptstudie soll anschliessend festgestellt werden, welcher Einstellungstyp – definiert durch eine bestimmte Zusammensetzung und Ausprägung der durch die Dimensionen zusammengesetzten Faktoren – in welchem Mass auf die zu Grunde liegenden Modelle der Tierethik Bezug nimmt und inwiefern diese Modelle eine Bedeutung für die Einstellung haben. So kann vermutet werden, dass die Theorien, welche eine moralische Berücksichtigung des Tieres verneinen, eher in einen gemeinsamen Faktor fallen, wie es umgekehrt mit den das Tier berücksichtigenden Theorien der Fall sein könnte.

²⁷⁹ Es sei hier darauf verwiesen, dass nicht nur Tiere aus der Moral ausgeschlossen werden bzw. anderen moralischen Standards unterworfen werden, sondern dass in der Praxis zwischen den Menschen ebenfalls unterschiedliche Standards gelten können, welche sich vor allem daran orientieren, ob jemandem eine andere Person nahe steht oder nicht. Diesem Thema widmen sich Axel Honneth und Beate Rössli (Hrsg.) im 2008 erschienenen Buch *„Von Person zu Person. Zur Moralität persönlicher Beziehungen“*.

6. Die moralische Entwicklung des Menschen²⁸⁰

In diesem Kapitel wird zu Beginn die moralische Entwicklung nach Jean Piaget und Lawrence Kohlberg erläutert. Kohlberg steht mit seinem Stufenkonzept zur Moral im Vordergrund, da in dieser Arbeit auch Verbindungen zu seinem Stufenmodell moralischer Entwicklung gezogen werden sollen. Zweitens geht es um das moralische Selbst, das heisst um Persönlichkeitselemente und -voraussetzungen, die einen Einfluss auf moralisches Urteilen und Handeln haben. Unter Philosophen und Psychologen ist unbestritten, dass das Konzept persönlicher Identität ein wesentlicher Bestandteil des rationalen Planens und der moralischen Verantwortungsübernahme darstellt.²⁸¹ Der zweite Teil dieses Kapitels gibt deshalb einen Überblick über die wichtigsten Theorien im Bereich der Entwicklung und der Komponenten des Selbst bezüglich der Moral. Beschrieben werden anfangs Kohlbergs und Gil Noams Standpunkte. Weiter folgen die Theorie Jürgen Habermas zur Ich-Identität und die Darstellungen zur Perspektivenübernahme von James Baldwin und George H. Mead als Voraussetzungen, als moralisches Selbst zu agieren. Abschliessend wird eine Übersicht über die nach Amelie Rorty nötigen kognitiven und charakterlichen Eigenschaften für moralisches Verhalten gegeben.

6.1. Moralische Entwicklung

6.1.1. Moralische Entwicklung nach Piaget

Jean Piaget, Schweizer Entwicklungspsychologe im 20. Jh., beschäftigte sich vor allem mit der Entwicklung von Modellen der Organisation von Denk- und Erkenntnisverläufen und konnte auf diesem Gebiet als Erster noch heute geltende Theorien aufstellen. Dem Konstruktivismus entsprechend strebt der Mensch danach, die Welt in der er lebt zu verstehen und versucht darum, alles was er an Reizen empfängt, einzuordnen und sich sein Bild von der Wirklichkeit zu machen. Dabei ist der Mensch aktiv und gestaltet diesen Prozess. Diese wissenschaftliche Auffassung ist die Grundlage sowohl für Piagets Theorien als auch für die seiner ähnlich denkenden Nachfolger wie Kohlberg.²⁸²

²⁸⁰ Der Aufbau dieses und des folgenden Kapitels lehnt sich stark an die entsprechenden Kapitel in der Lizentiatsarbeit der Verfasserin an, siehe Petersen, 2007

²⁸¹ Vgl. Damon & Hart, 1988, S. 124

²⁸² Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 41f.

Von Bedeutung für das Thema der Moralentwicklung sind vor allem Piagets Untersuchungen über das Regelverständnis von Kindern im Vor- und Grundschulalter anhand eines Marmeladenspiels. Auf Grund der Ergebnisse entwickelte er folgende 3 Stadien des Regelbewusstseins.²⁸³

1. *Stadium: Individuelle Regeln (Motorische Schemata)*, wobei das Kind die Regeln als immer da gewesen ansieht, aber gleichzeitig macht, was es will.
2. *Stadium: Regeln gelten als unantastbar, als heilig (Heteronomie)*, wobei das Kind die Regeln zwar als unabänderbar und durch eine Autorität gegeben postuliert, sie aber selber nicht immer zwingend einhält. In diesem Stadium ist die kindliche Moral noch egozentrisch und subjektiv.
3. *Stadium: Autonomes Regelverständnis (Autonomie)*, wobei die Regeln als gemeinsam getroffene Vereinbarung gesehen werden, die es einzuhalten gilt. Die Moral dieses Stadiums ist eine Moral der Gleichheit und Gegenseitigkeit.

Piagets Moralforschung ist weit weniger bekannt als seine Forschung zur kognitiven Entwicklung, doch trotzdem ist der heutige Stand der Moralforschung durch seine Arbeitsergebnisse inspiriert.²⁸⁴ So hat er auch Kohlbergs Theorie über die moralische Entwicklung mit beeinflusst, welche im Folgenden beschrieben wird.

6.1.2. Moralische Entwicklung nach Kohlberg

Die Grundannahmen Piagets über die kognitive Entwicklung hat Lawrence Kohlberg auf die Moral übertragen und eine Theorie über die Entwicklung des moralischen Urteils entworfen. Er wollte die operatorischen Strukturen kenntlich machen, die bei der Lösung von moralischen Problemen gebraucht werden. Seine Untersuchungsmethoden lassen Rückschlüsse auf den Prozess der Problemlösung und auf den Aufbau, die Verwendung und Transformation der Urteilmuster zu. Aus seinen Ergebnissen hat er schliesslich eine Stufentheorie des moralischen Urteilens entwickelt. Auch er geht dabei von einem strukturalistischen Ansatz aus, da er sich wie Piaget für die Genese bzw. Konstruktion von Strukturen interessiert.²⁸⁵ In Bezug auf diesen Ansatz kann man festhalten, dass bei moralischen Problemlösungen Transformationen in der Struktur des Denkens über moralische Fragen stattfinden, die im Idealfall zu einem weiter ausgebildeten Verständnis von Moral führen, zu einer höheren Moralstufe.

²⁸³ Vgl. Heidbrink, 1991, S. 13ff.

²⁸⁴ Vgl. Heidbrink, 1991, S. 11

²⁸⁵ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 41ff.

Die Merkmale von Stufen lassen sich wie folgt beschreiben.²⁸⁶

1. Der Differenzierungsgrad und die Integration des Denkens werden mit jeder Stufe qualitativ höher.
2. Die Stufen werden durch unterschiedliche kognitive Operationen gekennzeichnet und werden zunehmend reversibler und äquilibrierter.
3. Die Perspektive der umgebenden Umwelt und Gesellschaft wird mit jeder Stufe umfassender, woraus moralische Verpflichtungen in dem als bedeutend erkannten sozialen Referenzbereich entstehen.

Bei seinen Untersuchungen stellte Kohlberg weniger die Frage, welche Normen unterschiedlich alte Menschen anerkennen und ob sie diese befolgen, sondern wie sie diese Normen begründen.²⁸⁷ Dabei konzentrierte er sich auf den Gerechtigkeitsaspekt der Moral.²⁸⁸

Die adäquateste Methode zur Erfassung und Stimulation des moralischen Urteils war für Kohlberg die Diskussion moralischer Dilemmata, Situationen in denen zwei moralische Normen in Konflikt miteinander stehen. Unabhängig davon, wie sich die Versuchsperson entscheidet, wird sie bei einer Entscheidung einen Wert zu Gunsten eines anderen Wertes verletzen und in der Argumentation bzw. Begründung für diese Wahl werden die dahinter liegenden Strukturen sichtbar.²⁸⁹ Dabei können entgegen gesetzte Urteile mit gleichen Argumenten, als auch gleiche Urteile mit unterschiedlichen Argumenten begründet werden, wobei sich im ersten Fall die Urteilenden auf derselben Stufe befinden, im zweitem Fall nicht.²⁹⁰ An dieser Stelle sei auch auf die Diskussion der Ergebnisse im Zusammenhang mit der erziehungswissenschaftlichen Praxis verwiesen, in welcher auf die Anwendung und den Nutzen von Dilemmadiskussionen in Schulen eingegangen wird (vgl. Kap. 17.3.).

Die von Kohlberg in mehreren Untersuchungen mittels Dilemmata erhobenen Antworten wurden ausgewertet und konnten jeweils einer von sechs Stufen zugeordnet werden, von denen wiederum je zwei zusammen ein Hauptniveau ergaben, woraus er sein Stufenmodell der moralischen Entwicklung ableitete.²⁹¹ Die sechs Stufen der moralischen Entwicklung sind in Tabelle 1 stichpunktartig beschrieben worden.²⁹²

²⁸⁶ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 53

²⁸⁷ Vgl. Montada, 2002, S. 635f.

²⁸⁸ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 47

²⁸⁹ Vgl. Montada, 2002, S. 636f.

²⁹⁰ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 45

²⁹¹ Vgl. Kohlberg, 1996, S. 26

²⁹² Vgl. Kohlberg, 1996, S. 128ff.; Montada, 2002, S. 637f.; Oser & Althof, 2001, S. 54.

Tabelle 1: Stufen des moralischen Urteils nach Kohlberg

Ebene	Moralstufe	Charakteristik der Moralstufe
Präkonventionelle Ebene konkret-individuelle Perspektive	1. Stufe	Orientierung an Strafe und Gehorsam Vermeidung von Strafe Macht der Autoritäten Glaube, dass Gutes belohnt, Schlechtes bestraft wird Urteil unter dem Aspekt physischer Konsequenzen
	2. Stufe	Orientierung an den eigenen Bedürfnissen Moral der Gegenseitigkeit Ansicht des Austausches von Verdiensten Zweckdenken „Wie du mir, so ich dir“, „Jedem das Seine“
Konventionelle Ebene Perspektive eines Mitglieds der Gesellschaft	3. Stufe	Rücksicht auf die Bezugsgruppe Erwartungen anderer erfüllen Beziehungen pflegen Orientierung an Goldener Regel: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu“
	4. Stufe	Gesellschaftliche Perspektive Orientierung an Systemen wie Staat, Religionsgruppe Aufrechterhaltung des Systems Urteil nach für alle geltenden Regeln und Gesetzen „Was wäre wenn das jeder täte“
Postkonventionelle Ebene Der Gesellschaft vorgeordnete Perspektive	5. Stufe	Gesellschaftsvertrag beruhend auf Vereinbarungen Prinzipiengeleitetes Denken Interessen des Einzelnen und der Gesellschaft werden berücksichtigt Achtung vor dem Menschen steht über dem Recht
	6. Stufe	Suche nach allgemein gültigen ethischen Prinzipien universale Gerechtigkeitsprinzipien alle Menschen gleiche Rechte Achtung vor Würde des Einzelnen Bei Konflikt stehen Prinzipien über dem Gesetz

Bei der Auswertung der Ergebnisse konnten zudem zu jeder dieser sechs Stufen 32 Aspekte der Moralität definiert werden. Die Motivation, Regeln einzuhalten oder moralisch zu handeln, war einer dieser Aspekte. Ein anderer war zum Beispiel die Bedeutung kulturübergreifender Werte wie der des menschlichen Lebens.²⁹³ Indem Kohlberg stufentypische Antwortmuster für diese Aspekte generierte, konnte er zeigen, dass die Stufenabfolge eine fortschreitende Differenzierung moralischer Werte und Urteile von anderen Wert- und Urteilstypen darstellt. Auf die Philosophie bezogen meinte er, dass die Philosophen sich (noch) nicht

²⁹³ Vgl. Kohlberg, 1996, S. 26

wirklich auf das Gute geeinigt haben, wohl aber einer Meinung sind, was die Merkmale eines moralischen Urteils sind. Sie sind nämlich Urteile über das Gute und Rechte des Handelns, wobei dieses Gute und Rechte jedoch nicht zwangsläufig moralisch sein muss.²⁹⁴ Mit der Stufentypologie findet mit zunehmender Höhe der Stufe eine kontinuierliche Bewegung hin zu einer Konsolidierung des moralischen Urteils und der moralischen Pflicht in Bezug auf den Begriff der Gerechtigkeit statt. Die moralische Pflicht wird dabei auf die Rechte eines Individuums zurückführt, welche nicht verletzt werden dürfen.²⁹⁵ Im Sinne der Vernunft- und Vertragstheorien sind mit Individuen bei Kohlberg Menschen gemeint. Tiere sind in seiner Moralkonzeption nicht direkt eingeschlossen.

Obwohl der Zusammenhang zwischen der Moralstufe und dem Einstellungstyp in dieser Arbeit nicht untersucht werden kann, soll im Folgenden kurz umrissen werden, wie die Berücksichtigung bzw. das Urteil über Tiere auf den jeweiligen Stufen aussehen könnte.

Auf der ersten Stufe, welche sich an Strafe und Gehorsam orientiert, ist es wahrscheinlich, dass sich das Kind als Autorität gegenüber dem Tier wahrnimmt und es bei einem Fehlverhalten (körperlich) strafen wird und dies als notwendig empfindet. Bei der zweiten Stufe wird das Kind oder der Erwachsene eine Art Bündnis mit dem Tier eingehen, welches auf die eigenen Bedürfnisse ausgerichtet ist und zweckdienlich betrachtet wird. Die Beurteilung des Verhaltens richtet sich nach der wahrgenommenen Dienstlichkeit des Tieres. Weiter kann vermutet werden, dass eine Person auf Stufe 3 das auf Stufe 2 eingegangene Bündnis mit dem Tier nun stärker an der Beziehung mit ihm ausrichtet und die Bedürfnisse des Tieres eher ins Gewicht fallen, da Stufe 3 sich durch die Rücksicht auf die Bezugsgruppe und die Pflege von Beziehungen definiert. Mit der Perspektive von Stufe 4 rückt die Gesellschaft in den Mittelpunkt, was besonders in Bezug auf Personen mit einem Beruf in der Nutztierhaltung interessant ist. Diese könnten argumentieren, dass die Nutztierhaltung notwendig ist, um das bestehende System aufrechtzuerhalten und die Bedürfnisse der Menschen nach Fleisch zu erfüllen. Auf den Stufen 5 und 6 könnte sich die Sicht auf Tiere in Richtung eines Einschlusses von Tieren in die Moral verändern, sofern die Empfindungsfähigkeit eines Lebewesens und nicht seine Spezieszugehörigkeit als Voraussetzung für moralische Berücksichtigung angesehen wird. In diesem Sinne müssten allerdings die Definitionen der Moralstufen erweitert werden und die Beschränkungen auf den Menschen aufgehoben werden, was die Entwicklung eines neuen Stufensystems impliziert, was in Kapitel 6.3. weiter ausgeführt wird.

²⁹⁴ Vgl. Kohlberg, 1996, S. 28

²⁹⁵ Vgl. Kohlberg, 1996, S. 30

Im folgenden Kapitel wird nun darauf eingegangen, welche Voraussetzungen eine Person haben muss, um moralisch zu urteilen und zu handeln und welche Merkmale dies begünstigen.

6.2. Das moralische Selbst

6.2.1. Kohlberg und Noam

Kohlberg umschrieb die Beziehung zwischen moralischem Urteil und anderen Gebieten der Persönlichkeit als Einheit von Persönlichkeitsorganisation und Entwicklung, welche er Ich und Selbst nannte. Er forderte ein einheitliches Konzept des Selbst in einer einheitlichen sozialen Welt²⁹⁶, wobei er in seiner Stufentheorie Bestehen und Funktion des moralischen Selbst ausgespart hatte²⁹⁷. In verschiedenen Studien kamen Noam, Kohlberg und Snarey dennoch zum Schluss, dass eine Theorie über das Selbst nicht nur auf Piagets Beispielen fassen konnte, sondern dass sich das Selbst auch aus verschiedenen Lebensaufgaben heraus entwickelt, zum Beispiel aus primären Bindungen, Bewältigungs- und Abwehrformen.²⁹⁸ In diesem Zusammenhang nimmt Kohlberg an, dass die Beziehung zwischen der Entwicklung eines Selbstverständnisses und des Verständnisses anderer sehr eng ist, da sie aus einem Entwicklungsprozess hervorgeht, innerhalb dessen ein Verständnis des eigenen Selbst das Verständnis für andere anregt und umgekehrt. Die Verflechtung von Selbst- und dem Verständnis anderer bringt ein soziales Selbst hervor, denn wenn man an andere denkt, werden die Verletzungen dieser anderen zum Teil als eigene empfunden. Diese, durch die synchrone Entwicklung von Verständnis des Selbst und für andere entstehende Empathie, ist nach Kohlberg die der Moral zu Grunde liegende Motivation.²⁹⁹

Noam beschäftigte sich weiter mit diesen Fragen und ist der Meinung, dass Theorien über das (moralische) Selbst vor allem auf drei bedeutende Quellen zurückgehen. Erstens auf das Denken Piagets, zweitens auf Kohlbergs Theorien über das moralische Urteil und drittens auf Mead und Baldwins sozialkognitive Theorien über die Perspektivenübernahme, welche im Folgenden nach der Theorie zur Ich-Identität von Habermas erläutert werden sollen.³⁰⁰

²⁹⁶ Vgl. Noam, 1993, S. 171

²⁹⁷ Vgl. Kohlberg & Dissner, 1991, zit. nach Noam, 1993, S. 171f.

²⁹⁸ Vgl. Noam, Kohlberg und Snarey, 1983, zit. nach Noam, 1993, S. 172

²⁹⁹ Vgl. Kohlberg, 1969 zit. nach Damon & Hart, 1988, S. 177f.

³⁰⁰ Vgl. Noam, 1984, 1985

6.2.2. Habermas: Ich-Identität

Habermas entwickelte eine Theorie des Selbst, in welcher bei der Analyse auf die Biografie des Individuums zurückgegriffen wird, denn durch die einzigartigen Erfahrungen eines Lebens werden generalisierte Muster aufgebaut, die sich über ein Leben erstrecken. Hier könnte eine Möglichkeit für die Untersuchung der Hintergründe der Einstellung von Menschen zu Tieren liegen, denn wahrscheinlich ist diese stark von den bisherigen Erfahrungen eines Menschen und auch von der Art der Erziehung abhängig. Diese rückgreifende Analyse von Erfahrungsmustern ist in dieser Arbeit nicht tiefgehend möglich, wäre aber mit Sicherheit ein interessanter Ansatzpunkt für weitere Forschungsarbeiten vor allem im qualitativen Bereich im Hinblick auf biographische Analysen. Nach Habermas ist also ein Verständnis der Wege nötig, auf denen frühere Repräsentationen des Selbst in die gegenwärtige Organisation des Selbst eingreifen und sich integrieren. Ich-Identität ist für Habermas der Ausgangspunkt seiner Überlegungen, welche er als Fähigkeit des Erwachsenen definiert, seine alten Strukturen mit den bei Konflikten, zum Beispiel bei moralischen Dilemmata, neu aufgebauten Identitäten in Übereinstimmung zu bringen und so seine Lebensgeschichte zu organisieren.³⁰¹ Nach Habermas entwickelt sich die Ich-Identität von der natürlichen Identität über die Rollenidentität zur Ich-Identität. Das moralische Urteil teilt dabei eine Struktur mit der Ich-Identität, nämlich die Rollen- bzw. Perspektivenübernahme, welche nachfolgend erläutert wird.³⁰²

6.2.3. Baldwin und Mead: Perspektivenübernahme

Baldwin meint, dass ein Kind mit ungefähr drei Jahren anfängt, komplexere Beziehungen mit anderen Menschen aufzubauen. Das Kind merkt, dass sein Selbst noch andere Menschen enthält, es entwickelt einen *socius*. Dieser socius wird zum weiteren Faktor des Ichs, welches vorher nur das Gewohnheits-Ich enthalten hat und dessen Integration eine Änderung der Strukturen bringt. Das Kind wird sich nach Baldwin zuerst seinen Wünschen gemäss verhalten. Erst nach und nach wird die Moral die Oberhand gewinnen und das Kind seine Wünsche unterordnen. Schliesslich wird das Gewissen als Stimme der Moral in die Persönlichkeit integriert.³⁰³ Ist dieser Schritt erfolgt, wird das Kind die verinnerlichten Regeln auf sein Umfeld anwenden und die Einhaltung der Regeln auch bei anderen kontrollieren. Mit der Zeit beginnt das Kind zu erkennen, dass die Autorität der Eltern keine umfassende ist und dass ihre Regeln nicht immer konsistent sind. Es wird somit in seinem aufgebauten Bild verunsichert und beginnt sein momentan ideales Ich mit weiteren Quellen der Moral in Einklang zu bringen. Das Resultat ist ein gefestigtes Gewissen und eine gefestigte Ich-Identität. In einer dritten Phase wird das erwachsene Ich schliesslich autonomer und es wird versu-

³⁰¹ Vgl. Habermas, 1976, S. 85, zit. nach Noam, 1993, S. 184

³⁰² Vgl. Döbert, Habermas, Nunner-Winkler, 1977, zit. nach Noam, 1993, S. 184

³⁰³ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 269f.

chen, die eigene, abstrakter werdende Moral auf einen immer grösser werdenden Kreis zu projizieren und umfassende Perspektivenübernahme ausüben.³⁰⁴

Mead konzentrierte sich stärker auf die Ethik und die Ausbildung der Identität. Entscheidend für moralisches Urteilen und Handeln ist nach Mead aber auch die Fähigkeit zur Rollenübernahme, die sich für ihn ebenfalls in einer Stufenabfolge ausbildete. In der ersten Phase kann sich das Kind nur in konkrete andere Personen, zum Beispiel seine Bezugspersonen, hineinversetzen. Dann erkennt es die Strukturen einer Gruppe, das heisst es kann andere verallgemeinern. In der dritten Phase geht seine Sicht über konkrete Personen oder Institutionen hinaus und umfasst alle Subjekte, was die Fähigkeit zur universellen Perspektivenübernahme voraussetzt. In diesem bewussten Hineinversetzen wird die Gesellschaft rekonstruiert, wobei alle betroffenen Interessen beobachtet und beim Handeln berücksichtigt werden müssen, vergleichbar mit Kants kategorischem Imperativ.³⁰⁵ Diese Fähigkeit der Perspektivenübernahme und weiter gefasstes moralisches Denken und Handeln hängt allerdings von gewissen Voraussetzungen einer Person ab, welche im nächsten Kapitel dargestellt werden.

6.2.4. Rorty: Charakterliche und kognitive Voraussetzungen für moralisches Denken und Handeln

Rorty hat eine Liste von Charaktereigenschaften, Gewohnheiten und Fähigkeiten aufgestellt, welche für eine starke Moralität unabdingbar sind und ebenfalls im persönlichen und sozialen Leben einige Vorteile bieten. Diese Liste ist dabei nicht wertend und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.³⁰⁶

1. Kognitive und intellektuelle Fähigkeiten:

- Weit- und Voraussicht, vergleichendes und systematisches Denken, wohlüberlegte, ausbalancierte Entscheidungsfähigkeit
- Fantasie, Einfallsreichtum, Erfindungsgabe
- Sinn für Zusammenhänge und Prioritäten
- Offenheit für Neues und Änderungen, aber gefeit sein vor Ablenkung oder Verwirrung

2. Charaktermerkmale

- Empathie und Verständnis
- Objektivität, Einschätzung der eigenen Fähigkeiten
- Sinn für Humor
- Energie, Durchhaltewille, konstruktives Konflikt- und Frustrationsmanagement

³⁰⁴ Vgl. Baldwin, 1997, zit. nach Oser & Althof, 2001, S. 271ff.; Oser & Althof, 2001, S.270ff.

³⁰⁵ Vgl. Mead, 1934, zit. nach Oser & Althof, 2001, S. 273; Oser & Althof, 2001, S.272f.

³⁰⁶ Vgl. Rorty, 1993, S. 34f.

- Fähigkeit in Übereinstimmung mit dem eigenen Urteil zu handeln
- Transparenz, Kooperationsfähigkeit, Erkennen, wann gegenseitige Hilfe nötig ist
- Zeit- und Taktgefühl, Nähe- und Distanzgefühl, Wissen, wann man Druck machen kann oder nicht, wann zuhören oder anweisen, wann loben oder kritisieren

3. Fertigkeiten

- Ein Set an Fertigkeiten, das es ermöglicht, sich angemessen zu verhalten. Viele sind erlernbar, die meisten variieren je nach sozialen Bedürfnissen und der persönlichen Situation.

Eine Person muss jedoch nicht alle Punkte dieser Liste erfüllen, um moralisch denken und handeln zu können. Die Entwicklung einzelner Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Eigenschaften hängt oft stark von den Umständen und der Übung ab, auch sichert ihr Vorhandensein noch nicht die richtige Anwendung. Meist verlangt das Umfeld, dass sich moralisch Handelnde rechtfertigen, doch Rorty ist der Meinung, dass moralisch kompetente Personen nicht das Bedürfnis haben, ihr Handeln zu verteidigen. Wirklich moralische Personen müssen eins mit sich sein. Ihr richtiges moralisches Urteil, ihre moralische Entscheidung und ihre moralischen Gefühle stimmen miteinander überein, was jedoch eine reife Persönlichkeit bzw. gefestigte Identität voraussetzt.³⁰⁷ Doch gerade diese Übereinstimmung von Urteil, Handlung und Gefühl ist nicht immer einfach zu erreichen. Dieser sogenannte Urteils-Handlungs-Hiatus wird nach der Zusammenfassung in Kapitel 7 thematisiert.

6.3. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit

Aufbauend auf den Modellen zur Organisation von Denkverläufen nach Piaget hat Kohlberg seine oben vorgestellte Stufentheorie zur Moralentwicklung entworfen. Sein Stufenmodell umfasst sechs Stufen, die aufeinander folgen und eine Entwicklung von der präkonventionellen über die konventionelle zur postkonventionellen Moral beschreiben. Er fokussiert den Gerechtigkeitsaspekt der Moral und die Begründungen für das moralische Urteil. Eine Einheit von Urteil und Handlung kann aber nicht zwingend angenommen werden, was im nächsten Kapitel thematisiert wird.

³⁰⁷ Vgl. Rorty, 1993, S. 35, 37

Kohlbergs Moralkonzeption findet seine Rechtfertigung in der normativen Grundlage der Vernunft- und Vertragstheorien und ist somit auf Individuen bezogen.³⁰⁸ Unter Individuen werden in diesem Zusammenhang jedoch nur Menschen verstanden, Tiere sind in Kohlbergs Theorie nicht eingeschlossen und es ist noch zu zeigen, ob eine hohe Moralstufe mit einer stärkeren moralischen Berücksichtigung von Tieren zusammenhängt bzw. welche Moralstufe Tiere aus welchen Gründen in ihre moralischen Überlegungen einbezieht, ob die Grenzen des Handelns nicht nur andere Personen oder Menschen, sondern auch empfindungsfähige nichtmenschliche Wesen sind und ob diesen ein inhärenter Wert unabhängig von Rationalität zugesprochen wird. Es könnte gerade bei Stufe 5 und 6 die Prinzipienorientierung zum Tragen kommen und es ist denkbar, dass Prinzipien entwickelt werden, welche Tiere aktiv in die Moral einschliessen. Inwieweit dies auch im tatsächlichen Handeln zum Tragen kommt, wäre eine weitere Frage, es ist jedoch zu vermuten, dass auch hier Handlung und Urteil eher übereinstimmen, wenn eine hohe Moralstufe vorhanden ist.

Genau so könnte es allerdings sein, dass sich auf Grund der rationalen Begründung der Stufenkonzeption keine direkte Verbindung zwischen den Moralstufen und einer Zustimmung zu Tierrechten sowie einer wohlwollenden Einstellung zum Tier herstellen lässt. Dies würde implizieren, dass sich Kohlbergs Moralstufen nicht dafür eignen, eine moralische Haltung gegenüber Tieren zu messen und zu erklären und – sofern man voraussetzt, dass es theoretisch geboten ist, Tiere in die Moral einzuschliessen – man im Sinne einer umfassenden Moralkonzeption entweder ein neues Stufenkonzept entwickeln oder die bestehenden Stufen entsprechend anpassen müsste. Da die Stufen für eine auf Menschen bezogene Moral zur Genüge validiert sind und das Konstrukt des moralischen Urteils im Sinne einer Moraltheorie nach Kant und Rawls befriedigend messen, ist wohl die Entwicklung eines neuen Konzeptes, welches sich auf eine die Tiere einschliessende Moral konzentriert und welchem eine andere theoretische Moralkonzeption zu Grunde liegt, die Methode der Wahl. Es wäre somit ein interessanter Ansatz, in weiteren Arbeiten eine Stufenkonzeption zu erstellen. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich allerdings nicht auf die Bildung neuer Stufen, sondern auf die eine Einstellung generierenden Dimensionen und Faktoren, so dass verschiedene Typen einer Einstellung zu Tieren gebildet werden können. In der Interpretation der Ergebnisse wird zwar versucht, auch eine Verbindung zu den Moralstufen zu ziehen, es kann jedoch keine statistische Überprüfung derselben stattfinden.

Im zweiten Teil dieses Kapitels wurde auf das moralische Selbstkonzept und die nötigen persönlichen, kognitiven und charakterlichen Voraussetzungen eingegangen. Kohlberg hat diesen Bereich des moralischen Selbst grösstenteils ausgespart, aber nach Noam fussen Theorien über dieses Thema auf drei Gebieten, nämlich auf Piagets Denken, Meads und

³⁰⁸ Vgl. Kohlberg, 1996, S. 183

Baldwins Perspektivenübernahme wie auch auf Kohlbergs Moralurteilstheorie. Erläutert wurde die Ich-Identität nach Habermas, welche als Fähigkeit definiert wird, alte Identitätsstrukturen mit neuen, bei Konflikten entwickelten in Einklang zu bringen und zu einer übereinstimmenden (Ich-)Identität zu kommen. Die Perspektivenübernahme spielt bei dieser Entwicklung ebenso eine Rolle wie beim moralischen Urteilen. Nach Mead und Baldwin entwickelt sich das Kind von einem egozentrischen hin zu einem Wesen, das sich in andere hineinversetzen kann und folglich auch lernt und weiss, was zu tun ist, in diesem Sinne moralische Regeln versteht. Somit ist die Perspektivenübernahme wie bei Habermas eine Voraussetzung für moralisches Urteilen. In der Perspektivenübernahme würde sich in letzter Konsequenz auch die Chance einer Integration von Tieren bieten, da die Sichtweise über konkrete Personen hinausgeht und im Sinne der universellen Perspektivenübernahme auch beinhalten könnte, dass man sich in nichtmenschliche Lebewesen, welche aber gleichwohl empfindungsfähig sind, hineinversetzen könnte, was die Chance zur moralischen Berücksichtigung von Tieren erheblich steigern würde. Hier sei die Verbindung zu Midgley gezogen, welche auf den kritisierten Anthropomorphismus aufmerksam gemacht hat, welcher im Sinne einer Perspektivenübernahme nicht als solcher interpretiert werden muss, sondern als valabler Versuch, sich in ein anderes Wesen hineinzusetzen und zu verstehen, was in ihm vorgeht.

Neben dieser zentralen Voraussetzung der Perspektivenübernahme spielen in der moralischen Entwicklung noch weitere charakterliche und kognitive Eigenschaften eine Rolle, die nach Rorty beschrieben wurden. Sofern viele dieser Fähigkeiten, Fertigkeiten und Charaktermerkmale vorhanden sind, ist die Chance gross, dass die Person moralisch kompetent ist und Urteil, Handlung und Emotion übereinstimmen. Hinsichtlich Persönlichkeitsfaktoren und der (moralischen) Einstellung zu Tieren sei auf Kapitel 9 verwiesen, welches sich mit bisherigen Forschungsergebnissen zu diesem Thema auseinandersetzt.

7. Der Urteils-Handlungs-Hiatus in der Moral

Oft besteht ein Unterschied zwischen dem moralischen Urteil und der Handlung von Menschen, da sie keine moralisch vollkommen kompetenten Personen sind, sondern sich in einer Situation moralisch kompetent verhalten, in einer anderen dagegen nicht, obwohl sie theoretisch in ihrem Urteil zum Schluss kommen, dass die moralische Handlung die eigentlich gebotene ist. Urteils-Handlungs-Hiatus heisst nun, dass Urteil und Handeln nicht zwangsläufig übereinstimmen, es besteht ein sogenannter Bruch. In diesem Kapitel werden ausgewählte Theorien über die Ursachen dieses Bruchs vorgestellt. Behandelt werden Kohlbergs Theorie über den Urteils-Handlungs-Zusammenhang, Augusto Blasis Ansichten dieses Zusammenhangs sowie sein Modell des konsistenten Selbst, Detlef Garz Situationsmodell und Mordecai Nisans Theorie über die moralische Bilanz. Neben diesen gibt es weitere Theorien, welche zum Beispiel in Oser & Althof³⁰⁹ kurz erläutert werden. Diese Theorien könnten dabei helfen, die Hintergründe eines etwaigen Unterschiedes zwischen der Einstellung zu Tieren und dem vermeintlichen Konsum tierischer Produkte und dem tatsächlichen Konsum zu erhellen.

7.1. Gründe für den Bruch zwischen Urteil und Handlung

Es gibt auf der einen Seite wenige Theorien, die diesen Bruch zwischen Urteil und Handlung systematisch beschrieben und erklärt haben, wobei etwa Kohlberg und Blasi sich mit dem Phänomen beschäftigten, aber trotz der Klärung wichtiger Zusammenhänge noch vieles offen ist. Auf der anderen Seite ist die Praxis der Forschung in diesem Fall voraus und es sind Modelle entwickelt worden, die daran arbeiten, die Kluft zwischen Urteil und Handeln zu überwinden. Ein Beispiel ist das Modell der Gerechten Gemeinschaft (Just Community) an Schulen, wo Schüler und Lehrer in einem demokratischen Prozess Regeln aufstellen und diese durch die Gemeinschaft auch überprüft werden (vgl. Kap. 17.3.). Es hat sich gezeigt, dass dieses Modell Erfolg hatte und die im Kollektiv generierten Regeln eingehalten wurden. Das Kohlberg vorgeworfene Defizit seiner strukturalistischen Interventionsforschung, dass die alleinige Stimulation des moralischen Urteils noch nicht das moralische Handeln verbessert, da der Handlungsaspekt bei den Dilemmadiskussionen ausgespart wurde, erschien mit dieser Ausweitung auf die Handlungsebene behoben.³¹⁰

³⁰⁹ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 244ff.

³¹⁰ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 225

7.1.1. Der Urteils-Handlungs-Zusammenhang nach Kohlberg

Das moralische Urteil einer Person wird nach Kohlberg und Daniel Candee von ihrer moralischen Stufe beeinflusst und verbindet sich mit dem, was in einer Situation als richtiges Handeln angesehen wird. Somit entwickelt sich das moralische Urteil aus der moralischen Handlung selbst, auch wenn keine kausale Richtung besteht. Neues Verhalten kann sowohl durch eine neue moralische Urteilsstufe ausgelöst werden, wie auch eine neue Stufe durch neues Handeln – welches Konflikt und Entscheidung beinhaltet – angestossen werden kann. Gemäss der moralischen Stufe auf der sich eine Person befindet, wird ein Urteil über richtiges Verhalten gefällt. Je höher ihre moralische Stufe ist, desto eher wird sich eine Person auch im Sinne ihrer moralischen Entscheidung verhalten.³¹¹ Die moralische Handlung hängt jedoch auch von der Übereinstimmung mit geltenden Normen, der Intention des Handelnden und den Konsequenzen ab, die durch Wahrnehmung, Interesse und Gefühl bestimmt werden.³¹² Je höher die moralische Stufe einer Person ist, desto eher wird auch die Verantwortlichkeit zunehmen. Nach Kohlberg ist diese Verantwortlichkeit ein metaethisches Konzept, denn jede höhere Stufe urteilt zunehmend autonom, so dass es sich dabei nicht nur um Konkretes (jemand ist verantwortlich), sondern ebenso um eine Pflicht (jemand sollte verantwortlich sein) handelt. Aus diesem Grund führte Kohlberg neben dem deontischen Urteil, darüber was richtig ist, noch ein Verantwortlichkeitsurteil ein. Hier wird ein Menschenbild angesprochen, welches mögliche Verantwortungsübernahme bedingt.³¹³

Im Modell des Zusammenhangs von moralischem Urteil und Handeln nach Kohlberg sind vier psychologische Funktionen enthalten (vgl. Abb. 1).³¹⁴ Am Anfang steht die kognitive Perspektivenübernahme, wie sie weiter oben im Zusammenhang mit dem moralischen Selbst beschrieben wurde. Sie dient zur Identifikation der Situation bzw. des Problems (Funktion I) und ist für die Moralstufen notwendig aber nicht ausreichend. Moralstufe und Unterstufe generieren nun zwei Urteilsarten. Zum einen eine Entscheidung, was zu tun ist, ein deontisches Urteil (Funktion II), zum anderen die Entscheidung, dieses Urteil auch in Handeln umzusetzen, ein Verantwortlichkeitsurteil (Funktion III). Zudem sind Persönlichkeitsvariablen von Bedeutung, welche den Zusammenhang zwischen Urteil und Handeln ebenfalls beeinflussen (Funktion IV) und in Kapitel 6.2.4. nach Rorty näher beschrieben wurden.³¹⁵

³¹¹ Vgl. Kohlberg & Candee, 1999, S. 14ff.

³¹² Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 228

³¹³ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 228, 232

³¹⁴ Vgl. Kohlberg, 1996, S. 430 in Ahnlehnung an Rest, 1983

³¹⁵ Vgl. Kohlberg, 1996, S. 429

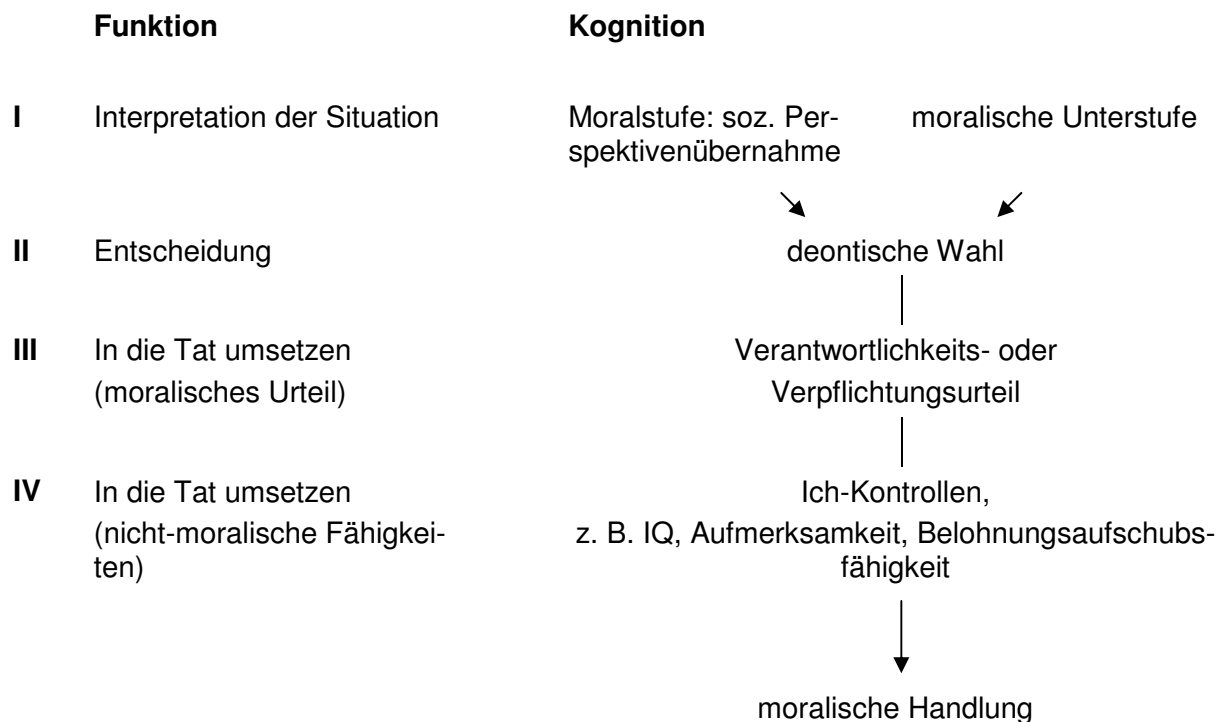


Abbildung 1: Modell des Zusammenhangs von moralischem Urteil und Handeln

Ein weiteres Modell für den Urteils-Handlungszusammenhang hat Blasi entwickelt (vgl. Kap. 7.1.2.). Er integrierte wie Kohlberg das Verantwortlichkeitsurteil in sein Modell, stützt sich jedoch mehr als dieser auf die innere Verarbeitung und die Konsistenz des Selbst als Anstoss für moralisches Verhalten. Wie schon in Kapitel 6.2.1. angedeutet, fehlt bei Kohlberg eine eingehende Analyse des moralischen Selbst.

7.1.2. Der Urteils-Handlungs-Zusammenhang und das konsistente Selbst nach Blasi

Kaum ein Forscher aus Psychologie und Pädagogik hat sich so intensiv mit der Thematik des Urteil-Handlungs-Zusammenhangs auseinandergesetzt wie Augusto Blasi. Er hat sich um die Beantwortung der Frage bemüht, wie der Mensch dazu kommt, überhaupt moralisch zu handeln und wie er ein moralisches Selbst aufbaut. Er hat dazu 1980 praktisch alle zu diesem Thema existierenden Studien analysiert und 1983 seine eigene Perspektive veröffentlicht. Aus den Studien lässt sich die wichtigste Erkenntnis folgendermassen zusammenfassen: Der angenommene Zusammenhang von Urteil und Handlung kann als monotone Beziehung beibehalten werden, aber er wandelt sich je nach Handlungsfeld. Die Erkenntnisse aus seiner Vergleichsstudie reichten Blasi allerdings nicht aus, um diese Frage zu klären, woraufhin er im Artikel *Moral Cognition and Moral Actio: A theoretical Perspective* von 1983 ein Konzept des moralischen Selbst entwirft. Blasi ist der Meinung, dass jede Handlung moralisch oder auch nicht moralisch sein kann und dass es auf die Begründung ankommt. Des-

halb spricht er auch nicht von einer an sich moralischen Handlung. Am Anfang steht für ihn eine kognitive moralische Motivation, die darin besteht, die Bedeutung der Handlung zu erkennen und motiviert zu sein, dieser Erkenntnis nach zu handeln. Das Selbst kann dabei erst als konsistent bezeichnet werden, wenn zwischen Erkenntnis und Handlungstendenzen kein Bruch mehr besteht. Wenn das Selbst auf der Suche nach dieser Konsistenz ist, hilft dies entschieden, den Urteils-Handlungs-Hiatus zu verhindern.³¹⁶ Im Folgenden wird Blasis Modell zum Urteils-Handlungszusammenhang in sieben Propositionen vorgestellt.³¹⁷

1. Moralische Handlungen können als Antworten auf Situationen mit einem Kriterienkomplex gesehen werden, welcher das moralisch Richtige bestimmt.
2. Der Inhalt des Moralischen Urteils wird sich direkt auf das moralische Handeln aus.
3. Moralische Urteile werden unter anderem durch Kriterien der persönlichen Verantwortlichkeit beurteilt.
4. Die allgemeinen Kriterien, die dem Verantwortungsurteil zu Grunde liegen, sind personenabhängig.
5. Die Tendenz zur Selbstkonsistenz unterstützt den Übergang vom Verantwortungsurteil zur Handlung.
6. Je bessere Strategien eine Person gegen Störungen durch in Konflikt stehende Bedürfnisse besitzt, desto höher wird die Konsistenz von Urteil und Handlung sein.
7. Nach einer dem Verantwortungsurteil widersprechenden Handlung wird eine Person Schuldgefühle empfinden, welche als emotionale Antwort auf die Inkonsistenz im Selbst gedeutet werden können.

Blasi geht davon aus, dass das Selbst in sich konsistent sein muss, damit moralisches Handeln nach einem moralischen Urteil stattfindet. Er geht sogar so weit zu sagen, dass das Selbst zwangsläufig negative Gefühle nach einer unmoralischen Handlung hat, weil durch diese Tat die Konsistenz aufgebrochen wurde, da man entgegen seinem moralischen Urteil gehandelt hat.

³¹⁶ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 236ff.

³¹⁷ Vgl. Blasi, 1999, S. 61ff.; Oser & Althof, 2001, S. 242f.

7.1.3. Garz Bereichsmodell moralischen Tuns: starke und schwache Normen

Nach dem Modell von Detlef Garz hängt die Durchführung einer moralischen Handlung von den Aspekten der inneren Natur der Person und der sozial strukturierten Umwelt ab.³¹⁸ Das Urteil-Handlungs-Problem wird auf der einen Seite bestimmt durch das innere Verhältnis, welches eine Person zu Normen hat und auf der anderen Seite durch die Wirkungsstärke dieser Normen.³¹⁹ Garz gibt fünf Anwendungsfelder an und das deontische Urteil variiert dabei je nach Situationsbereich.³²⁰

1. Im Bereich 1 (das nackte Leben) wird selbstbezogen gehandelt, da es hier um die Rettung des eigenen Lebens in bedrohlichen Situationen geht. Die Moralstufe spielt keine Rolle mehr.
2. Im Bereich 2 (Alltag I) geht es um die Einhaltung von Alltagsnormen, wobei es sich hier um starke Normen wie das Tötungsverbot handelt. Diese Normen werden unabhängig von der Moralstufe eingehalten, sie regeln und ermöglichen das tägliche Zusammenleben. Dass die Stärke von Normen eine Rolle bei der Entscheidung für moralisches Handeln eine Rolle spielt, konnte auch Hattersley nachweisen.³²¹
3. Im Bereich 3 (Alltag II) geht es um schwache Normen des Alltags, wie etwa Steuerhinterziehung, was meist nicht als grob unmoralische Handlung gesehen wird. Hier sind die Abweichungen der Handlung vom Urteil relativ gross, da der Bezugspunkt nicht die Struktur des moralischen Lebens, sondern das gute Leben ist.
4. Im Bereich 4 (Alltag III) spielt die moralische Stufe eine Rolle, weil es hier um den täglichen Umgang mit moralischen Konflikten und die Einsicht zum gerechten Handeln geht.
5. Im Bereich 5 (das gerechte Leben) werden postkonventionelle mit konventionellen Ansprüchen verglichen und prinzipielle Fragen der Gerechtigkeit und des idealen Handelns stehen im Mittelpunkt.

Garz geht weder davon aus, dass diese Bereiche alle Situationen der sozialen und moralisch relevanten Realität abdecken, noch dass sie sich nicht überschneiden können. Das Modell geht gewissermassen über Kohlbergs Ansatz hinaus, da es mehrere Handlungsebenen anspricht. Allerdings ist es wissenschaftlich noch nicht genügend validiert.³²²

³¹⁸ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 244

³¹⁹ Vgl. Oser 1999, S. 188

³²⁰ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 244f.; Garz, 1999, S. 383ff.

³²¹ Vgl. Hattersley, 2005, S. 181, 185

³²² Vgl. Garz, 1999, S. 381; Oser & Althof, 2001, S. 245

7.1.4. Nisans Modell der moralischen Bilanz

Nach Mordecai Nisan hängt der moralische Standard bzw. die Motivation, sich moralisch zu verhalten, nicht von der Einschätzung einer Handlung ab, sondern von der moralischen Bilanz. Diese moralische Bilanz wird ermittelt durch die Summe aller moralisch wichtigen Handlungen, die eine Person über einen bestimmten Zeitraum ausgeübt hat. Die grundlegende These besagt, dass ein Individuum seinen moralischen Status immer auf einem für es annehmbaren Niveau halten möchte. Bei der Überlegung, ob eine Handlung ausgeführt soll oder nicht, wird somit immer eingeschätzt, ob die Handlung bzw. deren Unterlassung die moralische Bilanz auf ein für das Individuum untragbares Niveau herabsetzen würde.³²³

Mit diesen Erwägungen versucht eine Person, ihre Identität zu erhalten. Moralische Entscheidungen werden als persönliche und nicht als unparteiische Entscheidungen gesehen. Das moralische Urteil wird als richtig und objektiv gesehen, da jeder rationale Mensch zu dem gleichen Urteil kommen müsste. Moralische Entscheidungen unterliegen dagegen der eigenen Bewertung, welche wiederum auf die Erhaltung der persönlichen Identität zielt. Die Folge ist, dass Menschen sich nicht nur in Bezug auf ihre Urteile und Handlungen unterscheiden, sondern dass verschiedene Handlungen auch je nach Identität die richtige Entscheidung sein können.³²⁴ Dabei wird auf eine moralische Gesamtbilanz zurückgegriffen, in der ein bestimmtes Niveau als persönliche Richtlinie gehalten wird, welche aber unter dem idealen Niveau liegt. In diesem Raum zwischen Ideal und persönlichem Niveau ist Platz für die Erfüllung persönlicher Bedürfnisse. Je günstiger also die moralische Bilanz einer Person ist, desto wahrscheinlicher ist die Unterlassung einer moralischen Handlung bzw. unmoralisches Handeln. Umgekehrt wird sich eine Person der Moral eher verpflichtet fühlen, wenn ihre moralische Bilanz schlecht ist. In einer Studie Nisans fühlten sich Probanden – trotz einem zum Teil vorhandenen Anliegen, sich zu entschuldigen – weder schlecht noch böse, selbst wenn sie der Ansicht waren, dass ihr Handeln eigentlich falsch war. Je wichtiger einer Person dabei ihre Bedürfnisse waren, desto weniger wurden die unmoralischen Handlungen als schlecht beurteilt.³²⁵

³²³ Vgl. Nisan, 1986, S. 360

³²⁴ Vgl. Nisan, 1993, S. 247

³²⁵ Vgl. Nisan, 1986, S. 362ff.

7.2. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit

In diesem Kapitel wurde der Bruch zwischen Urteil und Handlung sowie ausgewählte Modelle für die Ursachen dieses Bruchs vorgestellt.

Nach Kohlberg hängt die moralische Handlung, nach der Perspektivenübernahme zur Einschätzung der Situation, von einem deontischen und einem Verantwortlichkeitsurteil, sowie von weiteren persönlichen Fähigkeiten einer Person ab. Er postuliert dabei, dass eine Person auf einer höheren moralischen Stufe eher moralisch handeln wird als jemand auf einer niedrigen Stufe. Doch sowohl bei einer hohen wie tiefen Moralstufe ist es möglich, dass eine Person eine Entscheidung trifft, was das richtige Verhalten wäre, sich aber nicht dem entsprechend verhält, was als Urteil-Handlungs-Bruch bezeichnet wird. Kohlbergs Modell könnte dabei helfen, einen Hiatus zwischen Urteil und Handlung in Bezug auf den Konsum tierischer Produkte zu erklären. So ist es denkbar, dass jemand zwar die Situation für die Tiere als tragisch interpretiert (I) und es für richtig hält, auf Fleisch zu verzichten (II), sich dann aber der Verantwortung, als Konsument Einfluss auszuüben entzieht, indem er sich nicht für die Situation verantwortlich fühlt und meint, als Einzelperson sowieso nichts auszurichten (III) und seine Aufmerksamkeit vom Thema mehr oder weniger bewusst abzieht (IV).

Bei Blasis Modell steht das konsistente Selbst im Mittelpunkt, welches eine Voraussetzung für moralisches Handeln gemäss einem moralischen Urteil ist, was sich mit Rorty decken würde, da auch hier eine moralisch kompetente Person als eins mit sich beschrieben wird. Konsistent könnte somit aber auch eine Person sein, welche ein unmoralisches Urteil fällt, danach handelt und sich dabei gut fühlt. Allerdings müsste diese Person wahrscheinlich auf einer tiefen Urteilsstufe eingeordnet werden und dieses „unmoralische Vorgehen“ könnte auf ein nicht entwickeltes moralisches Selbst und somit eine moralisch nicht kompetente Person hindeuten. Da die bisherige Gesellschaftsmoral es nicht geschafft hat, die Tiere erfolgreich zu integrieren und moralisch zu berücksichtigen, ist zu vermuten, dass die gegenwärtige Behandlung von Tieren keine Probleme für die Einheit einer Person darstellt, welche sich bisher nicht mit dem Thema der moralischen Berücksichtigung von Tieren auseinandergesetzt hat. Dagegen könnte es jedoch zu Inkonsistenzen kommen, wenn jemand den Schluss zieht, dass Tiere theoretisch in die Moral eingeschlossen werden sollten, praktisch aber keine Möglichkeit dafür sieht, da in der Tat grosse politische und gesellschaftliche Änderungen stattfinden müssten, um Tieren die ihnen zustehende moralische Berücksichtigung zukommen zu lassen.

Garz beurteilt den Urteils-Handlungshiatus unter dem Aspekt der Normen und ihrer Wirkungsstärke. Er geht davon aus, dass starke Normen leichter eingehalten werden als schwache Normen, bei denen die Befriedigung eigener Bedürfnisse einfacher ohne schlechtes Gewissen erfolgen kann. Dennoch kann im Zusammenhang mit der Tierethik festgestellt werden, dass zwar theoretisch starke Normen hinsichtlich eines Verbots der Tierquälerei bestehen, was sich auch auf Gesetzesebene widerspiegelt, dass aber in der Praxis den Umgang mit Tieren einschränkende Normen eher einen schwachen Status haben. So verstösst es gegen keine gesellschaftliche Norm, Tiere für menschliche Bedürfnisse zum Teil qualvoll zu töten – zumindest im sogenannten Nutztierbereich und in der Forschung. Die bei Bereich I (das nackte Leben) erwähnte Norm des Tötungsverbotes zählt für Tiere nicht, was sich wiederum mit dem auf Kant basierenden Theoriehintergrund erklären lässt, welcher nicht-rationale Individuen bzw. solche, die nicht zumindest theoretisch das Potential dazu haben, nicht in die Moral einschliesst.

Als viertes Modell wurde Nisans Entwurf der moralischen Bilanz vorgestellt. Er postuliert, dass Menschen ein spezifisches moralisches Niveau halten wollen. Haben sie zum Beispiel in der letzten Zeit oft moralisch gehandelt, wird die Versuchung gross sein, in einer nächsten Situation unmoralisch zu handeln, da die moralische Schuldenbank im Plus ist und umgekehrt. Wenn jemand also zu dem Schluss kommt, dass es theoretisch geboten wäre, gänzlich auf tierische Produkte zu verzichten, dies aber nur eingeschränkt tut, zum Beispiel kein Fleisch, aber Milchprodukte konsumiert und mit diesem Kompromiss zufrieden ist, dann ist die moralische Bilanz für diese Person in Ordnung. Isst diese Person aber doch Fleisch, könnte es sein, dass dieser Kompromiss und damit die moralische Bilanz unausgewogen ist und sich in der Folge ein schlechtes Gewissen einstellt. Umgekehrt wäre es auch denkbar, dass jemand beschliesst, vegan zu leben, damit aber viele andere Bedürfnisse unterdrückt, womit die moralische Bilanz zur anderen Seite hin nicht in der Balance wäre und sich zwar kein schlechtes Gewissen, aber Unzufriedenheit einstellen würde. Theoretisch ist in Nisans Modell aber denkbar, dass jemand in vielen Bereichen seines Lebens unmoralisch agiert, seine moralische Bilanz aber auf so tiefem Niveau ist, dass sie für ihn persönlich trotzdem noch in Balance ist. Mit seinem Modell kann also kein Mindestniveau moralischen Handelns gefordert werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Gründe für den Urteils-Handlungs-Hiatus in der Moral noch nicht vollständig geklärt sind, dass es aber erwiesenermassen wichtig ist, die moralische Handlungsfähigkeit zu stimulieren, damit auch moralisch gehandelt wird. Dies ist, wie schon erwähnt, bei dem Ansatz der Just Community der Fall, wo das moralische Urteil stimuliert und gleichzeitig moralisches Handeln eingeübt wird. Dieser Ansatz ist allerdings nur auf den zwischenmenschlichen Bereich bzw. die Gesellschaft als Ganzes bezogen, nicht

aber auf Tiere. Aus diesem Grund ist es wichtig, auch Programme zu entwickeln, welche bei Kindern und Jugendlichen, aber auch Erwachsenen, einen angemessenen Respekt vor allen empfindungsfähigen Lebewesen und der Natur fördern (vgl. Kap. 17.3.), wobei sich hier die Frage stellt, was angemessen ist und ob dies einen umfassenden Schutz des Lebens aller Wesen mit inhärentem Wert einschliesst oder nicht.

Nun ist Handeln an sich und damit auch moralisches Handeln eng mit dem Wissen, dem Gefühl, Erfahrungen und bisherigem Verhalten bezüglich eines Bereiches verknüpft, denn diese Punkte formen die Einstellung, welche jemand einem Objekt oder Subjekt gegenüber hat und damit auch das (moralische) Urteil. Im nächsten Kapitel wird in diesem Zusammenhang auf die Einstellungsforschung und auf bisherige Erkenntnisse bezüglich der Einstellung zum Tier eingegangen, um ein Fundament für die Untersuchung der Einstellung zum Tier für den empirischen Teil zu legen.

8. Einstellungen

Dieses Kapitel widmet sich dem Aufbau und der Entwicklung und Wandlung von Einstellungen, welche nach Allport das markanteste und unverzichtbarste Konzept der Psychologie darstellen.³²⁶ Eine Begriffsklärung steht am Anfang des Kapitels, gefolgt von einer Auseinandersetzung mit der Entstehung von Einstellungen und der Art und Weise, wie sie beeinflusst oder geändert werden können. Schliesslich werden die Möglichkeiten und Vorgehensweisen zur Erforschung von Einstellungen behandelt. Die dargestellten Erkenntnisse dieses Kapitels bilden somit eine unverzichtbare Grundlage für den empirischen Teil der Arbeit.

8.1. Die Struktur von Einstellungen

Eine Einstellung kann als eine psychologische Tendenz des Menschen definiert werden, eine bestimmte Entität in gewissem Masse positiv oder negativ zu bewerten. Mit Eagly und Chaiken bezieht sich psychologische Tendenz auf den inneren Zustand einer Person und die auf alle Arten wertender Antwortreaktionen, ob offen oder verdeckt, kognitiv, affektiv oder verhaltensmässig. Ohne diese bewertende Reaktion kann nicht davon gesprochen werden, dass ein Individuum eine Einstellung zu etwas oder jemandem besitzt. Wenn aber eine wie auch immer gerichtete Reaktionstendenz besteht, ist eine Einstellung gegenüber dem Objekt gebildet worden und eine mentale Repräsentation vorhanden, welche bei Begegnung mit dem Objekt oder daran erinnernden Dingen oder Personen aktiviert wird.³²⁷

In der Einstellungsforschung wurde mit langer Tradition angenommen, dass sich die Einstellung durch eine affektive, eine kognitive und eine behaviorale Komponente darstellt. Die affektive Komponente bezieht sich auf Gefühle und Emotionen, die kognitive auf Gedanken und Überzeugungen bezüglich des Einstellungsobjektes, während die behaviorale Komponente die Handlungen der Menschen, welche in Verbindung mit dem Objekt stehen, umfasst. Dabei ist zu bemerken, dass eine empirische Unterscheidung der drei Komponenten nicht unter allen Umständen möglich ist und sich Einstellungen durch dieses Komponentenmodell auch nicht vollständig erklären lassen. So kann eine Einstellung zum Beispiel gänzlich auf der kognitive Komponente basieren oder die affektive Komponente spielt in einem anderen Fall eine grössere Rolle als die behaviorale und kognitive; es müssen demnach nicht alle drei Elemente (in gleichem Mass) vorhanden sein.³²⁸ In diesem Zusammenhang sind ver-

³²⁶ Vgl. Allport, 1935, S. 798, zit. nach Prislín & Crano, 2008, S. 3

³²⁷ Vgl. Eagly & Chaiken, 1993, S. 1f.

³²⁸ Vgl. Eagly & Chaiken, 1993, S. 10ff.

schiedene Modelle entwickelt worden, welche sich je nach dem stärker auf die eine oder andere Komponente abstützen.

Fishbein und Ajzen haben ein Modell entwickelt, welches auf der kognitiven Komponente basiert und die Evaluation (des Nutzens) eines Objektes in den Mittelpunkt stellt, die emotionale Komponente untergeordnet einbezieht und die behaviorale mehrheitlich als Ergebnis der kognitiven Bewertung sieht.³²⁹ Wenn Bewertungen dagegen eher den durch ein Objekt hervorgerufenen oder damit assoziierten Affekten zugeordnet werden, kann der Ansatz Zajonc herangezogen werden. Er postulierte, dass eine Einstellung auf einem Affekt an sich beruhen kann und die Forschung hat gezeigt, dass Affekte tatsächlich eine bedeutende Determinante einer Beurteilung und/oder eines Verhaltens sind. So löst die wiederholte bloße Präsentation eines neutralen Stimulus auch ohne eine kognitive Auseinandersetzung anschliessend eine leicht positive emotionale Reaktion aus.³³⁰ Der Ansatz, dass Einstellungen sich mehrheitlich aus vorhergehendem Verhalten ableiten, wird schliesslich von Bems Theorie der Selbstwahrnehmung dargestellt. Er geht davon aus, dass Menschen sich ihrer Einstellung über die Analyse ihres bisherigen Verhaltens gegenüber einem Objekt oder einer Person unter Einbezug der situativen Bedingungen bewusst werden. Dies konnte durch zahlreiche Studien bestätigt werden.³³¹

Die skizzierten Modelle zeigen, dass Einstellungen von unterschiedlichen Blickwinkeln her betrachtet und erklärt werden können und dass das 3-Komponenten-Modell in jedem Fall – trotz der Schwierigkeiten, die Kognitions-, Affekt- und Verhaltenskomponente statistisch voneinander zu trennen – einen wichtigen konzeptionellen Rahmen bietet, welcher in der Theorie und Erforschung von Einstellungen weiterhin unterstützt wird.³³²

8.2. Entstehung und Änderung von Einstellungen

Nachdem erläutert wurde, dass die Theorie grösstenteils davon ausgeht, dass Einstellungen aus einer affektiven, behavioralen und kognitiven Komponenten bestehen, ist aufzuzeigen, wo der Ursprung einer Einstellung liegt. Wie bei der Entwicklung der Persönlichkeit allgemein, stellt sich auch bezüglich der Entstehung von Einstellungen die Fragen nach der Bedeutung von Anlage und Umwelt.

³²⁹ Vgl. Jordens & Van Overwalle, 2004, S. 354f.; Fishbein & Ajzen, 1975, zit. nach Jordens & Van Overwalle, 2004, S. 354; Zanna & Rempel, 2008, S. 11; Ajzen & Fishbein, 2005, S. 174

³³⁰ Vgl. Zanna & Rempel, 2008, S. 8; Clore & Schnall, 2005, S. 460; Zajonc, 1968, zit. nach Schimack & Crites, 2005, S. 409

³³¹ Vgl. Zanna & Rempel, 2008, S. 8; Bem, 1972, zit. nach Zanna & Rempel, 2008, S. 11; Eagly & Chaiken, 1993, S. 538f.

³³² Vgl. Eagly & Chaiken, 1993, S. 14; Zanna & Rempel, 2008, S. 10f.

Um den genetischen Einfluss auf Einstellungen zu untersuchen, hat man vornehmlich eineiige Zwillinge miteinander verglichen und abgeleitet, dass Unterschiede in der Einstellung teilweise genetisch bedingt sein könnten, wie es zum Beispiel bezüglich Religiosität³³³ und Autoritarismus³³⁴ festgestellt wurde.³³⁵ Allerdings ist zu beachten, dass genetische Unterscheidungen auch indirekte Konsequenzen anderer teilweise erblicher Merkmale wie mentale Fähigkeiten, Emotionalität oder Aktivität sein können.³³⁶ So könnte eine leistungsorientierte Einstellung mit Intelligenz als teilweise genetisch bestimmtem Faktor verknüpft werden oder die – genetisch festgelegte – sensorische Struktur und die Körperchemie könnten die Vorliebe für bestimmte Speisen oder Aktivitäten wie Rauchen und Trinken beeinflussen.³³⁷ Somit kann zwar keine direkte Verknüpfung zwischen Genen und Einstellungen gezogen werden, dennoch scheinen Gene indirekt auf vielfältige Art und Weise Einfluss auf Einstellungen zu nehmen.³³⁸

Exogene Faktoren, aber auch innere kognitive Abläufe spielen bei der Bildung von Einstellungen eine grosse Rolle und die Forschung hat mehrere Prozesse identifiziert, durch welche eine Beziehung zwischen einem Einstellungsobjekt und einer Bewertung zustande kommen kann.³³⁹ Erstens werden im Folgenden äussere, relativ direkte Einflüsse wie die Konditionierung erläutert, welchen oftmals abgesprochen wird, auch bewusste Denkprozesse einzuschliessen. Anschliessend wird auf explizite kognitive Überzeugungen eingegangen und erörtert wie Einstellungen sich durch unterschiedliche Einflüsse ändern können.

Einerseits ist – wie schon oben erwähnt – festgestellt worden, dass das blosses einem Reiz, einem Objekt oder einer Person Ausgesetzt-Sein dazu führt, dass man eine positivere Einstellung entwickelt. Diese Reaktion – Effekt der blossen Darstellung³⁴⁰ genannt – tritt auch auf, wenn keine zusätzlichen Informationen geliefert werden. Es ist nicht nötig, sich der Begegnung mit einer Entität bewusst zu sein und widerspricht damit auch vorgängigen Annahmen, dass positive Affekte auf der bewussten Identifizierung familiärer Stimuli beruhen.³⁴¹ Neben dem Effekt der blossen Darstellung werden Einstellungen auch durch Lernvorgänge und kognitive Prozesse gebildet. Erstens spielt das klassische Konditionieren eine Rolle, bei welchem eine neutrale Entität wiederholt gemeinsam mit einem positiven oder negativen Stimulus präsentiert wird, so dass entweder eine positive oder negative Einstellung zu dem Objekt ausgebildet wird. Die Frage nach der Rolle von Affekt und Kognition ist auch in diesem Zusammenhang diskutiert worden und affektive und kognitive Komponenten scheinen

³³³ Vgl. Waller u. a., 1990, zit. nach Bohner & Wänke, 2002, S. 75

³³⁴ Vgl. Scarr, 1981, zit. nach Bohner & Wänke, 2002, S. 75

³³⁵ Vgl. Bohner & Wänke, 2002, S. 74f.

³³⁶ Vgl. Aiken, 2002, S. 56

³³⁷ Vgl. Tesser, 1993, zit. nach Olson & Kendrick, 2008, S. 122f.

³³⁸ Vgl. Olson & Kendrick, 2008, S. 123

³³⁹ Vgl. Bohner & Wänke, 2002, S. 76

³⁴⁰ Vgl. Zajonc, 1968, zit. nach Bohner & Wänke, 2002, S. 76

³⁴¹ Vgl. Bohner & Wänke, 2002, S. 78

beide Einfluss zu besitzen, auch wenn die affektive Komponente beim klassischen Konditionieren vermutlich stärker ins Gewicht fällt. Zweitens ist das operante Konditionieren zu nennen, welches nicht nur bei beobachtbarem Verhalten wirksam ist, sondern auch bezüglich der Entstehung oder Modellierung von Einstellungen durch positive oder negative Verstärkung oder Bestrafung. Ein Beispiel wäre die Ausbildung von sozial akzeptierten Einstellungen durch wiederholte Bestätigung bei Äusserungen, welche in Richtung einer gesellschaftlich erwünschten Einstellung weisen.³⁴² Hier spielt auch die bewusste Aufmerksamkeit eine Rolle. So hing der konditionierte Effekt, hier die Einstellung, in mehreren Studien damit zusammen, dass sich die Teilnehmer der Verstärkung bewusst waren.³⁴³ Drittens können auch Überzeugungen und Gedanken zu einem Objekt die Einstellung beeinflussen, wobei in diesem Fall die Kognition eine übergeordnete Rolle spielt. Einstellungen aus Überzeugungen gewinnen, setzt voraus, dass eine Person ein Urteil über ein Objekt auf Grund der ihr zur Verfügung stehenden Informationen gefällt hat. Dieses Vorgehen entspricht dem Modell von Fishbein und Ajzen, welches oben dargestellt wurde und welches sich mit dem erwarteten Nutzen eines Objektes auseinandersetzt, welcher wiederum die Einstellung beeinflusst.³⁴⁴ Eine weitere, auf kognitiven, aber auch affektiven Komponenten basierende und bedeutende Erklärung für die Entwicklung von Einstellungen ist die Theorie des Lernens am Modell von Bandura. Der Mensch lernt nicht nur verbale und motorische Fähigkeiten durch Nachahmen, sondern auch komplexe Einstellungen, Werte und Überzeugungen. Dabei spielt es unter anderem eine Rolle, wie das Verhalten oder die Einstellung des Modells, zum Beispiel der Eltern, Freunde, Lehrer oder Idole, interpretiert wird, das heisst, ob das Modell als erfolgreich gesehen wird, eine andere Person etwa positiv auf die Aussagen des Modells reagiert und wie positiv das Modell auch allgemein wahrgenommen wird.³⁴⁵

Diese Theorien zur Generierung von Einstellungen können selbstverständlich auch eine Rolle bei der Änderung derselben spielen. Zudem sei an dieser Stelle auf die Balancetheorie von Heider aus den 40ern und die Theorie der kognitiven Dissonanz von Festinger aus den 60ern hingewiesen, welche ebenfalls eine Änderung von Einstellungen erklären. Die Balancetheorie besagt, dass Personen hinsichtlich ihrer Einstellungen eine Balance oder Kongruenz mit anderen ihnen sympathischen Personen anstreben und sie die Tendenz haben, ihre Einstellung mit der Einstellung Anderer in Einklang zu bringen, um einen stabilen Zustand zu erlangen. Eine Einstellung mit einer unsympathischen Person zu teilen, führt dabei ebenso zu Unbehagen, wie mit einer sympathischen Person uneinig zu sein.³⁴⁶ In diesem Rahmen der Theorien zur kognitiven Konsistenz ist damit auch Festingers Kognitive Dissonanztheorie zu sehen, welche ähnliche Annahmen wie Heiders Balancetheorie trifft. Die Theorie

³⁴² Vgl. Aiken, 2002, S. 58f.; Olsen & Kendrick, 2008, S. 115

³⁴³ Vgl. Böhner & Wänke, 2002, S. 82

³⁴⁴ Vgl. Olsen & Kendrick, 2008, S. 113

³⁴⁵ Vgl. Zimbardo & Gerrig, 2008, S. 225f.; Aiken, 2002, S. 59f.

³⁴⁶ Vgl. Wegener & Carlson, 2005, S. 510; Eagly & Chaiken, 1993, S. 134

erklärt den psychologischen Prozess, der durchlaufen wird, wenn Diskrepanzen zwischen der Einstellung und dem Verhalten auftreten. Ein einfaches Beispiel ist ein Raucher, welcher zwar kognitiv um die negativen Folgen seines Verhaltens weiss, aber trotzdem weiter raucht. Der unangenehme Zustand der Inkonsistenz zwischen Einstellung und Verhalten muss in der Folge beseitigt werden und Menschen sind in diesem Zusammenhang bereit, dauerhafte und bedeutende Änderungen vorzunehmen. Die Dissonanz kann dabei erstens durch eine Verhaltensänderung aufgelöst werden, was der Fall wäre, wenn die Person aufhört zu rauchen. In manchen Fällen ist eine Änderung des Verhaltens nicht möglich oder nur schwer durchführbar, weshalb andere Wege gefunden werden müssen, die Dissonanz zu beseitigen. Zweitens kann die Dissonanz also durch eine Anpassung der Einstellungen und Überzeugungen beendet werden. Beispiele wären eine Person, welche Ferien in einem ganz bestimmten Hotel buchen wollte, dies aber ausgebucht ist und sie diese spezifische Unterkunft nun als weniger wichtig bewertet („*Man ist ja sowieso kaum im Hotel.*“), oder ein Raucher, welcher die gesundheitlichen Folgen des Rauchens verharmlost. Diese Strategie zur Reduzierung des unangenehmen Gefühls der Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten kann teilweise zu bizarren Verzerrungen der Wirklichkeit führen, stellt aber andererseits mit gutem Erfolg wieder einen stabilen inneren Zustand einer Person her.³⁴⁷ Eine Einstellung zu ändern liegt nicht immer nur im Interesse einer Person selbst, sondern auch im Interesse von zum Beispiel Politik, Marketing und Schulen, welche auf die eine oder andere Weise das Ziel haben, Menschen in ihrer Einstellung mehr oder weniger zu beeinflussen. Ob eine Person überzeugt werden kann, etwa ein bestimmtes Produkt zu kaufen, hängt von diversen Faktoren ab. So ist die stark ausgeprägte Einstellung einer Person zu einem Thema oder einer Produktgruppe eher schwer zu ändern, wenn ihre Vergleichsgruppe und ihre grundlegenden Werte tangiert werden. Zudem kommt es darauf an, ob die Argumente eines Überzeugungsversuches im Bewertungshorizont einer Person eher in den Bereich der Akzeptanz, der Ablehnung oder der Unverbindlichkeit fallen.³⁴⁸ Neben der Stärke der Einstellung, der Nähe oder Entfernung einer Person zum Thema und dem Verhalten spielt auch die Kommunikation als Methode der Überzeugung, der Persuasion, eine Rolle bei der Änderung von Einstellungen. Dabei lassen sich nach dem Elaboration Likelihood Model von Petty und Cacioppo von 1986 zwei Wege unterscheiden, auf denen ein Mensch überzeugt werden kann.³⁴⁹ Die erste Möglichkeit ist der zentrale Weg, welcher beschritten wird, wenn Menschen sorgfältig über die Inhalte einer Nachricht nachdenken, die Verarbeitungstiefe hoch und die Ablenkung gering ist.³⁵⁰ Es wird bewusst auf die Stärke und Qualität der Argumente geachtet und eine Einstellung wird erst nach gründlicher Prüfung geändert. Schwache oder nicht einleuchtende

³⁴⁷ Vgl. Stone & Fernandez, 2008, S. 316f.

³⁴⁸ Vgl. Sherif u.a., 1965, zit. nach Aiken, 2002, S. 76

³⁴⁹ Vgl. Brehm & Kassin, 1993, S. 449

³⁵⁰ Vgl. Petty, Wells & Brock, 1976, zit. nach Petty & Wegener, 2008, S. 246

Argumente führen auf diesem Weg nicht zu einer Einstellungsänderung. Die zweite Möglichkeit eine Einstellungsänderung auf kommunikativem Weg herbei zu führen, besteht darin, den peripheren Weg zu wählen und die Gefühle eines Menschen anzusprechen, besonders dann wenn man erwartet, dass die Verarbeitungstiefe nicht sehr gross ist und Argumente weniger genau durchleuchtet werden. Hier spielen Heuristiken, Attributionen und Stimmungen eine grosse Rolle. Wenn etwa bekannte Personen Informationen vortragen oder Informationen durch bedeutend erscheinende Statistiken untermauert werden, tendieren Menschen dazu, einen einfachen Weg zu wählen und diese Informationen ungefragt zu akzeptieren, anstatt sie zu hinterfragen.³⁵¹

Einstellungen können demnach durch verschiedene innere und äussere Einflüsse gebildet und verändert werden. Sie beeinflussen durch ihre Allgegenwärtigkeit täglich das Leben eines Menschen und in diesem Zusammenhang natürlich auch seinen Umgang mit Tieren, direkt etwa durch die Haltungsform seiner Haustiere, indirekt zum Beispiel durch Kaufentscheidungen, welche sich durch die jeweilige Nachfrage auf die Haltungsformen der Nutztiere auswirken können. Die Psychologie, aber auch die gesamte Wirtschaft und Werbeindustrie (Einstellungen zu Produkten und folgende Kaufentscheidungen), haben ein grosses Interesse daran, Einstellungen messen und Aussagen über Einstellungen und sie bildende und beeinflussende Faktoren treffen zu können. Die Möglichkeiten zur Messung von Einstellungen werden nun im folgenden Kapitel erläutert.

8.3. Einstellungsmessung

Die Einstellungsmessung hat zum Ziel, Aussagen über Objekte, Personen und Personengruppen zu machen. Dabei wird normalerweise die Position einer Person auf einem Kontinuum durch die Zuordnung eines Zahlenwertes zu einer Aussage bestimmt. Wenn man von der Messung einer Einstellung spricht, werden Einstellungen prinzipiell quantifiziert, obwohl dies nicht auf alle Fälle zutreffen muss.³⁵² Eine Messung von Einstellungen kann nun zunächst darin unterschieden werden, ob sie direkt oder indirekt erfolgt. Eine indirekte Messung liegt dann vor, wenn sich die Versuchsperson der Messung oder auch nur dem wahren Ziel der Messung nicht bewusst ist. Bei der direkten Messung ist sich eine Person der Untersuchung bewusst und es kann zwischen Verfahren mit, was häufiger ist, und ohne Skalenmodell unterschieden werden. Verfahren ohne Skalenmodell sind meist nicht statistisch

³⁵¹ Vgl. Brehm & Kassin, 1993, S. 450ff.; Petty & Wegener, 2008, S. 246

³⁵² Vgl. Petermann, 1980, S. 9

abgesicherte Untersuchungen wie Interviews.³⁵³ Verfahren mit Skalenmodellen lassen sich darin unterscheiden, ob die Modelle ein- oder mehrdimensional sind, welche sich ihrerseits in deterministische oder probabilistische Modelle unterteilen lassen. Wenn Ansätze nur einen Aspekt einer Einstellung erfassen, bezeichnet man sie als eindimensional, erfassen sie mehrere Dimensionen als mehrdimensional. Wird die gemessene, manifeste Einstellung mit der wirklichen, latenten Einstellung gleichgesetzt, spricht man von deterministischen Modellen, bei Annahme einer Unterscheidung von gemessener zu wirklicher Einstellung von probabilistischen Ansätzen.³⁵⁴ Bei den Skalierungstechniken werden personen-orientiertes, indikator-orientiertes und reaktions-orientiertes Messen unterschieden. Diese nachfolgend erläuterten Techniken gehören zu den eindimensionalen, deterministischen Ansätzen der Einstellungsmessung.³⁵⁵ Indikator-orientiertes Messen hat vor allem Thurstone (1927) mit seinen Judgement-Techniken angewandt, zum Beispiel wenn Versuchspersonen Items bezüglich einer zu erfassenden Einstellung unabhängig von ihrer eigenen Einstellung einschätzen sollten. Dabei werden bei der Skalenkonstruktion den Items und nicht den Personen Punktwerte zugewiesen.³⁵⁶ Bei reaktions-orientierter Messung wird versucht, sowohl Items als auch Versuchspersonen zu skalieren. Unterschiede zwischen den Reaktionen der Versuchspersonen werden sowohl interindividuellen Unterschieden als auch Unterschieden zwischen den zu skalierenden Items zugeschrieben. Guttman's Skalogrammanalyse ist das bekannteste Beispiel dieser Form der Einstellungsmessung. Bei der personen-orientierten Messung, welche auch in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kommt, werden hingegen bei der Konstruktion der Skalen den Versuchspersonen und nicht den Items Werte zugeordnet.³⁵⁷ Wenn sich Personen nun hinsichtlich ihrer Werte unterscheiden, wird dies auf die individuellen Unterschiede zwischen den Versuchspersonen zurückgeführt. Die Technik der summierten Einschätzung von Likert ist zu grosser Beliebtheit gelangt. Es ist eines der am häufigsten eingesetzten Verfahren in der Einstellungsmessung und kommt auch in dieser Untersuchung zum Einsatz (vgl. Kap. 14.2.1.).³⁵⁸

³⁵³ Vgl. Petermann, 1988, S. 128ff.

³⁵⁴ Vgl. Petermann, 1988, S. 137f.

³⁵⁵ Vgl. Petermann, 1980, S. 13; Torgerson, 1958, zit. nach Petermann, 1988, S. 136

³⁵⁶ Vgl. Stosberg, 1980, S. 102

³⁵⁷ Vgl. Stosberg, 1980, S. 112

³⁵⁸ Vgl. Stosberg, 1980, S. 99

8.4. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit

Einstellungen sind als psychologische Tendenz oder Reaktionsweise definiert worden, bei welchen Menschen andere Personen, Tatsachen, Fakten, Gegenstände oder eben auch Tiere bzw. ihr Verhältnis zu Tieren bewerten. Dabei haben Einstellungen sowohl eine affektive und kognitive, wie auch behaviorale Komponente. Diese Komponenten sind nicht immer in gleichem Mass vertreten und die Einstellungstheorie hat unterschiedliche Modelle entwickelt, welche sich schwerpunktmässig auf die verschiedenen Komponenten beziehen. Fishbein und Ajzens Modell basiert auf der kognitiven Komponente und dem Nutzen, den eine Person in ihrer Einstellung bzw. dem Einstellungsobjekt sieht. Zajonc stellt die affektive Komponente in den Mittelpunkt und Bems Theorie der Selbstwahrnehmung stützt sich in der Begründung von Einstellungen auf das vorhergehende Verhalten einer Person, hat also eine vor allem behaviorale, aber auch kognitive Komponente. Die unterschiedlichen Zugangsweisen unterstreichen die Schwierigkeit, die Komponenten statistisch nachweisen zu können, sie bieten allerdings trotzdem den nötigen konzeptionellen Rahmen für die Forschung. Bezüglich der Entstehung und Änderung von Einstellungen ist auf genetische Determinanten hingewiesen worden, welche zum Beispiel durch die Höhe der Aktivität einer Person durchaus einen Einfluss auf ihre Einstellungen haben können. Als exogene Faktoren der Bildung von Einstellungen sind die klassische und operante Konditionierung und (mit grösserer kognitiver Komponente) das Modellernen erläutert worden. Lernvorgänge dürften die hauptsächliche Ursache der Generierung von Einstellungen sein, welche wiederum affektive, kognitive und behaviorale Aspekte einbeziehen. Zur Erklärung der Änderung von Einstellungen sind zudem die Balancetheorie Heiders und die Theorie der kognitiven Dissonanz Festingers herangezogen worden, die besagen, dass der Mensch erstens danach strebt im Gleichgewicht zu sein und zweitens versucht, eine Inkonsistenz zwischen Einstellung und Verhalten zu verhindern bzw. zu beseitigen. Diese Modelle lassen sich im Rahmen der Theorien zur kognitiven Konsistenz einordnen. Dazu spielen die Stärke und Zugänglichkeit der Einstellung, die Nähe einer Person zum Einstellungsobjekt sowie die Art der kommunikativen Persuasion eine Rolle, ob eine Einstellung angepasst oder beibehalten wird. Als letztem Punkt des Kapitels sind Möglichkeiten der Einstellungsmessung erläutert und es ist zwischen direkter und indirekter Messung unterschieden worden. In Abgrenzung zum in der vorliegenden Arbeit angewandten personen-orientierten Messen wurden auch indikator- sowie reaktions-orientierte Messungen kurz dargestellt. In dieser Arbeit wird die Technik der summierten Einschätzung nach Likert als ein Verfahren der personen-orientierten Messung angewandt, welches eine Zuordnung von Messwerten zu einzelnen Personen und eine anschliessende Gruppenbildung durch Clusteranalyse zulässt. Die Likert-Skala wird in Kapitel 14.2.1. näher

erläutert. Im Zusammenhang mit der Entstehung von Einstellungen und dem Forschungsziel dieser Arbeit, Typen der Einstellung zum Tier zu generieren, wird angenommen, dass die Gesellschaft im Sinne der Lerntheorien eine tragende Rolle spielt. Würde zum Beispiel der Konsum von Fleisch von der Gesellschaft sanktioniert, wäre die Einstellung zur Nutzung von Tieren als Nahrung mit Sicherheit grösstenteils negativ. Doch aktuell wird erstens die Nutzung von Tieren vorgelebt (Modelllernen), zweitens der Konsum gefördert (Operantes Konditionieren) und drittens durch die Werbung zum Beispiel die Gesundheit angesprochen (Klassisches Konditionieren). Eine andere Einstellung zu gewinnen bedarf in diesem Fall entweder einer kognitiven Denkleistung im Sinne der philosophischen Überlegungen zur moralischen Berücksichtigung von Tieren und / oder eines starken affektiven Bezuges zu Tieren, welcher dazu führen könnte, dass die emotionale Nähe stärker gewichtet wird als das Bedürfnis nach fleischlicher Nahrung. Die Einstellungsforschung hat die Frage nach der Einstellung zu Tieren nicht gänzlich unbeachtet gelassen und die Leistungen der Forschung bezüglich dieses Themas werden im nächsten Kapitel beleuchtet.

9. Forschungsergebnisse zur Einstellung des Menschen zum Tier

In diesem Kapitel soll der bisherige Forschungsstand zur Einstellung gegenüber dem Tier aufgezeigt werden, so wie er sich zum Zeitpunkt der Verfassung der Dissertation darstellt. Die Studienergebnisse werden zusammengefasst und die Erkenntnisse mit dem Forschungsinteresse dieses Projektes verknüpft.

9.1. Die Animal Attitude Scale

Harold A. Herzog, Psychologieprofessor an der Western Carolina University/USA, Betchart und Pittman haben 1991 die *Animal Attitude Scale* (AAS) entwickelt, welche die Einstellung zur Behandlung von Tieren und ihrem Wohlergehen messen soll. Es wird dabei die Zustimmung zu bzw. Ablehnung von Aussagen zur Nutzung von Tieren erhoben. Die thematische Bandbreite der Items bewegt sich über den Jagdsport, medizinische, kosmetische sowie für Gebrauchsmittel relevante Tierversuche. Weiter beinhaltet die Skala Items zur Verwendung von Tieren in Zoos, Zirkussen und Rodeos, sowie zur Herstellung von Nahrungsmitteln und von Pelzen. Es wird zudem erhoben, ob die Probanden der Höhergewichtung der menschlichen Bedürfnisse zustimmen, die Sentimentalität von sogenannten Tierfreunden übertrieben ist und ob man statt in wirtschaftlichen Gewinn besser in die Natur investieren sollte. Die Skala besteht aus 20 Items, wobei elf umgekehrt formulierte und kodierte Items eingefügt sind. Die Punktzahl wird anhand einer 5-Punkt-Likert-Skala gemessen, von *stimme sehr zu* bis *stimme überhaupt nicht zu* und eine hohe Punktzahl verweist auf eine tierfreundliche Einstellung. Validität und Reliabilität des Tests sind hoch, so ist Cronbach's Alpha mit .91 angegeben.³⁵⁹ Es lassen sich allerdings keine weiteren Angaben zur Skala, etwa über die Höhe Ladungen auf den einen Faktor finden. Dies erschwert bzw. verunmöglicht eine Gesamtbeurteilung und den weiteren Einsatz der Skala und ist kritisch zu beurteilen.

Mit dieser Skala und dem *Sixteen Personality Factor Inventory* von Raymond Cattell³⁶⁰ haben Mathews und Herzog den Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit und der Einstellung zur Behandlung von Tieren gemessen. Als Hauptergebnis korrelierten dabei Empfind-

³⁵⁹ Vgl. Bowd, 1984, online

³⁶⁰ Vgl. Cattell u. a., 1970 zit. nach Mathews & Herzog, 1997, online

samkeit und Vorstellungskraft signifikant mit der Einstellung zum Tier.³⁶¹ Weitere bekannte Variablen, welche bei Herzog und Mathews aufgeführt werden und die Einstellung zum Tier beeinflussen, sind demographische Faktoren wie Bildungsstand, Wohnregion, Alter und Rasse³⁶², frühe Erfahrungen mit Tieren³⁶³, religiöse Zugehörigkeit³⁶⁴ und Glaube an Kognition bei Tieren³⁶⁵.

Der Vollständigkeit halber wird im Folgenden eine Zusammenstellung von Einflussfaktoren auf die ethische Beurteilung des Umgangs mit Tieren von Herzog und Burghardt dargestellt, wobei angenommen werden darf, dass diese Faktoren Herzog bei der Entwicklung der AAS beeinflusst haben, da sie 1980, also vor der Entwicklung der AAS publiziert wurden. Die vier Kategorien umfassende Tabelle enthält 26 Faktoren, die gemäss Herzog und Burghardt die Entscheidung über die Nutzung von und den menschlichen Umgang mit Tieren beeinflussen. Selbst wenn nicht alle Faktoren in der Animal Attitude Scale direkt repräsentiert sind, ist zu vermuten, dass in den meisten Fällen zumindest einige der Faktoren in ein Urteil einfließen, sich ergänzen oder auch gegeneinander abgewogen werden.³⁶⁶

Tabelle 2: Einflussfaktoren auf die ethische Beurteilung unseres Umgangs mit Tieren³⁶⁷

Nutzen und Kosten für Menschen	Anthropomorphismus	Ökologie	Psychologie
1. Nahrung	1. Schmerz und Leid	1. Seltenheit	1. Gewohnheit
2. Kleidung	2. Blutvergießen	2. (Vielfalt)	2. Ästhetik
3. Transport	3. phylogenetische Verwandtschaft	3. (ökologisches Gleichgewicht)	3. spirituell-religiöse Aspekte
4. Erholung, Sport	4. menschenähnliche Erscheinung		4. „Call of the Wild“ – Naturromantik
5. Wissenschaft, Tierversuche	5. geistige Ähnlichkeit		5. individuelle Variabilität
6. Ungeziefer, Tierplagen, Konkurrenten	6. Niedlichkeit		6. Anpassungsfähigkeit
7. Krankheit und Gefahr	7. Größe		
8. Domestikation	8. Lebenserwartung		
	9. ekelerregendes Verhalten		

³⁶¹ Vgl. Mathews & Herzog, 1997, online

³⁶² Vgl. Kellert, 1988 zit. nach Mathews & Herzog, 1997, online

³⁶³ Vgl. Paul & Serpell, 1995, zit. nach Mathews & Herzog, 1997, online

³⁶⁴ Vgl. Bowd & Bowd, 1989, zit. nach Mathews & Herzog, 1997, online

³⁶⁵ Vgl. Herzog & Galvin, 1997, zit. nach Mathews & Herzog, 1997, online

³⁶⁶ Vgl. Burghardt & Herzog, 1980, S. 764, 767

³⁶⁷ Vgl. Burghardt & Herzog, 1980, S. 765; Köhler, 2005, S. 106

9.2. Die Animal Rights Scale

Karl L. Wuensch, Psychologieprofessor an der East Carolina University/USA, Jenkins und Poteat stellten 2002 die *Animal Rights Scale* (ARS) vor, welche die Einstellung zu Tierrechten misst. Hier erstreckt sich der thematisch erfragte Bereich über den Gebrauch von Tieren zur Nahrungsgewinnung, als Kleidung, als Transportmittel, zur Unterhaltung sowie als Haustiere. Weiter werden Items zur Nutzung von Tieren in medizinischen und kosmetischen und verhaltenstheoretischen Versuchen, sowie Items zu Tierrechten auch im Vergleich zum Menschen vorgelegt. Cronbach's Alpha ist mit 0.91 ebenfalls zufriedenstellend und die aus 28 Items bestehende Skala misst das gewollte Konstrukt mit einer 5-Punkt-Likert-Skala, welche von keiner Zustimmung über keine Meinung bis zu starker Zustimmung differenziert. Die Skala enthält fünf umgekehrt formulierte und kodierte Items. Eine hohe Punktzahl impliziert die Zustimmung zu Tierrechten, wobei sich die Skala zudem noch in zwei Subskalen teilen lässt, welche erstens die Einstellung zur Nutzung von Tieren als Nahrung und Kleidung (Animal Use Scale) mit 18 Items, zweitens die Nutzung in Tierversuchen (Animal Research Scale) mit 14 Items misst. Fünf Items sind in beiden Subskalen enthalten, ein Item der Gesamtskala in keiner. Cronbach's Alpha für die erste Teilskala ist 0.889, für die zweite 0.87. Hohe Punktzahlen auf diesen Skalen bedeuten gleichzeitig Zustimmung zu Tierrechten gemäss der Gesamtskala sowie Ablehnung des Gebrauchs von Tieren für Nahrung und Kleidung bzw. in der Forschung.³⁶⁸ Es ist allerdings kritisch zu bemerken, dass die Ladungen auf die Faktoren zum Teil sehr niedrig sind (unter .3) und Doppelladungen häufig vorkommen, womit die mit dieser Skala getätigten Untersuchungen und deren Resultate mit einer gewissen Skepsis betrachtet werden müssen.³⁶⁹

Wuensch, Poteat und Jernigan untersuchten den Zusammenhang zwischen der Zustimmung zu Tierrechten und der wahrnehmbaren Ähnlichkeit von Menschen und anderen Tieren. Die Mehrheit der Untersuchten glaubte, dass nichtmenschliche Tiere fähig sind, zu denken und Emotionen zu haben. Ungefähr die Hälfte glaubte, dass Menschen und Tiere sehr ähnlich sind, 15% sprachen sich für gleiche Rechte von Mensch und Tier aus. Der Glaube an die Ähnlichkeit von Mensch und Tier korrelierte dabei positiv mit der Zustimmung zu Tierrechten und konnte 17.3% der Varianz erklären.³⁷⁰ Menschen scheinen Tieren dabei auch umso eher Berücksichtigung zukommen zu lassen, je ähnlicher sie ihnen erscheinen. So erklären anatomische, intellektuelle und emotionale Ähnlichkeiten 53% der Varianz von Betroffenheit gegenüber Tieren (vgl. Kap. 4.2.4. zur Auswahl der Spezies für Arterhaltungsprogramme).³⁷¹

³⁶⁸ Vgl. Wuensch u. a., 2002, online; Wuensch, 2006, online

³⁶⁹ Vgl. Wuensch, 2006, online

³⁷⁰ Vgl. Wuensch u. a., 1991, online

³⁷¹ Vgl. Plous, 1993, zit. nach Wuensch u. a., 1991, online

Wuensch und Poteat haben neben der Ähnlichkeit von Mensch und Tier auch den Einfluss ethischer Ideologien, des Geschlecht und des Zwecks auf die Einschätzung von Tierversuchen untersucht. Dabei sind sie zu dem Schluss gekommen, dass idealistisch eingestellte Menschen im Gegensatz zu relativistisch eingestellten, Tierversuche eher ablehnen. Kosmetische Vorteile, theoretische oder landwirtschaftliche Gründe hatten für die Probanden weniger Geltung beim Entscheid für oder gegen Tierversuche als medizinische Argumente. Und auch in dieser Studie konnte gezeigt werden, dass Frauen weniger bereit sind, Tierversuchen zuzustimmen, wobei noch viele Faktoren, welche die Einstellung zu Tieren und Tierversuchen beeinflussen, ungeklärt sind.³⁷² Eine Rolle könnten Anthropozentrismus und Misanthropismus spielen, was Wuensch, Jenkins und Poteat untersucht haben. Sie konnten feststellen, dass unter Personen, welche eine nicht-idealistische Einstellung hatten, also auch eher Kosten-Nutzen-Analysen anstellten, der Zusammenhang zwischen Misanthropismus und der Zustimmung zu Tierrechten hoch war. Diese Beziehung konnte bei Idealisten nicht gefunden werden.³⁷³

9.3. Kellerts Idealtypen der Einstellung zum Tier und der Natur

Stephen R. Kellert, Professor für Sozioökologie an der Yale University School of Forestry and Environmental Studies/USA, hat im Bereich menschlicher Werte und Wahrnehmungen in Bezug auf Natur und Tier geforscht. Eine erste Systematisierung von grundlegenden Einstellungen zum Tier hat er in den 70er Jahren an Hand von Tiefeninterviews vorgenommen. Die entstandene Kategorisierung nutzte er, um Einstellungsskalen zu entwickeln, welche er bis in die 80er Jahre ausgearbeitet und mit denen er überwiegend die amerikanische Bevölkerung untersucht hat. Auf diesem Weg entstand eine Kategorisierung von je nach Darstellung und Publikationszeitpunkt 8 bis 11 verschiedenen Typen, welche er durch 69 Einstellungsfragen und an Hand von Cluster- und Korrelationsanalyse mehrheitlich verifizieren konnte und auch im Zusammenhang mit Wissen und Verhalten gegenüber Tieren untersuchte. Für den ästhetischen Typus konnte Kellert keine Skala entwickeln und er unterscheidet den symbolischen Typus auch erst in späteren Publikationen von erstem. Die neutrale liess sich nicht von der negativen Skala unterscheiden und die ökologische und wissenschaftliche Einstellung wird in späteren Publikationen ebenfalls zusammengefasst. Im Folgenden sind die Typen vollständig mit einer kurzen Definition aufgelistet (vgl. Tab. 3).³⁷⁴ Zu beachten ist

³⁷² Vgl. Wuensch & Poteat, 1998, S. 139

³⁷³ Vgl. Wuensch u. a., 2002, S. 139

³⁷⁴ Vgl. Kellert, 1983, S. 248, zit. nach Schulz, 1985 25f.; 1993, S. 43f.; 1996, S. 10ff.; Schulz, 1985, S. 25f.; Köhler, 2005, S. 111

auch, dass der utilitaristische Typus nicht im Sinne des Präferenzutilitarismus Singers, und Bentham's Fokus auf die Leidensfähigkeit zu interpretieren ist, sondern sich auf den Zuwachs an Lebensqualität des Menschen und den Nutzen der Tiere für ihn bezieht.

Tabelle 3: Einstellungen zu Natur und Tieren nach Kellert

Typus	Beschreibung / Hauptinteresse
Naturalistisch	Tier- und Pflanzenwelt, sowie Natur an sich
Ökologisch	Natur als System, Beziehungen zwischen Tier- und Pflanzenwelt und natürlicher Umgebung
Wissenschaftlich	Physische Eigenschaften und biologische Disposition von Tieren
Humanistisch	Starke Zuneigung zu einzelnen Tieren, vor allem Haustiere
Moralistisch	Richtige Behandlung von Tieren, starke Ablehnung von Ausbeutung und Tierquälerei
Ästhetisch	Künstlerische Charakteristik und Schönheit von Tieren
Symbolisch	Symbolische Charakteristik von Tieren
Utilitaristisch	Praktischer und materieller Wert der Tiere und ihres Lebensraums
Dominierend	Beherrschung und Kontrolle von Tieren, vor allem im Sport
Negativ	Aktive Vermeidung von Tieren auf Grund von Abneigung oder Angst
Neutral	Passive Vermeidung von Tieren auf Grund von Gleichgültigkeit

Kellert geht davon aus, dass diese Einstellungstypen bzw. Werthaltungen zumindest teilweise biologisch begründet sind.³⁷⁵ Weiter sieht er sie vor allem in späteren Arbeiten im Lichte der Biophiliehypothese von Wilson³⁷⁶, wonach Menschen eine angeborene emotionale Bindung zu anderen lebenden Organismen haben³⁷⁷. In diesem Sinne wendet Kellert die Typologie nicht nur in Bezug auf Tiere, sondern vor allem auf die Beziehung des Menschen zu Natur und Belebtem insgesamt an.³⁷⁸

Bezüglich der Verteilung dieser Typen in der Bevölkerung lässt sich festhalten, dass in einer 1980 von Kellert und Kollegen durchgeführten Studie der humanistische, utilitaristische, moralistische und negative Typus am häufigsten vertreten war, sowie eine generell starke Beziehung zu einzelnen Tieren, vor allem Haustieren, festzustellen war. Bezüglich wild lebender Tiere wurden solche bevorzugt, welche starke kulturelle, historische oder ästhetische Gefühle wecken.³⁷⁹ Das Alter spielt insofern eine Rolle, als dass mit zunehmendem Alter bzw. dem Erwachsenwerden eine Verschiebung von einem eher instrumentalisierten Bild

³⁷⁵ Vgl. Kellert, 1993, S. 43

³⁷⁶ Vgl. Wilson, 1984 zit. nach Köhler, 2005, S. 112

³⁷⁷ Vgl. Wilson, 1993, S. 31

³⁷⁸ Vgl. Köhler, 2005, S. 113

³⁷⁹ Vgl. Kellert, 1996, S. 40 f.

von Tieren hin zu eher moralischen Meinungen stattfindet. Allerdings hatten ältere Befragte andererseits ein eher utilitaristisches bzw. dominierendes Bild von Tieren und der Natur im Gegensatz zu jungen Erwachsenen. Warum diese Unterschiede bestehen, konnte in der Studie nicht geklärt werden und anderen Studien konnten zum Beispiel in Bezug auf Fischen, Jagen und Tierversuche keinen Einfluss des Alters ausmachen.³⁸⁰ Kellert stellte aber zudem fest, dass Frauen bei humanistischen (gekennzeichnet durch starke Zuneigung zu einzelnen, Menschen ähnlichen sowie physisch attraktiven Tieren) und moralischen (gekennzeichnet durch philosophische Betroffenheit, wie Menschen Tiere behandeln) Argumenten höhere Werte erzielten als Männer, welche wiederum eher utilitaristischen und herrschaftsbezogenen Aussagen zustimmten, die den praktischen und materiellen Wert von Tieren betonen, sowie mit der persönlichen Zufriedenheit bei ausgeübter Kontrolle über Tiere zusammenhängen.³⁸¹ Bildung hat sich als wichtigster Prädiktor für Interesse, Zuneigung und Wissen über Tiere und Natur herausgestellt, was die Bedeutung von Unterrichtskonzepten zu Tieren und Natur unterstreicht. Der Zusammenhang zwischen Einstellung und städtischem oder ländlichem Wohngebiet zeigte eine stark utilitaristische Einstellung bei Landwirten.³⁸²

Schulz führte, gestützt auf die Skalen Kellerts, Ende 1983 bis Anfang 1984 eine Untersuchung über die Einstellung zu Wildtieren und der Natur in Deutschland durch und konnte dabei am häufigsten eine moralistische, humanistische, naturalistische und ökologische Einstellung feststellen.³⁸³ Allerdings sind die Daten Schulz' nicht repräsentativ, da er durch die Beschränkung auf Teilnehmer von Volkshochschulkursen eine Vorauswahl getroffen hatte (wobei anzumerken ist, dass wirkliche Repräsentativität für eine ganze Nation – falls überhaupt – ohne grossen finanziellen und personellen Aufwand wohl kaum zu erreichen ist).³⁸⁴ Trotzdem lässt sich im Vergleich zu der amerikanischen Stichprobe festhalten, dass in Deutschland die schutzbezogenen Einstellungen stärker ausgeprägt sind.³⁸⁵ Es kann vermutet werden, dass dies auch auf die Schweiz zutreffen würde, heute wahrscheinlich noch eher als in den 80er Jahren.

9.4. Weitere Forschungsergebnisse

³⁸⁰ Vgl. Driscoll, 1995, S. 141

³⁸¹ Vgl. Kellert, 1988, zit. nach Wuensch u. a., 1991, online

³⁸² Vgl. Kellert, 1996, S. 49 ff.

³⁸³ Vgl. Schulz, 1985, S. 54, 70;

³⁸⁴ Vgl. Schulz, 1985, S. 57

³⁸⁵ Vgl. Köhler, 2005, S. 116

Auch Kimball und Broida haben den Einfluss der Persönlichkeit auf die Einstellung zu Tieren untersucht und konnten feststellen, dass extrovertierte Denkertypen der Vivisektion eher zustimmen als intuitive Gefühlstypen.³⁸⁶ Der Zusammenhang von den fünf grossen Persönlichkeitsfaktoren Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit mit der Einstellung zu Tieren wurde von Furnham, McManus und Scott untersucht, wobei sich Verträglichkeit als wichtigster Faktor erwies. Regressionsanalysen zeigten, dass sich introvertierte, verträgliche, vegetarisch lebende, empathische Frauen am ehesten gegen Tierversuche aussprachen, was ein auf Grund der genannten Eigenschaften kaum überraschendes Ergebnis ist.³⁸⁷

Entsprechend den Resultaten der Moralentwicklungsforschung lässt sich auch bezüglich Tierrechten zwischen der Einstellung und dem tatsächlichen Verhalten im Sinne des Urteil-Handlungs-Hiatus³⁸⁸ keine Übereinstimmung feststellen. 76% der von Gallup und Beckstead untersuchten Collegebesucher zeigten sich sehr betroffen vom Schmerz und Leid der Versuchstiere, 67% gaben aber gleichzeitig an, dass neue chirurgische Eingriffe und Medikamente an Tieren getestet werden sollten, bevor sie beim Menschen zur Anwendung kommen.³⁸⁹ Von Braithwaite und Braithwaite untersuchte Probanden missbilligten die Stopfung von Gänsen zur Lebervergrösserung, billigten aber den Konsum von Pastete von gestopften Gänsen, was als höchst widersprüchlich betrachtet werden kann.³⁹⁰

Einen Einfluss des Geschlechts auf die Einstellung gegenüber Tieren stellten neben anderen Studien auch Gallup und Beckstead fest. So fühlen sich Frauen von Schmerzen und Leiden der Tiere eher betroffen als Männer und stimmen Tierversuchen weniger häufig zu.³⁹¹ Diese Ergebnisse deuten in dieselbe Richtung wie die Unterschiede, welche von Kellert zwischen Männern und Frauen festgestellt wurden. Demnach lässt sich auch hier eine Verbindung zur weiblichen Moral nach Gilligan knüpfen (vgl. auch Kap. 5.6.). Bei ihrer Analyse der weiblichen Urteile bei moralischen Problemen, konnte Gilligan feststellen, dass der Wunsch, andere nicht zu verletzen, der Grundtenor der von Frauen getätigten Aussagen ist.³⁹² Daraus zog Gilligan den Schluss, dass es zwei moralische Welten gibt. Auf der einen Seite die nüchterne Betrachtung des bestehenden Konfliktes und der Rechte und Pflichten der Beteiligten sowie

³⁸⁶ Vgl. Kimball & Broida, zit. nach Sharp u. a., 2006, online

³⁸⁷ Vgl. Furnham u. a., 2003, zit. nach Sharp u. a., 2006, online

³⁸⁸ Vgl. Oser & Althof, 2001, S.33; Wuensch u. a., 1991, online

³⁸⁹ Vgl. Gallup & Beckstead, 1988, zit. nach Wuensch u. a., 1991, online

³⁹⁰ Vgl. Braithwaite & Braithwaite, 1982, zit. nach Wuensch u. a., 1991, online

³⁹¹ Vgl. Gallup & Beckstead, 1988, zit. nach Wuensch u. a., 1991, online

³⁹² Vgl. Gilligan, 1990, S. 84

auf der anderen Seite die Anteil nehmende und verantwortliche Betrachtung der Bedürfnisse.³⁹³

Auf Grund von Ergebnissen, welche besagen, dass die von Wuensch und Poteat untersuchten Collegestudenten Tierversuchen für die Kosmetik zu 40%, für die Medizin zu 54% und für theoretische Forschung zu 31% zustimmten, stellten sich Sharp u. a. die Frage, ob eine subklinische leichte Form des Narzissmus, hier gekennzeichnet von erhöhter Wichtigkeit des Selbst und eigenen Ansprüchen und von fehlender Empathie, signifikant mit der Einstellung zu Tieren zusammenhängt. Dies konnte nicht gesamthaft bestätigt werden, wohl aber, dass Narzissmus positiv korrelierte mit der Zustimmung zu Tierversuchen. Trotzdem ist der Zusammenhang von Empathie und Einstellung zu Tieren bzw. Tierrechten noch nicht vollständig geklärt.³⁹⁴

Eine Studie anderer Art wurde in New Brunswick durchgeführt und versuchte die Ethik der Gesellschaft gegenüber Tieren zu erfassen. Mittels qualitativen Forschungsmethoden konnte festgestellt werden, dass Personen, welche an tierischem Wohlergehen interessiert sind, seien es Haustierbesitzer oder Veterinäre, am ehesten der Position Bernhard Rollins³⁹⁵, Philosophieprofessor an der Colorado State University/USA, zustimmten, welche sowohl auf utilitaristischen wie auch Rechtsprinzipien fusst. Bauern und Fallensteller nahmen am ehesten eine Position zwischen Utilitarismus und der Landethik ein, welche sich um die Stabilität und Integrität der biotischen Gemeinschaft sorgt. Jäger konnten einer utilitaristisch-jüdisch-christlichen Position zugeordnet werden. Die Naturalisten, welche der sich selbst regelnden Natur einen hohen Stellenwert einräumten, argumentierten ausgehend von Rollins Position, sowie der Landethik. Alle sogenannten Gruppen zeigten ein mittleres bis hohes Verantwortungsgefühl für diejenigen Tiere, welche ihre jeweiligen Gruppeninteressen betrafen.³⁹⁶

Im Zusammenhang mit dieser Arbeit und der Diskussion, wie sich der Mensch dem Tier gegenüber moralisch richtig zu verhalten hätte, sind auch die Ergebnisse von Block interessant. Block analysierte bei 54 Probanden, welche – gemäss eigener Angabe – an Tierrechte glaubten, mittels des Defining Issues Test (DIT) nach Rest die Moralstufe und konnte fest-

³⁹³ Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 295; Fritz Oser verdanke ich zudem den Hinweis auf die gegensätzliche Beschäftigung mit der Natalität bei Hannah Arendt bzw. der Mortalität bei Martin Heidegger, welche unter dem Licht des Geschlechts betrachtet ebenfalls einen Hinweis auf die zum Teil unterschiedliche Anschauung des Lebens und der Gerechtigkeit von Männern und Frauen geben kann. Vergleiche etwa Lütkehaus, L., 2006: Natalität. Philosophie der Geburt. Die Graue Edition.

³⁹⁴ Vgl. Sharp u. a., 2006, online

³⁹⁵ Vgl. Rollin, 1992, S. 140, zit. nach Schneider, 2001, S. 543

³⁹⁶ Vgl. Schneider, 2001, S. 540

stellen, dass diese sich auf derselben oder einer höheren Moralstufe befanden als vom Bildungsstand und Hintergrund her vergleichbare Erwachsene.³⁹⁷

9.5. Zusammenfassung der zentralen Aspekte und Implikationen für diese Arbeit

Zwei Messinstrumente, die Animal Attitude Scale (AAS) nach Herzog u. a. und die Animal Rights Scale (ARS) nach Wuensch u. a. sind entwickelt worden, um erstens die Einstellung zum tierfreundlichen Umgang zu messen und zweitens, die Zustimmung zu Tierrechten und – in Subskalen – die Zustimmung zum Gebrauch von Tieren und zu Tierversuchen. Mittels dieser Skalen sind verschiedene weitere Studien durchgeführt worden und die Einstellung zu Tieren mit demographischen Daten, Persönlichkeitsfaktoren, Idealismus, Misanthropismus und etwa Empathie verglichen worden. Als bedeutende, eine positive Einstellung zum Tier beeinflussende Faktoren, haben sich dabei unter anderem das weibliche Geschlecht, Idealismus, Menschenfeindlichkeit und Verträglichkeit erwiesen. Männer und narzisstische Personen stimmten dagegen eher zum Beispiel Tierversuchen zu. Bei Personen, welche Tierrechte befürworten, konnte – allerdings ohne diese Zustimmung direkt zu messen – festgestellt werden, dass sie auf der gleichen oder einer höheren Moralstufe nach Kohlberg stehen. Eine Kategorisierung von Einstellungstypen zu Tier und Natur erfolgte durch Kellert, wobei er einen eher auf die gesamte Natur bezogenen Ansatz verfolgte und seine Typen nicht explizit mit philosophischen Modellen verband.

Im Unterschied zur bisher getätigten Forschung, soll in dieser Arbeit nicht nur die Höhe der Zustimmung zu etwa Tierrechten auf einer Skala gemessen und mit anderen Variablen wie dem Geschlecht verglichen werden, sondern die zu Grunde liegenden Dimensionen bzw. die daraus gewonnenen Einflussfaktoren analysiert werden, welche je nach Zusammensetzung und Ausprägung die Einstellungstypen charakterisieren (und dann etwa zur Zustimmung oder Ablehnung von Tierrechten führen könnten). Dennoch wird bei der Interpretation der Ergebnisse auf die bisher geleistete Forschungsarbeit zurückgegriffen – zudem können Vergleiche angestellt werden, etwa hinsichtlich der soziodemographischen Angaben. Übereinstimmungen zwischen den hier beschriebenen Erkenntnissen und den Resultaten der Untersuchung dieser Arbeit können dabei als ein Hinweis auf Güte der Befunde letzterer gewertet werden.

³⁹⁷ Vgl. Block, 2003, S. 167

EMPIRISCHER TEIL

10. Qualitative Vorstudie

Nach dem theoretischen Teil widmet sich dieses erste Kapitel des empirischen Teils der Arbeit der qualitativen Vorstudie. Zuerst wird auf die Fragestellung und das Vorgehen eingegangen. Darauf folgt die Beschreibung der Stichprobe und der Erhebungs- und Auswertungsverfahren. Im letzten Abschnitt des Kapitels werden schliesslich die Ergebnisse der Vorstudie dargestellt.

10.1. Erkenntnisinteresse und Vorgehen

Im Rahmen der qualitativen Vorstudie wurde mit acht Probanden ein exploratives, problemzentriertes Interview zur Einstellung zum Tier durchgeführt, welches zwecks anschliessender Transkription auf Tonband aufgenommen und dann mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet wurde. Zur Auswertung wurde induktiv, an Hand des erhobenen Antwortmaterials, ein fragengeleitetes Kategoriensystem entwickelt, wobei aus den Kategorien der Antworten bzw. den daraus abzuleitenden Themengebieten in einem weiteren Schritt ein Teil der Dimensionen herauskristallisiert wurde, welche die Einstellungstypen durch zu erhebende Faktoren je nach Ausprägungsgrad charakterisieren.

Da die Vorstudie ausgeprägt explorativen Charakter hat, wird im Interview nach folgenden Bereichen gefragt, um die Richtung der Themenbereiche aus den Antworten der Interviewten erarbeiten zu können. Dabei wird der Fokus auf Nutztiere gelegt.

- Einstellung zu Haus- und Nutztieren
- Bedingungen und Rechtfertigungen zur Nutzung und Tötung des Tieres
- Interessen und Rechte des Tieres
- Unterschiede von Mensch und Tier
- Pflichten des Menschen
- Mitleid und Solidarität mit dem Tier
- Konsum und Begründung des Konsums tierischer Produkte
- Einfluss des Glaubens / der Religion auf die Einstellung zum Tier

Wie aus der genauen Beschreibung des Interviewinhalts in Unterkapitel 10.3.2. ersichtlich ist, werden diese Themenbereiche mittels gezielter, das Erkenntnisinteresse repräsentierender Fragen, abgedeckt.³⁹⁸ Der Vorstudie liegt dabei folgende Annahme zu Grunde.

Annahme:

Aus der Auswertung der Interviews lassen sich Themengebiete unterscheiden, welche die Argumente der Interviewten repräsentieren.

Diese Annahme wird getroffen, da vermutet werden kann, dass sich die Menschen hinsichtlich ihrer Einstellung zu Tieren unterscheiden. Dabei wird angenommen, dass sich Argumente und Begründungen in den Interviews in unterschiedlicher Häufigkeit wiederholen und sie sich ebenfalls über die einzelnen Interviews hinaus wiederholen, woraus sich Antwort- bzw. Themenbereiche herauskristallisieren. Es könnten weitere Annahmen bezüglich der Zusammenhänge zwischen möglichen Antworten und den soziodemographischen Daten der Interviewten gemacht werden, doch ist dies nicht Thema der Vorstudie, da die Interviews vornehmlich hinsichtlich der auftretenden Themenbereiche untersucht werden sollen. Eine Analyse der soziodemographischen Unterschiede zwischen verschiedenen Einstellungstypen findet in der Hauptstudie statt, in welcher die zu Dimensionen verdichteten Themenbereiche (mit den Modellen der Tierethik) durch Faktoren untersucht werden sollen, welche auf ihre Ausprägung und Zusammensetzung innerhalb der Typen analysiert werden.

³⁹⁸ Vgl. Anhang: Interviewleitfaden

10.2. Stichprobe

Die Stichprobe der qualitativen Vorstudie bestand wie bemerkt aus acht Personen. Bei der Auswahl der Interviewten wurden das Geschlecht, das Alter und der höchste schulische Abschluss berücksichtigt. Folglich setzte sich die Stichprobe aus je vier Männern und Frauen zusammen, wobei jeweils zwei Personen ein hohes, durch gymnasiale Maturität gekennzeichnetes und zwei ein darunter liegendes Ausbildungsniveau repräsentieren, sowie jeweils zwei Teilnehmer über bzw. unter 45 Jahre alt waren. Die Stichprobenziehung erfolgte jedoch willkürlich, es wurde einzig durch die Berücksichtigung grundlegender soziodemographischer Merkmale gewissermaßen eine Quote berücksichtigt – allerdings ohne Anspruch auf Repräsentativität. Mit der folgenden Tabelle wird die Stichprobenauswahl verdeutlicht.

Tabelle 4: Übersicht der Interviewpartner der Vorstudie

Interviewteilnehmer n = 8							
männlich n = 4				weiblich n = 4			
Alter 18-45 n = 2		Alter 46-80 n = 2		Alter 18-45 n = 2		Alter 46-80 n = 2	
gymnasiale Maturität	keine gymnasiale Maturität	gymnasiale Maturität	keine gymnasiale Maturität	gymnasiale Maturität	keine gymnasiale Maturität	gymnasiale Maturität	keine gymnasiale Maturität
Interview Nr. 1	Interview Nr. 2	Interview Nr. 3	Interview Nr. 4	Interview Nr. 5	Interview Nr. 6	Interview Nr. 7	Interview Nr. 8
27 J Architekt	26 J Auto- mechaniker	56 J Kaufmann	56 J Kaufmann, Exporteur	20 J Maturandin	26 J Bank- kauffrau	60 J Oberstufen- lehrerin	52 J Kauffrau, Schneiderin

10.3. Erhebungsverfahren

10.3.1. Das problemzentrierte Interview

Unter dem Begriff des problemzentrierten Interviews, der von Witzel³⁹⁹ geprägt wurde, versteht man alle Formen der offenen halbstrukturierten Interviews. Dieser Interviewtyp ist dabei, wie der Name schon sagt, auf eine bestimmte Problemstellung zentriert. Es wird ein sprachlicher Zugang zu dieser Problemstellung gesucht, um die subjektiven Einschätzungen des Befragten zu erheben. Die Problemstellung hat der Interviewer vorher analysiert und gewisse Aspekte herausgearbeitet, auf die er anhand seines erstellten Interviewleitfadens während des Interviewverlaufs immer wieder zurückkommt.⁴⁰⁰

Zentrale Grundgedanken dieser Interviewform nach Witzel sind folgende:⁴⁰¹

- Problemzentrierung: Meint „die Orientierung des Forschers an einer relevanten gesellschaftlichen Problemstellung“⁴⁰², was heisst, dass sich der Forscher schon zuvor mit dem Themenkomplex auseinander gesetzt hat.
- Gegenstandsorientierung: Meint, dass die Methoden von der Beschaffenheit der Forschungsgegenstände ausgehen müssen und schliesslich entwickelt bzw. modifiziert werden sollen.
- Prozessorientierung: Hier geht es „um die flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes, eine schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten, wobei Zusammenhang und Beschaffenheit der einzelnen Elemente sich erst langsam und in ständigem reflexiven Bezug auf die dabei verwandten Methoden herauschälen“⁴⁰³.

Zudem soll der Interviewte offen auf die gestellten Fragen antworten können, was ein gewisses Vertrauen zwischen Interviewer und Befragtem voraussetzt. Aus diesem Vertrauen und der Offenheit ergeben sich dabei folgende Vorteile problemzentrierter Interviews:⁴⁰⁴

- Überprüfung, ob der Interviewer von den Befragten überhaupt verstanden wurde.
- Offenlegung der ganz subjektiven Perspektiven und Deutungen der Befragten.
- Zusammenhänge und grössere kognitive Strukturen können von den Befragten im Interview selbst entwickelt werden.
- Thematisierung der konkreten Bedingungen der Interviewsituation ist möglich.

³⁹⁹ Vgl. Witzel, 1982

⁴⁰⁰ Vgl. Mayring, 2002, S. 67

⁴⁰¹ Vgl. Mayring, 2002, S. 68

⁴⁰² Flick, 2002, S.135

⁴⁰³ Witzel, 1982, S. 72

⁴⁰⁴ Vgl. Mayring, 2002, S. 68f.

Nachteile des problemzentrierten Interviews liegen naturgemäss darin, dass zwar die Einstellung zu den erfragten Themen festgestellt werden kann, das völlig freie Erzählen aber nur begrenzt möglich ist und deshalb einzelne Bereiche, welche die Einstellung ebenfalls ausmachen und unter Umständen das Bild ergänzen würden, nicht erfasst werden. Da diese explorative Vorstudie aber explizit auf bestimmte Bereiche der Einstellung zum Tier eingeht und eine gewisse Vergleichbarkeit zwischen Personen hergestellt werden soll, muss dieser Nachteil in Kauf genommen werden und auf Grund der aufgezeigten Vorteile wurde das problemzentrierte Interview trotzdem als passendes Erhebungsverfahren ausgewählt. Der Fokus liegt wie gesagt auf der Perspektive der Befragten hinsichtlich eines bestimmten Erkenntnisgegenstandes und im Sinne der Exploration sollen vergleichbare Antwortstrukturen erhoben werden, welche anschliessend in der Hauptstudie durch die Dimensionen weiter verarbeitet werden können.

10.3.2. Das Interview zur Einstellung zum Tier

Das Interview zur Einstellung zum Tier wurde vor der Durchführung mit den acht Personen an einer Person getestet und anschliessend besprochen, wo mögliche Schwierigkeiten, Unklarheiten oder unnötige Wiederholungen bestanden, welche somit bei den Interviewteilnehmern der Studie vermieden werden konnten. Trotzdem wurde den Teilnehmern im letzten Abschnitt des Interviews die Möglichkeit gegeben, sich zum Interview zu äussern und weitere Fragen zu stellen. Das Interview selbst gliedert sich in sieben Abschnitte A) bis G). Unter A) werden soziodemographische Daten, das heisst das Alter und der höchste Bildungsabschluss, erfragt. Unter B) wird nach dem Unterschied zwischen Haustieren und Nutztieren gefragt, da sich in der unterschiedlichen Einstellung gegenüber den Nutzungsarten die Widersprüche in der aktuellen Mensch-Tier-Beziehung zeigen könnten. Zudem soll festgestellt werden, wie der Mensch die Nutzung des Tieres an sich beurteilt, das heisst, ob und in welchen Bereichen einer Nutzung zugestimmt wird und unter welchen Bedingungen diese Nutzung stattfinden darf oder soll. Schliesslich wird in diesem Abschnitt noch der Einstellung der Untersuchungsteilnehmer zum Konsum tierischer Produkte nachgegangen. Es wird gefragt, ob man überhaupt tierische Produkte konsumieren darf und wie die eigenen Konsumgewohnheiten aussehen. Dieser Teil des Interviews soll einen Vergleich mit der Einstellung zum Tier in den anderen Bereichen ermöglichen, nämlich ob sich eine etwaige tierfreundlichere Einstellung auch im Konsum zeigt, oder ob hier ein Urteil-Handlungs-Bruch vorliegt, was die in Kapitel 7 vorgestellte Theorie unterstützen würde. Unter C) wird nach dem Recht des Menschen zur Nutzung und Tötung von Tieren gefragt, sowie nach etwaigen Pflichten des Menschen gegenüber dem Tier. D) widmet sich dem allgemeinen Unterschied zwischen Mensch und Tier sowie eines etwaigen Unterschiedes hinsichtlich des Schmerzempfindens,

des Bewusstseins und der Denkfähigkeit. Weiter wird in diesem Interviewabschnitt der Frage nachgegangen, ob und wie weit der Mensch dem Tier Wünsche und Interesse am eigenen Wohlergehen und Leben zuspricht. Ebenso wird die Einstellung der Interviewten zum Eigenwert des Tieres und des Menschen sowie zur Frage nach der Gleichwertigkeit von Mensch und Tier ermittelt. Auch hier sollen jeweils durch einen Vergleich mit der Einschätzung des Menschen gegenüber dem Tier Aussagen über die verschiedenen Blickwinkel möglich sein, unter welchen der Mensch seine eigene Spezies bzw. sich als Individuum sieht. Unter E) werden die Argumente zu Tierrechten und ihrer allgemeinen Notwendigkeit, sowie spezifisch zum Recht des Tieres auf Leben und Wohlergehen untersucht. Es soll festgestellt werden, ob der Mensch dem Tier derartige Rechte zuspricht, ob diese verletzt werden dürfen, und wenn ja, unter welchen Bedingungen. Gerade hier besteht ein Unterschied etwa zur Animal Rights Scale und zur Animal Attitude Scale (vgl. Kap. 9.), denn diese Skalen erlauben es lediglich, eine Punktzahl anzugeben und festzustellen, ob eine Person Tieren gegenüber positiv eingestellt ist und sich für ihre Rechte ausspricht oder nicht. Durch die Form des Interviews besteht die Möglichkeit, die hinter einer Aussage liegenden Gründe zu analysieren. Anschliessend wird unter F) auf die Rolle von Mitleid und Solidarität, sowie Glaube bzw. Religion eingegangen und danach gefragt, ob diese Bereiche einen Einfluss auf die Einstellung zum Tier haben. Hier soll soweit möglich ermittelt werden, inwiefern der in der Schweiz vorherrschende christliche Glaube einen direkten Einfluss auf die Einstellung ausübt. Eine Verneinung der Frage zum Glauben schliesst dabei nicht aus, dass sich in den Antworten auf Fragen in anderen Abschnitten Hinweise auf eine christlich verwurzelte Denkweise bzw. Beeinflussung finden lassen. Unter G), Anderes, wird den Probanden die Möglichkeit gegeben, auf das Interview selbst zu reagieren, Ergänzungen anzufügen und Fragen zu stellen.

10.4. Auswertungsverfahren

10.4.1. Transkription und strukturierende Inhaltsanalyse

Für die Vorstudie wurde das Tonbandmaterial transkribiert, wobei eine Übertragung in normales Schriftdeutsch stattgefunden hat. Der Verlust der Dialekt- und Sprachfärbung musste in Kauf genommen werden, ist aber bei der Konzentration auf den inhaltlich-thematischen Aspekt des Gesagten, der bei dieser Studie im Vordergrund steht, durchaus üblich.⁴⁰⁵ Anschliessend wurde der Text mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet. Der Grundgedanke der qualitativen Inhaltsanalyse besteht darin, dass Texte systematisch analysiert wer-

⁴⁰⁵ Vgl. Mayring, 2002, S. 91

den und das Material nach und nach mit theoriegeleiteten, am Material entwickelten Kategoriensystemen bearbeitet wird. Mayring unterscheidet drei Grundformen: Die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung. Für diese Vorstudie wurde eine strukturierende Inhaltsanalyse durchgeführt, deren Ziel es ist, das Textmaterial nach den im Kategoriensystem festgelegten Regeln zu sondieren und bestimmte Strukturaspekte herauszufiltern.⁴⁰⁶ Folgende Abbildung verdeutlicht den Ablauf der strukturierenden Inhaltsanalyse.

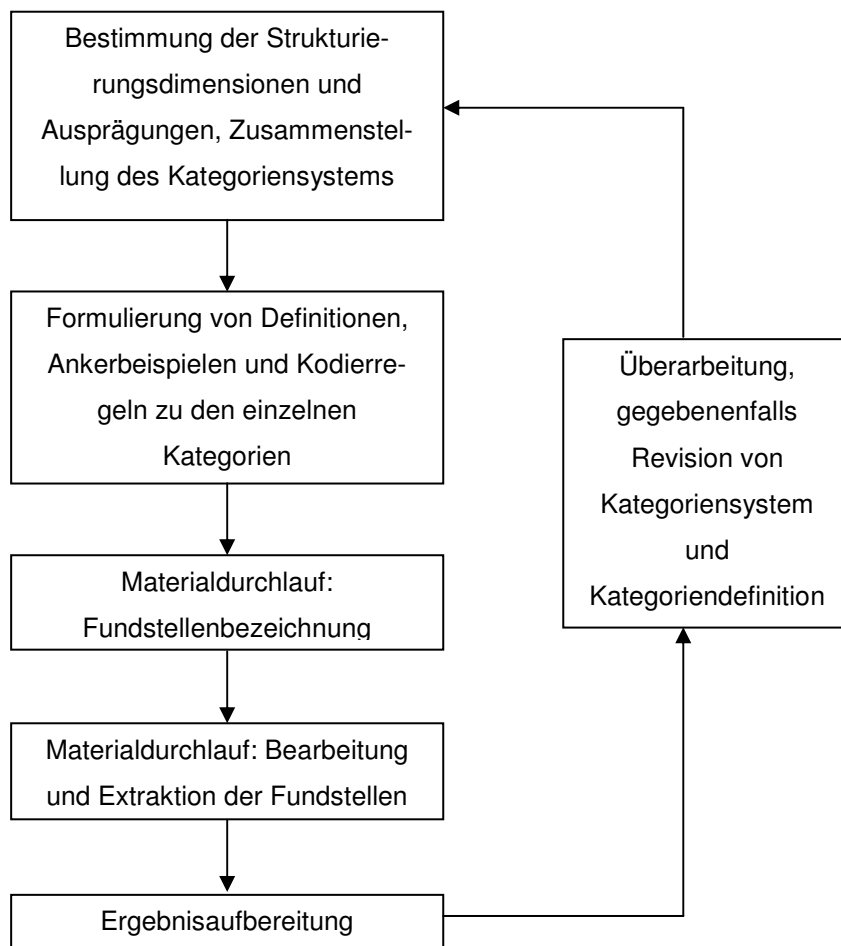


Abbildung 2: Ablauf der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring

10.4.2. Kodierung der Interviews und weitere Auswertung

Im Sinne der strukturierenden Inhaltsanalyse wurde für jede Frage des Interviewleitfadens an Hand des entstandenen Textmaterials ein eigenes Kategoriensystem erstellt, was zu einem grossen Umfang desselben geführt hat, weshalb es nicht an dieser Stelle, sondern im Anhang zu finden ist.⁴⁰⁷ Anschliessend wurden die Interviews in einem erneuten Durchgang kodiert und die Ergebnisse zur besseren Übersicht und Weiterverarbeitung in Tabellenform

⁴⁰⁶ Vgl. Mayring, 2002, S. 115

⁴⁰⁷ Vgl. Anhang: Kategoriensysteme

dargestellt. Gleichzeitig wurden die Kategorien erneut überprüft und in drei Fällen zusammengefasst, was dazu geführt hat, dass Kategorien C32, E42 und E106 nicht mehr bestehen. Die Zusammenfassung der Kodierung der Interviews in Tabellenform erfolgte für die Interviewteile B bis F und ist ebenfalls im Anhang zu finden.⁴⁰⁸ Die soziodemographische Verteilung der Interviewten (Teil A) ist dem Kapitel 10.2. zur Stichprobe der Vorstudie zu entnehmen, die Anmerkungen der Interviewten zum Interview (Teil G) sind – sofern getätigt – in der Transkription der Interviews im Anhang ersichtlich.⁴⁰⁹ Da für jede Frage einzeln Kategorien entwickelt wurden, lassen sich diesen Tabellen bereits Inhalte der Themenbereiche entnehmen. So wurden in einem weiteren Schritt die Kategorien hinsichtlich der Ähnlichkeit der Argumentation untersucht, um die Befunde weiter zu verdichten, was die Erstellung von Themenbereichen und ihrer Zuordnung zu den Antworten der Interviewten ermöglichte. Diese Zuordnung befindet sich ebenfalls im Anhang.⁴¹⁰ Das folgende Kapitel widmet sich der Beschreibung der Interviews, und es sind sowohl innerhalb als auch zwischen den Interviews wiederkehrende Themen zu erkennen. Daran schließt sich eine Übersicht über die Auftretenshäufigkeit der Themenbereiche in den Interviews an, welche wiederum einerseits in folgender Beschreibung, andererseits mittels der Tabellen im Anhang nachvollzogen werden kann (vgl. Kap. 10.5.2.).

10.5. Darstellung der Ergebnisse der Vorstudie

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Vorstudie dargestellt. Die Interviews werden beschrieben⁴¹¹ und die identifizierten Themenbereiche abgebildet, welche an Hand des Auswertungsmaterials im Anhang genauer nachvollzogen werden können. Das Kapitel schließt mit einer zusammenfassenden Übersicht über die Gewichtung der Themenbereiche pro Interview und für die Interviews im Ganzen.

⁴⁰⁸ Vgl. Anhang: Kodierung der Interviews

⁴⁰⁹ Vgl. Anhang: Kodierung der Interviews

⁴¹⁰ Vgl. Anhang: Zuordnung der Themenbereiche in den Interviews

⁴¹¹ Die Beschreibung der Interviews und zum Teil auch die Wortwahl in diesem Unterkapitel orientiert sich eng am Interviewablauf, weshalb es zum Beispiel zu Wiederholungen oder Überschneidungen kommen kann, welche im Interview selbst aber ebenfalls stattgefunden haben und dahin gehend gedeutet werden können, dass diese Argumente offensichtlich eine Bedeutung für den Interviewten hinsichtlich der Darstellung seiner Ansichten bezüglich des Themas haben.

10.5.1. Beschreibung der Interviews

10.5.1.1. Interview 1

Herr R.⁴¹², Architekt, 27 Jahre

Herr R. gibt die Bedeutung von Tieren in seinem Leben als hoch an und verweist auf sein Haustier, wobei der Unterschied zu einem Nutztier für ihn darin besteht, wo das Tier gehalten wird. Der Nutzung von Tieren stimmt Herr R. zu, da es schon immer so war und zum Kreislauf der Natur gehört. Er ist sich unsicher, ob der Mensch wirklich das Recht zur Nutzung hat, allerdings sieht er den Menschen als in der Lage, sich das Recht zu nehmen bzw. die Nutzung als sein Recht zu definieren. Dies führt er wiederum als Grund an, dass der Mensch deshalb kein schlechtes Gewissen hat. Das Recht zur Tötung sieht er erneut im Kreislauf der Natur angelegt, stellt aber die Bedingung, dass es sich im Rahmen hält. In diesem Zusammenhang empfindet er eine gute, artgerechte Haltung als Bedingung zur Nutzung. Den Konsum tierischer Produkte sieht Herr R. als persönliche Entscheidung, er meint, dass dies einfach dazu gehört, was eine Orientierung an der Tradition erkennen lässt; er erwähnt aber auch den gesundheitlichen und geschmacklichen Aspekt. Auf die Herkunft bzw. Herstellungsweise von tierischen Produkten versucht er meistens zu achten, ist darin aber nicht immer konsequent. Er könnte sich vorstellen, auf Fleisch zu verzichten, da er sowieso schon wenig konsumiert, hätte aber gesundheitliche Bedenken und stellt bei fleischloser Ernährung seine Vitaminversorgung in Frage. Pflichten des Menschen gegenüber dem domestizierten Tier sieht er in einer artgerechten Haltung, verneint jedoch Pflichten, wenn das Tier in Freiheit lebt. Unterschiede zwischen Mensch und Tier macht Herr R. in der Physiologie und der Denkfähigkeit aus. Er spricht Tieren erstens Schmerzempfinden zu, da sie Lebewesen sind, zweitens auch ein Bewusstsein, weil sie wahrnehmen können, sieht aber ihre Denkfähigkeit als begrenzt an. Er verneint ein vom Menschen unterschiedliches Schmerzempfinden auf Grund der gleichen Nervensysteme. Interessen und Wünsche von Tieren sieht er im Instinkt begründet und er spricht ihnen ein Interesse am Wohlergehen im Sinne eines Wunsches zur Gesundheit zu. Das Interesse am Wohlergehen darf nicht verletzt werden, weil dies dem Tier schaden würde, wobei er Mensch und Tier ein gleiches Interesse am eigenen Wohlergehen zuspricht. Herr R. spricht Tieren auch ein Interesse am eigenen Leben zu, da dieses Interesse für ihn aus dem Verhalten ersichtlich ist. Das Interesse am Leben darf im Rahmen einer persönlichen Entscheidung des Menschen als Halter verletzt werden. Allerdings räumt er ein, dass hier wohl ein Zwiespalt besteht, da es für ihn eigentlich konsequent wäre, kein Fleisch zu essen. Er erwähnt hier noch einmal die gesellschaftliche Entscheidung als Handlungsgrund. Den Unterschied im Interesse am eigenen Leben von

⁴¹² Die Namenskürzel sind aus Datenschutzgründen verändert.

Mensch und Tier sieht er in der Ausdrucksform bzw. in der Möglichkeit zum eigenen Handeln. Einen Eigenwert spricht Herr R. Tieren durch ihr Dasein, ihre Existenz zu, was für ihn auch der Fall beim Menschen ist, allerdings sieht er beim Menschen noch das Verhalten als mögliche, den Menschen von anderen Menschen unterscheidende Komponente an. Die Gleichwertigkeit von Mensch und Tier ist für ihn gegeben, da beide Lebewesen sind, er erwähnt aber auch hier wieder die unterschiedlichen Ausdrucksformen. Rechte für Tiere sieht er zu ihrem Schutz als nötig an, sie dürfen auf Grund ihrer Gesetzmässigkeit nicht verletzt werden, allerdings ist das Recht des Mensch höher als das des Tieres zu gewichten, etwa wenn eine Notsituation herrscht. Die Gesellschaft sieht er ebenfalls wieder als Komponente, so dass er meint, dass bei uns die menschlichen Rechte mehr Gewicht hätten. Herr R. spricht Tieren ein Recht auf Leben zu, da sie Lebewesen sind. Dies darf aber verletzt werden, wenn der Mensch das Tier nutzen will bzw. muss. Ein unterschiedliches Recht auf Leben von Mensch und Tier sieht er gesellschaftlich als gegeben an, stellt es aber von der Natur her bzw. in der Wildnis in Frage. Das Recht auf Wohlergehen wird Tieren wie auch Menschen durch Herrn R. zugesprochen und den Unterschied zwischen Mensch und Tier sieht er in diesem Zusammenhang erneut in der Ausdrucksform bzw. Handlungsmöglichkeit gelegen. Tierschutzgesetze sind für ihn wichtig, da sie den Schutz der Tiere garantieren, er kann nicht beantworten, ob sie ausreichend sind, da er sich nicht gut genug auskennt. Herr R. hat Mitleid mit Tieren, wenn er mit Situationen konfrontiert wird, in denen Tiere leiden, etwa bei Berichterstattungen im Fernsehen. Auf die Frage nach einer Gemeinschaft von Mensch und Tier, meint er, dass diese Gemeinschaft nicht existiert, weil das Gleichgewicht gestört ist. Aber den Tieren mehr Berücksichtigung zukommen zu lassen, empfindet er als Einzelner als schwierig. Bezüglich der Religion kann Herr R. keine Auskunft geben.

10.5.1.2. Interview 2

Herr M., Automechaniker, 26 Jahre

Für Herrn M. bedeuten Tiere nicht sehr viel, er findet sie zwar schön zum Anschauen, aber als Haustier möchte er nur Tiere, welche nicht zu viel Arbeit machen. Der Unterschied zum Nutztier besteht für ihn in der Nutzungsart des Tieres. Herr M. stimmt der Nutzung von Tieren zu, da dies der Zweck des Tieres ist und der Mensch darauf angewiesen ist. Der Mensch besitzt das Recht zur Nutzung, weil er die Macht dazu hat, auf der anderen Seite zweifelt Herr M. dieses Recht an, da Tiere auch Lebewesen sind und umgekehrt sonst auch Menschen nutzen dürften. Das Recht zur Tötung wird mit der Angewiesenheit des Menschen auf tierische Produkte begründet, Herr M. führt gesundheitliche Gründe für den Konsum tierischer Produkte an, ebenso wie eine Krankheit des Tieres eine Euthanasie begründen würde. Andererseits erwähnt Herr M. auch ein Recht auf Leben, welches er aber mit oben genann-

ten Gründen indirekt wieder einschränkt. Bedingungen für die Nutzung an sich sind artgerechte Haltung und als legitimer Nutzungsbereich nennt Herr M. einmal mehr die Nahrung, weil der Mensch darauf angewiesen sei. Den Konsum tierischer Produkte sieht Herr M. in der Tradition und im natürlichen Kreislauf begründet. Er selbst konsumiert, weil er es gern hat und findet es dabei schwierig, herauszufinden, was aus artgerechter Haltung kommt und verlässt sich deshalb auf Schweizer Produkte. Andererseits erwähnt Herr M., dass er auch Fleisch in Österreich kauft, weil es billiger ist, allerdings vermutet er, dass dies nicht an der Qualität, sondern an der Verarbeitung liege und man sich deshalb auch darauf verlassen könne. Er könnte sich nicht vorstellen, auf tierische Produkte zu verzichten, weil er Gemüse nicht gerne mag. Pflichten des Menschen gegenüber Tieren sieht Herr M. in guter Haltung und angemessenem Umgang, welchen er allerdings auch wieder mit dem Nutzen für den Menschen begründet. Einen Unterschied zwischen Mensch und Tier sieht er in der Stellung – der Mensch ist ihm nach höher entwickelt. Schmerzempfinden spricht er Tieren als Lebewesen zu und zwar im gleichen Rahmen wie beim Menschen. Bewusstsein spricht er auf Grund begrenzter Kapazität ab, Denkfähigkeit stimmt er nur im begrenzten Rahmen einer Trainierbarkeit zu, was das Tier für ihn auch vom Menschen unterscheidet. Interessen und Wünsche begründet er mit instinktiven Anlagen, er spricht Tieren aber ein Interesse daran zu, gesund zu bleiben, welches nicht verletzt werden darf, weil dem Tier sonst geschadet würde. Zwischen dem Interesse am Wohlergehen besteht für ihn zwischen Mensch und Tier kein Unterschied, ebenso wenig wie beim Interesse am Leben, welches er auf einen Lebenswillen zurückführt. Das Interesse am Leben bei Tieren begründet er dabei wiederum mit dem Instinkt, dieses Interesse darf aber verletzt werden, weil Tiere gemäss Herrn M. daran gewöhnt wären, für den Menschen zu sterben. Nicht verletzen darf man dieses Interesse, wenn das Tier in Freiheit lebt. Tiere besitzen für Herrn M. einen Eigenwert, da sie es verdient hätten, zu leben. Bezüglich des Eigenwertes von Menschen meint Herr M., dass zwar alle einen Eigenwert hätten, aber die Komponente der eigenen Entscheidung der Lebensgestaltung einen Einfluss hätte. Mensch und Tier sind für Herrn M. gleichwertig, da sie Lebewesen sind, er greift aber wiederum darauf zurück, dass jeder so viel wert sei, wie er seinem Leben Wert gibt. Rechte von Tieren, wie auch Tierschutzgesetze, sieht er als wichtig an, da sie das Tier schützen, letztere sieht er auch noch als Schutz des Menschen vor dem Tier. Menschliche Rechte gewichtet Herr M. höher als tierische, da das Tier nur ein Teil des Lebensbereichs des Menschen sei. Ein Recht auf Leben spricht er Tieren zu und er sieht keinen Unterschied zwischen diesem Recht für Menschen oder Tiere, da es ein Grundrecht sei. Das Recht auf Wohlergehen spricht er dem Tier als Lebewesen ebenfalls zu und auch hier sieht er keinen Unterschied zum Menschen, da beide ihre Bedürfnisse erfüllen möchten. Mitleid hat Herr M. mit Tieren nur situationsbedingt, er sieht für sich selbst keine Handlungsmöglichkeit, da eben auch sein Mitleid beschränkt ist. Eine Gemeinschaft zwischen Mensch, Tieren

und Natur besteht für ihn nicht mehr und auch die Religion hat in seiner Einstellung zu Tieren keine Bedeutung.

10.5.1.3. Interview 3

Herr W., Kaufmann, in einer Metzgerfamilie aufgewachsen, 56 Jahre

Herr W. schätzt die Bedeutung von Tieren für sich hoch ein und der Unterschied von Haus- und Nutztier besteht für ihn in der emotionalen Nähe. Einer Nutzung von Tieren stimmt er auf Grund der Tradition und der gesellschaftlichen Einstellung zu. Ob der Mensch das Recht zur Nutzung hat, ist für ihn einerseits unsicher, andererseits in der Position des Menschen begründet, welcher nicht alles hinterfragen kann, weil er sonst handlungsunfähig werden würde. Das Recht zur Tötung von Tieren ist durch die Angewiesenheit auf tierische Produkte und die Macht des Menschen gegeben, allerdings unter gewissen Bedingungen, wie guter Haltung, welche für Herrn W. auch für die Nutzung gelten. Dabei darf man Tiere aus Gründen der Angewiesenheit, der Gesundheit und der Tradition für Nahrungszwecke nutzen, aus Gründen der Beschäftigung der Tiere und unter Bedingung ihrer Nicht-Schädigung auch als Arbeitskraft. Nicht nutzen darf man Tiere, wenn man ihnen Schaden zufügt, sowie in extremen Bereichen wie Pelzherstellung und für den Jagdsport, wenn das Töten aus Freude am Schiessen stattfindet. Den Konsum tierischer Produkte beurteilt Herr W. wiederum aus gesundheitlichen Gründen und der Angewiesenheit des Menschen auf tierische Produkte als notwendig und er erwähnt, dass das Tier, etwa eine Milchkuh, auch freiwillig gibt. Herr W. achtet beim Einkaufen darauf, ob die Produkte aus artgerechter Haltung stammen und könnte sich nicht vorstellen, auf tierische Produkte zu verzichten, da er sie gern hat. Pflichten des Menschen gegenüber dem Tier sieht er in der Haltung und als Konsument zusätzlich darin, dass man die Label kontrolliert. Der markanteste Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht für Herrn W. darin, dass der Mensch dem Tier kognitiv überlegen ist, aber auch im Verhalten. In diesem Zusammenhang sieht er Bewusstsein und Denkfähigkeit des Tieres als begrenzt an, das Schmerzempfinden schätzt er aber auf Grund der Ersichtlichkeit, dass sowohl Mensch und Tier leiden, als gleich ein. Interessen und Wünsche von Tieren zeigen sich für ihn im Wunsch nach Bedürfniserfüllung, was er wiederum als bei Tier und Mensch gleich ansieht. Ein Interesse am eigenen Wohlergehen verneint Herr W. bei Tieren, da sie nur sehr begrenzt überlegen können. Allerdings darf in diesem begrenzten Rahmen das Wohlergehen nicht verletzt werden, ausser es ist zum Schutz von Menschen nötig. Ein Interesse am Leben sieht Herr W. im Instinkt des Tieres gegeben, welches verletzt werden darf, wenn der Mensch, als der Mächtigere, das Tier nutzen will. Einen Unterschied im Interesse am Leben sieht er auf Grund des Lebenswillens bei Mensch und Tier nicht gegeben. Einen Eigenwert besitzt das Tier für Herrn W. im Rahmen seines Daseins in der Natur, er begrenzt allerdings

den Wert von Nutztieren auf ihren Nutzen für den Menschen und den Wert einer Art auf ihren Beitrag zur Vielfalt, womit er wiederum die Natur anspricht. Menschen sind für ihn im Rahmen ihres Nutzens für andere wertvoll und Mensch und Tier sieht er als Lebewesen als gleichwertig an, in ihrer Ausdruckform bzw. den Möglichkeiten zu handeln jedoch nicht. Rechte für Tiere und Tierschutzgesetze sind für Herrn W. zum Schutz des Tieres nötig und sie dürfen auf Grund ihres Gesetzescharakters nicht verletzt werden. In der Schweiz sieht Herr W. die Tierschutzgesetze als genügend an, er verlässt sich auf die schweizerische Gründlichkeit. Rechte des Menschen gewichtet er höher als die des Tieres, da der Mensch das Tier nutzt, allerdings auch eine gewisse Verantwortung hat. Ein Recht auf Leben spricht er Tieren als Lebewesen zu, aber mit der Einschränkung, dass man generell Einschläfern, und sonst Töten darf, wenn es etwa zur Bestandeskontrolle nötig ist. Ebenso darf das Recht auf Leben verletzt werden, wenn der Mensch das Tier nutzen möchte. Das Lebensrecht sieht Herr W. bei Menschen damit als absolut, bei Tieren als relativ bzw. durch den Menschen bestimmt. Das Recht auf Wohlergehen ist Tieren durch ihr Dasein als Lebewesen gemäss Herrn W. ebenfalls gegeben, auch weil es unschuldige Tiere sind. Verletzt werden darf auch dieses Recht erneut durch eine Nutzung durch den Menschen, weil er stärker ist. Ein Unterschied im Recht auf Wohlergehen für Mensch und Tier besteht für ihn generell, er zeigt sich wiederum in der unterschiedlichen Ausdrucksform, das heisst den Möglichkeiten von Mensch und Tier. Das Mitleid spielt für Herrn W. in seiner Einstellung zu Tieren eine Rolle, er hat ein schlechtes Gewissen, wenn Tiere leiden und schreitet ein, um Leiden zu verhindern, wenn er kann. Eine Gemeinschaft von Tier, Mensch und Natur sieht er dabei weitgehend als gegeben an, wobei es ihm immer auf das richtige Mass ankommt, mit welchem der Mensch andere Menschen, Tiere und die Natur behandeln sollte. Religion spielt für ihn nur im Rahmen seines Aufwachsens in einer christlich beeinflussten Gesellschaft eine Rolle, aber nicht direkt wenn es um seine Einstellung zu Tieren geht.

10.5.1.4. Interview 4

Herr P., Kaufmann / Exporteur, Jäger, 56 Jahre

Tiere besitzen für Herrn P. eine hohe Bedeutung, wobei sich Haus- und Nutztiere für ihn dadurch unterscheiden, dass er eine engere emotionale Beziehung zu ersteren, besonders zu Hunden, hat. Herr P. befürwortet die Nutzung von Tieren, da der Mensch darauf angewiesen ist, um zu überleben, was ihm auch das Recht dazu gibt. Das Recht zur Tötung besteht für ihn ebenfalls, wenn gewisse Bedingungen eingehalten werden, wie artgerechte Haltung, welche gleichzeitig auch für die vorgängige Nutzung zu gelten haben. Das Tier als Nahrungsmittel und Arbeitskraft zu gebrauchen sieht Herr P. als in Ordnung an, Tierversuche in der extremen Forschung erscheinen ihm jedoch problematisch. Den Konsum tierischer Pro-

dukte sieht er als durch die Nahrungskette gegeben und aus geschmacklichen Vorlieben heraus als nötig an. Die Kontrolle der Herkunft empfindet er jedoch als schwierig, da kaum überprüfbar. Pflichten des Menschen gegenüber Tieren bestehen für ihn in einer artgerechten Haltung. Nach den Unterschieden zwischen Mensch und Tier befragt, führt Herr P. das Verhalten an. Er sieht ebenfalls Bewusstsein und Denkfähigkeit als verschieden an, da Tiere beides für ihn nur in begrenztem Rahmen haben, begrenztes Bewusstsein dabei auf Grund ihrer Wahrnehmungsfähigkeit. Das Schmerzempfinden sieht er bei Tier und Mensch als gleich, da beide Empfindungen haben. Interessen und Wünsche gesteht Herr P. Tieren im Sinne eines Wunsches nach Bedürfniserfüllung zu. Das Interesse am Wohlergehen ist für ihn durch das Verhalten ersichtlicht und darf nicht verletzt werden, da der Mensch eine Verantwortung für das Tier trägt. Der Unterschied hinsichtlich dieses Punktes zwischen Mensch und Tier besteht darin, dass der Mensch mehr Handlungsmöglichkeiten hat. Herr P. spricht Tieren im Rahmen ihres Instinktes auch ein Interesse am Leben zu, welches nicht verletzt werden darf, was allerdings seiner Ansicht zu einem Recht auf Leben, welches verletzt werden darf, widerspricht, wie weiter unten dargestellt wird. Den Lebenswillen sieht er bei Mensch und Tier als gleich an, er macht jedoch auch hier wieder einen Unterschied in der Ausdrucksform. Einen Eigenwert spricht er sowohl Mensch wie Tier ab, er sieht den Wert der Lebewesen in ihrem Nutzen für den Menschen. Der Wert des Menschen ist in diesem Rahmen jedoch höher, da er auch mehr Macht hat, was Herr P. jedoch nicht durchgängig als positiv beurteilt. Tierrechte und Tierschutzgesetze empfindet er als zum Schutz des Tieres nötig und er meint, dass die Schweizer Gesetze ausreichend sind, da die Schweiz in seinen Augen in diesem Bereich Gutes leistet. Die Rechte dürfen nicht verletzt werden, da sonst der Schutz der Tiere nicht mehr gewährleistet wäre, wobei er sich dabei anscheinend auf die Rechte des Tieres durch die Tierschutzgesetze bezieht. Bei der Frage nach der Gewichtung der Rechte von Mensch und Tier sind Herrn P.'s Meinung nach, wenn immer möglich die Rechte der Tiere vorzuziehen, da sie geschützt werden müssen, trotzdem beurteilt er die Macht des Menschen als grösser und damit auch die mögliche Reichweite der für Menschen positiven Gesetze. Das Lebensrecht spricht Herr P. Tieren im Rahmen ihres Daseins, ihres Beitrags zum System zu, es darf allerdings verletzt werden, wenn der Mensch das Tier nutzen will, wenn auf irgendeine Art Kontrolle hergestellt werden muss, sowie wenn der Mensch dem Tier vorgängig angemessene Haltungsumstände geboten hat. Das Lebensrecht unterscheidet sich für Herrn P. sowohl in der Dauer, für die es gilt, als auch von der intellektuellen Stufe her gesehen auf der Mensch und Tier stehen, wobei der Mensch höher gestellt ist. Das Recht auf Wohlergehen hat das Tier durch seine Existenz und es darf nicht verletzt werden, weil der Mensch die Verantwortung für das Wohl des Tieres trägt. Der Unterschied dieses Rechts zwischen Mensch und Tier wird von Herrn P. wiederum mit der Höherstellung des Menschen begründet, er räumt aber ein, dass dies je nach menschlicher oder tierischer Be-

trachtungsweise unterschiedlich ausfallen könnte und es ein Grundrecht auf Wohlergehen gibt. Das Mitleid spielt in der Einstellung von Herrn P. eine Rolle, wenn es um Haustiere geht, zu denen er eine emotionale Beziehung pflegt, das Nutztier hat für ihn seinen Zweck als Nahrungsmittel, weshalb er hier auch keine Mitleid empfindet. Eine Gemeinschaft zwischen Mensch und Tier besteht für ihn in der Schweiz, da eine gesunde Wertschöpfung vorhanden ist und ein Kreislauf aufrecht erhalten wird. Die Religion spielt für ihn dagegen keine Rolle in seiner Einstellung zum Tier.

10.5.1.5. Interview 5

Frau R., Maturandin, auf einem Schweinemastbetrieb aufgewachsen, 20 Jahre

Tiere haben für Frau R. keine Bedeutung, doch auch sie charakterisiert den Unterschied zwischen Haus- und Nutztier durch die emotionale Nähe zum Haustier. Die Nutzung an sich ist für Frau R. selbstverständlich, sie begründet diese mit der Tradition und ihrem eigenen Fleischkonsum. Bedingungen der Nutzung sind artgerechte Haltungsformen. Nicht genutzt werden dürfen Tiere ihrer Meinung nach, wenn sie geschädigt oder misshandelt werden. Das Recht zur Nutzung sieht Frau R. durch die Tradition gegeben und dadurch, dass das Tier auf den Menschen angewiesen ist. Das Recht zur Tötung sieht sie unter gewissen Bedingungen ebenfalls gegeben. Den Konsum tierischer Produkte sieht Frau R. aus gesundheitlichen Gründen als notwendig an, nicht essen darf man dagegen Haustiere zu denen eine Beziehung besteht. Sie achtet immer auf die Herkunft der tierischen Produkte, weil sie gute Haltungsbedingungen als wichtig ansieht und diese auch im Zusammenhang mit der Fleischqualität und ihrer Gesundheit wahrnimmt. Frau R. könnte aus Gewohnheit nicht auf Fleisch verzichten. Pflichten des Menschen gegenüber dem Tier bestehen in einer artgerechten Haltungsweise. Frau R. sieht Mensch und Tier durch die kognitiven Fähigkeiten als verschieden an. Denkfähigkeit und Bewusstseins erachtet sie bei Tieren, auch im Unterschied zum Menschen, als begrenzt. Sie spricht Tieren durch ihr Dasein als Lebewesen und durch ihre Empfindungsfähigkeit, ebenso wie durch reine Ersichtlichkeit, die Fähigkeit Schmerzen zu empfinden zu. Einen Unterschied macht sie in der Fähigkeit, psychisch zu leiden, was sie Tieren abspricht, allerdings ist sie sich dessen nicht ganz sicher. Interessen und Wünsche gesteht Frau R. Tieren im Rahmen des Wunsches nach Bedürfniserfüllung zu, ein Interesse am Wohlergehen ist für sie ersichtlich. Dieses Interesse darf nicht verletzt werden, weil man selbst auch nicht leiden möchte. Einen Unterschied im Interesse am Wohlergehen zwischen Mensch und Tier macht sie wiederum im psychischen Empfinden bzw. Leiden, wobei sie auch hier wieder unsicher ist und es nachfolgend doch als möglicherweise gleich in Betracht zieht. Das Interesse am eigenen Leben sieht sie erneut im Instinkt begründet und es darf nicht verletzt werden, weil es ein Lebensrecht gibt. Auf die Frage, wie dies mit einer Schlach-

tung einher geht, verweist sie auf den gesellschaftlichen Aspekt. Einen Unterschied im Interesse am eigenen Leben sieht sie in der unterschiedlichen Denkfähigkeit von Mensch und Tier. Frau R. weist Tieren einen Eigenwert durch ihre Existenz zu, Menschen durch ihre Einzigartigkeit. Sie sind dabei für sie jedoch nicht gleichwertig, da der Mensch durch seine Macht das Tier nutzt und grössere Möglichkeiten hat. Rechte für Tiere und Tierschutzgesetze erachtet sie als nötig, um Tiere zu schützen, sie sieht sie in der Schweiz aber als ausreichend an. Die Rechte der Tiere dürfen nicht verletzt werden, da sie Lebewesen sind. Die Rechte von Menschen besitzen für sie mehr Gewicht als Tierrechte, da der Mensch mehr Möglichkeiten hat. Ein Recht auf Leben spricht Frau R. Tieren zu, da Tiere Lebewesen sind, es darf allerdings verletzt werden, wenn der Mensch das Tier nutzt und ihm vorgängig ein schönes Leben geboten hat. Den Unterschied zum Recht des Menschen auf Leben sieht sie in der Tradition bzw. der Gesellschaft begründet. Ein Recht auf Wohlergehen sieht Frau R. ebenfalls durch das Dasein als Lebewesen gegeben. Es darf wiederum nicht verletzt werden, weil man selbst auch nicht leiden bzw. verletzt werden möchte. Dieses Recht unterscheidet sich bei Mensch und Tier durch die Dauer des Lebens und durch den Umfang in dem man anderen gute Behandlung schuldet, was bei Menschen ausgeprägter ist. Mitleid hat Frau R. situationsbedingt mit Tieren, wenn sie gequält werden, nicht jedoch wenn das Tier selbst schuld ist, wobei sie eine nasse Katze anführt, welche freiwillig draussen im Regen war. Eine Gemeinschaft besteht für sie zwischen Mensch, Tier und Natur im Sinne eines Geben und Nehmens. Die Religion empfindet Frau R. als bedeutungslos für ihre Einstellung zu Tieren.

10.5.1.6. Interview 6

Frau N., Bankkauffrau, 25 Jahre

Frau N. spricht Tieren eine mittlere Bedeutung zu, da sie diese zwar schön findet, aber persönlich kein Haustier möchte. Einen Unterschied zwischen Haus- und Nutztier sieht sie ebenfalls in einer emotionalen Beziehung bzw. Nähe. Nutzen darf man Tiere aus Traditionsgründen ihrer Meinung nach sowohl als Nahrung wie als Arbeitskraft, wenn sie artgerecht gehalten werden. Das Recht zur Nutzung hat der Mensch, da er die zur Möglichkeit zur Nutzung hat, in dem Sinne also stärker ist und dies schon immer getan hat. Zur Tötung hat er ebenfalls, weil es schon immer so war und der Mensch dazu in der Lage ist. Den Konsum tierischer Produkte begründet Frau N. mit geschmacklichen Vorlieben, wobei sie meistens auf die Herstellungsweise achtet, da sie artgerechte Haltungsbedingungen als wichtig ansieht. Einen Verzicht könnte sie sich bei Produktmangel vorstellen, das heisst, wenn es keine bestimmten Produkte mehr gibt, sie also zum Verzicht gezwungen wäre. Menschliche Pflichten gegenüber dem Tier sieht sie wiederum in der artgerechten Haltung. Für Frau N. unter-

scheiden sich Mensch und Tier durch ihr Empfindungsvermögen, wobei sie zwischen Tierarten differenziert. Schmerzempfinden gesteht sie Tieren zu, da sie Empfindungsvermögen haben und es für sie ersichtlich ist, dass Tiere leiden. Sie sieht keinen wesentlichen Unterschied zum Menschen, da beide spüren können. Hinsichtlich des Bewusstseins erachtet sie das Tier als begrenzt, was es auch vom Menschen unterscheidet. Auch die Denkfähigkeit gesteht sie ihm nur in begrenztem Mass zu. Wünsche und Interessen kann sie beim Tier nur rudimentär ausmachen und wenn, dann im Sinn einer Bedürfniserfüllung. Ein Interesse am Wohlergehen sieht sie ebenfalls durch den Wunsch nach Bedürfniserfüllung gegeben, wobei dieses Interesse nicht verletzt werden darf, weil das Tier sonst geschädigt wird. Sie sieht in diesem Punkt keinen Unterschied zum Menschen, höchstens in der Art der Interessen. Das Interesse am Leben besteht für Frau N. bei Tieren durch den Instinkt, dieses Interesse darf durch den Menschen mit seiner grösseren Macht auch verletzt werden. Sie macht hier wiederum einen Unterschied zwischen Mensch und Tier aus, da der Mensch mehr wahrnimmt als das Tier und weiter denken kann. Einen Eigenwert sieht Frau N. bei Tieren in ihrem Dasein in der Natur zum Anschauen, sie bezieht diesen Wert hauptsächlich auf den Nutzen des Tieres für den Menschen. Auch der Mensch ist allein nicht wertvoll, sondern wird es durch sein Umfeld und andere Menschen, besitzt also einen vermittelten Wert. Rechte und Tierschutzgesetze erachtet Frau N. als wichtig und als nötigen Schutz für die Tiere, wobei sie der Meinung ist, dass die Gesetze in einzelnen Bereichen wie bei Meeressäugern noch verstärkt werden müssten. Tierrechte dürfen eigentlich nicht verletzt werden, müssen es ihrer Meinung nach aber, weil der Mensch darauf angewiesen ist und dies schon immer so war. Die Rechte von Menschen haben mehr Gewicht als jene von Tieren, da der Mensch mächtiger ist. Das Recht auf Leben haben Tiere, weil sie Lebewesen sind. Dieses Recht darf einerseits moralisch gesehen für sie eigentlich nicht verletzt werden, andererseits wiederum doch aus dem Grund der Tradition, weil es schon immer so war. Das Recht auf Wohlergehen haben Tiere durch ihre Existenz und ein Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht im Anspruch auf Pflege und Schutz, welcher sich erneut in der Tradition begründet. Frau N. hat Mitleid mit Tieren wenn sie diese leiden sieht, allerdings nicht, wenn sie nichts ausrichten kann. Mensch, Tier und Natur sieht sie nicht als Gemeinschaft an, da der Mensch viel zerstört. Religion hat auch für Frau N. keinen Einfluss auf ihre Einstellung zu Tieren.

10.5.1.7. Interview 7

Frau V., Oberstufenlehrerin, 60 Jahre

Für Frau V. gehören Tiere zu ihrem Lebensraum, haben eine mittlere Bedeutung und sie unterscheidet Haus- und Nutztiere durch die emotionale Nähe. Die Nutzung von Tieren ist für sie durch die tiefere Stellung des Tieres in der Ethik gegeben und der Mensch nimmt sich

durch seine Macht das Recht dazu. Die Bedingungen zur Nutzung sind für Frau V. artgerechte Haltung und die Deklaration des Halters, dass er das Tier als Nutztier gebraucht. Nicht nutzen darf man Tiere, wenn sie vom Aussterben bedroht sind, sowie wenn eine Nutzung dem Ökosystem schaden würde. Das Recht zur Tötung hat der Mensch, weil dies immer schon so gewesen ist und unter der Bedingung eines angemessenen Umgangs mit dem Tier. Frau V. konsumiert tierische Produkte, weil sie dies als persönliche Entscheidung ansieht und sie schaut in jedem Fall aus Gründen des Tierwohls und ihres eigenen Wohlbefindens auf die Herkunft des Produktes. Verzichten könnte sie, wenn ihr der Konsum gesundheitlich schaden, sowie wenn das Ökosystem in Mitleidenschaft gezogen würde. Pflichten des Menschen dem Tier gegenüber sieht sie in einer artgerechten Haltung.

Mensch und Tier unterscheiden sich durch ihre Kognition voneinander, weshalb Frau V. Tieren auch Bewusstsein und Denkfähigkeit abspricht, da sie auf die Begrenztheit der Tiere verweist. Schmerzempfinden gesteht sie dem Tier zu, da es die gleiche Physiologie wie der Mensch aufweist. Ein Interesse am Wohlergehen sieht Frau V. im Rahmen der Bedürfniserfüllung als gegeben an, verletzt werden darf es nicht, da dies dem Tier schaden würde. Tiere und Menschen haben dabei ein unterschiedliches Interesse am Wohlergehen, weil der Mensch sich differenzierter ausdrücken kann, also mehr Möglichkeiten hat. Ein Interesse am Leben gesteht Frau V. Tieren im Rahmen des Instinktes zu, dieses Interesse darf aber verletzt werden, da der Mensch über dem Tier steht und mehr Macht hat. Mensch und Tier unterscheiden sich in ihrem Interesse am Leben durch die Denkfähigkeit. Frau V. spricht Tieren einen Wert zu, da sie durch ihre Existenz als Lebewesen Welt und Natur bereichern. Der Wert des Menschen ist vermittelt durch das Aufwachsen in der Gesellschaft und Frau V. erachtet den Menschen als wichtiger als das Tier, da der Mensch mehr Macht hat sowie Dinge beeinflussen und handeln kann. Rechte und Tierschutzgesetze hält Frau V. für notwendig, sie sieht allerdings noch Verbesserungspotential zum Vorteil der Tiere. Tierrechte dürfen in einer Notsituation verletzt werden und die Rechte des Menschen haben für sie mehr Gewicht, da der Mensch auch mehr Verantwortung trägt, eine höhere Kognitionsfähigkeit besitzt und als Erstes geschützt werden muss. Das Recht auf Leben spricht Frau V. Tieren im Rahmen ihres Umfeldes zu, aber nur so lang, wie es die menschlichen Rechte nicht einschränkt. Das Recht auf Leben darf denn auch verletzt werden, wenn der Mensch das Tier nutzen möchte. Einen Unterschied im Recht auf Leben von Tier und Mensch sieht sie darin, dass der Mensch viel bewusster ist. Als Lebewesen besitzen Tiere für Frau V. ein Recht auf Wohlergehen, welches verletzt werden darf, wenn der Mensch einen Nutzen davon hat, aber es sollten Bedingungen gelten und eine Schädigung des Tieres möglichst minimiert werden. Der Unterschied von menschlichem und tierischem Recht auf Wohlergehen unterscheidet sich durch die Begrenztheit der tierischen Möglichkeiten und der Abhängigkeit vom Menschen. Frau V. hat Mitleid mit Tieren, wenn sie Leiden sieht und eine emotionale Beziehung

zu dem Tier pflegt, mit Nutztieren aber nicht unbedingt. Eine Gemeinschaft von Mensch, Tier und Natur sieht sie im Bestehen eines gemeinsamen Lebensraums. Das Tier empfindet sie dabei als Teil der Schöpfung und in dem Sinn hat sie Respekt vor ihm und sieht es als wichtig an, Dingen den nötigen Respekt zukommen zu lassen, allerdings immer auf der Stufe, auf welcher die Lebewesen stehen.

10.5.1.8. Interview 8

Frau E., Kauffrau / Schneiderin, 52 Jahre

Frau E. sieht Tiere, dabei vor allem Haustiere als Kumpanen, sie haben für sie eine mittlere Bedeutung und der Unterschied zum Nutztier besteht in der emotionalen Nähe. Tiere darf man ihrer Meinung nach nutzen, wenn gewisse Haltungsbedingungen erfüllt sind. Ist das nicht der Fall darf man Tiere nicht nutzen, da dies Ausnutzung wäre und sie schädigen würde. Man darf Tiere als Nahrung und Arbeitskraft brauchen, nicht jedoch zur Belustigung des Menschen. Das Recht zur Nutzung empfindet Frau E. durch die Tradition und die Macht des Menschen als gegeben. Das Recht zur Tötung sieht sie wiederum durch das Gesetz gestützt und unter gewissen Bedingungen zulässig, andererseits verweist sie aber auf das Tötungsverbot von Lebewesen. Den Konsum tierischer Produkte begründet sie mit der Tradition und sie achtet auf die Herstellungsweise und Herkunft der Produkte, da dies für sie ein Qualitätsgewinn bedeutet. Verzichten könnte sie aus Qualitätsgründen nicht auf Lederschuhe, auf Fleisch unter Umständen eher. Auch Frau E. sieht die Pflicht des Menschen gegenüber dem Tier in einer artgerechten Haltung. Menschen und Tiere unterscheiden sich durch ihren unterschiedlichen Verstand und Frau E. spricht Tieren Bewusstsein und Denkfähigkeit auf Grund kognitiver Begrenztheit eher ab. Dass Tiere Schmerzen empfinden können, ist dagegen für sie ersichtlich und das Empfinden eher individuell als vom Dasein als Mensch oder Tier abhängig. Interessen und Wünsche haben Tiere ihrer Meinung nach, da dies im Instinkt und im Wunsch nach Bedürfniserfüllung angelegt sei. Ein Interesse am eigenen Wohlergehen spricht sie Tieren im Rahmen des Instinktes zu, jedoch im Vergleich zum Menschen begrenzt. Das Interesse am Wohlergehen darf nicht verletzt werden. Weiter meint sie, dass der Mensch differenzierter empfinden und sich seiner Wünsche bewusst sein kann, von der Sache her das Interesse aber gleich sei. Mit dem Instinkt begründet Frau E. auch das Interesse am Leben bei Tieren, welches nicht verletzt werden darf, weil am Leben zu bleiben ein Grundbedürfnis des Tieres ist. Da Mensch und Tier einen Lebenswillen besitzen, unterscheidet sich dieses Interesse für sie nicht. Tieren spricht Frau E. einen Eigenwert zu, da sie Teil der Schöpfung und der Natur sind, Menschen auf Grund ihrer Einzigartigkeit. Sie meint aber auch, dass Mensch und Tier gleichwertig sind, da beide – unabhängig von Religion – Geschöpfe und Lebewesen wären. Tierrechte und Tierschutzgesetze sieht sie zum Schutz des

Tieres als wichtig an und ist der Meinung, dass diese ausreichend sind, aber besser durchgesetzt werden sollten. Die Rechte des Tieres dürfen nicht verletzt werden, weil sonst kein Respekt mehr vor dem Tier besteht. In einer Notsituation haben die Rechte des Menschen mehr Gewicht, sonst aber die Rechte beider, da Mensch und Tier Lebewesen sind und gewisse Grundrechte besitzen. Das Recht auf Leben sieht Frau E. einerseits als Natur- bzw. Grundgesetz in der Weltordnung und für jedes Lebewesen geltend, andererseits darf es verletzt werden, wenn der Mensch das Tier nutzen will und gewisse Bedingungen einhält. Hier sieht sie durch die Tradition einen Unterschied im Recht auf Leben von Tier und Mensch. Das Recht auf Wohlergehen sieht Frau E. ebenfalls als Grundrecht an und es darf nicht verletzt werden, weil damit die Würde des Tieres sowie der Respekt vor dem Tier verletzt werden würde. Dieses Recht unterscheidet sich bei Mensch und Tier nicht, da beide gleichermaßen ihre Bedürfnisse erfüllen möchten. Frau E. hat Mitleid mit Tieren, wenn sie leiden und sieht dies als Interesse am Tier, vor allem, wenn sie diesem nahe steht. Eine Gemeinschaft von Tier, Natur und Mensch kann sie nicht ausmachen, höchstens in begrenztem Rahmen. Religion spielt für sie in der Einstellung zum Tier als Teil der Schöpfung, der Natur und als Sinnstiftung, das heisst als Verbindung zwischen den Dingen eine Rolle, jedoch nicht im Sinne einer Kirchenreligion.

10.5.2. Identifizierte Themenbereiche

Die Beschreibung der Interviews gibt einen guten Eindruck der Themenbereiche, welche durch die strukturierte Inhaltsanalyse aus dem Interviewmaterial herausgefiltert werden konnten. Es sind sowohl innerhalb der Interviews als auch interviewübergreifend Bereiche und Argumente erkennbar, welche als Antworten auf verschiedene Fragen geliefert werden, die sich wiederholen und damit bezüglich der Einstellung zum Tier Relevanz für die betreffenden Personen besitzen. Vor allem die interviewübergreifend dargestellten Begründungen sind für die weitere Analyse interessant, da von ihnen ausgehend die Themenbereiche gebildet werden, welche in der Hauptstudie hinsichtlich ihres Einflusses auf die Einstellung weiter untersucht werden sollen. Ausgehend von der Zusammenstellung der Antwortkategorien und der Beschreibung der Interviews wurden Tabellen entwickelt, die im Interview getätigte Argumente in (an das Kategoriensystem angelehnter) Kurzform darstellen und im Anhang ersichtlich sind.⁴¹³ Durch dieses Vorgehen konnten Themenbereiche sondiert werden, welche sich erstens in den Interviews selbst und zweitens interviewübergreifend wiederholen (vgl. Tabelle 5).

⁴¹³ Vgl. Anhang: Zuordnung der Themenbereiche in den Interviews

Tabelle 5: Themenbereiche der Vorstudie

Themenbereich Nr.	Stichworte zum Themenbereich
Themenbereich 1	Tradition, Geschichte, Gewohnheit, gesellschaftliche Normen und Gesetze
Themenbereich 2	Kreislauf, Natur, Evolution und natürliche Stellung / natürlicher Zweck des Tieres
Themenbereich 3	Macht und Recht des Stärkeren, Nutzen für und Schutz des Menschen
Themenbereich 4	Gesundheit, Existenzsicherung und Angewiesenheit des Menschen auf das Tier
Themenbereich 5	Unterschied des Tieres zum Menschen durch Begrenzungen, Ausdrucksformen, Möglichkeiten
Themenbereich 6	Gleichheit und Ähnlichkeiten von Mensch und Tier
Themenbereich 7	Artgerechte Haltung und Nutzungsbedingungen, Schutz des Tieres (auch TschG)
Themenbereich 8	Tier als leidensfähiges Lebewesen mit Bedürfnissen und Interessen

Mit diesem Resultat kann auch die bezüglich der Vorstudie getätigte Annahme bestätigt werden.

Annahme: Aus der Auswertung der Interviews lassen sich Themengebiete unterscheiden, welche die Argumente der Interviewten repräsentieren.	bestätigt
---	------------------

10.5.3. Gewichtung der Themenbereiche in den Interviews

In diesem Unterkapitel findet sich auf der folgenden Seite eine Darstellung, wie häufig die einzelnen Themenbereiche in den Interviews erwähnt wurden, woraus sich ablesen lässt, welche Bedeutung sie für die einzelnen Interviewten sowie interviewübergreifend (vgl. Gewichtung) besitzen. Wurde der Themenbereich von einer Person 0 – 4 Mal erwähnt, hat er für den bzw. die Interviewte eine tiefere Bedeutung (grau), 5 bis 9 Mal eine mittlere (lila), und ab 10 Mal eine hohe Bedeutung (hellblau). Die Prozentwerte nach den Häufigkeiten dienen der zusätzlichen Erhellung der Gewichtung, sind auf das einzelne Interview bezogen und unterscheiden sich deshalb zwischen den Interviews, da die Gesamtanzahl der kategorisierbaren Nennungen je nach Interview variiert.

Für die Gesamtgewichtung wurde die Anzahl der Nennungen pro Themenbereich zusammengezählt. Bis 30 Nennungen ergab eine tiefere Gesamtbedeutung, was auf die Themenbereiche *2 Kreislauf der Natur* und *4 Angewiesenheit auf das Tier* zutraf. 31 bis 60 Erwähnungen ergaben eine mittlere Bedeutung für die Themenbereiche *1 Tradition und gesellschaftliche Normen*, *3 Macht des Menschen* und *6 Gleichheit von Mensch und Tier*. Ab 61 Erwähnungen wurde dem Themenbereich insgesamt eine hohe Bedeutung zugewiesen, was bei Bereich *5 Unterschied von Mensch und Tier*, *7 Schutz des Tieres* und *8 Leidenschaft des Tieres* der Fall war. Die Prozentwerte beziehen sich hier auf die Nennungshäufigkeit des Themenbereichs gegenüber der Gesamtzahl klassifizierbarer Aussagen.

Im nächsten Kapitel werden diese Themenbereiche voneinander abgegrenzt und definiert, was eine Verbindung mit den moralphilosophischen Modellen, und damit die Entwicklung von Dimensionen, möglich macht. Im Anhang sind die Tabellen mit der Zusammenstellung und Zuordnung der Interviewaussagen zu den Themenbereichen dargestellt, wobei allerdings nicht in jedem Fall eine Zuordnung möglich war.⁴¹⁴

⁴¹⁴ Vgl. Anhang: Zuordnung der Themenbereiche in den Interviews

Tabelle 6: Übersicht über die Gewichtung der Themenbereiche

THEMENBEREICHE	Interview 1	Interview 2	Interview 3	Interview 4	Interview 5	Interview 6	Interview 7	Interview 8	Gesamtgewichtung	Bedeutung
1 Tradition, Geschichte, Gewohnheit, gesellschaftliche Normen und Gesetze	10 (20%)	3 (6.5%)	4 (6.9%)	1 (1.9%)	5 (10.2%)	6 (15.4%)	4 (8.3%)	2 (3.5%)	35 (8.8%)	mittlere Bedeutung
2 Kreislauf, Evolution, natürliche Stellung und Zweck des Tieres	2 (4%)	7 (15.2%)	1 (1.7%)	6 (11.5%)	3 (6.1%)	0 (0%)	6 (12.5%)	2 (3.5%)	27 (6.8%)	tiefer Bedeutung
3 Macht und Recht des Stärkeren, Nutzen für und Schutz des Menschen	3 (6%)	3 (6.5%)	10 (17.2%)	6 (11.5%)	1 (2%)	5 (12.8%)	8 (16.7%)	5 (8.8%)	41 (10.3%)	mittlere Bedeutung
4 Gesundheit, Existenzsicherung und Angewiesenheit des Menschen auf das Tier	3 (6%)	4 (8.7%)	5 (8.6%)	3 (5.8%)	2 (4.1%)	1 (2.6%)	1 (2.1%)	1 (1.8%)	20 (5%)	tiefer Bedeutung
5 Unterschied zum Menschen: Begrenzungen, Möglichkeiten	6 (12%)	3 (6.5%)	10 (17.2%)	8 (15.4%)	11 (22.4%)	7 (17.9%)	10 (20.8%)	6 (10.5%)	61 (15.3%)	höhere Bedeutung
6 Gleichheit und Ähnlichkeiten von Mensch und Tier	7 (14%)	8 (17.4%)	6 (10.3%)	6 (11.5%)	5 (10.2%)	1 (2.6%)	2 (4.2%)	11 (19.3%)	46 (11.5%)	mittlere Bedeutung
7 Artgerechte Haltung und Nutzungsbedingungen, Schutz des Tieres	9 (18%)	7 (15.2%)	14 (24.1%)	12 (23.1%)	11 (22.4%)	9 (23.1%)	10 (20.8%)	15 (26.3%)	87 (21.8%)	höhere Bedeutung
8 Tier als leidensfähiges Lebewesen mit Bedürfnissen und Interessen	10 (20%)	11 (23.9%)	8 (13.8%)	10 (19.2%)	11 (22.4%)	10 (25.6%)	7 (14.6%)	15 (26.3%)	82 (20.6%)	höhere Bedeutung
Anzahl und Prozentwert klassifizierbarer Antworten	50 (100%)	46 (100%)	58 (100%)	52 (100%)	49 (100%)	39 (100%)	48 (100%)	57 (100%)	399 (100%)	

Anmerkung: Die Häufigkeiten und Prozentzahlen werden erstens pro Spalte pro Interview zusammengezählt (vgl. unterste Zeile *Anzahl und Prozentwert klassifizierbarer Antworten*). Zweitens werden die Häufigkeiten pro Zeile pro Themenbereich, sowie gesamthaft unten in der Spalte *Gesamtgewichtung* zusammengezählt. Die Prozentzahlen der Spalte *Gesamtgewichtung* beziehen sich auf die Gesamtanzahl der klassifizierbaren Antworten.

11. Ausarbeitung und Darstellung der die Einstellungsfaktoren konstituierenden Dimensionen

In diesem Kapitel werden erstens die vorgängig aufgelisteten Themenbereiche zu Dimensionen ausgearbeitet. Zweitens werden die Modelle der Tierethik ebenfalls als je eine Dimension formuliert. Auf Grund ihrer ausführlichen Darstellung im theoretischen Teil werden Letztere jedoch nur knapp erläutert. Es wird angenommen, dass diese Dimensionen die Einstellungstypen durch – mittels Faktorenanalyse zu generierende – Faktoren konstituieren. An die deskriptive Darstellung jeder Dimension schliesst sich eine Zusammenfassung an, welche die Dimensionen hinsichtlich ihrer Anwendung in der Hauptstudie konkretisiert, indem durch eine hohe Zustimmung zu inhaltlichen Punkten von einer hohen Ausprägung der Dimension bzw. des korrespondierenden Faktors ausgegangen werden kann. Bei der Beschreibung werden zudem inhaltliche Verbindungen zwischen den Dimensionen aufgezeigt. Dabei ist zu beachten, dass die Dimensionen höchstwahrscheinlich nicht als eigenständige Faktoren durch die Faktorenanalyse ausgewiesen werden, dass aber durch ihre Zuordnung zu Faktoren trotzdem Aussagen bezüglich ihrer Gemeinsamkeiten und Gegensätze getroffen werden können (vgl. Kap. 15). Die Bedeutung der Dimensionen in den einzelnen Interviews bzw. die Häufigkeit der Nennungen durch die Interviewten können im vorigen Kapitel nachvollzogen werden (vgl. Kap. 10.5.1. und 10.5.3.)

11.1. Dimension 1: Tradition und gesellschaftliche Normen

Tradition, Geschichte, Gewohnheit, gesellschaftliche Normen und Gesetze

Die erste Dimension, welche die Einstellung zum Tier beeinflusst, kann durch den Bezug auf die Tradition und die gesellschaftlichen Normen beschrieben werden. Hier haben sich in den Interviews Antworten bzw. Argumente gefunden, welche darauf verweisen, dass die Beurteilung des Verhältnisses von Mensch und Tier bzw. der Nutzung von Tieren durch den Rückgriff auf die Tradition, die Geschichte und die Gesellschaft bzw. ihre Normen begründet wird. Das heisst, die Tradition wird selber und direkt angeführt. Zum Beispiel, dass es schon immer so war und als normal empfunden wird, dass der Mensch das Tier nutzen und verwerten kann. Hier spielt auch die durch Traditionen überlieferte Gewohnheit, tierische Produkte zu konsumieren, in die Argumentation, denn gesellschaftliche Überlieferungen prägen das Verhalten des Menschen und damit auch seine Gewohnheiten und Vorlieben, welche auch den Geschmack betreffen. In diesem Sinne lassen sich also Begründungen für den Konsum tieri-

scher Produkte, welche persönliche Vorlieben betreffen, ebenfalls in diese Dimension einordnen. Weiter wird auch auf die Geschichte von Mensch und Tier verwiesen, in welcher sich der Sachverhalt demgemäss darstellt, dass Menschen schon im ganzen Verlauf der Geschichte mit und von dem Tier gelebt haben, weshalb auch weiterhin bzw. für die heutige Zeit nichts Verwerfliches darin gesehen und in der Geschichte auch der Ursprung der Traditionen verortet wird. Desgleichen lassen sich Verweise auf die Gesellschaft dieser Dimension zuordnen, da die Gesellschaft durch die Geschichte und die gewachsenen Traditionen geformt wird. Der Umgang mit Tieren wird als eine gesellschaftliche Norm interpretiert und kann somit durch die Gesellschaft als Ganzes und weniger durch den Einzelnen in Frage gestellt oder geändert werden. Hier lässt sich eine Verbindung zu den geltenden Gesetzen ziehen, denn die Gesetze sind im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung und in Bezug auf die abendländische Tradition entstanden und können prinzipiell als anthropozentrisch bezeichnet werden. Trotz der in der Schweiz relativ weit fortgeschrittenen Bemühungen um einen angemessenen gesetzlichen Schutz der Tiere, hat sich das Rechtssystem bisher vordergründig auf jene Individuen konzentriert, welche Vernunft bzw. Vertragsfähigkeit oder das theoretische Potential dazu besitzen. Diese Dimension kann somit zusammenfassend als Argumentation für den Status quo und die traditionell gewachsenen Verhältnisse, Normen und Gesetze betrachtet werden, die sich auf den (zur Rationalität fähigen) Menschen richten. Der Bereich der Tradition ist eng verknüpft mit den beiden folgenden Dimensionen des natürlichen Kreislaufs und der Macht des Stärkeren, wie unten dargelegt wird.

Dimension 1 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. der Tradition als Grund für die Nutzung von Tieren
- b. der geschichtlichen Entwicklung als Grund für die Nutzung von Tieren
- c. der Gewohnheit als Grund für die Nutzung von Tieren
- d. der Einstellung der Gesellschaft als Grund für die Nutzung von Tieren
- e. der Bedeutung und Einhaltung gesellschaftlicher Normen und Gesetze

11.2. Dimension 2: Kreislauf der Natur

Kreislauf, Natur, Evolution und natürliche Stellung, natürlicher Zweck des Tieres

Die zweite Dimension lässt sich mit dem Kreislauf der Natur und der natürlichen Stellung bzw. dem natürlichen Zweck des Tieres beschreiben. Bei Argumenten dieser Dimension wurde darauf verwiesen, dass der Mensch auch heute mit dem Tier gewissermassen natürlich umgehen würde, da die Nutzung innerhalb eines Kreislaufs, unter anderem im Sinne der Nahrungskette, stattfindet. Tier wie Mensch wird innerhalb dieses Kreislaufs eine natürliche

Stellung zugewiesen, welche sie ausfüllen. Auf der menschlichen Seite beinhaltet dies eine Nutzung und Verwertung des Tieres, auf der tierischen Seite ein Genutzt-Werden, welches unter anderem mit der Evolution begründet wird. Dies im Sinne, dass die Tiere sich evolutionär daran gewöhnt hätten, vom Menschen auf alle Arten genutzt zu werden. Zum Teil wurde darauf verwiesen, dass das Tier für den Menschen in die Welt gestellt worden sei, also wiederum auf eine natürliche Stellung. Vor allem diese Dimension kann in Verbindung mit der christlich-kirchlichen Sichtweise auf das Tier gesehen werden, welche sich in den Interviews eher indirekt bzw. nur sehr peripher gezeigt hat. Es kann aber vermutet werden, dass sich durch das Christentum beeinflusste – und sei es nur in der Gesellschaft latent vorhandene – Einstellungen zum Tier zeigen, da die christliche Sichtweise, zumindest der offiziellen Lehrmeinung folgend, den Menschen als natürlicherweise über das Tier gestellt sieht, als Herrscher über die Natur. Weiter kann für diese Dimension vermutet werden, dass sie mit der Dimension der Tradition zusammenhängt bzw. eine gegenseitige Beeinflussung stattfindet. So ist es plausibel, anzunehmen, dass sich Traditionen und gesellschaftliche Normen im Zusammenhang mit der Sichtweise auf die natürliche Stellung von Mensch und Tier in der Welt entwickelt haben. Dies schliesst jedoch nicht aus und ist durch die Pluralisierung der Gesellschaft sogar wahrscheinlich, dass es einerseits Mensch gibt, welche eine eher am christlichen Weltbild orientierte, traditionell verankerte, stark anthropozentrische Sichtweise auf Mensch, Tier und Natur haben und dem gegenwärtigen Umgang mit dem Tier zustimmen, es aber andererseits Menschen gibt, die den Umgang mit dem Tier zwar mit der Geschichte und der aus ihr entstandenen Traditionen erklären, dem Tier aber keine natürliche Stellung unter dem Menschen zuweisen (und die Behandlung der Tiere in Frage stellen). Zudem kann betreffs dieser Dimension des natürlichen Kreislaufs und der Evolution auch auf die unterschiedlichen Spezies und den von Philosophen wie Singer und Regan angeführten Vorwurf des Speziesismus verwiesen werden. Denn gerade wenn Individuen nur auf Grund der Zugehörigkeit zu einer Spezies, in diesem Fall durch ihre Existenz als homo sapiens, bevorzugt werden bzw. sich selbst vor anderen Spezies bevorzugen, ist dieser Vorwurf berechtigt. In diesem Zusammenhang steht selbstredend auch die nächste Dimension, welche sich auf die Macht des Menschen über das Tier und die Vorteile der Tiernutzung für den Menschen bezieht.

Dimension 2 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. einer natürlichen Überlegenheit des Menschen über das Tier
- b. der Vorstellung einer Nahrungskette an deren Ende der Mensch steht
- c. einer speziesistischen Sichtweise
- d. der Sichtweise, dass das Tier für den Menschen da ist
- e. der christlich-kirchlichen Sichtweise, dass der Mensch über dem Tier steht

11.3. Dimension 3: Macht des Menschen

Macht und Recht des Stärkeren, Nutzen für und Schutz des Menschen

Die dritte Dimension dreht sich um das Recht des Stärkeren bzw. die Macht, welche der Mensch über das Tier besitzt sowie die Vorteile, welche er aus dieser Position ziehen kann. Ergeben hat sich dieser Bereich aus den Argumenten der Interviews, welche sich explizit darauf beziehen, dass der Mensch deshalb das Tier nutzen kann, weil er der Stärkere bzw. Mächtigere ist und in diesem Sinne auch das Recht auf seiner Seite hat. Ebenfalls fällt die Angabe von Gründen für den Schutz des Menschen in diesen Bereich, denn im Zweifelsfall werden hier etwaige Rechte des Tieres zurückgestellt, um den Menschen zu schützen, was wiederum erst möglich ist, da sich der Mensch in der mächtigeren Position befindet. Weit gefasst schliesst der Schutz des Menschen zudem auch den Nutzen für den Menschen ein, dann durch eine Nutzung des Tieres kann der Mensch seine Lebensart aufrecht erhalten und in diesem Sinne schützen. Hier lässt sich, wie oben erwähnt, eine Verbindung zur zweiten Dimension des Kreislaufs ziehen, denn es könnte argumentiert werden, dass dem Menschen durch seine Stellung in der Natur die Position des Mächtigeren gegeben ist. Diese Macht schliesst theoretisch nicht automatisch ein, dass hieraus Vorteile gezogen werden müssen, sondern nur, dass diese Vorteile potentiell vorhanden sind und genutzt werden könnten. Trotzdem hat sich in den Interviews gezeigt, dass das Recht des Stärkeren als Argument eher in Richtung einer Verteidigung der Vorteile des Menschen und einer Nutzung der Tiere durch den Menschen eingesetzt wird, weshalb diese Dimension auch so verstanden werden soll. Die Verbindung zur Tradition bzw. der gesellschaftlichen Norm lässt sich insofern ziehen, als dass sich Traditionen unter anderem aus der mächtigeren Stellung heraus ergeben konnten und etwa der Schutz des Menschen je länger je mehr ausgebaut und verbessert wurde, dies rückblickend aber als schon immer gegebene Tatsache gesehen wird. Ein Beispiel wäre, dass der Mensch durch seine Macht seinen Ertrag durch die Tiernutzung so weit als möglich vergrössert und optimiert hat, was dazu führte, dass die Massentierhaltung eine zwar kritisierte, aber immer noch gesellschaftlich anerkannte und praktizierte Norm geworden ist.

Dimension 3 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. dem Recht des Stärkeren
- b. dem Recht des Menschen, das Tier zu nutzen
- c. einem stärkeren Schutz des Menschen gegenüber dem Schutz des Tieres
- a. der Wichtigkeit des menschlichen Nutzens gegenüber dem Schutz des Tieres
- b. der Bedeutung von menschlichen Interessen

11.4. Dimension 4: Angewiesenheit auf das Tier

Gesundheit, Existenzsicherung und Angewiesenheit des Menschen auf das Tier

Die vierte Dimension, welche sich in der Argumentation der Interviewten gezeigt hat, lässt sich durch die Fokussierung auf die Bedürfnisse des Menschen charakterisieren. Hier werden Begründungen eingeordnet, welche sich darauf beziehen, dass der Mensch auf das Tier angewiesen ist, auch um seine Gesundheit aufrecht zu erhalten. Dies spielt vor allem im Zusammenhang mit der Ernährung eine Rolle, zum Beispiel durch die Überzeugung, dass der Mensch auf Nährstoffe angewiesen ist, die er sich nur durch den Konsum tierischer Produkte zuführen kann. Vornehmlich erwähnt wurde die Eisenversorgung durch den Fleischkonsum. In diesem Sinne ist die Angewiesenheit des Menschen auf das Tier zu Nahrungszwecken, aber auch als Arbeitskraft oder zu Bekleidungszwecken angeführt und die Überzeugung dargestellt worden, dass der Mensch ohne das Tier nicht überleben könnte, jenes also existenziell wichtig für den Menschen ist. Dies scheint für Völker, welche stark an die Landwirtschaft gebunden sind, effektiv zuzutreffen und auch die westlichen Gesellschaften haben sich stark vom Tier und den von ihm gelieferten Produkten und Rohstoffen abhängig gemacht. Insofern scheint es tatsächlich nur schwer vorstellbar, ohne die Nutzung von Tieren auszukommen. Gleichzeitig hat sich in diesem Bereich ein grosses Nicht-Wissen gezeigt, was die Diskrepanz zwischen der Überzeugung der Interviewten und der faktischen Angewiesenheit des Menschen auf tierische Produkte betrifft. Diese, auch medizinische, Diskussion kann hier nicht geleistet werden, es sei jedoch darauf hingewiesen, dass offensichtlich noch grosser Erklärungsbedarf hinsichtlich der existenziellen Angewiesenheit des Menschen auf tierische Produkte besteht. Es seien nur am Rande bis heute zu einem grossen Teil vegetarisch lebende Gesellschaften wie die indische erwähnt, welche sich allerdings mit steigendem Wohlstand und dem Anwachsen einer Mittelschicht je länger desto mehr am westlichen hohen Fleischkonsum orientieren, was für die Tiere eher von Nachteil sein dürfte. Dennoch steht diese Dimension für die Annahme einer Angewiesenheit des Menschen auf das Tier.

Dimension 4 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. der existenziellen Angewiesenheit des Menschen auf das Tier
- b. der gesundheitlichen Bedeutung tierischer Produkte für den Menschen

11.5. Dimension 5: Unterschiede von Mensch und Tier

Unterschiede des Tieres zum Menschen durch Begrenzungen, Ausdrucksformen, Möglichkeiten

Die fünfte ermittelte Dimension wendet sich nun explizit den Unterschieden zwischen Mensch und Tier zu und zwar geht es vor allem, in Anlehnung an den Interviewleitfaden, um Aussagen bezüglich der Unterschiede von Kognition, Bewusstsein und Empfindungsfähigkeit und der jeweiligen Begründungen. Hinsichtlich des Tieres spielt der Verweis auf den Instinkt eine grosse Rolle, welcher vor allem zur Erklärung von Handlungen herangezogen wird, bei denen dem Menschen rationales Entscheiden, Vernunft und Denkfähigkeit zugesprochen werden. Auch bezüglich des Bewusstseins wird dem Menschen in den meisten Fällen ein qualitativ höher geartetes Bewusstsein zuerkannt und, wie auch bei der Kognition, sehr häufig auf eine gewisse Begrenzung bei Tieren hingewiesen, welche als diese Dimension kennzeichnendes Merkmal gelten kann. Hinsichtlich der Empfindungsfähigkeit wurden kaum Unterschiede zwischen Mensch und Tier gemacht, was weiter unten in Dimension 8 zum Tier als leidensfähigem Wesen erläutert wird. Die Begrenztheit des Tieres wird auch in Bezug zu den Möglichkeiten gesehen, welche bei Mensch und Tier unterschiedlich verortet werden und die sich auch in der Ausdrucksform spiegeln, womit sowohl kognitive wie auch verhaltensmässige Reaktionen gemeint sind. So kann sich ein Mensch mitteilen, selbst etwas an seiner Lage verändern und ist in den meisten Fällen weniger abhängig und hilfsbedürftig als ein Tier. Weiter ist in Bezug auf etwaige Interessen ein Unterschied zwischen Mensch und Tier gemacht und wiederum häufig ein instinktives Wollen und Handeln der Tiere angeführt worden.

Dimension 5 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. einer Überlegenheit des Menschen gegenüber dem Tier hinsichtlich Denkfähigkeit, Bewusstsein und Empfindungsfähigkeit
- b. einem hauptsächlich instinktiven Verhalten und Empfinden von Tieren
- c. einem höheren Interesse des Menschen am eigenen Wohlergehen und Leben als das Tier

11.6. Dimension 6: Ähnlichkeiten von Mensch und Tier

Gleichheit und Ähnlichkeiten von Mensch und Tier

Dimension 6 befasst sich mit den im Interview festgestellten Ausführungen zu den Ähnlichkeiten von Mensch und Tier und der Einschätzung, dass sie sich hinsichtlich bestimmter Be-

reiche sogar gleichen. Letzteres hat sich vor allem in Bezug auf die Empfindungs- und Leidensfähigkeit gezeigt, welche die Interviewten fast durchgängig als dem Menschen gleich oder äusserst ähnlich eingeschätzt haben. Es wurden eher Unterschiede in der individuellen Empfindlichkeit gemacht, nicht hinsichtlich der Spezies. Dies steht in Bezug zum Interesse des Tieres nicht zu leiden, welches, wenn zum Teil auch als instinktives, so trotzdem als dem Menschen ähnliches Interesse aufgefasst wird. Ebenfalls wird der Eigenwert eines Tieres oder Menschen tendenziell eher als gleich eingeschätzt. Das heisst, wenn eine Person Tieren einen Wert unabhängig von ihrem Nutzen zuspricht, stimmt sie dem tendenziell auch eher beim Menschen zu und umgekehrt wird es auch bei beiden verneint. Dabei ist anzumerken, dass der Wertbegriff sicher nicht unproblematisch ist und eventuell genauer erläutert werden müsste, um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten. Dennoch lassen sich in den Interviews bezüglich dieser Dimension, ungeachtet der individuellen Interpretation des Wertbegriffs, ähnliche Beurteilungen von Mensch und Tier finden. Diese Gleichheit zeigt sich auch in der Argumentation für eine bestehende Gemeinschaft, für welche angenommen werden kann, dass Mensch und Tier – mit Midgley gesprochen – gleichberechtigte und gleichwertige Mitglieder sind, woraus auf eine moralische Berücksichtigung aller Mitglieder geschlossen werden kann. In Bezug auf die Ergebnisse der Vorstudie und die gesellschaftliche Realität ist diese Schlussfolgerung wahrscheinlich in den meisten Fällen zu bezweifeln. Allenfalls könnte hier im Urteil zwar zugestimmt werden, die Handlungsrealität aber ein anderes Bild zeigen – was ein wirklichkeitsnahes Beispiel für einen Urteil-Handlungs-Hiatus wäre.

Dimension 6 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. einer Ähnlichkeit von Mensch und Tier in Bezug auf Denkfähigkeit, Bewusstsein und Empfindungsfähigkeit
- b. einer Gleichwertigkeit von Mensch und Tier
- c. gleichem Interesse von Mensch und Tier am eigenen Wohlergehen und Leben

11.7. Dimension 7: Schutz des Tieres

Artgerechte Haltung und Nutzungsbedingungen, Schutz des Tieres

Die siebte Dimension befasst sich mit den Argumenten und der Wichtigkeit von artgerechter Tierhaltung und artgerechten Nutzungs- und Tötungsbedingungen, sowie mit dem Schutz des Tieres allgemein und in Bezug auf das Tierschutzgesetzes. In diesem Bereich vertreten die Interviewten durchweg die Meinung, dass artgerechte Haltung und guter Umgang Grundbedingungen der Nutzung von Tieren sind und durchgesetzt werden müssen. Oft wird dies im Zusammenhang damit gesehen, dass den Tieren wenigstens für ihre Lebenszeit ein

gutes Leben geboten werden soll, unter anderem weil der Mensch dem Tier dies schuldig sei. In diesem Bereich verlassen sich die Interviewten meistens auf die Schweiz und ihre Bestimmungen, was verglichen mit vielen anderen Ländern auf der Welt auch eine gewisse Berechtigung hat, da das Schweizer Tierschutzgesetz relativ weit entwickelt ist. Weiter wird hier auch auf einzelne Nutzungsbereiche eingegangen, welche in den Medien oft stark präsent sind, wie Pelzzucht und Robbenjagd, wobei die Interviewten für Verbote und den Schutz des Tieres plädieren. Die Nicht-Schädigung von Tieren und das Verbot von mutwilliger Quälerei, sowie generell der Wunsch nach Vermeidung von Schmerz und Leiden der Tiere ist stark vertreten. Doch gerade hier kommt es in der Praxis wohl zu einer klaren Bevorzugung trivialer menschlicher Interessen gegenüber relevanten tierischen Interessen. Denn mit der Forderung nach dem Schutz des Tieres wird die Verbindung zur Dimension 8 hergestellt und dem Tier Leidensfähigkeit zuerkannt, denn ansonsten bestünde kein Grund, es zu schützen. Es ist also zu vermuten, dass der Mensch an diesem Punkt weitgehend verlangt, dass dem Tier so wenig Leid wie möglich zugefügt wird, weil ihn dies eines etwaigen schlechten Gewissens entledigt bzw. dieses abzuschwächen vermag. Somit rückt der Konsum tierischer Produkte in einen anderen Rahmen. Dieser Rahmen wäre der Gedanke, dass der Mensch alles Mögliche getan hat, um dem Tier in Bezug auf seine Bedürfnisse entgegenzukommen, jedoch ohne die Nutzung grundsätzlich in Frage zu stellen. Hier lässt sich wiederum an die Dimensionen 1 und 3 anknüpfen, denn so kann die Nutzung mit einer geschichtlichen Gewachsenheit bzw. der Angewiesenheit des Menschen auf das Tier begründet und Zweifel durch den Verweis auf die Bedeutung artgerechter Haltungsbedingungen ausgeräumt werden. Da jedoch gesehen werden muss, dass der Konsum und die Nutzung von Tieren eine gesellschaftliche Realität und Normalität ist und die Sozialisation dem entspricht, kann im Prinzip auch nicht erwartet werden, dass die Mehrheit das Verhältnis zum Tier grundlegend in Frage stellt. Insofern ist die Zustimmung zur Wichtigkeit von Tierschutzgesetzen und deren Durchsetzung als positiv zu betrachten und wahrscheinlich auch an diesem Punkt anzusetzen, wenn die breite Bevölkerung für das Anliegen der Tiere weiter sensibilisiert werden soll. Die Empfindungs- und im Speziellen die Leidensfähigkeit des Tieres ist wohl in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken und lässt sich auch spezifisch formulieren, womit sich die achte Dimension befasst.

Dimension 7 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. artgerechten Haltungs-, Nutzungs- und Tötungsbedingungen
- b. dem Schutz des Tieres
- c. der Wichtigkeit von Tierschutzgesetzen

11.8. Dimension 8: Leidensfähigkeit des Tieres

Tier als leidensfähiges Lebewesen mit Bedürfnissen und Interessen

Dimension 8 konzentriert sich auf das Tier als empfindungs- und damit auch leidensfähiges Lebewesen, welchem je nach dem und in verschiedenem Ausmass auch Bedürfnisse und Interessen zugeschrieben werden. Der Leidensfähigkeit ist in den Interviews durchgängig zugestimmt worden. Als Begründungen wurden die Ersichtlichkeit des Leidens durch Laut-äusserungen und das Verhalten genannt, sowie die gleichen physiologischen Voraussetzungen, welche die Leidensfähigkeit bedingen. Diese Dimension überschneidet sich insofern mit der Dimension 6 als es dort um Gleichheit bzw. Ähnlichkeiten von Mensch und Tier geht und die Leidensfähigkeit als solche gelten kann. Trotzdem wird diesem Umstand ein eigener Bereich zugewiesen, da sich die Argumente für die Leidensfähigkeit auch in anderen Interviewteilen zeigen, wie etwa in Begründungen für artgerechte Haltungsbedingungen. Hier ist auch die Beschäftigung mit den Bedürfnissen von Tieren anzusiedeln, denn prinzipiell soll mit guten Bedingungen diesen Bedürfnissen Rechnung getragen und in dem Zusammenhang Leiden verhindert werden. Interessen des Tieres wurden je nach Interviewtem eher instinktiv begründet, in einigen Fällen aber auch explizit dem Tier zugeschrieben, vor allem ein Interesse daran, dass es ihm gut geht bzw. nicht zu leiden (vgl. Dimension 9). Ein Interesse am eigenen Leben wird praktisch durchgängig mit dem Instinkt begründet und darf nach Meinung der Hälfte der Interviewten nicht verletzt werden, da einem Recht auf (gutes) Leben zugestimmt wird. Eine Zustimmung zu Leidensfähigkeit und Bedürfnissen sowie Interessen von Tieren geht damit mit einer Zustimmung zu mehr Berücksichtigung einher und es darf angenommen werden, dass hier ein Sich-Einfühlen in das Tier eine Rolle spielt und damit in gewissem Sinne auch das Mitleid, welches in Dimension 12 explizit behandelt wird. Da die Leidensfähigkeit in keinem Interview verneint wurde, bleibt abzuwarten, ob in der Hauptstudie eventuell Fälle ausgemacht werden können, welche in diesem Punkt eine entgegengesetzte Meinung vertreten bzw. diese auf Grund der Ausprägung der Faktoren angenommen werden kann.

Dimension 8 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. der Empfindungsfähigkeit von Tieren
- b. dem Schmerzempfinden von Tieren
- c. dem Vorhandensein von Bedürfnissen und Interessen von Tieren
- d. der Fähigkeit von Tieren, positive und negative Erfahrungen zu machen (vgl. Dimension 9)

11.9. Dimension 9: Präferenzutilitaristische Ethik – Singer

Die neunte Dimension beschäftigt sich mit Singers utilitaristischer Sichtweise auf das Tier in der Moral. Singer plädiert für eine gleiche Berücksichtigung der Interessen aller von einer Situation oder Entscheidung betroffener Lebewesen, seien dies nun Menschen oder Tiere. Für ihn ist die Fähigkeit eines Wesens, positive oder negative Erfahrungen zu machen, zentral und er bezieht sich folglich in seiner Argumentation auf die erwiesenermassen auch bei Tieren vorhandene Leidensfähigkeit und auf das Grenzfallargument (vgl. Dimension 10). Ein Ausschluss von Tieren aus der Moral ist für ihn nur durch spezieisistische Argumente zu begründen, was einer Ablehnung seiner Theorie gleich kommt. Es ist zu vermuten, dass bei einer Zustimmung zur präferenzutilitaristischen Sichtweise eher eine Ablehnung der Dimensionen 2 Kreislauf der Natur und natürliche Stellung des Tieres (unter dem Menschen) und 3 Macht des Menschen und Nutzen des Menschen auftritt, da diese eher im Sinne des Menschen argumentieren. Dagegen müsste eine Zustimmung eher auch zu einer Zustimmung zu den Dimensionen 6, 7 und 8 führen, da sich diese mit einer Ähnlichkeit von Mensch und Tier bzw. mit dem Schutz des Tieres und seiner Leidensfähigkeit auseinandersetzen.

Dimension 9 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. der gleichen Berücksichtigung von Interessen von Mensch und Tier
- b. der Ablehnung spezieisistischer Sichtweisen
- c. der Fähigkeit von Tieren positive und negative Erfahrungen zu machen (vgl. Dimension 8)
- d. der gleichen moralischen Berücksichtigung von Tieren auf Grund der Berücksichtigung menschlicher Grenzfälle (vgl. Dimension 10)

11.10. Dimension 10: Tierrechtsethik – Regan

Regan unterscheidet zwischen moral agents – Wesen mit Vernunft – und moral patients – Wesen ohne die Fähigkeit zum rationalen Denken – und begründet in seiner Theorie, weshalb auch Letzteren Rücksicht geschuldet ist. Er stützt seine Befürwortung der moralischen Berücksichtigung von Tieren dabei auf einen inhärenten Wert, welchen jedes Lebewesen besitzt, das Wahrnehmung, Wünsche und Sinn für das eigene Leben hat, also Subjekt-eines-Lebens ist. Daraus leitet er das Respekt-Prinzip ab, welches den Schutz und die Leidensfreiheit dieser Subjekte fordert. Allerdings gesteht er auch Wesen, welche nicht Subjekt-eines-Lebens sind inhärenten Wert zu. Für Regan ist dieses Argument für den Einschluss eines Wesens in die Moral damit nicht notwendig aber hinreichend, weshalb bei einer Be-

rücksichtigung von menschlichen Grenzfällen auch Tiere eingeschlossen werden müssen, womit es seiner Theorie unter diesen Umständen gelingt, die Tiere angemessen in die Moral einzubeziehen (vgl. Dimension 9). Auch bei einer Zustimmung zu dieser Dimension ist zu vermuten, dass die sechste Dimension dann ebenfalls eine Zustimmung erfährt, da sie sich auf die Gleichheit stützt. Obwohl sich Regan nicht explizit auf die Leidensfähigkeit konzentriert, kann angenommen werden, dass ebenfalls ein positiver Zusammenhang mit den Dimensionen 7 und 8 besteht, da bei Annahme eines inhärenten Wertes von Mensch und Tier vermutet werden kann, dass dann auch der Schutz des Tieres und seine Leidensfähigkeit eine Rolle in der Einstellung spielen.

Dimension 10 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. einem inhärenten Wert von Mensch und Tier
- b. dem Subjekt-eines-Lebens-Sein von Tieren
- c. dem Respekt-Prinzip
- d. der gleichen moralischen Berücksichtigung von Tieren auf Grund der Berücksichtigung menschlicher Grenzfälle (vgl. Dimension 9)

11.11. Dimension 11: Vernunftethik – Kant

Die Vernunftethik bildet die elfte Dimension und konzentriert sich auf die nach Kant für die moralische Berücksichtigung notwendige Vernunft bzw. rationale Denkfähigkeit. Kant versucht zwar über indirekte Pflichten, Tiere in die Moral einzuschliessen, doch über direkte Pflichten gelingt ihm dies auf Grund seiner Prämissen nicht zufrieden stellend. Dimension 11 kann man wahrscheinlich in Verbindung mit Dimension 5 sehen, welche sich auf die Unterschiede zwischen Mensch und Tier, eben auch hinsichtlich der Denkfähigkeit, konzentriert. Es ist zu vermuten, dass bei einer hohen Ausprägung in der einen, auch die andere Dimension hohe Zustimmung erzielt. Ebenfalls kann vermutet werden, dass die Vertragsfähigkeit, welche in Dimension 14 für Rawls die Grundlage für den Einschluss in die Moral bildet, aufs Engste mit der Vernunft nach Kant verknüpft ist, weshalb es entweder zu einer Zustimmung oder Ablehnung beider Dimensionen kommen müsste.

Dimension 11 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. direkten Pflichten gegenüber Menschen
- b. der Ablehnung direkter Pflichten gegenüber dem Tier (vgl. Dimension 14)
- c. der Voraussetzung von Vernunft für den Einschluss in die Moral

11.12. Dimension 12: Mitleidsethik – Schopenhauer

Schopenhauer versucht einen Einschluss der Tiere in die Moral über das Mitleid zu erreichen. Er sieht dieses dabei nicht als einfachen Affekt, sondern als Handlungsgrundlage, womit das direkte Gefühl in den Hintergrund tritt. Obwohl Schopenhauer seine Positionierung der Tiere nicht abschliessend begründen kann, da er etwa den Verpflichtungsbegriff nicht eindeutig klärt, kann er für eine Berücksichtigung der Tiere als wie der Mensch leidensfähige Wesen eintreten und es ist zu vermuten, dass eine Zustimmung zu seiner Mitleidsethik sich ebenfalls in einer Zustimmung zu den Dimensionen 6, 7 und 8 äussert. Da Leidensfähigkeit als Prämisse für ein berechtigtes Vorhandensein etwaigen Mitleids angesehen werden kann, lässt sich eine Verbindung zu Singer ziehen, welcher die Leidensfähigkeit in seiner Theorie in Dimension 9 ins Zentrum stellt.

Dimension 12 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. dem uneigennützigen Vorhandensein von Mitleid mit Tieren
- b. der Identifikation mit dem Leiden anderer ohne emotionale Beziehung zu jenen
- c. der Auffassung von Mitleid als Handlungsgrundlage

11.13. Dimension 13: Tugendethik – Midgley

Midgleys Tugendethik der Dimension 13, konzentriert sich darauf, eine ihrer Meinung nach unhaltbare Kluft zwischen Mensch und Tier zu schliessen und zu einem Miteinander in einer Gemeinschaft zu gelangen, was einen tugendhaften, also fairen Umgang miteinander zur Folge hätte. Solidarität, Gemeinschaft und Verantwortung für den anderen spielen in dieser Dimension eine Rolle, was eine Überschneidung mit Dimension 6 vermuten lässt, in welcher auf die Gleichheit bzw. Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier, aber auch auf eine damit zusammenhängende Gemeinschaft eingegangen wird. Es kann also vermutet werden, dass diese Dimensionen sich auch in ihrer Ausprägung gleichen werden und zum Beispiel Dimensionen 2 und 3 in entgegen gesetzter Richtung bewertet werden, da diese sich auf die natürliche Überlegenheit bzw. die Macht des Menschen konzentrieren, was Midgleys Ethik widerspricht.

Dimension 13 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. dem Aufbau und der Erhaltung einer Gemeinschaft von Mensch und Tier
- b. einem solidarischen, fairen Umgang von Mensch und Tier miteinander
- c. einer Verantwortung für andere Wesen

11.14. Dimension 14: Vertragsethik – Rawls

Moral wird bei Rawls als Vertragstheoretiker im Sinne einer Vereinbarung – oder eben eines Vertrags – zwischen rational denkenden und handelnden Individuen gesehen, womit er Tiere nicht direkt in die Moral einschliessen kann, da er annimmt, dass sich hinter dem Schleier der Unwissenheit nur zur Vernunft fähige Wesen über die Ordnung der Gesellschaft verständigen können. Rawls versucht zwar, Tiere im Rahmen einer weiter gefassten moralischen Sphäre zu berücksichtigen, da er der Meinung ist, dass Tieren als leidensfähigen Wesen Rücksicht geschuldet ist. Er kann dies allerdings nicht im Rahmen der eigentlichen Vertragstheorie tun. Hier lässt sich also ebenfalls, ähnlich wie bei Kant, eine Verbindung zur Dimension 5 ziehen, da auch Rawls eine Unterscheidung zwischen Mensch und Tier hinsichtlich der Vernunft bzw. Vertragsfähigkeit vornimmt (vgl. Dimension 11). Er gesteht Tieren zwar Leidensfähigkeit zu und möchte sie in die moralische Berücksichtigung einschliessen, allerdings ist dies im Rahmen der eigentlichen Vertragstheorie nicht gelungen.

Dimension 14 bezieht sich auf eine Zustimmung zu:

- a. der Sichtweise von Moral als Vereinbarung zwischen rational denkenden Individuen
- b. der Voraussetzung von Vertragsfähigkeit für den direkten Einschluss in die Moral
- c. der Ablehnung direkter Pflichten gegenüber dem Tier (vgl. Dimension 11)

12. Forschungsmodell der Einstellungsindikatoren und Vorfaktoren

Im Laufe der Ausarbeitung der Dimensionen und dem gleichzeitigen Beginn an der Arbeit am Fragebogen für die Hauptstudie ist immer deutlicher geworden, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass die Dimensionen selber die Faktoren der Einstellung bezeichnen. Wie aus den Beschreibungen und Zusammenfassungen der Dimensionen ersichtlich ist, überschneiden sie sich in mehreren Gebieten. Aus diesem Grund sind die Dimensionen in einem Forschungsmodell zusammengebracht worden, welches möglichst umfassend die Einstellung zum Nutztier beschreibt und potentielle Faktoren als Vorfaktoren beinhaltet. Unter Rückgriff auf die Einstellungsforschung sind zusätzliche Vorfaktoren erstens zum Wissen und zur Erfahrung mit Nutztieren und zweitens zum Verhalten in der Freizeit und zur beruflichen Nähe zum Nutztier in das Modell eingearbeitet worden. Vorfaktoren werden die „Faktoren“ deshalb genannt, weil mit einem explorativen Ansatz (vgl. Kap. 14.4.) an die Ermittlung der Einstellungstypen herangegangen wird und diese Vorfaktoren somit kein direkt zu überprüfendes Modell, sondern eine Interpretationshilfe darstellen, auf welche sich bei der Analyse der statistisch verifizierten Faktoren und der Entwicklung des gültigen Modells der Einstellungsindikatoren und Faktoren bezogen werden kann (vgl. Kap. 15.3.).

Die auf der linken Seite des Modells aufgelisteten Punkte stellen die Indikatoren dar, welche in den Dimensionen und der Theorie beschrieben wurden. Die Verbindung zu den einzelnen Dimensionen ist ersichtlich. Diese konstituieren die Vorfaktoren, von denen auf theoretischer Ebene angenommen wird, dass sie durch ihre jeweilige Ausprägung und Zusammensetzung die Einstellung zum Nutztier abbilden. Im Hinblick auf den verhaltensbezogenen Vorfaktor, dessen Indikatoren im unteren Teil des Modells ersichtlich sind, ist festzuhalten, dass das Verhalten einerseits durch die Einstellung beeinflusst wird, es sich umgekehrt aber auch auf die Einstellung auswirkt. Dabei ist die Wirkungsrichtung oft nicht auszumachen und das Verhalten kann sich unter Umständen deutlich von einer vorgegebenen Einstellung unterscheiden (vgl. Kap. 7). Das abgebildete Forschungsmodell (vgl. Tab. 7) verdeutlicht damit den theoretischen Aufbau der Einstellung gegenüber Nutztieren. Dieser Aufbau kann erstens durch die Verbindungen, die bei der Beschreibung der Dimensionen zwischen selbigen hergestellt wurden (vgl. Kap. 11), sowie durch die an das Modell anschliessenden Erläuterungen zu den Vorfaktoren nachvollzogen werden.

Tabelle 7: Forschungsmodell der Einstellungsindikatoren und Vorfaktoren unter Bezugnahme auf die erarbeiteten Dimensionen

Indikatoren	Dimensionen	Vorfaktoren	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erfahrung mit Nutztieren ▪ Erlebnisse mit Nutztieren ▪ Subjektive Einschätzung der Kenntnisse über Nutztiere ▪ Interesse an Nutztieren ▪ Nähe zu Nutztieren 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zusätzlich eingefügte Dimension zum Bezug zum Nutztier 	→ Bezug zu Nutztieren	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Tradition und Geschichte (Begründung der Tiernutzung durch traditionelle und geschichtliche Argumente) ▪ Gesetze (Begründung der Tiernutzung durch juristische Absolution) ▪ Gesellschaft (Begründung der Tiernutzung durch gesellschaftliche Standards) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 1 Tradition und gesellschaftliche Normen 	→ Normorientierung	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Evolution und Natur (niedrigere Stellung und Zweckdasein des Tieres) ▪ Christentum (Begründung der Tiernutzung durch Argumente des Christentums, Mensch als Herrscher/Hüter) ▪ Macht des Menschen ▪ Schutz des Menschen ▪ Angewiesenheit auf tierische Produkte ▪ Existenzsicherung (Existentielle Begründungen für die Tiernutzung) ▪ Speziesismus ▪ Unterschiede von Mensch und Tier (Ausdrucksform, Möglichkeiten, Interessen und Bedürfnisse) ▪ Rationalität des Menschen, fehlende Rationalität des Tieres ▪ Vertragsfähigkeit des Menschen, fehlende Vertragsfähigkeit des Tieres 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 2 Kreislauf der Natur ▪ 3 Macht des Menschen ▪ 4 Angewiesenheit auf das Tier ▪ 5 Unterschiede von Mensch und Tier ▪ 11 Vernunftethik ▪ 14 Vertragsethik 	→ Anthropozentrismus	→ Einstellung
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gleichheit und Ähnlichkeiten von Mensch und Tier ▪ Artgerechte Haltung, Bedürfnisberücksichtigung ▪ Leidensfähigkeit von Tieren ▪ Sentientismus (Anspruch auf moralische Berücksichtigung) ▪ Wert des Lebens eines Lebewesens (Subjekt-eines-Lebens) ▪ Mitleid, Empathie, Beziehung mit Tieren ▪ Gemeinschaft von Mensch und Tier 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 6 Ähnlichkeit von Mensch und Tier ▪ 7 Schutz des Tieres ▪ 8 Leidensfähigkeit des Tieres ▪ 9 Präferenzutilitaristische Ethik ▪ 10 Tierrechtsethik ▪ 12 Mitleidsethik ▪ 13 Tugendethik 	→ Empathieorientierung	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Konsum (Kaufverhalten, bewusste Berücksichtigung von Labels artgerechter Tierhaltung) ▪ Freizeitbeschäftigung mit Tieren (z. B. Reitsport, Jagen, Fischen) ▪ Berufliche Beschäftigung mit Nutztieren (z. B. Landwirt, Fischer, Jäger) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zusätzlich eingefügte Dimension zum Konsum und soziodemographische Angaben zu Freizeit und Beruf 	→ Tierbezogenes Konsum- und Freizeitverhalten, Berufliche Nähe zum Nutztier	↔

Bezüglich der Zuordnung der Dimensionen zu den Vorfaktoren ist in Tabelle 7 erkennbar, dass einige gegensätzlich orientiert sind, andere in die gleiche Richtung hinsichtlich der Beurteilung und Berücksichtigung von Tieren zielen. Dabei unterscheiden sich vor allem die anthropozentrischen von den empathieorientierten Dimensionen, da erstgenannte die Bevorzugung des Menschen vor dem Tier im Blick haben, letztere sich dagegen auf den Schutz und die Leidensfähigkeit des Tieres und den Anspruch an eine dem Menschen gleiche moralische Berücksichtigung konzentrieren. Im Folgenden werden die fünf entwickelten Vorfaktoren beschrieben und begründet.

Der in obiger Abbildung erste Vorfaktor bezieht sich auf die Erfahrung mit, das Wissen über und die Nähe zu Nutztieren und ist vor allem im Zusammenhang mit der kognitiven Komponente der Einstellung zu sehen, da das Wissen über ein Einstellungsobjekt, wie in Kapitel 8 erläutert, einen grossen Teil zur Einstellung beiträgt. Es wird zwar in der Hauptstudie explizit nach einem Beruf mit Nutztieren gefragt, welcher mit grosser Sicherheit zu einer hohen Ausprägung der Indikatoren für diesen ersten Bereich führen wird, jedoch ist es unabhängig vom Beruf wichtig, zu erfassen, wie gross das eigene Wissen, die eigene Erfahrung und die eigene Nähe zu Nutztieren – also der Bezug zu Nutztieren – subjektiv eingeschätzt wird. Dies gerade auch von Personen, welche keinen Beruf mit Nutztieren ausüben. Mit diesem Vorgehen können zum Beispiel auch Personen erfasst werden, welche durch ihre Herkunft oder durch ihren Bekanntenkreis Nutztieren näher stehen als andere oder welche sich aus sonstigen Gründen mit Nutztieren befassen, aber keinen Beruf in diesem Zusammenhang ausüben.

Als nächstes ist Dimension 1 in einen eigenen Vorfaktor eingebracht worden, da diese Dimension explizit die gesellschaftliche Sphäre einbezieht und damit auch auf vermeintlich oder tatsächlich einzuhaltende Normen Bezug nimmt. Zum Teil sind diese Normen in Gesetzen niederschrieben und werden durch die Menschen (vgl. Kap. 10) als Berechtigungen und als Handlungsspielraum aufgefasst, innerhalb dessen ihre Verhaltensweisen „von oben“ abgesegnet sind und auf den sie als Rahmen vertrauen können. Zudem sind die Argumente, welche dieser Dimension zugeordnet werden können, in der Vorstudie deutlich erkennbar und von anderen Begründungen abgrenzbar, weshalb vermutet werden kann, dass sich dieser Vorfaktor in einem eigenen Faktor nachweisen lässt.

Der nächste Vorfaktor beschäftigt sich mit den Dimensionen, welche anthropozentrisch geprägt sind. Wie in Kapitel 11.2. und 11.3. dargelegt, gilt für die Dimensionen 2 und 3, dass eine hohe Ausprägung – durch den Rückgriff auf natürliche Kreisläufe und die Macht des Menschen – auf die Vorteile des Menschen zielt. Deshalb kann vermutet werden, dass Probanden, welche in einer dieser Dimensionen eher eine hohe Ausprägung zeigen, auch in der anderen Dimension eine höhere Ausprägung aufweisen. Auch Dimension 4 (vgl. Kap. 11.4.),

die sich mit der Angewiesenheit des Menschen auf das Tier beschäftigt, weist in dieselbe Richtung. Die Dimensionen haben eine Komponente des Nutzens des Tieres für den Menschen, womit sich in der Theorie auch Kapitel 3 und 4 im Zusammenhang mit der christlichen Sichtweise, der Mensch-Tier-Beziehung und den diversen Nutzungsbereichen auseinandersetzen. Dimension 5 (vgl. Kap. 11.5.) dreht sich um die Unterschiede von Mensch und Tier und betont die Begrenztheit des Tieres vor allem in Bezug auf Bewusstsein und Denkfähigkeit (vgl. Kap. 2.2.), was ebenfalls mit einer Höherstellung bzw. Bevorteilung des Menschen hinsichtlich der beschriebenen Dimensionen einhergeht. Auch Dimensionen 11 und 14 sind in dieser Weise einzuordnen, denn sie sind gemäss der Vernunftethik auf die Vernunft des Menschen (vgl. Kap. 5.4. und 11.11.) bzw. gemäss der Vertragsethik auf die Fähigkeit des Menschen, Verträge aufzustellen und einzuhalten (vgl. Kap. 5.7. und 11.14.) fokussiert, wobei diese Fähigkeiten als Voraussetzung für moralische Berücksichtigung gesehen und Tieren abgesprochen werden. Es kann gefolgert werden, dass Personen, welche den Menschen als über dem Tier stehend sehen, auch eher traditionell denken und/oder sich auf Naturgesetze berufen, dass sie auch eher die Unterschiede von Mensch und Tier betonen und Vernunft und Vertragsfähigkeit als Voraussetzung für moralische Berücksichtigung sehen. Durch die gemeinsame Denkrichtung kann folglich angenommen werden, dass die Dimensionen 2, 3, 4, 5, 11, 14 einem Vorfaktor zugeordnet werden können.

Ein weiterer Vorfaktor vereint die als tierfreundlich oder empathisch-sensitiv einzustufenden Dimensionen. Da Singer in Dimension 9 (vgl. Kap. 5.2.2. und 11.9.) das Tier als leidensfähiges Wesen mit Interessen und Bedürfnissen (vgl. Kap. 2.3) sieht und gleiche Berücksichtigung der Interessen aller leidensfähigen Lebewesen fordert, wird angenommen, dass auch Dimension 8 (vgl. Kap. 11.8.) mit dem Fokus auf eben dieser Leidensfähigkeit, sowie Dimension 7 (vgl. 11.7.), welche für den Schutz und gute Lebensbedingungen des Tieres steht, in die gleiche Richtung einer tierfreundlichen Einstellung zielen und somit gesamthaft auch entweder Zustimmung oder Ablehnung erfahren dürften. Dimension 6 (vgl. Kap. 11.6.) lässt sich ebenfalls hier einordnen, da diese wie erwähnt auf die Gleichheit und Ähnlichkeit von Mensch und Tier zielt, was Interessen und Leidensfähigkeit gewissermassen einschliessen. Die Leidensfähigkeit des Tieres ist ebenso die Basis von Dimension 12 (vgl. Kap. 5.5. und 11.12.) im Sinne Schopenhauers. Denn wenn ein Wesen leiden kann, ist es potenziell Ziel von moralischer Berücksichtigung – auch hinsichtlich artgerechter Haltung in Dimension 7 – und von Mitleid, der Anteilnahme an seinem Leid, unabhängig davon, ob der Mensch einen emotionalen Bezug zum Tier hat oder nicht. Der Ausschluss von Beziehungsgründen für die Berücksichtigung findet sich auch in Dimension 10 (vgl. Kap. 5.3.2. und 11.10.), denn diese bezieht sich auf den Anspruch der Tiere auf moralische Berücksichtigung und Rechte durch den inhärenten Wert (vgl. auch Kap. 2.3.3.), den sie (nicht nur) als Subjekt-eines-Lebens besitzen, welcher Menschen ebenfalls zukommt und unabhängig von persönlichem Bezug

ist. Regan zielt hier auf eine dem Menschen gleiche Einordnung der Tiere. Wiederum setzt sich Dimension 13 nach der Tugendethik (vgl. Kap. 11.13.) mit der Überwindung der Kluft zwischen Mensch und Tier und der Schaffung einer Gemeinschaft auseinander (vgl. auch Kap. 3.2.4.), weshalb auch hier der Fokus auf dem Gemeinsamen von Mensch und Tier liegt. Dem Dargelegten folgend, kann angenommen werden, dass Personen, welche Tieren Leidensfähigkeit, Interessen und Bedürfnisse zuschreiben und artgerechte Lebensbedingungen sowie eine Gemeinschaft von Mensch und Tier befürworten, ihnen auch eher Mitleid sowie moralische und rechtliche Berücksichtigung zukommen lassen. Dies würde nun mit einem vermuteten gemeinsamen Vorfaktor der Dimensionen 6, 7, 8, 9, 10, 12, 13 korrespondieren. Als letzter Vorfaktor sind die Indikatoren zu sehen, welche sich auf den Konsum und das Verhalten beziehen, wobei diese Indikatoren in der Hauptstudie aufgeteilt werden und nur die den Konsum betreffenden Items als einzustufende in die Untersuchung eingehen und die Fragen nach dem Freizeitverhalten bzw. einem Hobby mit Tieren und dem Beruf im soziodemographischen Teil angesiedelt sind. Als Gesamtes sind diese Punkte jedoch dem Verhalten zuzurechnen, weshalb Sie im Forschungsmodell gemeinsam als einem Vorfaktor zugehörig aufgelistet sind. Es ist natürlich zu beachten, dass gerade bezüglich des Verhaltens die Wirkrichtung zur Einstellung nicht eindeutig definiert werden kann bzw. es erwiesen ist, dass sich Verhalten und Einstellung gegenseitig beeinflussen können, was der zweiseitige Pfeil im Modell symbolisiert.

13. Annahme und Hypothesen der Hauptstudie

Dieses Kapitel widmet sich der Vorstellung der Annahme und Hypothesen der Hauptstudie, welche dargestellt und begründet werden. Erstens werden die Hauptannahme bzw. die zentrale Fragestellung der Arbeit erläutert, sowie mögliche Einstellungstypen erwogen. Dabei sind diese *Vortypen* jeweils nur kurz skizziert und beschränken sich auf ein 4x4 Muster mit den Komponenten Beruf bzw. kein Beruf mit Nutztieren und einer anthropozentrischen bzw. empathieorientierten Denkweise. Es kann angenommen werden, dass diese Punkte hauptsächlich für die Unterschiede zwischen den Einstellungstypen verantwortlich sind, was aus dem Forschungsmodell ebenfalls ersichtlich ist, da diese Vorfaktoren 13 der 14 Dimensionen umfassen und sich inhaltlich stark unterscheiden, wenn nicht gar gegensätzlich ausgerichtet sind. Zweitens werden in diesem Kapitel die Hypothesen zu den soziodemographischen Unterschieden ausgeführt. Es wird erwartet, dass die Einstellungstypen sich hinsichtlich dieser Merkmale signifikant unterscheiden.

13.1. Hauptannahme und Überlegungen zu den Einstellungstypen

Dieses Unterkapitel beschäftigt sich zuerst mit der Hauptannahme und anschliessend einer kurzen Vorüberlegung bzw. Erwägung möglicher Einstellungstypen. Annahme 1 beschreibt den Kern der vorliegenden Arbeit, nämlich die Entwicklung und Darstellung von Einstellungstypen, welche ihre Begründungsstruktur durch Faktoren erhalten, die auf den Dimensionen aus der Theorie und der Vorstudie aufbauen.

Hauptannahme:

Es lassen sich Einstellungstypen identifizieren, welche sich hinsichtlich ihrer Einstellung zum Tier durch die Zusammensetzung und Ausprägung von Einstellungsfaktoren unterscheiden.

In der Vorstudie, welche in Kapitel 10 dargestellt ist, haben sich acht Dimensionen herauskristallisiert, in welche sich die Mehrzahl der Argumente bezüglich der Einstellung zum Tier von den Interviews einordnen lassen (vgl. Kap. 11.1. bis 11.8.). Weiter sind entsprechend der moralphilosophischen Modelle, mit denen sich Kapitel 5 auseinandersetzt, zusätzlich sechs Dimensionen vorhanden (vgl. Kap. 11.9. bis 11.14.). Ihre Bedeutung für die Einstellung zum Tier und ihr Zusammenhang mit den erstgenannten Dimensionen soll durch die

Bildung von Faktoren an einer grösseren Stichprobe geprüft werden. Durch dieses Vorgehen, bei dem einerseits auf Ergebnisse der Vorstudie und andererseits auf theoretische Modelle zurückgegriffen wird, lässt sich das Feld bedeutend breiter abdecken, als wenn nur eine Quelle für die Entwicklung der Dimensionen herangezogen worden wäre. Auf Grund dieser breiten Abdeckung darf angenommen werden, dass die Dimensionen erstens innerhalb von Faktoren vorhanden sind und zweitens je nach Zusammensetzung und Ausprägung die Einstellung zum Tier charakterisieren.

Weiter sollen in diesem Kapitel kurze Vorüberlegungen zu den Einstellungstypen angestellt werden, welche die Beschreibung sogenannter Vortypen beinhalten. Überlegungen und nicht Modell deshalb, weil diese Überlegungen nicht explizit empirisch überprüft werden, sondern nur eine Verbindung mit den Ergebnissen der Hauptstudie gezogen werden soll. Denn das Ziel der vorliegenden Arbeit ist nicht die Bestätigung oder Ablehnung eines Entwurfs von Einstellungstypen, sondern die empirisch gültige Generierung von messbar unterschiedlichen Einstellungstypen, für welche in Kapitel 12 ein Forschungsmodell ausgearbeitet wurde, das bei der Interpretation der Faktoren und Einstellungstypen beigezogen werden soll. Dabei wird angenommen, dass sich die Einstellungstypen durch die unterschiedliche Ausprägung von Faktoren empirisch differenziert zeigen, womit die Vortypen lediglich Übersichtscharakter haben. Die in der Einleitung des Kapitels skizzierte Aufteilung verweist nun auf folgende 4 Vortypen (vgl. Tab. 8).

Tabelle 8: Darstellung der Vortypen

	empathieorientiert	anthropozentrisch
Beruf mit Nutztieren	A	B
Kein Beruf mit Nutztieren	C	D

(A) Beruf mit Nutztieren – empathieorientiert

Diese Richtung eines Einstellungstyps würde aus Personen bestehen, die einen Beruf mit Nutztieren ausüben, sei es, dass sie als Landwirt, Schlachter, Transporteur oder in der Forschung und Verwaltung mit Nutztieren zu tun haben. Als empathieorientiert wird dieser Typ bezeichnet, weil er Wohlwollen und Interesse für Tiere besitzt, in dem Sinne, dass er Tiere/Nutztiere als leidensfähige Wesen ansieht, welche nicht nur für die wirtschaftliche oder generelle Bedürfnisbefriedigung des Menschen in die Welt gestellt sind, sondern um ihrer selbst willen leben. Ein Landwirt dieses Typs wäre, auch innerhalb des Rahmens der eige-

nen ökonomischen Abhängigkeit vom Tier, von echter Sorge um das Wohl seiner Tiere angetrieben (obwohl diese *echte Sorge* in der Arbeit nicht direkt überprüft werden kann).

(B) Beruf mit Nutztieren – anthropozentrisch

Der zweite Typ, B, welcher sich ebenfalls durch die oben beschriebene berufliche Nähe zu Nutztieren auszeichnet, gibt gewissermassen das Gegenteil des empathieorientierten Typs wieder. In diesem Fall würden der explizite Nutzen des Tieres für den Menschen bzw. der eigene Vorteil im Vordergrund stehen und das ökonomische Interesse vor das Wohl des Tieres gestellt. Den Tieren würde Empfindungsfähigkeit in geringerem Mass zugesprochen und ihr Dasein durch eine Zweckbestimmung für den Menschen erklärt. Die Annahme der Zweckhaftigkeit des Tieres im Zusammenhang mit einer Negierung gewisser Fähigkeiten und Empfindungen des Tieres zeichnet diesen Typus aus, was sich – in der vorliegenden Arbeit allerdings nicht erfassbar – auch im Umgang mit Tieren ablesen lassen müsste.

(C) Kein Beruf mit Nutztieren – empathieorientiert

Die Typen C und D, die sogenannten Konsumenten, verbindet die Tatsache, dass sie keinen Beruf mit Nutztieren ausüben. Diese Typen werden Konsument genannt, weil die grosse Mehrheit der Bevölkerung in ihrem Alltag durchgehend tierische Produkte konsumiert, zum Beispiel durch Ernährung oder Kleidung – Veganer stellen eine hier nicht weiter behandelte Ausnahme dar und Vegetarier konsumieren in den meisten Fällen Eier- und Milchprodukte, wodurch sie ebenfalls Konsumenten von mindestens diesen Produkten von Nutztieren sind. Der empathieorientierte Konsument achtet dabei meist auf die Herkunft der tierischen Produkte und ist im Rahmen seines Wissens durchaus am Wohl der Nutztiere interessiert. Er ist bereit, ökonomische Nachteile wie einen höheren Preis für tierfreundlich produzierte Produkte in Kauf zu nehmen. Sein Wissen ist im Gegensatz zu Personen mit einem Beruf mit Nutztieren gering, wobei der empathieorientierte Konsument aber an Informationen über die Nutztierhaltung interessiert ist, sofern diese ihm bei seiner Kaufentscheidung behilflich sind. Er begibt sich dabei wahrscheinlich in den meisten Fällen nicht selbst auf die Suche nach Informationen, sondern könnte ein typischer werbeabhängiger Label-Käufer sein.

(D) Kein Beruf mit Nutztieren – anthropozentrisch

Der bedürfnis- und lustorientierte Konsument spiegelt einen anderen Typ des Konsumenten wieder. Er lebt und konsumiert hauptsächlich, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, ohne sich weitreichende Gedanken über die Herkunft der Produkte zu machen, sofern sie seine Ansprüche erfüllen. Er stellt einen Konsumenten dar, welcher sich mit der Nutztierhaltung in keiner Weise auseinandersetzt und auf seine ökonomischen Vorteile bedacht ist, das heisst der Preis oder der „Lifestyle“ würde meistens eine wichtigere Rolle spielen als das hinter

einem Produkt stehenden Tier. Hier ist der gedankliche Zusammenhang von Lebewesen zu Produkt mehrheitlich aufgelöst, und eine Bereitschaft, sich mit Nutztieren bzw. der Nutztierhaltung auseinander zu setzen, fehlt. Die Zweckbestimmung des Tieres, etwa als Nahrungsquelle des Menschen, könnte wie beim ökonomisch vom Nutztier abhängenden Vortyp A beim auf die eigenen Bedürfnisse orientierten Konsumenten ebenfalls eine Rolle spielen.

13.2. Hypothesen zu soziodemographischen Unterschieden

In den Hypothesen zu soziodemographischen Unterschieden sollen hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einem Einstellungstypen Vergleiche zwischen Personen angestellt werden, welche ihren Lebensunterhalt im Zusammenhang mit der ökonomische Nutzung von Tieren bestreiten und solchen, die dies nicht tun. Zur ersten Kategorie, welche Ge- und Verbrauch von Nutztieren beinhaltet, würden etwa Landwirte, Metzger, Schlachter, Tiertransportfahrer, Tierhändler, Tierzüchter, sowie Personen in der Forschung und Verwaltung betreffender Firmen oder Ämter gehören, nicht aber Hundecoiffeure, Dogsitter und ähnliche Berufe, welche mehrheitlich auf das Wohl von Haustieren gerichtet sind. Zur zweiten Kategorie gehören demnach alle anderen Berufe, vornehmlich solche, die nichts mit Tieren jedweder Art zu tun haben. Des Weiteren werden Vergleiche zwischen Personen bezüglich des Einstellungstyps und dem Geschlecht, dem Alter und Ausbildungsstand angestellt. Zudem sollen die Studienteilnehmer hinsichtlich ihrer Freizeitgestaltung bzw. eines Hobbys mit Tieren und ihrer Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp untersucht werden. Mit dem erwarteten Unterschied der Berufsfelder setzt sich nun Hypothese 1 auseinander.

Hypothese 1:

Personen, welche einen Beruf mit Nutztieren ausüben, unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyp signifikant von Personen, welche beruflich nicht mit Nutztieren zu tun haben ($p < .01$).

Kellert (vgl. Kap. 9.3.) und Schneider (vgl. Kap. 9.4.) haben festgestellt, dass bei Landwirten utilitaristisches Denken stark vertreten ist, was eine Betrachtung des Tieres unter dem Nutzungsaspekt und Kosten-Nutzen-Analysen einschliesst, welche sicher im ökonomischen Bereich ihre Bedeutung haben. In der Schweiz ist allerdings ein grosses Bewusstsein für das Wohl des Tieres vorhanden, was sich unter anderem durch den Status des Tieres im Schweizer Recht (vgl. 4.3.) zeigt, weshalb auch nicht bei mit Nutztieren Arbeitenden pauschalisiert gesagt werden kann, dass nur ein ökonomisches Interesse am Tier im Vorder-

grund steht. Trotzdem muss angenommen werden, dass Personen, welche mit Nutztieren arbeiten wahrscheinlich anthropozentrischer eingestellt sind, gerade weil sie mit den Tieren enger in Kontakt stehen und an dem Nutzungskreislauf (züchten/kaufen, füttern/mästen, schlachten/verkaufen) und der Verwertung des Nutztieres aktiv teilnehmen. Dagegen ist eine Person, welche dazu einen gewissen Abstand hat und nur erstens das Tier beim Bauern und zweitens das fertige tierische Produkt sieht, in ihrer Einstellung vielleicht empathieorientierter – wobei hier eventuell auch ein grösserer Bruch zwischen Einstellung und Handlung festgestellt werden könnte. Es kann jedoch keine richtungsweisende Hypothese aufgestellt werden, da die Einstellung aus Faktoren mit unterschiedlichen Ausprägungen generiert wird. Aber es wird ein signifikanter Unterschied zwischen Tiere ökonomisch und nicht ökonomisch Nutzenden vermutet und die Art dieses Unterschiedes soll in der Auswertung an Hand der Zusammensetzung und Ausprägung der Faktoren und damit der Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp festgestellt werden.

Hypothese 2 widmet sich dem Zusammenhang von Geschlecht und Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp, wobei auch hinsichtlich dieses Merkmals ein Unterschied zwischen den Typen angenommen wird.

Hypothese 2:

Frauen unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Männern ($p < .01$).

In der Forschung zur Moralentwicklung und -stufe wurde oftmals bei Frauen eine empathischere Einstellung gegenüber Menschen festgestellt bzw. eine Moral, welche sich auf den Aspekt der Fürsorge bezieht (vgl. Kap. 6.1.). Ebenso zeigen die Ergebnisse in der Forschung zur Einstellung zum Tier, dass Frauen sensibler eingestellt sind und der Nutzung von Tieren skeptischer gegenüber stehen (vgl. Kap. 9). Auf Grund dieser Befunde kann für diese Arbeit vermutet werden, dass das Geschlecht dahingehend einen Einfluss auf die Einstellung ausübt, dass Frauen wahrscheinlich eher in Einstellungstypen vertreten sind, bei welchen ein Faktor, der sogenannte empathieorientierte Dimensionen beinhaltet, höher ausgeprägt ist. In diesem Sinne wird angenommen, dass der Unterschied zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einem Einstellungstypen signifikant ist.

Des Weiteren wird mit Hypothese 3 ein Zusammenhang zwischen dem Alter einer Person und ihrer Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp vermutet.

Hypothese 3:

Personen ab 40 Jahren unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von jüngeren Personen ($p < .01$).

Sowohl Kellert als auch Mathews und Herzog erwähnen das Alter als Komponente, welche einen Einfluss auf die Einstellung gegenüber Tieren hat, Kellert erwähnt es einerseits in Richtung einer moralistischeren Einstellung zu Tieren, andererseits in Bezug auf eine utilitaristischere bzw. dominierende Einstellung, was sich gewissermassen entgegentläuft. In anderen Studien wurde dagegen kein Einfluss des Alters festgestellt (vgl. Kap. 8). Auch auf Grund dieser sich zum Teil widersprechender Ergebnisse wird keine richtungsweisende Hypothese formuliert. Es kann zudem nicht angenommen werden, dass die Einstellungstypen in einer linearen Form feststellbar sind (das heisst, ein Einstellungstyp wäre moralischer als ein zweiter, dieser als ein dritter etc.). Es ist demnach – wie bei den restlichen soziodemographischen Merkmalen – eher denkbar, dass eine Altersgruppe mit einem bestimmten Einstellungstyp korrespondiert, eine andere Altersgruppe mit einem nächsten und eine dritte Altersgruppe mit einem dritten Typus. Möglich wäre allerdings auch, dass das Alter eine geringere Rolle als das Geschlecht spielt, und dass auf Grund der Verteilung der Geschlechter in den Einstellungstypen jeweils alle Altersklassen vertreten sind, womit diese Hypothese zu verwerfen wäre.

Viertens wird bezüglich der soziodemographischen Angaben vermutet, dass der Bildungsstand mit dem Einstellungstyp zusammenhängt, was mit Hypothese 4 untersucht werden soll.

Hypothese 4:

Personen mit tertiärem Ausbildungsabschluss unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen mit nicht-tertiärem Ausbildungsabschluss ($p < .01$).

Die Bildung spielt erwiesenermassen eine Rolle in der Moralentwicklung und es konnte zum Teil eine höhere Ausbildung mit einer höheren Moralstufe assoziiert werden.⁴¹⁵ Dabei muss allerdings wieder auf die Fokussierung auf die Gerechtigkeit gegenüber Menschen in der

⁴¹⁵ Vgl. Lupu, 2009, S. 20

Moraltheorie Kohlbergs hingewiesen werden und die Ergebnisse sind nicht ohne weiteres auf die Beurteilung von Tieren übertragbar. In Bezug auf diese Verbindung konnte Block einen positiven Zusammenhang zwischen zunehmender Moralstufe und der Zustimmung zu Tierrechten feststellen (vgl. Kap. 9.4.). In der Schweiz ist zudem eine breite Diskussion über Tierrechte und artgerechte Haltungsformen im Gange und es findet sowohl von staatlicher als auch privater Seite eine, mit anderen Staaten verglichen, relativ starke Aufklärungsarbeit der Bevölkerung statt. Dabei spricht unter Umständen die höher gebildete Schicht eher auf derartige Argumente an. Sie kann sich in diesem Zusammenhang durch tendenziell höheres Einkommen auch eher Labelprodukte leisten, womit auf den Zusammenhang von Einstellung und Verhalten verwiesen sein. In dem Sinn ist es denkbar, dass jemand, der sich Labelprodukte leisten kann (eventuell zu Beginn eher aus Gründen einer gewissen Exklusivität), dazu übergeht, seine Einstellung seinem offensichtlich geänderten Einkaufsverhalten anzupassen (vgl. Kap. 8.2.). Aus den einzelnen Ergebnissen zum Zusammenhang von Bildung und Moralstufe und den Hinweisen auf die Schweizer Situation zu schliessen, dass Personen mit einem höheren Ausbildungsabschluss Tieren gegenüber generell sensibler eingestellt sind als Personen mit einem niedrigeren Abschluss, wäre jedoch gewagt, da Forschungsdaten zu diesem Zusammenhang offensichtlich noch kaum vorliegen. Zudem hängt die Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp von der erst zu ermittelnden Charakteristik der Typen ab. Aus diesem Grund wird der Zusammenhang von Ausbildung und der Einstellung zu Tieren wiederum nicht mit einer gerichteten Hypothese, sondern mittels Unterschiedshypothese untersucht, um die Zusammensetzung und Ausprägung der Faktoren innerhalb der Einstellungstypen berücksichtigen zu können, da erst zu zeigen ist, wie diese kombiniert sind.

Schliesslich kann angenommen, dass die Form der Freizeitgestaltung bzw. die Ausübung eines Hobbys mit Tieren im Zusammenhang mit dem Einstellungstyp steht, was in Hypothese 5 formuliert ist.

Hypothese 5:

Personen, welche ein Hobby mit Tieren ausüben, unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen, welche kein Hobby mit Tieren ausüben ($p < .01$).

Mit obiger Hypothese wird vermutet, dass Personen, welche in ihrer Freizeit engen Kontakt mit Tieren haben, eine andere Einstellung aufweisen als Personen ohne ein Hobby mit Tieren, da erstere wahrscheinlich die Bedürfnisse, Verhaltensweisen, Kommunikationsmittel etc., zumindest einzelner Tierarten kennen und vermutlich in irgendeiner Art eine Beziehung zum Tier aufgebaut haben – dies wahrscheinlich vor allem bei Hobbys wie Haustierhaltung

und Reiten. Wie in Kapitel 8 zur Einstellungsforschung erläutert, ist Wissen und Erfahrung mit dem Einstellungsobjekt ein wesentlicher Punkt in der Generierung einer Einstellung. In diesem Sinne könnte also angenommen werden, dass das erhöhte Wissen zu einer sensibleren Einstellung auch gegenüber Nutztieren führt, wobei hier wahrscheinlich spezifischere Forschung zur unterschiedlichen Wahrnehmung von Haus- und Nutztieren nötig wäre. Weiter könnten Hobbys wie Jagen oder Fischen gegenteilige Ergebnisse aufweisen, wobei mindestens Jäger oftmals ein völlig unterschiedliches Bild von einzelnen Spezies besitzen (z. B. Reh vs. eigener Jagdhund). In Hinblick auf diese Unterschiede zwischen einzelnen Hobbys mit Tieren und der unterschiedlichen Funktion, welche das Tier im jeweiligen Hobby übernimmt, könnte somit vermutet werden, dass gewisse Hobbys einen Einfluss hinsichtlich eines sensibleren Einstellungstyps, und andere Hobbys einen Einfluss in Richtung eines anthropozentrischeren Einstellungstyps ausüben. Des Weiteren könnten zum Beispiel Personen ohne ein Tierhobby wiederum ein völlig anderes Einstellungsprofil aufweisen. In diesem Sinne wird also vermutet, dass ein bzw. kein Hobby mit Tieren in Bezug auf die Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp eine Rolle spielt.

13.3. Zusammenstellung der Hypothesen

Hauptannahme	Es lassen sich Einstellungstypen identifizieren, welche sich hinsichtlich ihrer Einstellung zum Tier durch die Zusammensetzung und Ausprägung von Einstellungsfaktoren unterscheiden.
Hypothese 1	Personen, welche einen Beruf mit Nutztieren ausüben, unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen, welche beruflich nicht mit Nutztieren zu tun haben ($p < .01$).
Hypothese 2	Frauen unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Männern ($p < .01$).
Hypothese 3	Personen ab 40 Jahren unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von jüngeren Personen ($p < .01$).
Hypothese 4	Personen mit tertiärem Ausbildungsabschluss unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen mit nicht-tertiärem Ausbildungsabschluss ($p < .01$).
Hypothese 5	Personen, welche ein Hobby mit Tieren ausüben, unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen, welche kein Hobby mit Tieren ausüben ($p < .01$).

14. Methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen der Hauptstudie zur Bildung der Einstellungstypen und der Untersuchung der Hypothesen erläutert. Zur Übersicht ist im nächsten Kapitel das Forschungsdesign dargestellt, welches den Ablauf der Hauptstudie von der vorangehenden Formulierung der Dimensionen, über die Fragebogenkonstruktion, zur Generierung der Einstellungstypen zusammenfasst. Darauf folgen die Beschreibung des Erhebungsinstrumentes und die beispielhafte Darstellung der Items wie sie im Fragebogen dargeboten werden. Das Kapitel schliesst mit einer Übersicht über die in der Auswertung anzuwendenden Verfahren.

14.1. Forschungsdesign

Hauptziel der Arbeit ist die Generierung von Einstellungstypen, welche sich durch die Zusammensetzung und Ausprägung von empirisch zu bildenden Faktoren unterscheiden. In der Vorstudie (vgl. Kap. 10) sind Interviews inhaltsanalytisch ausgewertet und Themen herausgefiltert worden, welche zu acht Dimensionen ausgearbeitet wurden. Weitere sechs Dimensionen wurden aus der Theorie gewonnen und repräsentieren die dargestellten philosophischen Theoriemodelle (vgl. Kap. 5). Aus diesen 14 Dimensionen und theoretischen Überlegungen ist ein Forschungsmodell entwickelt worden, welches die die Einstellung konstituierenden Vorfaktoren enthält (vgl. Kap. 12). Aus den Dimensionen und Vorfaktoren wurden Items erarbeitet, welche in einem Fragebogen einer Personenstichprobe vorgelegt werden. Damit stellt sich das Untersuchungsdesign für die Hauptstudie wie folgt dar:

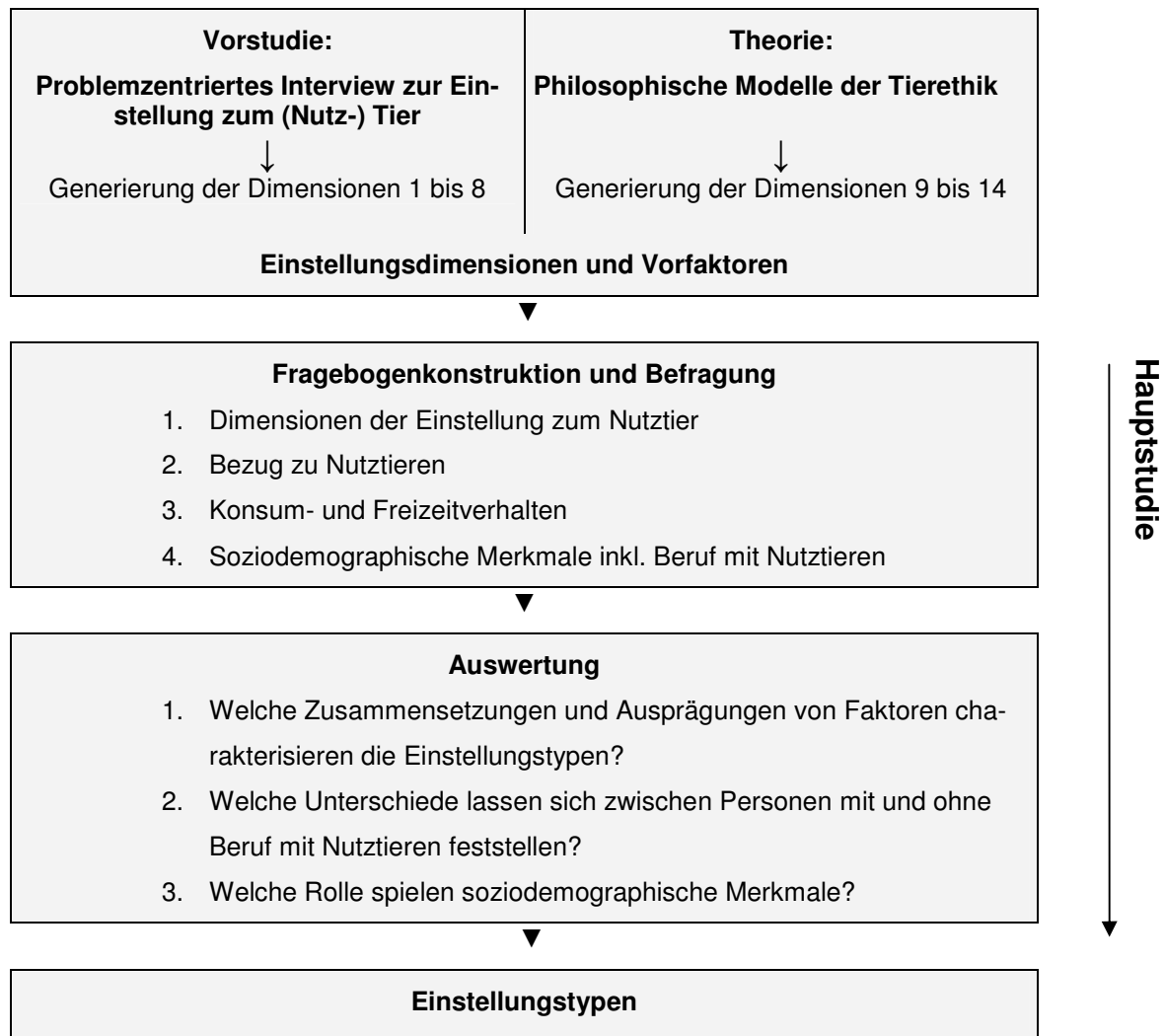


Abbildung 3: Forschungsdesign

14.2. Erhebungsinstrument

14.2.1. Fragebogen und Likert-Skala

Für die Hauptuntersuchung dieser Dissertation wurde das Instrument des Fragebogens gewählt, welcher nach Porst eine „mehr oder weniger standardisierte Zusammenstellung von Fragen [ist], die Personen zur Beantwortung vorgelegt werden mit dem Ziel, deren Antworten zur Überprüfung der den Fragen zu Grunde liegenden theoretischen Konzepte und Zusammenhänge zu verwenden. Somit stellt ein Fragebogen das zentrale Verbindungsstück zwischen Theorie und Analyse dar“⁴¹⁶. Ein Fragebogen sollte also im Idealfall theoretisch fundierte und zielgerecht dargestellte Fragen bzw. Aussagen beinhalten, mit welchen die Fra-

⁴¹⁶ Porst, 1996, S. 738, zit. nach: Porst, 2009, S. 14

gestellung anhand der daraus empirisch gewonnenen Daten überprüft werden kann. Dabei muss sowohl auf die quantitative, also vollständige, als auch qualitative, also angemessene Übereinstimmung des Fragebogens mit dem Erkenntnisinteresse geachtet und – Bezug auf die klassische Testtheorie nehmend – eine hohe Objektivität, Reliabilität und Validität angestrebt werden. Ebenso sind kognitive und kommunikative Aspekte des Frage-Antwort-Prozesses zu berücksichtigen, da Auskünfte zur eigenen Person fehleranfällig sind und schon geringe Änderungen in der Formulierung, der Formatierung oder des Kontextes einer Frage zu wesentlichen Änderungen der erhaltenen Resultate führen können.⁴¹⁷ Möglichkeiten, eine Einstellung durch einen Fragebogen zu erfassen, gibt es verschiedene, wie in Kapitel 8.3. zur Einstellungsmessung dargestellt wurde. Diese Untersuchung bedient sich der sehr häufig verwendeten Likert-Skala.

Zur Konstruktion einer Likert-Skala wird zuerst ein Pool von Items erstellt, welche durch abgestufte Antwortoptionen eine starke bis schwache Zustimmung oder Ablehnung zum zu messenden Einstellungsobjekt repräsentieren.⁴¹⁸ Ein Nachteil der Likert-Skala besteht darin, dass sie sich prinzipiell auf eine Dimension einer Einstellung bezieht. Dem kann mit einer Faktorenanalyse begegnet werden, wobei sich oft mehr als eine Dimension zeigt.⁴¹⁹ In der vorliegenden Untersuchung wird von der Mehrdimensionalität der Einstellung zu Nutztieren ausgegangen und eine explorative Faktorenanalyse von Anfang an in den Forschungsplan einbezogen, womit dieser Nachteil umgangen wird. Vorteilhaft an dieser Methode der Einstellungsmessung ist, dass die Likert-Skala relativ einfach zu konstruieren ist und gute statistische Verfahren zur Itemanalyse und zur Beurteilung der internen Konsistenz der Skala existieren. Dennoch sind die Beurteilungen, welche die untersuchten Personen abgeben, verbale Einschätzungen, es sind Antworten auf Fragen bzw. Aussagen. Diese müssen interpretiert, ihr Inhalt verstanden und die dargebotenen Antwortmöglichkeiten bedacht werden. In diesem Prozess sind also diverse Fehler oder Missverständnisse nicht ausgeschlossen, welche bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden müssen.⁴²⁰

⁴¹⁷ Vgl. Porst, 2009, S. 15; Schwarz, 2008, S. 49f.

⁴¹⁸ Vgl. Krosnick u. a., 2005, S. 32

⁴¹⁹ Vgl. Eagly & Chaiken, 1993, S. 55

⁴²⁰ Vgl. Fazio & Petty, 2008, S. 35; Bühl, 2010, S. 574

14.2.2. Itemübersicht und Darstellung im Fragebogen

In folgender Tabelle findet sich eine Zusammenstellung der jeweiligen Anzahl Items für die Dimensionen, inklusive der zusätzlich eingefügten Dimensionen (vgl. Kap. 12), und die soziodemographischen Angaben im Fragebogen, welche zur Messung der Einstellung zu Nutztieren verwendet wurden. Gemäss dem Forschungsmodell sind die Items und Dimensionen zudem den erwarteten Vorfaktoren zugeordnet. Gesamthaft umfasst der Fragebogen 51 Items.⁴²¹

Tabelle 9: Übersicht über die Anzahl Items je Dimension und Vorfaktor

Inhalt / Dimensionen (vgl. Nummerierung)	Anzahl Items	Inhalt / Vorfaktor
Wissen über und Erfahrung mit Nutztiere/n	9 Items	Bezug zu Nutztieren
1 Tradition und gesellschaftliche Normen	4 Items	Normorientierung
2 Kreislauf der Natur	1 Item	Anthropozentrismus
3 Macht des Menschen	3 Items	
4 Angewiesenheit auf das Tier	4 Items	
11 Vernunftethik	4 Items	
14 Vertragsethik	2 Items	
7 Schutz des Tieres	4 Items	Empathieorientierung
5 Unterschiede von Mensch und Tier	4 Items	
6 Gleichheit von Mensch und Tier ⁴²²		
8 Leidensfähigkeit des Tieres	1 Item	
9 Präferenzutilitaristische Ethik	1 Item	
10 Tierrechtsethik	1 Item	
12 Mitleidsethik	2 Items	Konsumverhalten
13 Tugendethik	1 Item	
Konsumverhalten	4 Items	
Hobby mit Tieren	6 Items	
Beruf mit Nutztieren		
Geschlecht		Soziodemographische Angaben
Jahrgang		
Wohnkanton		
Höchster Ausbildungsabschluss		

⁴²¹ Der Fragebogen selbst ist im Anhang unter „Online-Fragebogen“ zu finden.

⁴²² Auf Grund ihrer direkten Gegensätzlichkeit und der sich daraus für den Fragebogen ergebenden Formulierung der die Dimensionen 5 und 6 betreffenden Items, sind die Items der Dimension 5 dem empathieorientierten Vorfaktor zugeordnet worden.

Die Items sind abgesehen von den soziodemographischen Angaben in folgender Art dargestellt worden (vgl. Abb. 4, Original ist web-basiert), wobei sich die Teilnehmer für eine Antwort entscheiden mussten, es gab keine Möglichkeit eine Frage auszulassen – dies um möglichst vollständige Datensätze zu erhalten.

	Stimme über- haupt nicht zu						Stimme voll und ganz zu
	1	2	3	4	5	6	7
Das Leben eines Tieres hat einen Wert, der unabhängig von ihrem Nutzen für den Menschen ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn Tiere Schmerzen haben, habe ich Mitleid mit ihnen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 4: Beispiel der Darstellung der Items

Die Gruppierung der Items erfolgte mehrheitlich nach Sinneinheiten, wobei die Items auf den jeweiligen Seiten des Online-Fragebogens dieselben geblieben sind, ihre Reihenfolge aber bei jedem Teilnehmer nach dem Zufallsprinzip rotiert wurde, was den Einfluss der Reihenfolge auf das Antwortverhalten mindert. Pro Seite sind zwischen 4 und 8 Items dargeboten worden. Bezüglich der Abfolge der Itemgruppen ist mehrheitlich die Ordnung von Tabelle 9 gegeben. Das heisst, die relativ einfach zu beantwortenden Items zur Nähe und zum Wissen zu Nutztieren stehen am Anfang, was den Einstieg erleichtert. In der Mitte werden die Items zu den Dimensionen dargeboten, welche eine hohe Konzentration und kognitive Leistung der Probanden erfordern. Abgeschlossen wird der Fragebogen mit wiederum leicht zu beantwortenden soziodemographischen Items.

Wird eine Verbindung zur bisherigen Erforschung der Einstellung zum Tier gezogen, kann vermutet werden, dass etwa eine hohe Ausprägung des empathieorientierten Faktors (sofern sich solch ein Faktor nachweisen lässt) auch auf eine hohe Punktzahl, also eine tierfreundliche Einstellung, auf der AAS nach Herzog u. a. verweist, eine geringe Ausprägung dagegen auf eine tiefere Punktzahl auf der AAS. Die ARS nach Wuensch u. a. ist wie gesagt noch kritischer zu betrachten, allerdings könnte eine hohe Punktzahl auf der ARS auch mit höherer Empathie und Sensitivität in dieser Untersuchung in Verbindung stehen. Bezüglich der Typen Kellerts ist denkbar, dass ebenfalls einige Analogien zu den in dieser Arbeit zu entwickelnden Typen erkennbar wären, vor allem wenn die stärker auf die Natur als Ganzes be-

zogenen Typen ausgeschlossen oder uminterpretiert werden. Die Untersuchung eines statistischen Zusammenhangs dieser Forschungsansätze mit den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit kann nicht geleistet werden, es wird allerdings in der Interpretation und Diskussion der Einstellungstypen auf mögliche Verbindungen eingegangen und ein Bezug zu den Ergebnissen der bisher geleisteten Forschung zur Einstellung zum Tier hergestellt.

14.3. Auswertungsverfahren

Die erhobenen Daten werden zuvorderst nach der soziodemographischen Verteilung der Stichprobe ausgewertet. Anschliessend wird mit den sich direkt auf die Einstellung beziehenden Variablen eine explorative Faktorenanalyse (EFA) durchgeführt, um die Items zu thematischen und statistischen Einheiten zu verdichten. Die Faktoren werden danach einer Reliabilitätsanalyse sowie einer weiteren „konfirmatorischen“ Faktorenanalyse mit festgelegter Anzahl Faktoren unterzogen. Im Folgenden wird mit diesen angepassten Faktoren eine hierarchische Clusteranalyse durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Analyse werden mit einer Diskriminanzanalyse überprüft. In einem weiteren Schritt werden die Cluster auf ihre Unterschiede hinsichtlich soziodemographischer Merkmale getestet sowie bezüglich ihrer Eigenschaften bzw. der jeweiligen Ausprägung der Faktoren analysiert und beschrieben. Durch diesen Ablauf ist es möglich, die Annahme und die Hypothesen zu untersuchen. Die Schritte der Auswertung sind im Folgenden übersichtlich zusammengefasst:

- Darstellung der Stichprobe
- Faktorenanalyse: Bestimmung, Überprüfung und Anpassung der Faktoren
- Reliabilitätsanalyse: Reliabilitätsprüfung des Konstruktes
- Hierarchische Clusteranalyse: Bestimmung der Cluster = Einstellungstypen
- Diskriminanzanalyse: Überprüfung der Trennschärfe der Cluster
- Untersuchung der Hypothesen: Annahme oder Ablehnung der Hypothesen
- Interpretation der Resultate

Das nächste Kapitel widmet sich nun der Datenaufbereitung und der Darstellung der Ergebnisse gemäss des hier aufgezeigten Ablaufs der Auswertung.

15. Datenaufbereitung und Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die gewonnenen Daten analysiert und die Ergebnisse dargestellt und erläutert. Erstens wird unter 15.1. die Stichprobe auf ihre Verteilung bezüglich der soziodemographischen Angaben sowie des Berufs und Freizeitverhaltens hin untersucht. Anschliessend werden die Items des Fragebogens auf Normalverteilung getestet, um ungeeignete Items von der weiteren Untersuchung auszuschliessen. Drittens wird die Faktorenanalyse erläutert und die Ergebnisse dargestellt, wobei auch hier wieder auf unbrauchbare Items eingegangen wird und die in die Clusteranalyse eingehenden Items zusammengestellt werden. Daran schliesst sich die Darstellung der Ergebnisse der Clusteranalyse an, durch welche die Einstellungstypen generiert werden, welche wiederum mittels Diskriminanzanalyse auf ihre Gültigkeit hin geprüft werden. Die Typen werden hernach an Hand der Hypothesen untersucht. Im Unterkapitel 15.7. werden die Einstellungstypen schliesslich hinsichtlich der Ausprägung der Faktoren und der Unterschiede dieser Ausprägungen zwischen den Typen analysiert. Das heisst, es wird erstens nach statistisch signifikanten Unterschieden in der Faktorausprägung zwischen den Einstellungstypen gesucht und diese erläutert, und zweitens werden die Ausprägungen der Faktoren innerhalb der Typen selbst erörtert. Dieses Vorgehen erlaubt im Anschluss eine umfassende Charakterisierung und Interpretation der Einstellungstypen, in welche die soziodemographischen Daten, die Vergleiche zwischen den und innerhalb der Einstellungstypen und theoretische Erkenntnisse einbezogen werden können (vgl. Kap. 16). Darauf folgt schliesslich die Diskussion der Resultate im 17. Kapitel.

15.1. Stichprobe

In diesem Kapitel werden anfangs der Pretest und die Gewinnung der Stichprobe für die Hauptuntersuchung erörtert, sowie die Bereinigung bzw. Selektion der Daten begründet. Anschliessend wird die soziodemographische Charakteristik der Stichprobe dargestellt.

15.1.1. Pretest und Stichprobenziehung

Der Fragebogen wurde vor seiner Ausgabe ins Feld einem Pretest unterzogen. Für diesen Pretest wurde der Service des Pretester-Pools von *Unipark*⁴²³ in Anspruch genommen, welcher die Testung des Fragebogens durch andere Anwender, meist in der universitären Forschung tätige Personen, ermöglicht. 8 Personen haben an diesem Pretest teilgenommen und auf Grund der Rückmeldungen sind einzelne Anpassungen, so etwa bei der Skalenbenennung, vorgenommen worden. Die Stichprobe des endgültigen Fragebogens bestand nun aus Personen, welche einerseits innerhalb des eigenen Bekanntenkreises um Teilnahme und Weiterleitung des Links zum Fragebogen gebeten wurden, andererseits wurden alle deutschsprachigen Bauern- und Landfrauenverbände mit der Bitte um Verteilung des Links angeschrieben, sowie Landwirtschaftliche (Berufs-) Bildungszentren, Verbände, Medien und Unternehmen, welche im engeren oder weiteren Sinne mit Nutztieren zu tun haben. Die jeweiligen Kontaktpersonen für Anfragen o. ä. wurden angeschrieben und nach der Möglichkeit zur Verteilung des Links gefragt, wobei die Rückmeldung in den meisten Fällen positiv war. Der Link wurde unter anderem auf der Homepage vom Landwirtschaftlichen Informationsdienst und von Coop Naturaplan veröffentlicht. Diese Vorauswahl erfolgte somit bewusst, allerdings war es bei Veröffentlichungen und Weiterleitungen des Links den betreffenden Personen selbst überlassen, teilzunehmen oder nicht. Es wurde also in keinem Fall, etwa durch Kursleiter, eine Teilnahme obligatorisch erklärt. Da die Befragung online stattfand, muss die Stichprobenauswahl als willkürlich bezeichnet werden, womit gewisse Kritik angebracht ist und die Verallgemeinerung auf eine Grundgesamtheit in Frage gestellt werden muss (vgl. die methodenkritische Diskussion in Kap. 17.1.).⁴²⁴ Total sind 2842 Personen dem Link gefolgt, wovon 1712 die Umfrage vollständig ausgefüllt haben. 1130 Personen haben die Befragung nicht begonnen oder abgebrochen, mehr als die Hälfte davon (626 Personen bzw. 22,03%) schon auf der ersten (Begrüssungs-) Seite und ungefähr ein Drittel (307 Per-

⁴²³ Siehe www.unipark.de

⁴²⁴ Auf Grund der begrenzten personellen sowie finanziellen Ressourcen, welche die Erstellung einer Dissertation ausserhalb eines mit Mitteln ausgestatteten Projektes mit sich bringt, soll diese Art der Stichprobenziehung toleriert sein, allerdings bin ich mir bewusst, dass die Stichprobenauswahl innerhalb eines Projektes durchaus optimiert werden könnte.

sonen bzw. 10,8%) bei Beginn des eigentlichen Fragebogens nach Begrüssung und Hinweisen zum Fragebogen. Dies lässt erstens auf viele Personen schliessen, welche sich nur einen Überblick verschaffen wollten, andererseits zeigt sich bei tatsächlichem Beginn des Fragebogens eine erfreulich geringe Abbruchquote. In die Auswertung wurden nur die vollständigen Datensätze von in der Schweiz wohnhaften Personen einbezogen, da der Link kurzfristig in als extrem einzustufende Tierrechtskreise in Deutschland geraten ist, wobei er offensichtlich entweder jeweils mehrfach ausgefüllt wurde oder per Kettenmail an sehr viele Personen mit gleicher Einstellung verteilt worden ist. Dies war auf Grund einer kurzfristig und sprunghaft stark angestiegenen Anzahl Teilnehmer abzulesen und hat sich im Datenbild mit reinen Extremwerten (ausschliesslich stimme voll und ganz zu bzw. stimme gar nicht zu) entsprechend geäussert. Zudem sind unverhältnismässig viele Emails von vegan lebenden Personen eingetroffen. Dem gemäss wurden 441 Datensätze von im Ausland lebenden Personen aussortiert – der Verlust der Daten ausländischer Personen ausserhalb dieser „Verteilungs-Kette“ musste in Kauf genommen werden. 27 weitere Personen wurden auf Grund einer unplausiblen Jahrgangsangabe ausgeschlossen. Der verbleibende Datensatz beinhaltet somit 1234 vollständige Fälle. Im nächsten Kapitel wird nun die soziodemographische Zusammensetzung der in die Analyse eingehenden Stichprobe dargestellt.

15.1.2. Darstellung der Stichprobe⁴²⁵

Beruf mit und ohne Nutztiere

Ein Fokus der Arbeit liegt auf dem Vergleich von Personen mit bzw. ohne einen Beruf mit Nutztieren. Es üben 62,2% der Stichprobe (768 Personen) keinen Beruf mit Nutztieren aus, gegenüber 37,8% (466 Personen), die einen Beruf mit Nutztieren ausüben. Damit hat über ein Drittel der Personen beruflich mit Nutztieren zu tun, was eine gute Basis für einen Vergleich der Einstellungstypen hinsichtlich dieses Merkmals darstellt. Die Verteilung des Berufs ist in Tabelle 10 dargestellt.

Tabelle 10: Verteilung der Stichprobe nach Beruf mit Nutztieren

Beruf	Häufigkeit	Prozent
Kein Beruf mit Nutztieren	768	62.2
Beruf mit Nutztieren	466	37.8
Gesamt	1234	100.0

⁴²⁵ Vgl. Anhang: Darstellung der Stichprobe

Geschlecht

Die Stichprobe setzt sich aus 662 bzw. 53,6% weiblichen und 572 bzw. 46,4% männlichen Teilnehmern zusammen (vgl. Tab. 11).

Tabelle 11: Verteilung des Geschlechts in der Stichprobe

Geschlecht	Häufigkeit	Prozent
weiblich	662	53.6
männlich	572	46.4
Gesamt	1234	100.0

Alter

Da im Fragebogen nach dem Geburtsjahr gefragt wurde, ist die Variable umkodiert worden, so dass das erreichte Alter im Jahr der Erhebung (2010) ersichtlich ist. Hat eine Person 1975 als Geburtsjahr vermerkt, so wird als Alter 35 angegeben. Der Durchschnitt liegt bei Jahrgang 1968 (Alter 42) und das häufigste Geburtsjahr ist 1983 (Alter 27). Die Verteilung der Stichprobe nach Altersjahr ist in Abbildung 5 ersichtlich.

Verteilung der Stichprobe: Alter

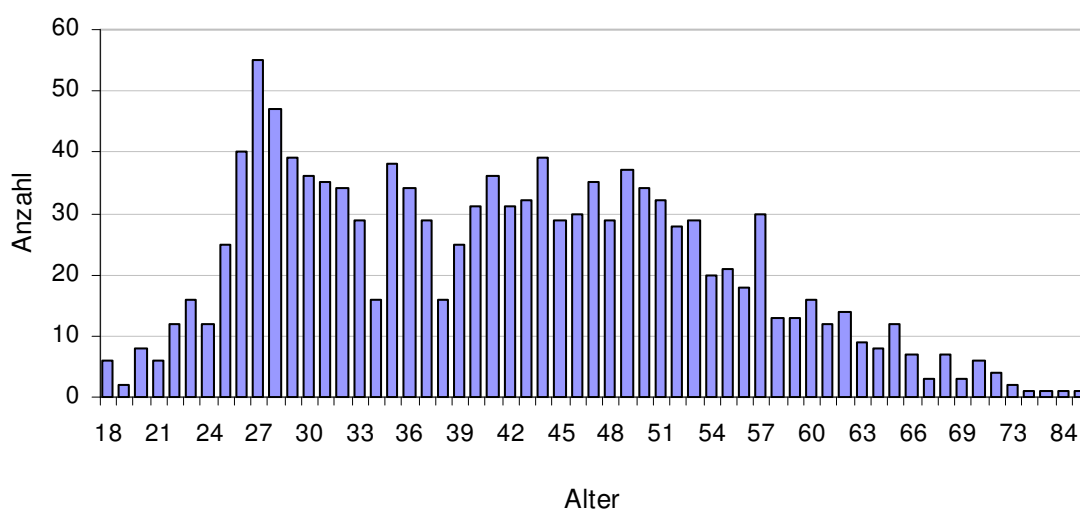


Abbildung 5: Verteilung der Stichprobe nach Alter in Jahren

Ausbildungsstand

Bei der Abfrage des höchsten Ausbildungsstandes wurde im Fall der Angabe von zwei Ausbildungen nur die jeweils höhere akzeptiert bzw. die Daten dem gemäss editiert. Bei der Angabe eines Ausbildungsstandes und einer zusätzlichen sonstigen Ausbildung (bei 119 Personen bzw. 9,6% der gesamten Stichprobe) wurde nur die definierte Ausbildung in die Auswertung aufgenommen. In den meisten Fällen wurde die Option sonstige Ausbildung zusätzlich zu einer Berufslehre angekreuzt (77 Fälle bzw. 64,7% von 119), was darauf schliessen lässt, dass noch bestimmte fachspezifischen Zusatzausbildungen abgeschlossen wurden, welche aber nicht auf Berufsmaturitäts-, FH- oder Universitätsniveau sind. Sie werden in der Auswertung nicht berücksichtigt, können aber im Anhang bei der Darstellung der Stichprobe nachvollzogen werden. Tabelle 12 zeigt nun die Verteilung der Stichprobe bezüglich des Ausbildungsstandes, wobei die Anzahl Personen mit sonstiger Ausbildung demnach jene 21 Fälle zeigt, welche einzig diese Option angekreuzt haben.

Tabelle 12: Verteilung der Stichprobe nach Ausbildungsstand

Ausbildung	Häufigkeit	Prozent
keine abgeschlossene Ausbildung	2	.2
Obligatorische Schulbildung	33	2.7
Berufslehre / Berufsschule	386	31.3
FMS / DMS	107	8.7
Matura / Lehrerseminar	73	5.9
FH / Höhere Ausbildung	268	21.7
Uni	344	27.9
Sonstige Ausbildung	21	1.7
Gesamt	1234	100.0

Hobby mit Tieren

Neben der beruflichen Beschäftigung mit Tieren ist nach einer Freizeitbeschäftigung bzw. einem Hobby mit Tieren gefragt worden, wobei eine Mehrfachauswahl möglich war. Somit stellt sich die Verteilung nach Häufigkeit geordnet wie folgt dar (vgl. Tab. 13).

Tabelle 13: Verteilung der Stichprobe nach Hobby mit Tieren

Hobby	Häufigkeit	Prozent
Haustierhaltung	597	48.4
Züchten	222	18.0
Anderes	143	11.6
Reiten	127	10.3
Fischen	39	3.2
Jagen	15	1.2
Hobby mit Tieren gesamt	751	60.9
Kein Hobby mit Tieren	483	39.1

Wohnort

Bei der Frage nach dem Wohnort bestand neben den Schweizer Kantonen die Möglichkeit „im Ausland“ anzukreuzen, wobei diese Personen aus in Kapitel 15.1.1. erklärten Gründen von der Auswertung ausgeschlossen wurden. Erfreulicherweise haben aus jedem Schweizer Kanton mindestens 3 Personen teilgenommen, wobei die grosse Mehrheit aus den Kantonen St. Gallen, Zürich, Bern, Thurgau und Aargau stammt, welche mit 57,3% über die Hälfte der Befragten beheimaten. Gegenüber den Schlusslichtern Waadt, Neuenburg, Obwalden, Tessin und Glarus ist zu bemerken, dass sich einerseits die Sprache, aber auch die Bevölkerungsstruktur als Erklärung anbieten. Gerade St. Gallen, Zürich und Bern, welche fast 50% aller Personen stellen, sind bevölkerungsreiche deutschsprachige Kantone (vgl. Tab. 14).⁴²⁶

⁴²⁶ Vgl. Bundesamt für Statistik, 2010, online

Tabelle 14: Verteilung der Stichprobe nach Wohnkanton und Häufigkeit

Wohnkanton	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
SG	293	23.7	23.7
ZH	163	13.2	37.0
BE	129	10.5	47.4
TG	122	9.9	57.3
AG	103	8.3	65.6
LU	57	4.6	70.3
AR	47	3.8	74.1
FR	44	3.6	77.6
GR	40	3.2	80.9
BL	29	2.4	83.2
GE	29	2.4	85.6
SZ	27	2.2	87.8
BS	21	1.7	89.5
SO	20	1.6	91.1
UR	19	1.5	92.6
ZG	19	1.5	94.2
SH	14	1.1	95.3
AI	13	1.1	96.4
VS	13	1.1	97.4
NW	10	.8	98.2
GL	6	.5	98.7
TI	6	.5	99.2
OW	4	.3	99.5
NE	3	.2	99.8
VD	3	.2	100.0
Gesamt	1234	100.0	

Gesamthaft kann die Zusammensetzung der vorliegenden Stichprobe als für den Auswertungsbedarf gut bezeichnet werden, da sowohl Geschlecht, Alter, Wohnkanton und Ausbildungsstand erfreulich differenziert vorliegen, was im Rahmen dieser Arbeit ohne Projekteingebundenheit nicht ohne weiteres erwartet werden konnte. Ebenso sind über ein Drittel der Teilnehmer in beruflichem Kontakt mit Nutztieren, womit auch die diese Fragestellung betreffenden Hypothesen sinnvoll untersucht werden können.

15.2. Überprüfung der Items auf Normalverteilung

Um zu untersuchen, ob die vorliegenden Items, mit denen eine Faktorenanalyse durchgeführt werden soll, normalverteilt sind, wurden sie auf ihre Schiefe und Wölbung hin untersucht. Die Schiefe bezieht sich dabei auf die Symmetrie einer vorliegenden Verteilung und von 0 abweichende Werte weisen auf eine Asymmetrie hin, während die Wölbung bei Abweichung von 0 auf eine flachere oder gipfligere Verteilung als die Normalverteilung hindeutet. Dabei ist festzuhalten, dass perfekte Normalverteilungen in vielen sozialwissenschaftlichen Erhebungen mit Ratingskalen nicht die Regel sind, weshalb Schwellenwerte herangezogen werden müssen, welche Bestätigung oder Verwerfen der Nullhypothese einer Normalverteilung rechtfertigen.⁴²⁷ In dieser Arbeit werden Items aus der Faktorenanalyse ausgeschlossen, bei welchen die Schiefe >3 und die Wölbung >8 ist.⁴²⁸ In diesem Sinne sind die folgenden 5 Items nicht weiter einbezogen worden, da sie zu stark von der Normalverteilung abweichen (vgl. Tab. 15).⁴²⁹

Tabelle 15: Von der Normalverteilung abweichende Items

Item-Nummer	Item	Dimension
25	Ich bin der Ansicht, dass der Mensch die Pflicht hat, Tiere gut zu behandeln. (invers)	11 Vernunftethik (invers)
31	Tiere müssen artgerecht gehalten werden.	7 Schutz des Tieres
32	Wenn man Tiere nutzt, muss man ihnen gute Lebensbedingungen bieten.	
33	Die Tötung von Tieren sollte möglichst schmerzfrei erfolgen.	
40	Menschen haben Tieren gegenüber eine Verantwortung.	13 Tugendethik

Die mit einer Schiefe >4 und einer Wölbung >20 zum Teil extremen Abweichungen von der Normalverteilung sind erstens dadurch zu erklären, dass sich diese Items auf das Tierwohl als Voraussetzung zur Nutzung beziehen – auf die Pflicht und Verantwortung des Menschen, Tiere *gut* zu behandeln – und dass in der Gesellschaft wohl ein allgemeiner Konsens zu die-

⁴²⁷ Vgl. Algesheimer, 2004, S. 193f.; Scholderer & Balderjahn, 2006, S. 62 zit. nach: Weiber & Mühlhaus, 2010, S. 146f.

⁴²⁸ Vgl. Kline, 1998, S. 81f. zit. nach: Algesheimer, 2004, S. 194

⁴²⁹ Vgl. Anhang: Schiefe und Wölbung der Variablen

sem Thema besteht, welcher in dieser Deutlichkeit allerdings nicht erwartet wurde. In diesem Zusammenhang könnte deshalb das Problem der sozialen Erwünschtheit zum Ausdruck gekommen sein. Wahrscheinlich gibt selten jemand an, dass ihm das Tierwohl prinzipiell unwichtig ist, da gerade in der Schweiz viel Werbung und Aufklärungsarbeit zum Thema betrieben wurde, und artgerechte Tierhaltung unter anderem als Nutzungsberechtigung (und Gewissensberuhigung) vermarktet wird.

Die verbliebenen Items werden nun einer Faktorenanalyse unterzogen, deren Ergebnisse im folgenden Kapitel dargestellt sind.

15.3. Faktorenanalyse

15.3.1. Faktoren- und Itemanalyse

Explorative Faktorenanalyse

Um jene Faktoren zu bestimmen, welche die Einstellung zum Nutztier beeinflussen, wurden die normalverteilten Items einer explorativen Faktorenanalyse (EFA) mittels Hauptkomponentenanalyse und Varimax-Rotation unterzogen. Die Anzahl Faktoren konnte durch den Screeplot und das Kaiser-Kriterium bestimmt werden, was heisst, dass alle Faktoren mit Eigenwerten grösser 1 berücksichtigt werden. Im vorliegenden Fall führte dies zur Extraktion von 6 Faktoren, was mit dem Screeplot übereinstimmt. Die Zuordnung der Items zu den Faktoren erfolgte über die Ladung auf den jeweiligen Faktor, wobei eine Zuordnung nur bei einer Ladung über .5 erfolgte. Sechs Items (19, 28, 30, 34, 37, 40) sind demnach aussortiert worden und nicht in die zweite Faktorenanalyse und die Reliabilitätsanalyse eingegangen.

Auf Variablenebene wurde das Measure of Sampling Adequacy (MSA) zur Eignungsprüfung herangezogen, dessen Werte das Ausmass der Zusammengehörigkeit einer Variablen mit den übrigen Variablen angeben.⁴³⁰ Sie sind aus der Hauptdiagonalen der Anti-Image-Korrelationsmatrix ersichtlich, wobei zwei Items einen MSA-Wert knapp unter .8, die restlichen Items einen Wert über .8, in den meisten Fällen sogar über .9 aufweisen, was eine gute bis sehr gute Beurteilung bedeutet. Die Zusammengehörigkeit der Variablen ist mit einem Wert von .929 des Kaiser-Meyer-Olkin-Masses ebenfalls sehr hoch und der Bartlett-Test mit einem Signifikanzniveau von 0 höchst signifikant. Es ist dem entsprechend sinnvoll, die Faktorenanalyse fortzusetzen.⁴³¹ Mit einem Eigenwert von 9.395 erklärt Faktor I 23.8% der Gesamtvarianz, Faktor II zeigt einen Eigenwert von 5.986 und erklärt 15.3% der Varianz. Der dritte Faktor weist einen Eigenwert von 2.949 auf und erklärt 7.6% der Varianz, Faktor VI erklärt 4.7% der Varianz mit einem Eigenwert von 1.814. Faktor V und VI besitzen schliesslich Eigenwerte von 1.500 und 1.255 und erklären 3.8% bzw. 3.2% der Gesamtvarianz. Insgesamt erklären diese sechs Faktoren 58.5% der Gesamtvarianz.

„Konfirmatorische“ Faktorenanalyse in SPSS

Die konfirmatorische Faktorenanalyse (KFA) ist im Gegensatz zur struktur-entdeckenden, explorativen Faktorenanalyse ein strukturprüfendes Verfahren der multivariaten Datenanalyse. Ihr Ziel ist die Überprüfung theoretisch festgelegter Zusammenhänge oder wie im vorlie-

⁴³⁰ Vgl. Weiber & Mülhhaus, 2010, S. 107

⁴³¹ Vgl. Bühl, 2010, S. 555ff.; Weiber & Mülhhaus, 2010, S. 103ff.

genden Fall die Überprüfung der in der EFA extrahierten Faktoren.⁴³² Die KFA wird, Bühl folgend, in SPSS vorgenommen und entspricht einer Faktorenanalyse mit nun vorab bestimmter Anzahl von sechs Faktoren und der Unterdrückung der Ausgabe von Faktorladungen $<.5$.⁴³³ Es wurde wiederum eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation durchgeführt und nur diejenigen Items einbezogen, welche nach der EFA als reliable Messindikatoren für die Faktoren angenommen wurden.

Die sechs Faktoren konnten durch die KFA in ihrer ursprünglichen Form bestätigt werden, es musste kein Item eliminiert oder in einen anderen Faktor verschoben werden. Der Bartlett-Test ist mit einem Wert von 0 höchst signifikant und das Kaiser-Meyer-Olkin-Mass zeigt den hohen Wert von .912, was eine sehr gute Eignung der Variablen für die Faktorenanalyse anzeigt. Die MSA-Werte der Anti-Image-Korrelationsmatrix liegen in zwei Fällen über .7, bei den restlichen 28 Items über .8 und .9, was wiederum auf eine gute Güte des Faktorenmodells hinweist. Die erklärte Gesamtvarianz liegt nun kumuliert bei 65.5%, im Gegensatz zu 58.5% bei der explorativen Faktorenanalyse. Faktor I erklärt 25.9% der Varianz mit einem Eigenwert von 7.779. Faktor II besitzt einen Eigenwert von 5.178 und erklärt 17.3% der Varianz. Mit einem Eigenwert von 2.485 erklärt Faktor III 8.3% der Varianz. Die Faktoren IV und V haben Eigenwerte von 1.628 und 1.379 und erklären 5.4% bzw. 4.6% der Varianz. Schliesslich erklärt der sechste Faktor 4% der Varianz und hat einen Eigenwert von 1.186. Die Analyse hat als weitere Bestätigung der ermittelten Faktoren gedient, und es wird mit diesen Faktoren weitergerechnet und die Clusteranalyse durchgeführt.

Es ist anzumerken, dass die in dieser Arbeit verwendete „konfirmatorische“ Faktorenanalyse prinzipiell einer EFA gleicht und eine KFA im eigentlichen Sinn mit AMOS oder Lisrel durchgeführt werden müsste. Da die Ermittlung der Faktoren jedoch explizit eine explorative Fragestellung war, wird keine konfirmatorische Faktorenanalyse mit AMOS durchgeführt. Es wäre allerdings durchaus denkbar in einer weiteren Arbeit, aufbauend auf den hier erzielten Ergebnissen, ein Modell zu entwickeln, welches noch weitere oder andere inhaltliche Punkte einschliessen würde. So könnten die errechneten Faktoren etwa einem Modell der Einstellung zu Zoo- oder Haustieren zu Grunde gelegt und dieses Modell dann konfirmatorisch getestet werden.

⁴³² Vgl. Backhaus u. a., 2008, S. 521

⁴³³ Vgl. Bühl, 2010, 574ff.

15.3.2. Darstellung der Faktoren

Die Benennung der extrahierten Faktoren aus der Faktorenanalyse erfolgte auf Grund semantisch-inhaltlicher Kriterien, welche sich an die Bezeichnungen der Dimensionen anschliessen. Die Zugehörigkeit eines Items zu einer Dimension ist in den Faktorentabellen ersichtlich, welche im Folgenden bei der Beschreibung der Faktoren eingefügt sind. Dabei sind die Dimensionen mit ihrer Nummerierung dargestellt, bei zusätzlich ins Forschungsmodell eingefügten Dimensionen fehlt diese Nummer (vgl. Kap. 12). Weiter ist die Korrigierte Item-Skala-Korrelation (Korrigierte Item-to-Total-Korrelation KITK) bzw. die Trennschärfe für jedes Item angegeben. Bezüglich der Reliabilität, das heisst, um Aussagen über die Messgenauigkeit des Erhebungsinstruments bei wiederholter Anwendung machen zu können, ist Cronbach's Alpha bei jedem Faktor erwähnt und im nächsten Kapitel 15.3.3. noch einmal zusammengefasst angegeben. Die Inter-Item-Korrelation (IIK) auf Skalenebene ist in der Reliabilitätsprüfung grundsätzlich $>.3$.⁴³⁴

Faktor I: Bezug zu Nutztieren

Der erste Faktor mit dem Titel *Bezug zu Nutztieren* setzt sich aus 8 Items zusammen, welche die Einschätzung des eigenen Wissens über Nutztiere, die wahrgenommene Erfahrung mit und die Nähe zu Nutztieren umfassen. Sie sind keiner ursprünglichen Dimension zugeordnet, sind aber im Laufe der Entwicklung der Untersuchung eingefügt worden, um den Bezug zum Nutztier explizit erfassen zu können. Sie haben eine vornehmlich kognitive Basis, wenn gleich bei Nähe oder Vertrautheit auch die Emotion eine Rolle spielt. Wie im Kapitel zur Einstellungsforschung beschrieben, sind Verhalten, Kognition und Emotion nicht immer leicht zu trennen – sofern dies überhaupt möglich ist –, und die Interpretation von *Nähe* durch einzelne Personen dürfte sich zum Beispiel von räumlicher bis zu seelisch-emotionaler Nähe erstrecken. Der Begriff Bezug in der Faktorbezeichnung soll dabei weniger auf Beziehungsebene verstanden werden, als vielmehr eine umfassende (beruflich-private/kognitiv-emotionale) Beschäftigung mit Nutztieren anzeigen.

⁴³⁴ Vgl. Weiber & Mülhhaus, 2010. S. 115 ; Anhang: Inter-Item-Korrelationen

Tabelle 16: Items des Faktors I – Nähe zu Nutztieren

Item-Nummer	Item	Dimension	Ladung KFA	KITK	Cronbach's Alpha
1	Im Vergleich zu anderen Leuten weiss ich sehr viel über Nutztiere.	Wissen über, Erfahrung mit und Nähe zu Nutztieren/n (zusätzliche eingefügte Dimension)	.881	.846	.956
2	Ich bin sehr vertraut im Umgang mit Nutztieren.		.907	.902	
3	Andere Leute bezeichnen mich als Experten im Umgang mit Nutztieren		.857	.835	
4	Ich habe viel Erfahrung im Umgang mit Nutztieren.		.906	.901	
5	Ich bin gerne in der Nähe von Nutztieren.		.823	.766	
6	Im alltäglichen Leben sind oft Nutztiere in meiner Nähe.		.810	.786	
7	Nutztiere nehmen einen hohen Stellenwert in meinen Leben ein.		.872	.836	
8	Ich interessiere mich für Nutztiere.		.882	.828	

Wie aus Tabelle 16 ersichtlich, laden die Items jeweils sehr hoch auf diesen Faktor. Auch die Reliabilitätsanalyse des Faktors I ist mit Cronbach's Alpha von .956 sehr hoch. Zu beachten ist allerdings, dass Cronbach's Alpha mit der Anzahl der Items ebenfalls leicht anzusteigen pflegt. Die Skala wäre somit wahrscheinlich auch mit weniger Items ausgekommen und die Reliabilität würde dann etwas unter diesem sehr hohen Wert liegen. Ursprünglich hat Item 45, „Haustieren fühle ich mich näher als Nutztieren.“, mit .544 ebenfalls auf diesen Faktor geladen. Es ist aber auf Grund einer geringen Item-Skala-Korrelation von .433⁴³⁵ nach der EFA aus der Analyse ausgeschlossen worden. Die in der Tabelle wiedergegebenen Werte des KITK sind folglich ohne Item 45 berechnet.

Faktor II: Gesellschaftliche Normen

Der zweite identifizierte Faktor wurde mit der Bezeichnung *Gesellschaftliche Normen* versehen und setzt sich mehrheitlich aus Items zusammen, welche aus der ersten Dimension, Tradition und gesellschaftliche Normen, stammen (vgl. Tab. 17). Sie drücken die Akzeptanz von gesellschaftlich geltenden Regeln und Begründungen zur Nutzung von Nutztieren aus. Im Forschungsmodell wurde Dimension 4, Angewiesenheit auf das Tier, dem anthropozen-

⁴³⁵ Weibel und Mühlhaus empfehlen, Items mit einer Korrigierten Item-Skala-Korrelation von <.5 aus der Analyse auszuschliessen, vgl. 2010, S. 112.

trischen Faktor zugeordnet, da angenommen wurde, dass der Fokus auf dem Bild des Menschen als ein über dem Tier stehendes Wesen liegt. Statistisch wurde die Dimension jedoch diesem zweiten Faktor zugeordnet. Ein Einfluss der ähnlichen Formulierung („Man darf Tiere für die Nahrungsproduktion nutzen,...“) kann dabei nicht ausgeschlossen werden. Trotzdem kann die Zuordnung der vierten Dimension zu diesem Faktor begründet werden. Das Item der Dimension 4 kann nämlich ebenfalls als Grundannahme des gesellschaftlichen Bezugs zu Nutztieren interpretiert werden – der menschlichen Angewiesenheit auf tierische Nahrungsmittel. Dieser gesellschaftliche und normative Bezug der Items begründet auch den Faktorentitel.

Tabelle 17: Items des Faktors II – Gesellschaftliche Normen

Item-Nummer	Item	Dimension	Ladung KFA	KITK	Cronbach's Alpha
9	Man darf Tiere für die Nahrungsproduktion nutzen, weil der Mensch das schon immer getan hat.	1 Tradition und gesellschaftliche Normen	.813	.784	
10	Man darf Tiere für die Nahrungsproduktion nutzen, weil es in unserer Gesellschaft akzeptiert ist.		.840	.774	
11	Man darf Tiere für die Nahrungsproduktion nutzen, solange kein Gesetz verletzt wird.		.766	.638	.881
12	Man darf Tiere für die Nahrungsproduktion nutzen, weil dies üblich ist.		.837	.784	
13	Man darf Tiere für die Nahrungsproduktion nutzen, weil tierische Nahrungsmittel für den Menschen notwendig sind.	4 Angewiesenheit auf das Tier	.611	.603	

Cronbach's Alpha für Faktor II liegt bei .881, womit eine gute Reliabilität dieses Faktors gegeben ist. Item 17, „Der Mensch darf Tier nutzen.“, hat auf bei der EFA auf Faktor II und Faktor IV in ungefähr gleichem Mass (.546 und .515) geladen und wurde auf Grund dieser Doppelladung von der weiteren Analyse ausgeschlossen.⁴³⁶

⁴³⁶ Inhaltlich kann die Ladung des Items 17 auf diesen Faktor allerdings erklärt werden, da die Zustimmung zum Recht des Menschen, Tiere zu nutzen, inhaltlich mit einer Dominanz des (Gesellschaftssystems des) Menschen über das Tier erklärbar ist.

Faktor III: Sensitivität und Affinität

Faktor III wurde der Titel *Sensitivität und Affinität* verliehen, da sich die sechs betreffenden Items, erstens durch Items 21 bis 24 sowie Item 35, mit der Annahme einer Ähnlichkeit (Affinität) von Mensch und Tier auf der Ebene der Leidensfähigkeit, bzw. mit der generellen Zustimmung zur Empfindungsfähigkeit des Tieres auseinandersetzen (vgl. Tab. 18). Zweitens spielt mit Item 36 nach Singers präferenzutilitaristischer Ethik die Sensitivität des Menschen und die Annahme einer moralischen Verantwortung gegenüber dem Tier auf Grund seiner Leidensfähigkeit eine Rolle. Die vier ersten Items sind der Dimension 5 bzw. 6 zugehörig, welche im Forschungsmodell einerseits durch ihren spezieisistischen Inhalt (Dim. 5) dem Anthropozentrismus zugeteilt wurden, andererseits als die Ähnlichkeit betonend dem sensitiven Vorfaktor (Dim. 6). Auf Grund der vorliegenden positiven Formulierung (welche bei einer Ablehnung auf eine anthropozentrische Sichtweise hinweist) sind sie aber nun in den Faktor Sensitivität und Affinität einzuordnen. Es wird in diesem Sinne weiterhin vermutet, dass Personen, welche auf dieser Skala hohe Werte erreichen, tiefere Werte bei der Skala des vierten Faktors Anthropozentrismus erreichen.

Tabelle 18: Items des Faktors III – Sensitivität und Affinität

Item-Nummer	Item	Dimension	Ladung KFA	KITK	Cronbach's Alpha
21	Tiere empfinden körperliche Schmerzen gleich stark wie Menschen.	5 Unterschiede von Mensch und Tier	.708	.533	.782
22	Tiere können wie Menschen psychisch leiden.	6 Gleichheit von Mensch und Tier	.719	.584	
23	Tiere haben dasselbe Interesse nicht zu leiden wie Menschen.		.754	.607	
24	Tiere haben dasselbe Interesse am Leben zu bleiben wie Menschen.		.652	.496	
35	Tiere besitzen Empfindungsfähigkeit.	8 Leidensfähigkeit des Tieres	.646	.559	
36	Weil Tiere leiden können, muss man sie gut behandeln.	9 Präferenzutilitaristische Ethik	.587	.461	

Für Faktor III ist Cronbach's Alpha mit .782 im akzeptablen Bereich. Bei Item 24 liegt der Wert des Trennschärfekoeffizienten (KITK) bei .496, also unter der angestrebten Schwelle von .5, allerdings ist die Abweichung relativ geringfügig und seine inhaltliche Zugehörigkeit

zu diesem Faktor deutlich erkennbar, weshalb das Item beibehalten wird. Item 38 der Dimension 12, Mitleidsethik, „Wenn Tiere Schmerzen haben, habe ich Mitleid mit ihnen.“, hat mit .570 bei der EFA ebenfalls nennenswert auf Faktor III geladen, allerdings liegt der Wert der KITK bei .468, womit dieses Item für die KFA ausgeschlossen wurde. Der Ausschluss dieses Items hat bei Item 36 zu einem niedrigeren Wert der KITK von .461 gegenüber .504 geführt. Ein Ausschluss jenes Items hätte allerdings zu einem tieferen Cronbach's Alpha geführt, weshalb es in der Analyse verblieben ist. Es wäre auf Grund dessen rückblickend eventuell angebracht gewesen, Item 38 in der Analyse zu belassen.

Faktor IV: Anthropozentrismus

Der vierte Faktor setzt sich aus den in Tabelle 19 dargestellten fünf Items zusammen.

Tabelle 19: Items des Faktors IV – Anthropozentrismus

Item-Nummer	Item	Dimension	Ladung KFA	KITK	Cronbach's Alpha
14	Der Mensch ist mehr wert als das Tier.	2 Kreislauf der Natur	.834	.696	.828
15	Der Mensch ist von Natur aus höher gestellt als das Tier.		.789	.706	
16	Das Tier ist für die Nutzung durch den Menschen bestimmt.		.513	.576	
18	Der Mensch darf Tiere nutzen, weil er mächtiger ist.	3 Macht des Menschen	.574	.526	
20	Die Bedürfnisse des Menschen sind wichtiger als die Bedürfnisse des Tieres.		.729	.635	

Die Bezeichnung des Faktors IV mit *Anthropozentrismus* lehnt sich an das Forschungsdesign mit dem Vorfaktor Anthropozentrismus an, welches die Dimensionen 2, Kreislauf der Natur, und 3, Macht des Menschen, einschloss, ursprünglich aber auch die Dimensionen 4, 5, 6, 11 und 14, welche eine anthropozentrische Basis haben (vgl. Kapitel 12). Dimensionen 5 und 6 sind, auch wenn der Vergleich mit dem Menschen angegeben war, auf Grund der Orientierung auf die Empfindungsfähigkeit in Faktor III gefallen, Dimension 4, Angewiesenheit auf das Tier, ist durch die normative Komponente mit Items der Dimension 1, Tradition und gesellschaftliche Normen, zu einem Faktor verschmolzen, und Dimensionen 11, Vernunftethik, und 14, Vertragsethik, sind in Faktor VI durch ihren auf die Gegenseitigkeit zielenden Inhalt zusammengeschlossen. Mit dem vorliegenden Ergebnis bilden die Dimensio-

nen 2 und 3 deshalb einen eigenständigen Faktor mit mittleren bis hohen Ladungen. Die Items stellen inhaltlich eine höhere Bedeutung des Menschen gegenüber dem Tier in den Vordergrund, wie es in den Dimensionen zu Kreislauf der Natur und Macht des Menschen hinreichend beschrieben wurde.

Item 17, „Der Mensch hat das Recht, Tiere zu nutzen.“, hat, wie bei Faktor II erwähnt, mit über .5 auf diesen Faktor geladen, ist auf Grund der Doppelladung aber auch hier ausgeschlossen worden. Die Ladungen der anderen Items sind allesamt im akzeptablen bis guten Bereich und Cronbach's Alpha weist mit .828 auf eine gute Reliabilität des Faktors IV hin.

Faktor V: Konsumverhalten

Der fünfte Faktor wird als *Konsumverhalten* bezeichnet, da er Items umfasst, welche sich, wie im Forschungsdesign dargestellt, auf das Kaufverhalten sowie die Auseinandersetzung mit der Herkunft der konsumierten tierischen Produkte beziehen (vgl. Tab. 20).

Tabelle 20: Items des Faktors V – Konsumverhalten

Item-Nummer	Item	Dimension	Ladung KFA	KITK	Cronbach's Alpha
41	Wenn ich tierische Produkte kaufe, achte ich auf tierfreundliche Labels.	Konsumverhalten (zusätzlich eingefügte Dimension)	.868	.669	.739
42	Ich bin bereit, für Produkte aus artgerechter Tierhaltung einen höheren Preis zu bezahlen.		.851	.636	
43	Wenn das Essen schmeckt, ist mir die Herkunft der Produkte egal. (umkodiert)		.590	.415	

Item 43 hat zuerst negativ auf den Faktor geladen, da es invers formuliert ist. Es ist demnach für die Reliabilitätsanalyse und für die KFA umkodiert worden. Die KITK liegt mit .415 zwar niedrig, es ist aus inhaltlichen Überlegungen jedoch beibehalten worden. Cronbach's Alpha für den fünften Faktor liegt trotz dieses Items bei .739 und damit im akzeptablen Bereich.

Faktor VI: Reziprozität

Faktor VI wird mit *Reziprozität* betitelt, da er sich mit der Tatsache befasst, dass Menschen oft nur dann etwas geben oder zugestehen – im vorliegenden Fall moralische Berücksichtigung –, wenn dies auch ihnen gegeben wird. Das heisst, die Möglichkeit zur Gegenleistung wird in diesem Faktor als Bedingung für moralische Berücksichtigung angesehen (vgl. Tab. 21). Bei Item 26 besteht die Pflicht gegenüber Tieren im Sinne der Vernunftethik als Pflicht gegenüber zur Vernunft fähigen Menschen, denen ein Tier gehört und die unter Umständen geschädigt werden könnten. Bei der Vertragsethik ist es die Fähigkeit, Verträge einhalten zu können, was Verständnis des etwaigen Vertrages einschliesst. Die Mitleidsethik ist durch das invers formulierte Item in diesem Faktor vertreten. Es wird postuliert, dass Mitleid auch unabhängig von persönlichen (hier spielt die Gegenseitigkeit eine Rolle) Beziehungen im Sinne einer universellen Handlungsanleitung vorhanden sein kann. In der vorliegenden Formulierung wird die persönliche Beziehung zur Bedingung für Mitleid und daraus folgender moralischer Berücksichtigung bzw. Hilfestellung, weshalb das Item in den Faktor VI gefallen ist.

Tabelle 21: Items des Faktors VI – Reziprozität

Item-Nummer	Item	Dimension	Ladung KFA	KITK	Cronbach's Alpha
26	Ich bin der Ansicht, dass Menschen nur Pflichten gegenüber Tieren haben, die jemandem gehören, aber nicht gegenüber herrenlosen Tieren.	11 Vernunftethik	.712	.445	.614
29	Da das Tier keine Gesetze einhalten kann, muss man es im Gesetz auch nicht berücksichtigen.	14 Vertragsethik	.626	.426	
39	Ich habe nur Mitleid mit Tieren, zu denen ich eine persönliche Beziehung habe.	12 Mitleidsethik (invers)	.695	.400	

Faktor VI ist der einzige Faktor im Gesamtkonstrukt, bei welchem Cronbach's Alpha unter der angestrebten Schwelle von .7 liegt, nämlich bei .614. Die Items stellen wahrscheinlich eher schwierig zu verstehende und einzuordnende Aussagen dar, was unter anderem die niedrige Reliabilität erklären könnte. Die IKK ist zwar $>.3$, jedoch liegen auch die Werte der KITK mit .445, .426 und .400 zwar wenig, aber doch unter der eigentlich nötigen Reliabilität von $\geq .5$ auf Indikatorebene. Auf Grund der auf semantisch-inhaltlicher Ebene interessanten Gruppierung und die, durch ihre Ladung angezeigte, eindeutige Zugehörigkeit der Items zu einem Faktor, werden sie trotzdem beibehalten und der Faktor *Reziprozität* wird in die weitere Untersuchung einbezogen.

15.3.3. Reliabilität der Faktoren

Cronbach's Alpha der einzelnen Faktoren ist zur besseren Übersicht in Tabelle 22 zusammengefasst, wobei ersichtlich ist, dass Faktor I eine sehr gute Reliabilität aufweist, Faktoren II und IV eine gute und Faktoren III und V eine ausreichende Reliabilität haben. Einzig Faktor VI müsste unter Anwendung strenger Reliabilitätskriterien aus der weiteren Analyse ausgeschlossen werden. Aus erklärten Gründen, allen voran seiner inhaltlichen Relevanz für die Arbeit, wird er jedoch in der Untersuchung verbleiben. Die gute Reliabilität von mindestens fünf der sechs Faktoren zeigt, dass die Verlässlichkeit des Erhebungsinstruments dennoch gegeben ist.

Tabelle 22: Zusammenfassung der Werte für Cronbach's Alpha der Faktoren

Faktor	Cronbach's Alpha
Faktor I – Bezug zu Nutztieren	.956
Faktor II – Gesellschaftliche Normen	.881
Faktor III – Sensitivität und Affinität	.782
Faktor IV – Anthropozentrismus	.828
Faktor V - Konsum	.739
Faktor VI - Reziprozität	.614

15.3.4. Validität des Erhebungsinstruments

Die Faktorenanalyse selbst ist ein Verfahren zur Konstruktvalidierung eines Erhebungsinstrumentes, das erfasst, in welchem Mass die Items mit den Faktoren korrelieren, welche durch die Items gemessen werden.⁴³⁷ Weiter kann auf die Inhaltsvalidität zurückgegriffen werden, die angenommen werden kann, wenn die Items alle definierten Bedeutungsinhalte eines Konstruktes repräsentieren und der Fragebogen auch auf inhaltlich-semantic Ebene das zu messende Konstrukt abbildet.⁴³⁸ In der vorliegenden Arbeit wurde auf theoretischer und qualitativer Ebene eine umfassende Vorstudie vorgenommen, um die inhaltliche Relevanz des Erhebungsinstrumentes zu garantieren. Zudem ist der Fragebogen vor der Hauptuntersuchung einer zwar kleinen, aber dafür aus wissenschaftlich tätigen Personen bestehenden Stichprobe vorgelegt worden, nach deren Rückmeldungen die Qualität des Fragebogens weiter verbessert werden konnte. Durch die gewissenhafte Selektion der einzelnen Messindikatoren und durch Vorstudie und Pretest kann die Bestätigung der Inhaltsva-

⁴³⁷ Vgl. Moosbrugger & Kelava, 2008, S. 308

⁴³⁸ Vgl. Weiber & Mülhau, 2010, S. 128

lidity demnach erbracht werden.⁴³⁹ Trotzdem soll darauf hingewiesen sein, dass die statistische Validierung des vorliegenden Konstrukts noch aussteht, da kein vergleichbares Instrument vorhanden ist, mit welchem die Skalen korreliert werden könnten (vgl. Kap. 9).

15.3.5. Modell der Einstellungsindikatoren und Faktoren

Im folgenden Modell werden die Ergebnisse der Faktorenanalyse zusammengefasst und übersichtlich dargestellt (vgl. Tab. 23). Das Modell bezieht sich dabei auf das in Kapitel 12 erarbeitete Forschungsmodell und ist ausgehend von den Resultaten adaptiert worden. Das heisst, dass die Dimensionen zum Teil einem anderen Faktor zugeordnet wurden. Diese Zuordnungen sind im vorherigen Kapitel an Hand der statistischen Analyse der Items und Faktoren erläutert und begründet worden.

⁴³⁹ Vgl. Cronbach & Meehl, 1955, S. 282 und Nunally, 1967, S. 79ff. zit. nach: Weiber & Mülhhaus, 2010, S. 128

Tabelle 23: Modell der Einstellungsindikatoren und Faktoren

Indikatoren	Dimensionen	Faktoren	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erfahrung mit Nutztieren ▪ Erlebnisse mit Nutztieren ▪ Subjektive Einschätzung der Kenntnisse über Nutztiere ▪ Interesse an Nutztieren ▪ Nähe zu Nutztieren 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zusätzlich eingefügte Dimension zum Bezug zum Nutztier 	→ Faktor I Bezug zu Nutztieren	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Tradition und Geschichte (Begründung der Tiernutzung durch traditionelle und geschichtliche Argumente) ▪ Gesetze (Begründung der Tiernutzung durch juristische Absolution) ▪ Gesellschaft (Begründung der Tiernutzung durch gesellschaftliche Standards) ▪ Angewiesenheit auf tierische Produkte ▪ Existenzsicherung (Existentielle Begründungen für die Tiernutzung) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 1 Tradition und gesellschaftliche Normen ▪ 4 Angewiesenheit auf das Tier 	→ Faktor II Gesellschaftliche Normen	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ähnlichkeit und Unterschiede von Mensch und Tier (Interessen, Empfindungsfähigkeit und Bedürfnisse) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 5 Unterschiede von Mensch und Tier ▪ 6 Gleichheit von Mensch und Tier 	→ Faktor III Sensitivität und Affinität	→ Einstellung
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Leidensfähigkeit von Nutztieren ▪ Sentientismus als Anspruch auf moralische Berücksichtigung ▪ <i>Artgerechte Haltung, Bedürfnisse des Tieres</i> ▪ <i>Wert des Lebens eines Lebewesens (Subjekt-eines-Lebens)</i> ▪ <i>Gemeinschaft von Mensch und Tier</i> 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 8 Leidensfähigkeit des Tieres ▪ 9 Präferenzutilitaristische Ethik ▪ 7 <i>Schutz des Tieres^a</i> ▪ 10 <i>Tierrechtsethik</i> ▪ 13 <i>Tugendethik</i> 		
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Evolution und Natur (niedrigere Stellung und Zweckdasein des Tieres, Christentum, Mensch als Herrscher/Hüter) ▪ Macht des Menschen ▪ Schutz und Bedürfnisberücksichtigung des Menschen ▪ Speziesismus 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 2 Kreislauf der Natur ▪ 3 Macht des Menschen 	→ Faktor IV Anthropozentrismus	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kaufverhalten, Wichtigkeit der artgerechten Herkunft von Produkten (bewusste Berücksichtigung von Labels artgerechter Tierhaltung) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zusätzlich eingefügte Dimension zu Konsum und Verhalten 	→ Faktor V Konsumverhalten ←	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Rationalität des Menschen, fehlende Rationalität des Tieres ▪ Vertragsfähigkeit des Menschen, fehlende Vertragsfähigkeit des Tieres ▪ Mitleid, Empathie, Beziehung mit Nutztieren (invers) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 11 Vernunftethik ▪ 14 Vertragsethik ▪ 12 Mitleidsethik (invers) 	→ Faktor VI Reziprozität	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Berufliche Beschäftigung mit Nutztieren ▪ Hobby bzw. Freizeitbeschäftigung mit Tieren ▪ Geschlecht ▪ Alter ▪ Ausbildung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zusätzlich eingefügte Dimension zu soziodemographische Angaben 	→ Soziodemographische Angaben	►

a: Die Dimensionen 7, 10 und 13 sind auf Grund der durchgängig sehr hohen Zustimmung bzw. der grossen Abweichung von einer Normalverteilung vor der Faktorenanalyse ausgeschlossen worden. Da sie jedoch als empathieorientierte Dimensionen bzw. Items einzuordnen sind, sind sie der Vollständigkeit halber in dieser Darstellung aufgeführt.

15.4. Hierarchische Clusteranalyse

15.4.1. Bestimmung der Ähnlichkeiten und des Fusionierungsalgorithmus

Die Clusteranalyse hat die Bündelung von Objekten bzw. Personen in Clustern zum Ziel, so dass jene, die sich in der Ausprägung der einzelnen Variablen ähneln, in Gruppen zusammengefasst werden. Die Ähnlichkeit oder Distanz – das Proximitätsmass – zwischen den einzelnen Objekten kann mittels verschiedener Verfahren ermittelt werden, wobei hier der *quadrierten Euklidischen Distanz* der Vorzug gegeben wird, welche zu den weit verbreiteten Distanzmassen zählt. Um die quadrierte euklidische Distanz festzustellen, werden die Differenzwerte jeder Variablen für jedes Objektpaar quadriert und dann addiert. Als Fusionierungsalgorithmus der hierarchischen Clusteranalyse dient in dieser Arbeit das *Ward-Verfahren*, welches in der Praxis ebenfalls eine breite Verwendung gefunden hat. Bei diesem Verfahren werden zunächst die Mittelwerte der einzelnen Variablen berechnet. Anfangs bildet dabei jeder Fall ein eigenes Cluster. Diese werden schrittweise mit dem nächstliegenden Cluster vereinigt, wobei immer diejenigen Objekte zusammenfallen, welche die Varianz in einer Gruppe möglichst wenig erhöhen, wodurch relativ homogene Cluster gebildet werden. Der Vorteil des Ward-Verfahrens gegenüber anderen Verfahren liegt also darin, dass es diejenigen Objekte zusammen schliesst, welche die Heterogenität am wenigsten vergrössern.⁴⁴⁰ Bei der hierarchischen Clusteranalyse ist ein Bereich möglicher Lösungen anzugeben, das heisst, die Anzahl Cluster wird nicht automatisch bestimmt, kann aber anhand einiger Kriterien festgelegt werden. In dieser Arbeit wurde eine Clusteranzahl zwischen 3 und 5 angestrebt, allerdings wurden auch mögliche Lösungen von 2 bis 12 Clustern durchgerechnet. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Berechnung von 3 bis 5 Clustern, da die 2- bis 12-Clusterlösungen keinen zusätzlichen Erkenntnisgewinn erbracht haben. Die Daten sind zufallssortiert in die Berechnungen eingegangen.

15.4.2. Bestimmung der Clusteranzahl

Die Bestimmung der Clusteranzahl kann durch verschiedene Kriterien erfolgen, wie das der Analyse der Zuordnungübersicht in der SPSS-Ausgabe zur Clusteranalyse, in welcher ein Sprung im Heterogenitätsmass auf die Anzahl Cluster schliessen lässt. Auch die Betrachtung eines Diagramms (Screeplot), in welchem die Heterogenitätsentwicklung gegen die Clusteranzahl angezeigt wird und bei welchem das Vorhandensein eines Elbows, eines Knicks in

⁴⁴⁰ Vgl. Backhaus u. a., 2008, S. 392ff., 405, 424f.

der Linie, die Anzahl Cluster andeutet. Weiter kann ein Dendrogramm betrachtet werden, welches die fortschreitend zu Clustern zusammengefassten Objekte bis zur Zusammenlegung zu zwei Clustern zeigt. Allerdings ist das Dendrogramm nur bei kleinen Fallzahlen sinnvoll zu betrachten. Im vorliegenden Fall liess sich an Hand des Elbow-Kriteriums keine Clusteranzahl bestimmen und der Einbezug des Dendrogramms ist auf Grund der hohen Fallzahl ebenfalls schwierig. Die Zuordnungsübersicht lässt ab der 1231 Stufe einen geringfügig grösseren Sprung bei den Koeffizienten als auf vorherigen Stufen erkennen, was ein Hinweis darauf ist, die Clusterbildung mit dem 1230. Schritt zu beenden, was zur Bildung von 4 Clustern führen würde.⁴⁴¹ Es ist allerdings kritisch anzumerken, dass der Sprung nicht allzu eindeutig ist und auch auf einer höheren Stufe gesehen werden könnte, da die Koeffizienten am Schluss in immer grösseren Sprüngen ansteigen (hier wäre eventuell auch eine 3-Cluster-Lösung in Betracht gekommen). Die Bestimmung der Clusteranzahl an Hand rein statistischer Kriterien gestaltet sich in dieser Analyse somit als relativ schwierig, weshalb eine weitere Berechnung beigezogen wird. Dabei sind für jede Person die Mittelwerte der Faktoren berechnet worden, indem der jeweilige Wert (1 bis 7) der betreffenden Variablen pro Person addiert und durch die Anzahl der Variablen des Faktors dividiert wurde (z. B. Werte der Variablen 1 bis 8 des ersten Faktors Bezug zu Nutztieren geteilt durch 8). Diese Werte sind in neuen Variablen als Index der Faktoren gespeichert worden. Diese Werte bilden im Gegensatz zu den Faktorwerten aus der Faktorenanalyse den tatsächlichen Mittelwert pro Faktor ab und sind deshalb leichter interpretierbar. Anschliessend sind die Mittelwerte der 3-, 4- und 5-Clusterlösung für die Indizes gebildet worden (d.h. die Mittelwerte für den 1., 2., 3. (4. (und 5.)) Cluster pro Index), sowie der Gesamtmittelwert pro Index. Durch Subtraktion des Gesamtmittelwertes pro Faktor vom jeweiligen Clusterindexmittelwert kann die Abweichung des Clusters von der Gesamtmeinung festgestellt werden, was sich graphisch darstellen lässt und bei der Interpretation und der Auswahl einer Clusterlösung hilfreich sind. Diese Tabellen und Graphiken sind für die 3-, 4- und 5-Clusterlösung betrachtet und interpretiert worden, wobei die 4-Cluster-Lösung die sachlogisch sinnvollste und umfassendste Interpretation ermöglicht, was zur Bildung von vier Einstellungstypen führt. Die Lösung mit drei Clustern erscheint weniger differenziert, da sie ein Cluster mit in Bezug zu Nutztieren stehenden Personen, ein zweites Cluster mit eher anthropozentrisch denkenden Personen und ein drittes Cluster mit eher empathisch-sensitiv denkenden Personen beinhaltet. Die 5-Cluster-Lösung lässt indes Probleme bei der Interpretation des fünften Clusters erkennen. Es sind wiederum die Typen der 3-Cluster-Lösung in Grundzügen vorhanden, ein vierter Cluster zeichnet sich vor allem durch die Betonung des Faktors VI Reziprozität aus, für das fünfte Clusterprofil lässt sich dagegen bezüglich der Abweichungen der Clustermei-

⁴⁴¹ Vgl. Kopp & Lois, 2009, S. 49

nung von der Gesamtmeinung keine sinnvolle Interpretation finden. In diesem Sinne ist auch auszuschliessen, dass eine noch höhere Anzahl Cluster vorliegen sollte. In der 4-Cluster-Lösung sind indessen vier sinnvoll zu interpretierende und differenziert vorliegende Typen erkennbar, wenn auch zu vermuten ist, dass das vierte Cluster eine geringere Bedeutung hat als die ersten drei Gruppen.

Zur Überprüfung der 4-Typen-Lösung ist des Weiteren eine Clusterzentrenanalyse mit der Vorgabe von 4 Clustern gerechnet worden. Anschliessend wurden wiederum Faktormittelwerte errechnet und mit den jeweiligen Clustermittelwerten auch graphisch verglichen. Eine gewisse Stabilität der Clusterlösungen bei variierenden Verfahren kann ein Hinweis auf die Validität der Resultate sein und die Interpretation dieser vier (Clusterzentren-) Cluster führt ebenfalls zu ähnlichen Typen wie die hierarchische Clusteranalyse, allerdings scheint es, dass letztere die bedeutungsvollere Unterscheidung ermöglicht.⁴⁴²

Die erfasste Struktur ist immer auch von der Fragestellung abhängig und in Bezug auf die in dieser Arbeit angestrebte Generierung von Einstellungstypen ist es somit zweckmässig, die am sinnvollsten zu interpretierende Lösung auszuwählen.⁴⁴³ Da auch die Analyse der Zuordnungsübersicht der hierarchischen Clusteranalyse eine Lösung mit vier Typen unterstützt, soll im Folgenden mit diesem Ergebnis weitergerechnet und eine Diskriminanzanalyse durchgeführt werden, um die Ergebnisse der Clusteranalyse zu überprüfen.

15.5. Diskriminanzanalyse

Die Diskriminanzanalyse ist ein in der Praxis häufig der Clusteranalyse folgendes Verfahren, das heisst, sie ergänzt die Clusteranalyse, indem sie die Gruppen untersucht. Sie ist damit zu den struktur-prüfenden Verfahren zu zählen. Es liegt ihr die Frage zu Grunde, ob sich Gruppen bezüglich gewisser Variablen signifikant voneinander unterscheiden. In der vorliegenden Arbeit sind die Gruppen die jeweiligen Cluster, womit vier Gruppen in die Analyse eingehen. Die zu untersuchenden Variablen sind die Faktoren, um zu überprüfen, ob die Variablen für die Clusterbildung geeignet sind. Es kann dabei nicht nur festgestellt werden, ob sich die Gruppen bzw. Cluster hinsichtlich der Variablen bzw. Faktoren unterscheiden, sondern auch, welche Faktoren besonders zur Unterscheidung beitragen. Es wird somit die Abhängigkeit der Gruppenzugehörigkeit von den Merkmalsvariablen untersucht.⁴⁴⁴ Zentral in der Diskriminanzanalyse ist dabei die Berechnung der Diskriminanzfunktion. Die Koeffizien-

⁴⁴² Vgl. Wiedenbeck & Züll, 2001, S. 17

⁴⁴³ Vgl. Denk, 2010, S. 1

⁴⁴⁴ Vgl. Backhaus u. a., 2008, S. 182f., 208

ten der Diskriminanzfunktion zeigen an, wie gut es ihr gelingt, die Gruppen zu trennen. Die Diskriminanzfunktion ist eine Funktion aus den Werten der einbezogenen Variablen, einer Konstanten und den in der Analyse abzuschätzenden Koeffizienten. Zur Schätzung dieser Koeffizienten ist ein Diskriminanzkriterium heranzuziehen, welches sich aus der Streuung innerhalb der Gruppen geteilt durch die Streuung zwischen den Gruppen berechnet.⁴⁴⁵ Bei, wie im vorliegenden Fall, mehr als zwei Gruppen, können auch mehrere Diskriminanzfunktionen gebildet werden, allerdings wird in der Praxis mit maximal drei Funktionen gerechnet. Eine weitere Funktion wird jeweils ermittelt, indem sie einen grösstmöglichen Anteil der verbleibenden Streuung erklärt, welche nach einer vorherigen Diskriminanzfunktion verbleibt.⁴⁴⁶

Es ist in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam zu machen, dass die Bestätigung der Clusteranalyse durch eine Diskriminanzanalyse gewissermassen tautologisch ist, da sie von denselben Daten ausgeht wie die (zu testende) Clusteranalyse. Die Ablehnung der Nullhypothese ist damit das zu erwartende Resultat, und die Möglichkeit anderer gültiger Clusterlösungen besteht trotz einem signifikanten Ergebnis. Eine Nicht-Signifikanz wäre dagegen ein deutliches Zeichen für unbrauchbare Daten bzw. ungültige Clusterlösungen. Mit diesem Bewusstsein kann die Diskriminanzanalyse bei signifikantem Ergebnis jedoch im Sinne einer Bestätigung der 4-Cluster-Lösung gesehen werden.⁴⁴⁷

15.5.1. Reliabilität und Validität der Diskriminanzanalyse

Ein Mass für die erfolgreiche Trennung der Gruppen durch die Diskriminanzfunktionen sind die Kanonischen Korrelationskoeffizienten, welche aus der folgenden Tabelle der Eigenwerte abgelesen werden können und für die erste Funktion .787, die zweite .675, für die dritte .622 betragen (vgl. Tab. 24).

⁴⁴⁵ Streuung innerhalb der Gruppen = quadrierte Abweichung der Gruppencentroide vom Gesamtmittelwert, Streuung zwischen den Gruppen = quadrierte Abweichung der Gruppencentroide vom jeweiligen Gruppencentroid, Centroid = arithmetisches Mittel der Diskriminanzwerte einer Gruppe

⁴⁴⁶ Vgl. Backhaus u. a., 2008, S. 188f., 200; Bühl, 2010, S. 523

⁴⁴⁷ Vgl. Schendera, 2010, S. 20

Tabelle 24: Tabelle der Eigenwerte

Funktion	Eigenwerte				Kanonische Korrelation
	Eigenwert	% der Varianz	Kumulierte %		
1	1.631 ^a	52.6	52.6		.787
2	.838 ^a	27.0	79.6		.675
3	.631 ^a	20.4	100.0		.622

a. Die ersten 3 kanonischen Diskriminanzfunktionen werden in dieser Analyse verwendet.

Die Werte können zwischen 0 und 1 liegen, wobei es in der Literatur keinen eindeutig definierten Schwellenwert gibt. Ein höherer Wert signalisiert aber generell eine höhere Trennkraft, womit die vorliegenden Koeffizienten in einem zufriedenstellenden Bereich liegen.⁴⁴⁸

Die Eigenwerte selbst stehen für die Güte der Diskriminanzfunktion, wobei ein hoher Eigenwert für viel erklärte Varianz steht. Diese ergibt sich, wenn die Streuung zwischen den Gruppen im Verhältnis zur Streuung innerhalb der Gruppen gross ist. Die Werte betragen für die erste Diskriminanzfunktion 1.631, für die zweite .838 und für die dritte .631. Ein weiteres (inverses) Gütemass ist Wilks Lambda, wobei ein Wert nahe 0 auf eine gute Trennfähigkeit hinweist und festgestellt werden kann, ob sich die mittleren Werte der Diskriminanzfunktion in den Gruppen signifikant unterscheiden. Es gibt dabei ebenfalls keinen Schwellenwert für Wilks' Lambda, aber die Werte lassen sich in eine Chi-Quadrat-verteilte Zufallsvariable transformieren, mit deren Hilfe die Signifikanz der Diskriminanzfunktion getestet werden kann, welche im vorliegenden Fall für die drei Funktionen mit $p < .0001$ vorhanden ist (vgl. Tab. 25).⁴⁴⁹

Tabelle 25: Wilks Lambda und Signifikanz des Chi-Quadrat-Wertes

Test der Funktion(en)	Wilks' Lambda			
	Wilks-Lambda	Chi-Quadrat	df	Signifikanz
1 bis 3	.127	2535.967	18	.000
2 bis 3	.334	1348.134	10	.000
3	.613	600.640	4	.000

⁴⁴⁸ Vgl. Eckey, 2010, S. 152;

⁴⁴⁹ Vgl. Loose, 2008, online

Beim Gleichheitstest der Gruppenmittelwerte liegt die Signifikanz durchgehend bei $p < .001$, was bedeutet, dass sich die Gruppen hinsichtlich der Variablen bzw. Faktoren signifikant unterscheiden (vgl. Tab. 26) und die Hauptannahme bestätigt werden kann (vgl. Kap. 15.6.1. zur Prüfung der Hauptannahme).

Tabelle 26: Gleichheitstest der Gruppenmittelwerte

Gleichheitstest der Gruppenmittelwerte					
	Wilks-Lambda	F	df1	df2	Signifikanz
Faktor I	.593	281.377	3	1230	.000
Faktor II	.910	40.427	3	1230	.000
Faktor III	.539	350.682	3	1230	.000
Faktor IV	.546	340.653	3	1230	.000
Faktor V	.986	5.957	3	1230	.000
Faktor VI	.963	15.663	3	1230	.000

Die standardisierten kanonischen Diskriminanzfunktionskoeffizienten geben schliesslich an, wie hoch der Einfluss einzelner Variablen bzw. in diesem Fall der einzelnen Faktoren auf die Gruppenzuteilung ist, wobei hohe Werte unabhängig ihrer Vorzeichen auch einen hohen Einfluss anzeigen. Dabei spielen die Faktoren III, IV vor VI vor allem bei der ersten Funktion eine Rolle, Faktor I und II bei der zweiten und Faktor III und IV wiederum bei der dritten Funktion. Faktor II hat durchgehend einen mittleren Einfluss auf alle Funktionen, womit dieser sowie die Faktoren III und IV den grössten Einfluss auf die Gruppenzugehörigkeit ausüben.⁴⁵⁰ Der folgenden Klassifikationstabelle kann weiter entnommen werden, dass die Diskriminanzanalyse mit einer Trefferquote von 84.9% die Fälle dem richtigen Cluster zuordnet, was ein relativ gutes Ergebnis ist, da die zufällige Trefferquote bei 25% liegt. Wenn die Trefferquote allerdings – wie üblich – von derselben Stichprobe wie jener zur Schätzung der Diskriminanzfunktion ausgeht, ist sie gemeinhin überhöht, allerdings nimmt dieser Effekt mit zunehmender Stichprobengrösse auch wieder ab.⁴⁵¹

⁴⁵⁰ Vgl. Anhang: Diskriminanzanalyse

⁴⁵¹ Vgl. Backhaus u. a., 2008, S. 202

Tabelle 27: Klassifizierungstabelle

Klassifizierungsergebnisse^a						
	4	Vorhergesagte Gruppenzugehörigkeit				Gesamt
	Cluster	1	2	3	4	
Anzahl	1	210	15	4	15	244
	2	36	492	37	8	573
	3	5	12	256	31	304
	4	4	4	15	90	113
%	1	86.1	6.1	1.6	6.1	100.0
	2	6.3	85.9	6.5	1.4	100.0
	3	1.6	3.9	84.2	10.2	100.0
	4	3.5	3.5	13.3	79.6	100.0

a. 84.9% der ursprünglich gruppierten Fälle wurden korrekt klassifiziert.

Zur Validierung der Ergebnisse der Diskriminanzanalyse wurde eine Kreuzvalidierung mittels Fallauslassung (Leave-one-out) durchgeführt. Dabei wurden 84.7% der kreuzvalidierten gruppierten Fälle korrekt klassifiziert. Bei einem signifikant geringeren Anteil korrekt zugeordneter Fälle als im Ausgangsmodell hätte man davon ausgehen können, dass zu viele Variablen vorhanden wären. Im vorliegenden Fall unterscheidet sich die Trefferquote jedoch nur um 0.2%, womit die Ergebnisse der Diskriminanzanalyse als validiert gelten können.⁴⁵²

Zusammenfassend kann damit gesagt werden, dass die Diskriminanzanalyse das gewünschte Ergebnis erbracht hat. Das heisst die 4-Cluster-Lösung konnte bestätigt werden, und die Cluster werden durch die Faktoren signifikant getrennt.

In diesem Sinne folgt nun die Überprüfung der Hauptannahme und der Hypothesen (vgl. Kap. 15.6.). In den daran anschliessenden Kapiteln werden die 4 Cluster bzw. Einstellungstypen hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Ausprägung der Faktoren zwischen und innerhalb der Cluster statistisch analysiert (vgl. Kap. 15.7.) und schliesslich umfassend beschrieben und definiert (vgl. Kap. 16). Die Prüfung der Hypothesen und die Analyse der Faktorausprägungen erfolgt dabei vor der ausführlichen Darstellung der Einstellungstypen, damit diese Ergebnisse in die Charakterisierung und Interpretation der Cluster einfließen können.

⁴⁵² Vgl. Schendera, 2010, S. 317

15.6. Prüfung der Hauptannahme und der Hypothesen

Dieses Kapitel widmet sich der Prüfung der in Kapitel 13 aufgestellten Hauptannahme und der Hypothesen. Zuerst wird die Annahme zu den Einstellungstypen selbst weiter untersucht (welche durch die vorgehend dargestellten Ergebnisse bereits bestätigt werden konnte). Anschließend werden die Hypothesen zum Einfluss der soziodemographischen Merkmale auf die Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp geprüft. Dieses Kapitel wird wie gesagt der Charakterisierung und Interpretation der Einstellungstypen vorangestellt, damit die entsprechenden Resultate in die Darstellung der Typen eingehen können und ein umfassendes Bild erarbeitet werden kann (vgl. Kap. 16). Das heisst, in diesem Kapitel werden die Befunde zum Beispiel zur Verteilung der Geschlechter innerhalb der Typen noch nicht interpretiert, sondern lediglich die Ergebnisse der statistischen Analysen abgebildet.

15.6.1. Prüfung der Hauptannahme zu den Einstellungstypen

Die Prüfung der Annahme bzw. der Hauptfragestellung der Arbeit, dass sich Einstellungstypen identifizieren lassen, welche sich durch die Zusammensetzung und Ausprägung von Einstellungsfaktoren unterscheiden, kann mit den dargestellten Ergebnissen von Kapitel 15.4. zur hierarchischen Clusteranalyse und Kapitel 15.5. zur Diskriminanzanalyse bestätigt werden. Dabei sind, wie in Tabelle 28 und Abbildung 6 ersichtlich, 244 Personen (19.8%) dem ersten Cluster bzw. Einstellungstyp und 573 Personen (46.4%) dem zweiten Einstellungstyp zuzuordnen. Mit 304 Personen (24.6%) sind knapp ein Viertel aller Teilnehmer dem dritten Typus zugeordnet und 113 Personen (9.2%) dem vierten Einstellungstyp, welcher damit die kleinste Gruppe ausmacht.

Tabelle 28: Häufigkeitsverteilung der Cluster

	Cluster	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
	1	244	19.8	19.8
	2	573	46.4	66.2
Gültig	3	304	24.6	90.8
	4	113	9.2	100.0
	Gesamt	1234	100.0	

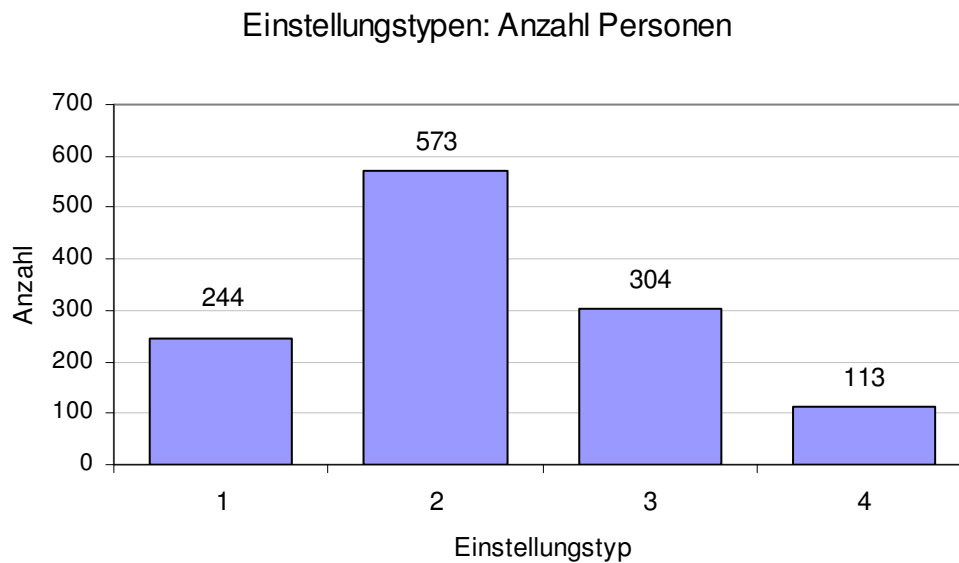


Abbildung 6: Häufigkeitsverteilung der Einstellungstypen

Dieser Befund wird in Kapitel 15.7., welches sich der Analyse der Ausprägung der Faktoren innerhalb und zwischen den Einstellungstypen widmet, genauer untersucht, und die Faktoren werden auf ihre jeweilige Bedeutung hin überprüft. Zudem wird im anschließenden Kapitel 15.6.2. der Einfluss der soziodemographischen Merkmale auf die Typen analysiert und die assoziierten Hypothesen getestet. Dies erlaubt in Kapitel 16 eine umfassende Charakterisierung der in der Hauptannahme bestätigten Einstellungstypen.

Hauptannahme	Es lassen sich Einstellungstypen identifizieren, welche sich hinsichtlich ihrer Einstellung zum Tier durch die Zusammensetzung und Ausprägung von Einstellungsfaktoren unterscheiden ($p < .01$).	angenommen
--------------	---	------------

15.6.2. Prüfung der Hypothesen zum Zusammenhang der soziodemographischen Merkmale mit den Einstellungstypen

Die Einstellungstypen sollen durch die Prüfung der Hypothesen auf den Einfluss soziodemographischer Merkmale untersucht werden. Diese Analysen werden einerseits mit H-Tests, andererseits mittels Kreuztabellen und Chi-Quadrat-Test durchgeführt. Dabei kann der Einfluss des Alters als metrische Variable mittels H-Test und durch eine neue Variable mit Altersklassen ebenfalls mit dem Chi-Quadrat-Test untersucht werden. Der H-Test nach Kruskal und Wallis (wie auch der für nur 2 Variablen durchführbare U-Test nach Mann und Whitney) basiert auf einer gemeinsamen Rangreihe der Werte der Stichproben, wobei der kleinste Wert den ersten Rangplatz erhält und der niedrigere Wert der mittleren Ränge damit kleinere Werte ausdrückt.⁴⁵³ Da die Variablen zum Beruf, Geschlecht, Ausbildungsstand und zum Hobby mit Tieren nicht metrisch sind, muss in diesen Fällen einzig auf Kreuztabellen und den Chi-Quadrat-Test zurückgegriffen werden. Letzter untersucht, ob sich die beobachteten Häufigkeiten signifikant von den erwarteten unterscheiden. Der Chi-Quadrat-Wert wird aus der Summe der Quadrate der standardisierten Residuen über alle Felder der Kreuztabelle gebildet, weshalb hohe standardisierte Residuen auch einen hohen Beitrag zum Chi-Quadrat-Wert und damit der Signifikanz leisten. Werte >2 der standardisierten Residuen geben gemeinhin an, dass die beobachtete Häufigkeit signifikant von der erwarteten abweicht.⁴⁵⁴ Weiter kann mit unterschiedlichen Assoziationsmassen wie etwa Lambda oder Cramers V überprüft werden, wie gross die Un-/Abhängigkeit der Variablen voneinander ist. Werte der Assoziationsmasse um 0 zeigen an, dass die Variablen gänzlich voneinander unabhängig sind, Werte um 1, dass sie stark voneinander abhängen.⁴⁵⁵

⁴⁵³ Vgl. Bühl, 2010, S. 331, 348ff., 361

⁴⁵⁴ Vgl. Bühl, 2010, S. 292ff.

⁴⁵⁵ Vgl. Bühl, 2010, S. 298ff.

15.6.2.1. Überprüfung der Hypothese zum Zusammenhang des Berufs mit dem Einstellungstyp

Um zu testen, ob es einen Einfluss auf die Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp hat, ob jemand einen Beruf mit Nutztieren ausübt oder nicht, wurde eine Kreuztabelle erstellt und ein Chi-Quadrat-Test durchgeführt (vgl. Tab. 29 und 30).

Tabelle 29: Kreuztabelle Beruf * Cluster

Beruf		* 4 Cluster Kreuztabelle					
		4 Cluster					
			1	2	3	4	Gesamt
Beruf	Ja, Beruf mit Nutztieren	Anzahl	8	165	239	54	466
		Erwartete Anzahl	92.1	216.4	114.8	42.7	466.0
		Standardisierte Residuen	-8.8	-3.5	11.6	1.7	
	Nein, kein Beruf mit Nutztieren	Anzahl	236	408	65	59	768
		Erwartete Anzahl	151.9	356.6	189.2	70.3	768.0
		Standardisierte Residuen	6.8	2.7	-9.0	-1.4	
	Gesamt	Anzahl	244	573	304	113	1234

Tabelle 30: Chi-Quadrat Test Beruf * Cluster

Chi-Quadrat-Tests			
	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	363.795 ^a	3	.000
Likelihood-Quotient	405.682	3	.000
Zusammenhang linear-mit-linear	242.957	1	.000
Anzahl der gültigen Fälle	1234		

a. 0 Zellen (.0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 42.67.

Die berufliche Tätigkeit spielt mit einem höchst signifikanten Chi-Quadrat (Chi-Quadrat=363.795; df=3; p=.000) eine grosse Rolle bei der Gruppenzugehörigkeit. Und zwar ist jemand, der einen Beruf mit Nutztieren ausübt mit einer grossen Wahrscheinlichkeit dem Einstellungstyp 3 zuzuordnen, was sich wie im folgenden Kapitel 15.7. erläutert mit den Ausprägungen der Faktoren inhaltlich deckt (vgl. Faktor I *Bezug zu Nutztieren*). Bei jemandem, der keinen Beruf mit Nutztieren ausübt, ist die Wahrscheinlichkeit deutlich erhöht, dass er

den Einstellungstypen 1 oder 2 zuzuordnen ist. Bezüglich des vierten Einstellungstyps ist ein Beruf mit Nutztieren kein signifikanter Prädiktor. Der Grad der Abhängigkeit ist mit Cramer-V (Cramer-V=.543; $p=.000$) als mittel, jedoch höchst signifikant einzustufen. Damit kann die Abhängigkeit der Einstellungstyp-Zugehörigkeit vom Beruf mit Nutztieren (zumindest für Cluster 1-3) bestätigt werden. Im folgenden Diagramm (vgl. Abb. 7) sind diese Unterschiede der Berufszugehörigkeit im Verhältnis zur Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp deutlich zu erkennen.

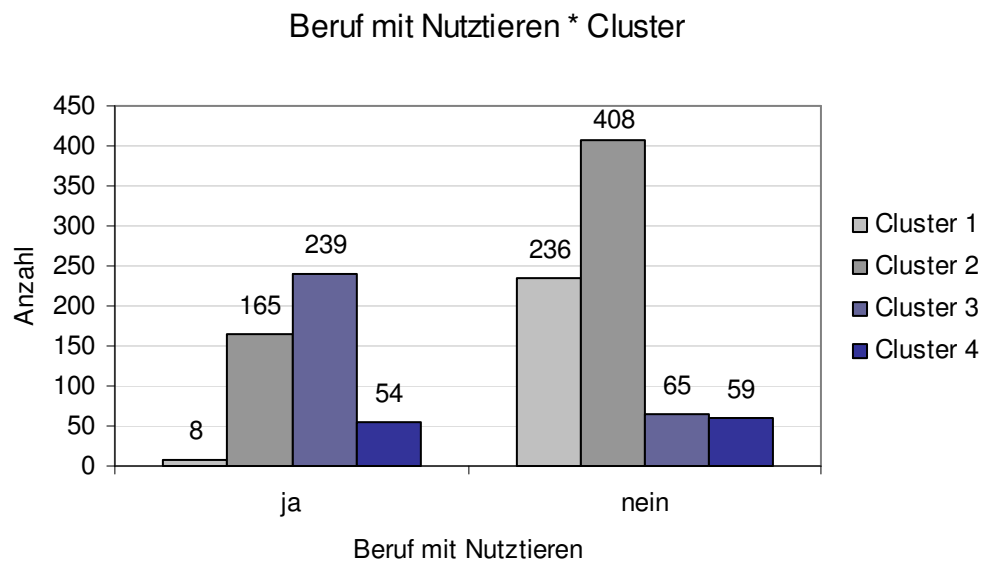


Abbildung 7: Verteilung des Berufs mit Nutztieren innerhalb der Cluster

Hypothese 1	Personen, welche einen Beruf mit Nutztieren ausüben, unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen, welche beruflich nicht mit Nutztieren zu tun haben ($p<.01$).	angenommen
-------------	---	------------

15.6.2.2. Überprüfung der Hypothese zum Zusammenhang des Geschlechts mit dem Einstellungstyp

Inwiefern das Geschlecht eine Rolle bei der Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp ausübt, wurde wiederum mit einer Kreuztabelle und einem Chi-Quadrat-Test (Chi-Quadrat=72.390; df=3; p=.000), sowie der Assoziationsmasse untersucht (vgl. Tab. 31 und 32).

Tabelle 31: Kreuztabelle Geschlecht * Cluster

Geschlecht * 4 Cluster Kreuztabelle							
		4 Cluster					
			1	2	3	4	Gesamt
Geschlecht	weiblich	Anzahl	118	377	112	55	662
		Erwartete Anzahl	130.9	307.4	163.1	60.6	662.0
		Standardisierte Residuen	-1.1	4.0	-4.0	-.7	
	männlich	Anzahl	126	196	192	58	572
		Erwartete Anzahl	113.1	265.6	140.9	52.4	572.0
		Standardisierte Residuen	1.2	-4.3	4.3	.8	
Gesamt		Anzahl	244	573	304	113	1234

Tabelle 32: Chi-Quadrat-Test Geschlecht * Cluster

Chi-Quadrat-Tests			
	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	72.390 ^a	3	.000
Likelihood-Quotient	73.240	3	.000
Zusammenhang linear-mit-linear	10.514	1	.001
Anzahl der gültigen Fälle	1234		

a. 0 Zellen (.0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 52.38.

Es kann festgestellt werden, dass das Geschlecht in einem signifikanten Zusammenhang, vornehmlich mit der Zugehörigkeit zu Cluster 2 und 3 steht, wobei Männer im dritten Einstellungstyp überrepräsentiert sind und Frauen im zweiten. Die Häufigkeit der Männer und Frauen in den Clustern 1 und 4 weicht nicht von dem erwarteten Wert ab, womit die hohe Signifikanz des Chi-Quadrats auf die Typen 2 und 3 zurückzuführen ist. Die Stärke dieses Zusam-

menhangs zwischen Geschlecht und Typenzugehörigkeit ist mit Cramer-V=.242 als mittel einzustufen, allerdings wiederum höchst signifikant ($p=.000$).

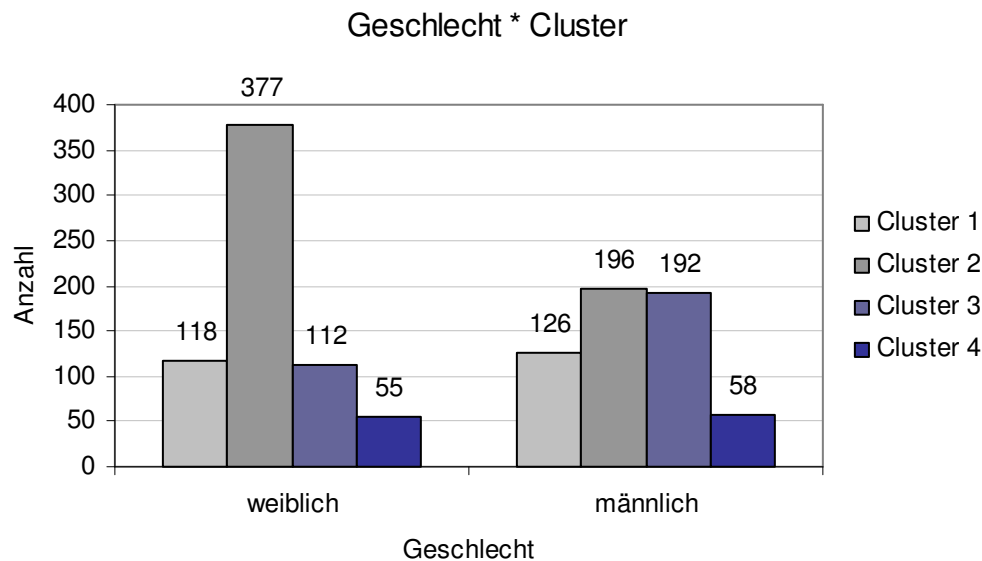


Abbildung 8: Verteilung des Geschlechts innerhalb der Cluster

In Abbildung 8 ist zu erkennen, dass die Anzahl weiblicher Personen im zweiten Cluster drastisch erhöht ist, in Cluster 3 deutlich niedriger. Weniger offensichtlich, aber aus der Kreuztabelle ebenso klar ablesbar, sieht das Verhältnis bei den männlichen Personen aus. Im zweiten Cluster hätten erwartungsgemäss 265.6 Männer liegen müssen, wogegen nur 196 beobachtet werden konnten. Dem gegenüber lag die erwartete Anzahl Männer in Cluster 3 bei 140.9, und die beobachtete Anzahl ist mit 192 deutlich höher als erwartet. Die standardisierten Residuen liegen für Cluster 1 und 4 unter 2.0, womit die Abweichung der beobachteten von der erwarteten Anzahl nicht signifikant ist.

Hypothese 2	Frauen unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Männern ($p<.01$).	angenommen
-------------	--	------------

15.6.2.3. Überprüfung der Hypothese zum Zusammenhang des Alters mit dem Einstellungstyp

Um die zweite Hypothese zu testen, ob sich die Einstellungstypen von der Altersstruktur her unterscheiden und ob Personen über 40 Jahre eher einem anderen Einstellungstyp angehören, wurden H-Tests nach Kruskal und Wallis durchgeführt. Demnach unterscheiden sich die Typen signifikant voneinander ($p=.000$). Bei einem paarweisen Vergleich ist festzustellen, dass sich die Einstellungstypen 1 und 2 jeweils signifikant von Typ 3 und 4 unterscheiden, sich jedoch die Typen 1 und 2, sowie 3 und 4 untereinander nicht unterscheiden (vgl. Tab. 33).

Tabelle 33: Signifikanz des Unterschieds der Variable Alter zwischen den Clustern

	Clusterkombination					
	1-2	1-3	1-4	2-3	2-4	3-4
Alter in Jahren	nicht signifikant	signifikant $p<.01$	signifikant $p<.01$	signifikant $p<.01$	signifikant $p<.05$	nicht signifikant

Um die Altersstruktur in den Clustern näher zu betrachten sind die Personen in einer neuen Variablen in Altersklassen unterteilt worden, welche sich wie folgt darstellen:

Tabelle 34: Aufteilung der Stichprobe in Altersklassen

Altersklasse	
Jahrgang	Alter
Jahrgang: 1925-1940	Alter: 70-85
Jahrgang: 1941-1950	Alter: 60-69
Jahrgang: 1951-1960	Alter: 50-59
Jahrgang: 1961-1970	Alter: 40-49
Jahrgang: 1971-1980	Alter: 30-39
Jahrgang: 1981-1992	Alter: 18-29

Wenn man mit obiger Aufteilung (vgl. Tab. 34) die Altersstruktur zwischen den Clustern mittels einer Kreuztabelle und einem Chi-Quadrat-Test vergleicht, ist ersichtlich, dass in Cluster 1 und 2 mehr jüngere Personen als erwartet vorhanden sind, wobei der Fall bei Cluster 3 und 4 umgekehrt ist und mehr ältere Personen vorhanden sind (vgl. Tab. 35 und 36). Die Unterschiede werden durch den Chi-Quadrat-Test bestätigt, welcher höchst signifikant ist

(Chi-Quadrat=68.139; df=15; p=.000). Die Signifikanz ist vor allem durch mehr als erwartete Personen zwischen 18 und 29 Jahren im ersten Cluster, 40 bis 49 Jahren im dritten Cluster, sowie weniger als erwartete Personen zwischen 40 und 49 Jahren im ersten und 18 bis 29 Jahren im dritten Cluster erklärbar, was an Hand der standardisierten Residuen in der Kreuztabelle festgestellt werden kann. Diese Unterschiede beziehen sich damit vor allem auf das erste und dritte Cluster. Das Assoziationsmass, welches sich auf die Stärke der Abhängigkeit der Variablen bezieht, ist zwar niedrig, aber höchst signifikant (Cramer-V=.136; p=.000).

Tabelle 35: Kreuztabelle Altersklasse * Cluster

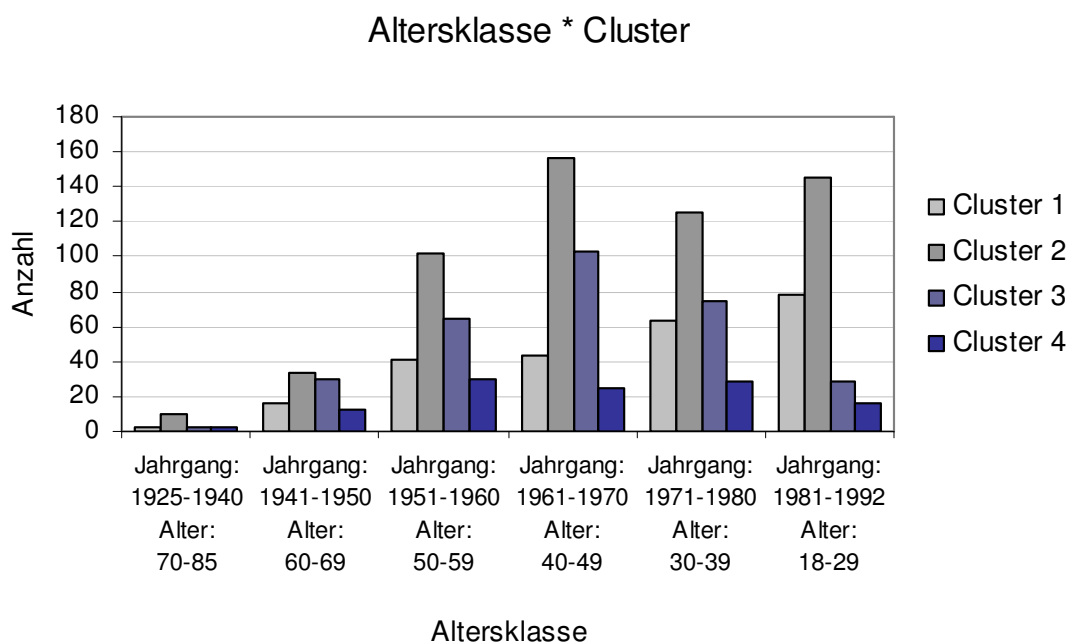
Altersspanne Jahrzehnte * 4 Cluster Kreuztabelle			4 Cluster				Gesamt
			1	2	3	4	
Altersspanne Jahrzehnte	Jahrgang: 1925-1940 Alter: 70-85	Anzahl	2	10	2	2	16
		Erwartete Anzahl	3.2	7.4	3.9	1.5	16.0
		Standardisierte Residuen	-.7	.9	-1.0	.4	
	Jahrgang: 1941-1950 Alter: 60-69	Anzahl	16	33	30	12	91
		Erwartete Anzahl	18.0	42.3	22.4	8.3	91.0
		Standardisierte Residuen	-.5	-1.4	1.6	1.3	
	Jahrgang: 1951-1960 Alter: 50-59	Anzahl	41	102	65	30	238
		Erwartete Anzahl	47.1	110.5	58.6	21.8	238.0
		Standardisierte Residuen	-.9	-.8	.8	1.8	
	Jahrgang: 1961-1970 Alter: 40-49	Anzahl	44	157	103	25	329
		Erwartete Anzahl	65.1	152.8	81.1	30.1	329.0
		Standardisierte Residuen	-2.6	.3	2.4	-.9	
	Jahrgang: 1971-1980 Alter: 30-39	Anzahl	63	126	75	28	292
		Erwartete Anzahl	57.7	135.6	71.9	26.7	292.0
		Standardisierte Residuen	.7	-.8	.4	.2	
	Jahrgang: 1981-1992 Alter: 18-29	Anzahl	78	145	29	16	268
		Erwartete Anzahl	53.0	124.4	66.0	24.5	268.0
		Standardisierte Residuen	3.4	1.8	-4.6	-1.7	
	Gesamt	Anzahl	244	573	304	113	1234
		Erwartete Anzahl	244.0	573.0	304.0	113.0	1234.0

Tabelle 36: Chi-Quadrat-Test Altersklasse * Cluster

Chi-Quadrat-Tests			
	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	68.139 ^a	15	.000
Likelihood-Quotient	72.508	15	.000
Zusammenhang linear-mit-linear	32.295	1	.000
Anzahl der gültigen Fälle	1234		

a. 3 Zellen (12.5%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 1.47.

Zur Verdeutlichung ist die Verteilung der Altersklassen innerhalb der Cluster bzw. der Einstellungstypen in Abbildung 9 grafisch dargestellt.

**Abbildung 9: Verteilung der Altersklasse innerhalb der Cluster**

Hypothese 3	Personen ab 40 Jahren unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von jüngeren Personen ($p < .01$).	angenommen
-------------	---	------------

15.6.2.4. Überprüfung der Hypothese zum Zusammenhang des Ausbildungsstands mit dem Einstellungstyp

Der Ausbildungsstand hat auf den ersten Blick einen höchst signifikanten Einfluss auf den Einstellungstyp, allerdings ist diese Signifikanz nicht durchgehend auf alle Ausbildungen und Typen zurückzuführen, und wie unten erläutert wird, sind nicht alle Voraussetzungen für den Chi-Quadrat-Test erfüllt. Im Gegenteil spielt nur der Abschluss Berufslehre und der Abschluss Universität eine Rolle in Bezug auf die Zugehörigkeit zum Einstellungstyp 1 oder 3. Bezüglich der Berufslehre konnten deutlich weniger Personen als erwartet dem ersten Typus zugeordnet werden (38 statt 76.3), dagegen mehr als erwartet dem Typus 3, nämlich 148 statt 95.1 Personen. Das umgekehrte Bild zeigt sich bei den Universitätsabsolventen. Jene sind im ersten Einstellungstyp überrepräsentiert (114 statt 68), sowie im dritten Einstellungstyp unterrepräsentiert (42 statt 84.7). Die anderen Ausbildungsabschlüsse spielen praktisch keine Rolle bei der Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp (vgl. Tab. 37 und 38).

Tabelle 37: Kreuztabelle Ausbildung * Cluster

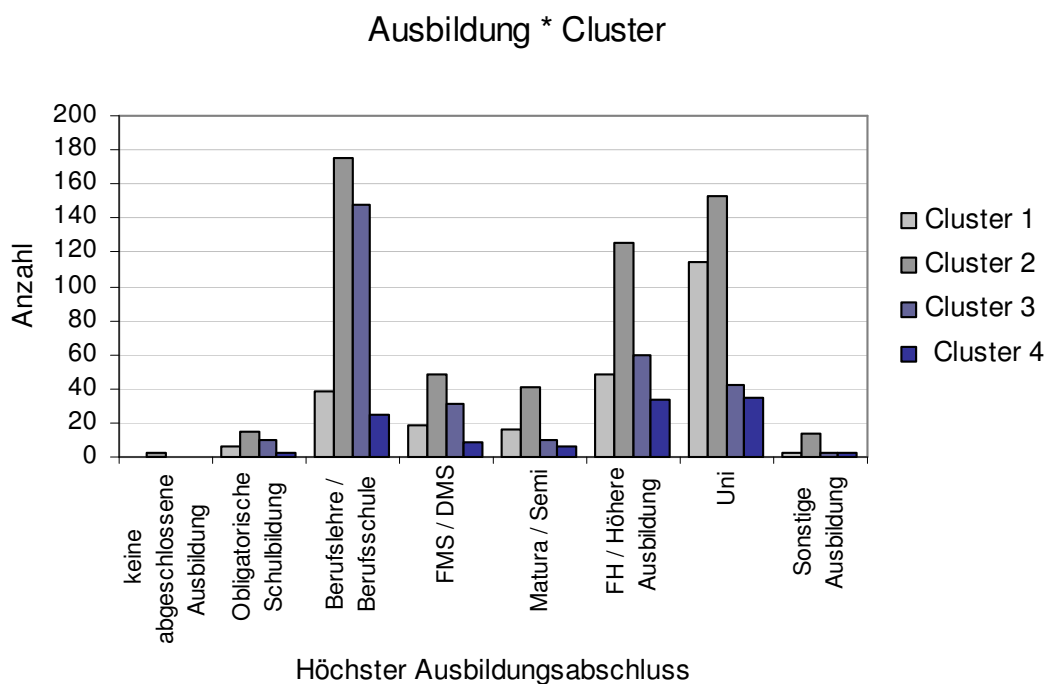
Ausbildung * 4 Cluster Kreuztabelle							
			4 Cluster				
			1	2	3	4	Gesamt
Ausbildung	keine abge- schlossene Ausbildung	Anzahl	0	2	0	0	2
		Erwartete Anzahl	.4	.9	.5	.2	2.0
		Standardisierte Residuen	-.6	1.1	-.7	-.4	
	Obligatorische Schulbildung	Anzahl	6	15	10	2	33
		Erwartete Anzahl	6.5	15.3	8.1	3.0	33.0
		Standardisierte Residuen	-.2	-.1	.7	-.6	
	Berufslehre / Berufsschule	Anzahl	38	175	148	25	386
		Erwartete Anzahl	76.3	179.2	95.1	35.3	386.0
		Standardisierte Residuen	-4.4	-.3	5.4	-1.7	
	FMS / DMS	Anzahl	19	48	31	9	107
		Erwartete Anzahl	21.2	49.7	26.4	9.8	107.0
		Standardisierte Residuen	-.5	-.2	.9	-.3	
	Matura / Semi	Anzahl	16	41	10	6	73
		Erwartete Anzahl	14.4	33.9	18.0	6.7	73.0
		Standardisierte Residuen	.4	1.2	-1.9	-.3	
	FH / Höhere Ausbildung	Anzahl	49	125	60	34	268
		Erwartete Anzahl	53.0	124.4	66.0	24.5	268.0
		Standardisierte Residuen	-.5	.0	-.7	1.9	
	Uni	Anzahl	114	153	42	35	344
		Erwartete Anzahl	68.0	159.7	84.7	31.5	344.0
		Standardisierte Residuen	5.6	-.5	-4.6	.6	
	Sonstige Ausbildung	Anzahl	2	14	3	2	21
		Erwartete Anzahl	4.2	9.8	5.2	1.9	21.0
		Standardisierte Residuen	-1.1	1.4	-1.0	.1	
Gesamt		Anzahl	244	573	304	113	1234

Tabelle 38: Chi-Quadrat-Test Ausbildung * Cluster

Chi-Quadrat-Tests			
	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	123.070 ^a	21	.000
Likelihood-Quotient	124.334	21	.000
Zusammenhang linear-mit-linear	29.465	1	.000
Anzahl der gültigen Fälle	1234		

a. 7 Zellen (21.9%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist .18.

Chi-Quadrat ist höchst signifikant (Chi-Quadrat=123.07; df=21; p=.000), allerdings ist die erwartete Häufigkeit in 21.9% der Zellen kleiner 5, womit die Voraussetzung des Chi-Quadrat-Tests knapp nicht erfüllt ist, da dieser Wert bei maximal 20% liegen müsste.⁴⁵⁶ Trotzdem soll der Vollständigkeit halber angeführt werden, dass die Abhängigkeit der Variablen Ausbildungsstand und Clusterzugehörigkeit schwach, aber höchst signifikant ist (Cramers-V=.182; p=.000).

**Abbildung 10: Verteilung des Ausbildungsstandes innerhalb der Cluster**

⁴⁵⁶ Vgl. Bühl, 2010, S. 295

Mit dem dargestellten Ergebnis kann zwar knapp kein gültiger signifikanter Zusammenhang der Ausbildung mit der Gruppenzugehörigkeit angeführt werden, es sind allerdings starke Tendenzen erkennbar (vgl. auch Abb. 10).

Hypothese 4	Personen mit tertiärem Ausbildungsabschluss unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen mit nicht-tertiärem Ausbildungsabschluss ($p < .01$).	verworfen (aber starke Tendenzen feststellbar)
-------------	---	---

15.6.2.5. Überprüfung der Hypothese zum Zusammenhang des Freizeitverhaltens mit dem Einstellungstyp

In diesem Unterkapitel soll schliesslich untersucht werden, inwiefern ein Hobby mit Tieren eine Rolle bei der Typenzugehörigkeit spielt. Zuerst soll allgemein getestet werden, ob ein Hobby generell einen Einfluss hat, anschliessend ob die Art des Hobbys (Haustierhaltung, Fischen, Jagen, Reiten, Züchten, Anderes) im Zusammenhang mit einem Typus steht.

Tabelle 39: Kreuztabelle Hobby * Cluster

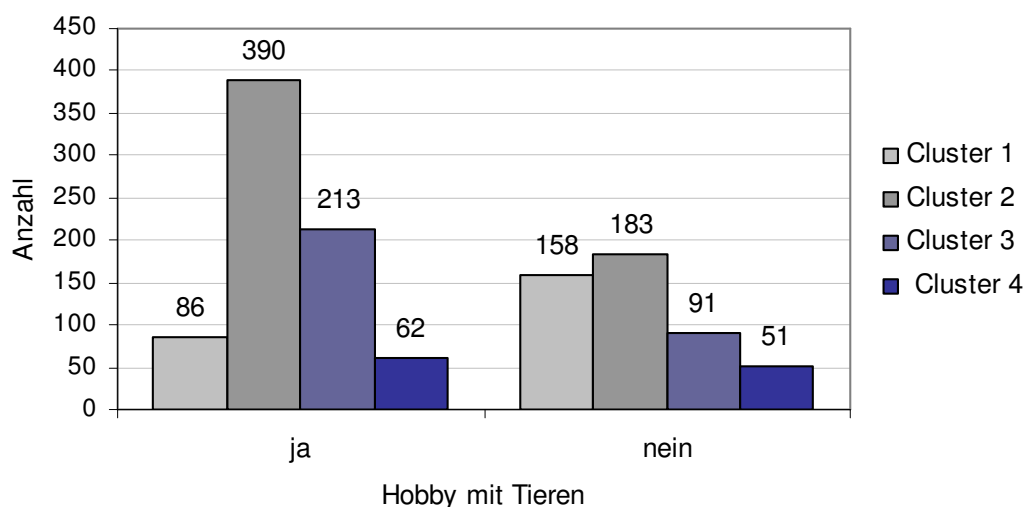
Hobby mit Tieren j/n * 4 Cluster Kreuztabelle								
			4 Cluster					
			1	2	3	4	Gesamt	
Hobby mit Tieren j/n	Hobby mit Tieren	Anzahl	86	390	213	62	751	
		Erwartete Anzahl	148.5	348.7	185.0	68.8	751.0	
		Standardisierte Residuen	-5.1	2.2	2.1	-.8		
	Kein Hobby mit Tieren	Anzahl	158	183	91	51	483	
		Erwartete Anzahl	95.5	224.3	119.0	44.2	483.0	
		Standardisierte Residuen	6.4	-2.8	-2.6	1.0		
	Gesamt		Anzahl	244	573	304	113	1234

Tabelle 40: Chi-Quadrat-Test Hobby * Cluster

Chi-Quadrat-Tests			
	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	92.202 ^a	3	.000
Likelihood-Quotient	90.833	3	.000
Zusammenhang linear-mit-linear	26.596	1	.000
Anzahl der gültigen Fälle	1234		

a. 0 Zellen (.0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 44.23.

Für die erste Frage wurde eine Kreuztabelle erstellt, welche einen höchst signifikanten Chi-Quadrat-Wert (Chi-Quadrat=92.202; df=3; p=.000) ergab (vgl. Tab. 39 und 40). An Hand der standardisierten Residuen ist ersichtlich, dass ein Hobby mit Tieren einen signifikanten Einfluss auf die Zugehörigkeit zu Einstellungstyp 1, 2 und 3, nicht jedoch 4 hat. Personen mit einem Hobby mit Tieren sind in den Gruppen 2 und 3 häufiger als erwartet beobachtet worden und in der ersten Gruppe weniger häufig. Dafür sind Personen ohne ein Hobby mit Tieren im ersten Cluster überrepräsentiert, in Cluster 2 und 3 unterrepräsentiert. Cluster 4 zeigt keinen signifikanten Unterschied zwischen der erwarteten und der beobachteten Häufigkeit der Personen mit bzw. ohne Tierhobby. Die Stärke des Zusammenhang von Gruppenzugehörigkeit und der Variable Hobby mit Tieren ist schwach, aber höchst signifikant (Cramer-V=.273; p=.000).

Hobby mit Tieren * Cluster**Abbildung 11: Verteilung eines Hobbys mit Tieren innerhalb der Cluster**

Die hohe Anzahl Personen in Cluster 2 und 3, welche ein Hobby mit Tieren ausüben ist deutlich erkennbar, wogegen Personen in Cluster 1 eher kein Hobby mit Tieren ausüben (vgl. Abb. 11). Weiter soll nun untersucht werden, welche Hobbys einen Einfluss auf die Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp haben, wozu für die jeweiligen Hobbys Kreuztabellen erstellt und ein Chi-Quadrat-Test berechnet wurden. Dabei ist zu beachten, dass Mehrfachangaben möglich waren, dass also Personen ein oder mehrere Hobbys mit Tieren ankreuzen konnten. Dieser Umstand konnte in der folgenden Tabelle jedoch nicht berücksichtigt werden und die Gesamtzahl der ein Hobby mit Tieren ausübenden Personen liegt somit höher als die Anzahl Personen der Stichprobe (vgl. Kap. 15.1.). Dennoch soll untersucht werden, welche Hobbys in Bezug auf welchen Einstellungstyp eine Bedeutung besitzen.

Tabelle 41: Einfluss der Art des Hobbys auf die Clusterzugehörigkeit

	Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	Cluster 4	Statistik
Haustierhaltung	$f_o < f_e$	$f_o > f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	Chi-Quadrat=48.627; df=3; p=.000 Cramers-V=.199; p=.000
Keine Haustierhaltung	$f_o > f_e$	$f_o < f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	
Fischen	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o > f_e$	$f_o = f_e$	Chi-Quadrat=10.185; df=3; p=.017 Cramer-V=.019; p=.017
Kein Fischen	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	
Jagen	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	<i>Voraussetzung zur Anwendung des Chi-Quadrat-Tests nicht erfüllt</i>
Kein Jagen	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	
Reiten	$f_o < f_e$	$f_o > f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	Chi-Quadrat=15.602; df=3; p=.001 Cramer-V=.112; p=.001
Kein Reiten	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	
Züchten	$f_o < f_e$	$f_o < f_e$	$f_o > f_e$	$f_o = f_e$	Chi-Quadrat=131.247; df=3; p=.000 Cramer-V=.326; p=.000
Kein Züchten	$f_o > f_e$	$f_o = f_e$	$f_o < f_e$	$f_o = f_e$	
Anderes Hobby mit Tieren	$f_o < f_e$	$f_o > f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	Chi-Quadrat=24.965; df=3; p=.000 Cramer-V=.142; p=.000
Kein anderes Hobby	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	$f_o = f_e$	

Legende:

$f_o = f_e$ = beobachtete Häufigkeit f_o weicht nicht signifikant von der erwarteten Häufigkeit f_e ab

$f_o > f_e$ = beobachtete Häufigkeit f_o ist signifikant grösser als die erwartete Häufigkeit f_e

$f_o < f_e$ = die beobachtete Häufigkeit f_o ist signifikant kleiner als die erwartete Häufigkeit f_e

Aus Tabelle 41 kann gelesen werden, dass das Hobby Haustierhaltung einen signifikanten Einfluss auf die Zugehörigkeit zu Cluster 1 oder 2 hat. Und zwar sind Haustierhalter häufiger als erwartet in Cluster 2 wiederzufinden und weniger häufig als erwartet in Cluster 1. Das umgekehrte Bild lässt sich bei Nicht-Haustierhaltern erkennen, indem diese überdurchschnittlich häufig Cluster 1 und unterdurchschnittlich Cluster 2 zugeordnet wurden. Zweitens sind Fischer eher in Cluster 3 anzutreffen. Jagen hat keinen Einfluss auf die Zugehörigkeit zu einem Cluster, wobei dieses Ergebnis wahrscheinlich auf die geringe Anzahl Jäger in der Stichprobe zurückzuführen ist, was sich auch darin äussert, dass die Voraussetzung von mindestens 5 als erwartete Häufigkeit pro Zelle für dieses Hobby nicht erfüllt wurde und der Chi-Quadrat-Test damit nicht gültig ist. Man könnte allerdings vermuten, dass Jäger ähnlich wie Fischer eher Cluster 3 zuzuordnen sind, wobei auf diesen Punkt in Kapitel 16 bei der Charakterisierung der Einstellungstypen näher eingegangen wird). Weiter spielt Reiten als Hobby insofern eine Rolle, als dass Personen mit diesem Hobby signifikant häufiger als erwartet in Cluster 2 eingeordnet wurden und weniger häufig als erwartet in Cluster 1. Züchten hat einen deutlichen Einfluss auf die Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp und zwar sind mehr Züchter als vermutet in Cluster 3 anzutreffen und weniger in Cluster 1 und 2. Personen, welche Züchten nicht zu ihren Hobbys zählen, sind dagegen eher als angenommen in Cluster 1 beobachtet worden und weniger als erwartet in Cluster 3. Die Angabe, ein anderes Hobby mit Tieren als die Dargebotenen auszuüben, führte zu einer höher als erwarteten Anzahl von Personen im zweiten Cluster und zu einer geringer als erwarteten Anzahl im ersten Cluster.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass ein Hobby mit Tieren einen signifikanten Einfluss auf die Zugehörigkeit zu einem Einstellungstyp ausübt und insbesondere die Hobbys Haustierhaltung, Fischen, Reiten, Züchten sowie andere Hobbys mit Tieren eine signifikante Rolle spielen, womit Hypothese 4 angenommen wird.

Hypothese 5	Personen, welche ein Hobby mit Tieren ausüben, unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen, welche kein Hobby mit Tieren ausüben ($p < .01$).	angenommen
-------------	---	------------

15.7. Analyse der Ausprägungen der Faktoren zwischen den und innerhalb der Einstellungstypen

In diesem Kapitel werden die Einstellungstypen weiter statistisch analysiert. Dazu werden in einem ersten Teil die Ausprägungen der Faktoren zwischen den Einstellungstypen und in einem zweiten Teil innerhalb der einzelnen Typen untersucht. In einem nächsten Kapitel wird schliesslich an Hand der in diesem Kapitel gewonnenen Daten (Kap. 15) und unter Rückgriff auf das theoretische Material eine umfassende Interpretation und Charakterisierung der Einstellungstypen vorgenommen (vgl. Kap. 16).

15.7.1. Darstellung der Ausprägungen der Faktoren zwischen den Einstellungstypen

Dieses Unterkapitel widmet sich der statistischen Analyse der vier Cluster, welche die Einstellungstypen darstellen.⁴⁵⁷ Da die Faktoren nicht normalverteilt sind (jeweils Kolmogorov-Smirnov-Test: $p < .000$ ⁴⁵⁸), müssen zum statistischen Vergleich der Faktorenausprägungen innerhalb der Cluster nichtparametrische Tests herangezogen werden. Für den Vergleich mehrerer unabhängiger Stichproben, zum Beispiel mehrerer Cluster, wird der H-Test nach Kruskal und Wallis, welcher im vorangehenden Kapitel kurz erläutert wurde, verwendet. Die signifikante Unterscheidung bzw. Trennung der Cluster durch die Faktoren wurde mit der Diskriminanzanalyse belegt und ebenfalls durch einen H-Test bestätigen (vgl. Tabelle 42). Er liefert für den Vergleich der vier Cluster bezüglich der sechs Faktoren ein in allen Fällen höchst signifikantes Ergebnis.

⁴⁵⁷ Cluster und Einstellungstyp wird synonym verwendet.

⁴⁵⁸ Vgl. Anhang: Prüfung der Faktoren auf Normalverteilung

Tabelle 42: Ergebnis des H-Tests der Faktorindizes und Cluster

	Statistik für Test ^{a,b}					
	I Bezug zu Nutztieren	II Gesellschaftliche Normen	III Sensitivität und Affinität	IV Anthropozentrismus	V Konsum	VI Reziprozität
Chi-Quadrat	505.336	303.011	461.222	699.668	74.597	197.789
df	3	3	3	3	3	3
Asymptotische Signifikanz	.000	.000	.000	.000	.000	.000

a. Kruskal-Wallis-Test

b. Gruppenvariable: 4 Cluster

Als nächstes interessiert, welche Cluster sich paarweise durch die Faktoren signifikant unterscheiden. In Abbildung 12, welche einen offensichtlichen Eindruck dieser Unterschiede liefert, werden die Ausprägungen der Faktoren innerhalb der jeweiligen Cluster an Hand des Vergleichs der Clusterindexmittelwerte gegenüber dem Gesamtindexmittelwert dargestellt.⁴⁵⁹ Anschliessend werden die Unterschiede der Ausprägungen der Faktoren zwischen den Clustern betrachtet und auf Signifikanz überprüft. Die inhaltliche Bedeutung der Ausprägungen wird im nächsten Kapitel 15.7.2. dargestellt, welches die Einstellungstypen hinsichtlich der Faktoren einzeln betrachtet.

⁴⁵⁹ Auf Grund der besseren Verständlichkeit wird auf die Indizes der Faktoren zurückgegriffen, da diese die Werte der Likert-Skala von 1 bis 7 verwenden, welche übersichtlicher sind als die Faktorwerte.

Abweichung der Faktorindizes vom Faktormittelwert

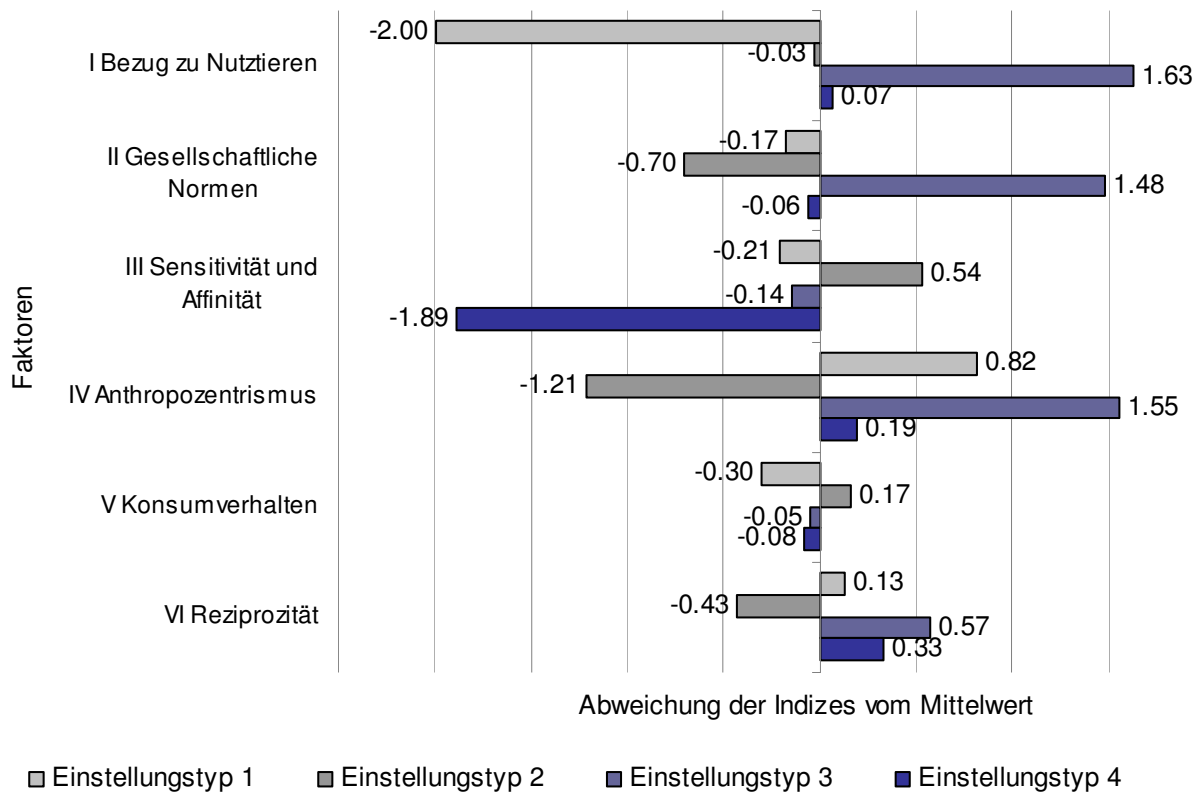


Abbildung 12: Abweichung der Faktorindexmittelwerte vom Gesamtindexmittelwert

Für die statistische Unterscheidung der Faktorausprägungen zwischen den Clustern bzw. für die Clusterkombinationen wurden wiederum H-Tests mit den Indexvariablen (Faktoren) durchgeführt, welche die in Tabelle 43 zusammengefassten Ergebnisse liefern (welche auch in Abb. 12 nachvollzogen werden können).

Tabelle 43: Signifikanz der Unterschiede der Ausprägung der Faktoren zwischen den Clustern

Faktor	Clusterkombination					
	1-2	1-3	1-4	2-3	2-4	3-4
I Bezug zu Nutztieren	signifikant p<.01	signifikant p<.01	signifikant p<.01	signifikant p<.01	nicht signi- fikanter	signifikant p<.01
II Gesellschaftliche Normen	signifikant p<.01	signifikant p<.01	nicht signi- fikanter	signifikant p<.01	signifikant p<.05	signifikant p<.01
III Sensitivität und Affinität	signifikant p<.01	nicht signi- fikanter	signifikant p<.01	signifikant p<.01	signifikant p<.01	signifikant p<.01
IV Anthropozentrismus	signifikant p<.01	signifikant p<.01	signifikant p<.01	signifikant p<.01	signifikant p<.01	signifikant p<.01
V Konsumverhalten	signifikant p<.01	signifikant p<.05	signifikant p<.05	signifikant p<.01	signifikant p<.05	nicht signi- fikanter
VI Reziprozität	signifikant p<.01	signifikant p<.01	nicht signi- fikanter	signifikant p<.01	signifikant p<.01	nicht signi- fikanter

Damit unterscheidet sich Cluster 2 bezüglich aller sechs Faktoren signifikant von Cluster 1 und 3, jedoch hinsichtlich des ersten Faktors nicht von Cluster 4. Nicht signifikant unterscheidet sich Cluster 1 von Cluster 4 bezüglich des zweiten und sechsten Faktors und von Cluster 3 bezüglich des dritten Faktors. Zudem unterscheidet sich Cluster 3 von Cluster 4 hinsichtlich des fünften und sechsten Faktors nicht signifikant.⁴⁶⁰ Faktor VI *Reziprozität* trennt damit bei zwei Clusterkombinationen nicht signifikant und kann deshalb als schwächster Trennungsfaktor bezeichnet werden. Dieser Befund geht mit den Ergebnissen aus der Faktorenanalyse (vgl. Kap. 15.3.) einher, bei welcher dieser Faktor mit $r = .614$ die geringste Reliabilität aller Faktoren aufwies. Faktor IV *Anthropozentrismus* trennt dagegen bei allen Kombinationen die Cluster signifikant voneinander. Bezüglich der Cluster selbst ist festzuhalten, dass sich Cluster 4 am schlechtesten von den übrigen Clustern trennen lässt, da er sich von Cluster 1 und 3 bezüglich zweier Faktoren, von Cluster 2 bezüglich eines Faktors nicht signifikant unterscheiden lässt. Wie im nächsten Kapitel ausgeführt, ist dieser Cluster auch der am wenigsten fassbare und damit auch am schwierigsten zu interpretierende Einstellungstyp. Dieses Ergebnis lässt sich zudem als Bestätigung der Auswahl der 4-Cluster-Lösung sehen, da ein fünftes Cluster sicher keinen höheren Erklärungswert liefern würde. Es könnte eher noch als ein Argument für eine 3-Cluster-Lösung gelten, da die ersten drei Cluster sich in 17 von 18 Kombinationen (3 Cluster x 6 Faktoren) signifikant durch alle Faktoren unter-

⁴⁶⁰ Vgl. Anhang: Hypothesenprüfung, H-Test Signifikanzniveau p<.01 bzw. p<.05, Konfidenzintervall 95.

scheiden, allerdings konnte die Trennung der 4 Cluster nachgewiesen werden, womit die weitere Analyse berechtigt ist.

Im folgenden Unterkapitel werden nun die Ausprägungen der Faktoren innerhalb der Cluster betrachtet. An diese Analyse schliesst sich Kapitel 16 zur Interpretation der Ergebnisse an, welches die bisherigen Resultate zusammenfasst und inhaltlich sinnvoll zu interpretieren und mit der Theorie zu verbinden versucht.

15.7.2. Darstellung der Ausprägungen der Faktoren innerhalb der Einstellungstypen

In diesem Unterkapitel werden die Einstellungstypen ausgehend von der Ausprägung der Faktoren innerhalb eines Typus dargestellt. Abbildung 13 zeigt die Cluster bzw. Einstellungstypen mit den jeweiligen Werten der Ausprägungen (im Sinne der Indizes unter Rückgriff auf die erzielten Werte auf der Likert-Skala). Die Abbildung korrespondiert dabei mit Abbildung 12, da die gleichen Variablen zu Grunde liegen (vgl. Kap. 15.7.1.). Wird Bezug auf den Unterschied zu anderen Clustern bzw. Einstellungstypen genommen, kann dies auch in Tabelle 43 im vorherigen Unterkapitel nachvollzogen werden.

Einstellungstypen: Ausprägungen der Faktorindezes

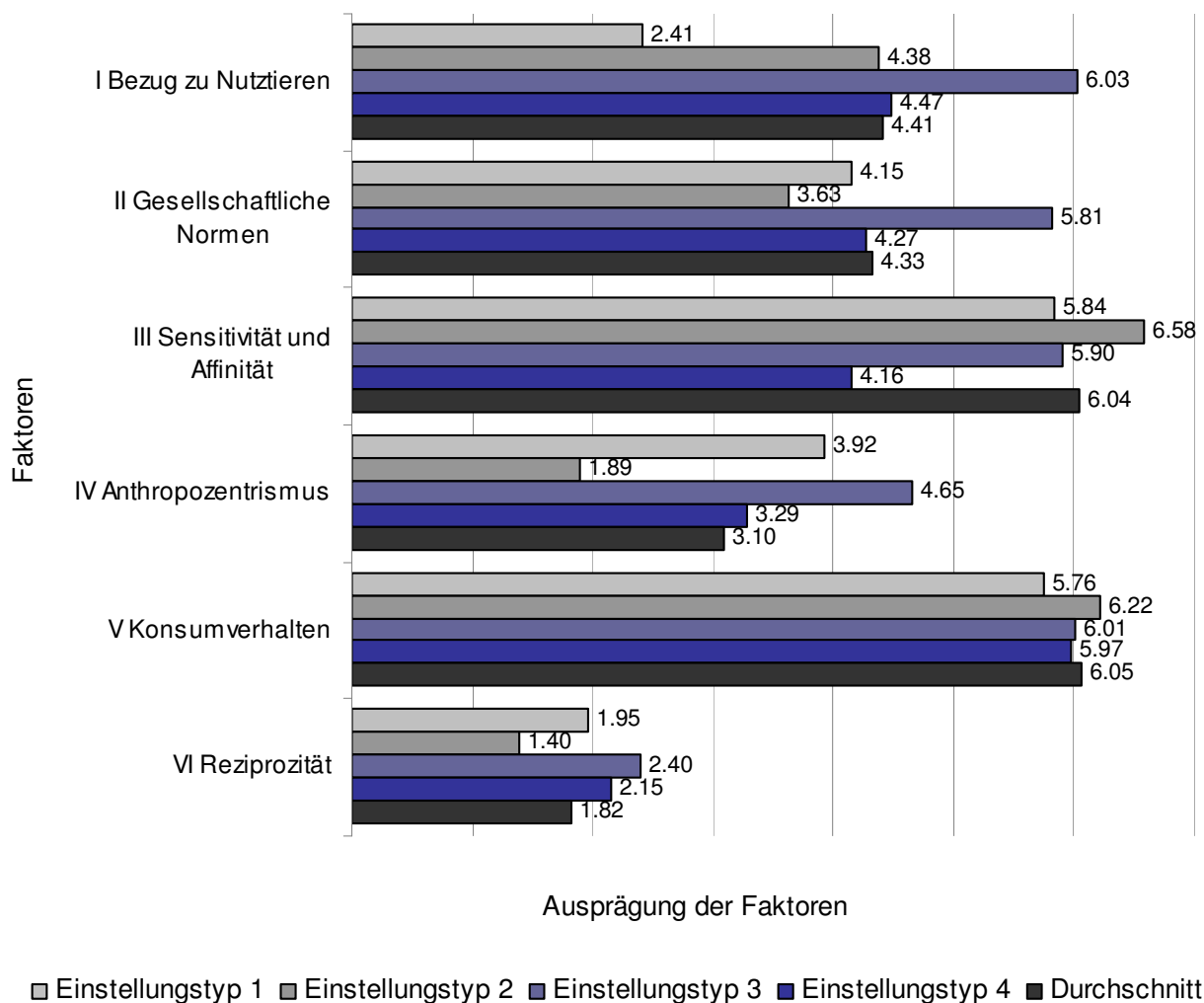


Abbildung 13: Ausprägung der Faktoren pro Einstellungstyp

Einstellungstyp 1

Der erste Einstellungstyp zeigt mit einem Wert von 2.41⁴⁶¹ einen deutlich geringeren Bezug zu Nutztieren im umfassenden Sinn von Wissen über, Erfahrung mit und Nähe zu Nutztieren als die restlichen Typen. Weiter hat dieser Einstellungstyp eine durchschnittliche Ausprägung der Zustimmung zu gesellschaftlichen Normen bezüglich der Nutzung von Tieren für die Nahrungsproduktion und unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht vom vierten Einstellungstyp. Dieser Typus stimmt damit den Begründungen mit einem Durchschnittswert von 4.15 weder voll zu noch lehnt er sie ab. Beim dritten Faktor *Sensitivität und Affinität* zeigt sich das gleiche Bild. Der erste Einstellungstyp weist mit 5.84 einen eher hohen Wert auf der Skala, im Inter-Gruppen-Vergleich aber eine durchschnittliche Sensitivität und Affinität gegenüber Nutztieren auf und unterscheidet sich nicht von Typ 3. Der vierte Faktor *Anthropozentrismus* ist beim ersten Typ mit 3.92 allerdings stärker ausgeprägt als beim Durchschnitt. Er stimmt in gewissem Mass einer Höherstellung des Menschen gegenüber dem Tier zu, wertet die Bedürfnisse des Menschen stärker und sieht das Tier eher als der Durchschnitt für die Nutzung durch den Menschen bestimmt. Dennoch zeigt der Wert von 5.67 des fünften Faktors *Konsumverhalten*, dass er auf tierfreundliche Labels achtet und ihm die Herkunft der Produkte nicht egal ist. Dennoch besitzt dieser Faktor eine signifikant geringere Wichtigkeit für diesen Typus im Verhältnis zu den anderen Typen. Hinsichtlich des letzten Faktors *Reziprozität* liegt der Einstellungstyp 1 mit einem Wert von 1.95 wiederum im Durchschnitt und unterscheidet sich nicht signifikant von Typ 4. Der Wert ist jedoch niedrig und reziproke Argumente für moralische Berücksichtigung werden demnach eher abgelehnt, allerdings nicht im gleichen Mass wie bei anderen Typen.

Einstellungstyp 2

Der zweite Einstellungstyp weist mit 4.38 einen mittleren und durchschnittlichen Wert beim ersten Faktor *Bezug zu Nutztieren* auf, was bedeutet, dass das eigene Wissen und die eigene Erfahrung mit Nutztieren als durchschnittlich eingeschätzt wird und dass ein grundlegendes Interesse an Nutztieren vorhanden ist, allerdings nicht mehr. Gesellschaftliche Normen als Argumente für die Nutzung von Tieren für die Nahrungsproduktion werden, zwar nicht grundsätzlich, aber im Verhältnis zu anderen Typen mit einem Wert von 3.63 signifikant stärker abgelehnt. Ebenfalls weist dieser Typus mit einem sehr hohen Wert von 6.58 auf einer Skala von 1 bis 7 eine starke Ausprägung des Faktors *Sensitivität und Affinität* auf. Auch wenn die durchschnittliche Ausprägung mit 6.04 ebenfalls hoch ist, liegt der Wert von Typ 2

⁴⁶¹ Dieser und die folgenden Werte sind in Abbildung 13 aufgeführt und beziehen sich auf die durchschnittliche Ausprägung eines Faktors innerhalb eines Einstellungstyps. Werte zwischen 1 und 2.99 gelten als niedrig, Werte zwischen 3 und 4.99 als mittel und Werte zwischen 5 und 7 als hoch. Zusätzlich wird das Verhältnis der Ausprägung eines Faktors innerhalb eines Typus zur mittleren Ausprägung des Faktors über alle Einstellungstypen bzw. Cluster hinweg einbezogen (Vgl. auch Abb. 12).

signifikant höher als der Durchschnittswert. Das heisst, Personen dieses Einstellungstyps sprechen Tieren dieselben Interessen an Leidensfreiheit und an ihrem Leben zu wie Menschen. Sie sind der Meinung, dass man Tiere gut behandeln muss und der Überzeugung, dass Tiere körperlich und physisch wie Menschen leiden können. Stark abgelehnt werden die Aussagen des anthropozentrischen vierten Faktors mit einem Wert von nur 1.89 bei einem Durchschnitt von 3.1. Eine Höherstellung des Menschen und die Bestimmung des Tieres als Nutztier (weil der Mensch mächtiger ist) werden abgelehnt, ebenso wie ein höherer Wert des Menschen und eine grössere Wichtigkeit seiner Bedürfnisse verneint werden. Ein tierfreundliches Konsumverhalten und die Bereitschaft, einen höheren Preis für artgerecht produzierte Produkte zu bezahlen, werden wiederum mit einem signifikant höheren Wert (6.22) als andere Typen bejaht. Der sechste Faktor, welcher die moralische Berücksichtigung von Tieren auf Gegenseitigkeit stützt, wird mit einem im Vergleich zu den Typen 1, 3 und 4 signifikant tieferen Wert von 1.4 abgelehnt. Dieser Faktor hat dabei mit einem Durchschnitt von 1.82 generell einen niedrigen Wert erlangt.

Einstellungstyp 3

Der dritte Typus ist neben Typus 2 der klarste Einstellungstyp. Er weist mit 6.03 beim ersten Faktor *Bezug zu Nutztieren* einen sehr hohen Wert auf und liegt weit über dem Durchschnitt. Personen dieses Typs sind mit Nutztieren vertraut, sind in vielen Fällen Experten mit grosser Erfahrung mit Nutztieren und haben ein Interesse an, sowie alltäglichen Umgang (sei es direkt oder administrativ) mit Nutztieren. Sehr ausgeprägt ist auch der zweite Faktor *Gesellschaftliche Normen*, welcher sich mit 5.81 signifikant von den anderen Typen und dem Durchschnittswert von 4.33 unterscheidet. Den Argumenten, dass der Mensch Tiere für die Nahrungsproduktion nutzen darf, weil er das schon immer getan hat, es üblich und akzeptiert, sowie für ihn notwendig ist, tierische Produkte zu konsumieren, wird demnach stark zugestimmt. Im durchschnittlichen (aber hohen) Bereich liegt auch der Wert des dritten Faktors *Sensitivität und Affinität* mit 5.9. Somit wird Tieren Leidensfähigkeit und eine gewisse Ähnlichkeit zum Menschen in diesem Bereich zugestanden. Mit 4.65 zeigt dieser Typus aber auch eine überdurchschnittliche Zustimmung zum Faktor *Anthropozentrismus* (Durchschnittswert 3.1). Es wird demnach durchaus einer Höherstellung des Menschen und einer grösseren Wichtigkeit der menschlichen Bedürfnisse sowie der Nutzung des Tieres (durch den mächtigeren) Menschen zugestimmt. Beim Konsum bewegt sich der dritte Typ mit einem Wert von 6.01 im durchschnittlichen Bereich und der Herkunft der Produkte wird eine grosse Wichtigkeit zugemessen. Hier und beim sechsten Faktor unterscheidet sich dieser Typ nicht signifikant vom vierten Typ. Der sechste Faktor weist mit einem Wert von 2.4 wiederum eine überdurchschnittliche Ausprägung auf. Die Argumente, dass die moralische Berücksichti-

gung auf der Möglichkeit zur Gegenseitigkeit beruht, werden in deutlich geringerem Mass als von den restlichen Typen, abgelehnt.

Einstellungstyp 4

Einstellungstyp 4 ist zuvorderst gekennzeichnet durch eine stark unterdurchschnittliche Ausprägung des dritten Faktors *Sensitivität und Affinität* mit einem Wert von 4.16 gegenüber dem Durchschnitt von 6.04. Zwar ist der Wert gesamthaft im mittleren Bereich der Werteskala, dennoch ist eine deutlich geringere Zustimmung zu einer Ähnlichkeit von Mensch und Tier bezüglich Leidensfähigkeit, Schmerzempfinden und des Interesses nicht zu leiden und am Leben zu bleiben, erkennbar. Der anthropozentrische Faktor bewegt sich mit 3.29 im durchschnittlichen Bereich, ist aber klar stärker ausgeprägt als beim zweiten Typus und geringer als bei Typ 1 und 3. Der erste Faktor *Bezug zu Nutztieren* liegt mit 4.47 ebenfalls im Durchschnitt und lässt wie beim zweiten Typ ein grundlegendes Interesse und ein gewisses Wissen über Nutztiere erkennen, jedoch nicht im professionellen Mass wie beim dritten Typ. Die Normen von Faktor II werden mit 4.27 durchschnittlich bestätigt, das heisst eine Zustimmung ist ersichtlich. Schliesslich liegt Faktor V *Konsumverhalten* wie bei den anderen Typen mit einem Wert von 5.97 im Mittelfeld und auch Typ 4 achtet auf tierfreundlich produzierte Produkte. Der sechste Faktor *Reziprozität* ist wiederum mit einem Wert von 2.14 gegenüber dem Durchschnitt von 1.82 überdurchschnittlich ausgeprägt, was darauf schliessen lässt, dass diesem Typus eine gewisse Gegenseitigkeit in der moralischen Berücksichtigung wichtig ist. Dies geht mit seiner niedrigen Ausprägung der Ähnlichkeit von Mensch und Tier bezüglich der Empfindungsfähigkeit einher.

15.7.3. Übersicht über die Prüfung der Hauptannahme und Hypothesen

Hauptannahme	Es lassen sich Einstellungstypen identifizieren, welche sich hinsichtlich ihrer Einstellung zum Tier durch die Zusammensetzung und Ausprägung von Einstellungsfaktoren unterscheiden ($p < .01$).	angenommen
Hypothese 1	Personen, welche einen Beruf mit Nutztieren ausüben, unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen, welche beruflich nicht mit Nutztieren zu tun haben ($p < .01$).	angenommen
Hypothese 2	Frauen unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Männern ($p < .01$).	angenommen
Hypothese 3	Personen ab 40 Jahren unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von jüngeren Personen ($p < .01$).	angenommen
Hypothese 4	Personen mit tertiärem Ausbildungsabschluss unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen mit nicht-tertiärem Ausbildungsabschluss ($p < .01$).	verworfen (aber starke Tendenzen feststellbar)
Hypothese 5	Personen, welche ein Hobby mit Tieren ausüben, unterscheiden sich hinsichtlich des Einstellungstyps signifikant von Personen, welche kein Hobby mit Tieren ausüben ($p < .01$).	angenommen

16. Charakterisierung und Interpretation der Einstellungstypen

Dieses Kapitel ist der gesamthaften Charakterisierung und Interpretation der Einstellungstypen gewidmet. Die Typen werden unter Berücksichtigung der in der Auswertung erzielten Ergebnisse charakterisiert und analysiert. Dabei werden sowohl die Unterschiede zwischen den Typen, als auch die einzelnen Einstellungstypen als Ganzes interpretiert und definiert sowie Verbindungen zur Theorie und den Dimensionen gezogen.

16.1. Einstellungstyp 1 – Neutraler anthropozentrischer Typ

Der erste Einstellungstyp wird als *neutraler anthropozentrischer Typ* bezeichnet und stellt mit 19.8% die drittgrösste Einstellungsgruppe dar. Der Begriff *neutral* steht dabei in Anlehnung an Kellert (vgl. Kap. 9.3.) für eine aktive und/oder passive Vermeidung von Tieren aus Abneigung bzw. Gleichgültigkeit. *Anthropozentrisch* steht für die Zustimmung zu anthropozentrischen Argumenten und die auf den Menschen fokussierten Ergebnisse der weiteren Analysen für diesen Typ. Hauptsächlich charakterisiert diesen Typus der stark unterdurchschnittliche Bezug zu Nutztieren. Das heisst, er besitzt weniger Wissen über Nutztiere als andere Personen, er hat keine Erfahrung mit ihnen und im Alltag keine Berührungspunkte. Er interessiert sich nicht für Nutztiere und sucht in diesem Zusammenhang auch nicht deren Nähe. Dieses Ergebnis wird durch die Resultate der soziodemographischen Analysen unterstützt, denn Personen, welche diesem Einstellungstyp angehören, üben mit grosser Wahrscheinlichkeit keinen Beruf aus, der in Verbindung mit Nutztieren steht. Allerdings zeigt sich der geringe bis nicht vorhandene Bezug nicht nur auf beruflicher Ebene, sondern auch hinsichtlich der Freizeitgestaltung. Typ 1 geht eher keinem Hobby mit Tieren nach. Besonders deutlich ist dabei auch, dass Haustierhaltung, Reiten und Züchten, welche als die typischen Hobbys mit Tieren bezeichnet werden können, stark unterrepräsentiert sind, allen voran die Haustierhaltung. Es lässt sich also sowohl auf beruflicher wie privater Ebene eine mehr oder weniger bewusst eingehaltene Distanz zu Tieren im Allgemeinen und Nutztieren im Speziellen feststellen, was die neutrale Bezeichnung rechtfertigt. Wie bereits dargelegt, wird den Faktoren zu gesellschaftlichen Normen, Sensitivität und Affinität, dem Konsum und der Reziprozität auf durchschnittlichem Niveau zugestimmt, allerdings sind leichte Tendenzen feststellbar. Der Faktor *Konsumverhalten*, welcher in einer hohen Ausprägung für ein bewusstes,

Label berücksichtigendes Denken und Kaufverhalten steht, ist leicht unter dem durchschnittlichen Wert ausgeprägt, was in Richtung der festgestellten Distanz und einer zumindest teilweise vorhandenen Gleichgültigkeit weist. Das Bedürfnis nach artgerechter Nutztierhaltung ist zwar vorhanden, aber es ist zu bemerken, dass dies erstens auch als sozial erwünschte Meinung gelten kann und sich zweitens nicht unbedingt im wahren Kaufverhalten zeigen muss. Denn so wie das Wissen, was richtig bzw. moralisch in Bezug auf das Verhalten gegenüber Mitmenschen ist, durchaus nicht zu einem entsprechenden Handeln führt, ist zu erwarten, dass dies noch viel weniger der Fall ist, wenn Tiere – vor allem in ihrer Funktion als Nahrungslieferant – involviert sind, da sich die Konsequenzen für die entsprechenden Tiere dem Menschen praktisch nicht zeigen. Diese Distanz zu (Nutz-) Tieren lässt sich im Zusammenhang mit der verhältnismässig hohen Ausprägung des anthropozentrischen Faktors weiter beleuchten. Im Falle des ersten Einstellungstyps gehen der nicht vorhandene Bezug und das geringe Interesse an Nutztieren mit einer Bejahung von Argumenten einher, welche den Menschen in den Mittelpunkt des Denkens stellen und ihm berechtigterweise eine Vormachtstellung zur Tiernutzung einräumen. Es lässt sich also folgern, dass Personen, welche sich Nutztieren fern fühlen, keine Erfahrung mit ihnen haben und Tiere auch nicht in ihre Freizeitgestaltung einbeziehen, den Menschen eher als bedeutungsvollstes Wesen empfinden, dessen Bedürfnisse an erster Stelle befriedigt werden müssen. Bezüglich weiterer soziodemographischer Merkmale, sind in diesem Einstellungstyp eher jüngere Personen zwischen 18 und 29 Jahren vertreten, welche überdurchschnittlich häufig auf Universitätsniveau ausgebildet sind. Keine Prävalenz lässt sich bezüglich des Geschlechts finden.

Wenn man von der generellen Betrachtung auf eine individuelle Ebene geht, ist zu vermuten, dass sich hier auch der Individualismus der postmodernen Zeit zeigt. So ist eine mögliche Erklärung für die Resultate die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft, welche sicher auf die jüngere, in diesem Typus verhältnismässig stark vertretene Generation grössere Einwirkung hat als auf die ältere. Dies in dem Sinn, dass die Gemeinschaft als Ganzes eine geringere Bedeutung für das Individuum hat, aber auch weniger (vor allem emotionale) Unterstützung bietet. Das Schicksal des Einzelnen liegt im Licht der Leistungsgesellschaft zunehmend in den Händen der Person selbst, welche sich vielleicht auch auf Kosten der Moral einen wirtschaftlich und gesellschaftlich lohnenden Platz in der Gesellschaft erkämpfen muss. Nun kann die Gemeinschaft einerseits im Sinne der menschlichen Gesellschaft gesehen werden, andererseits aber auch im Sinne Midgleys auf die Tiere ausgedehnt werden. Unter Betrachtung dieser erweiterten Perspektive und im Zusammenhang mit der Individualisierung kann gefolgert werden, dass wenn schon bezüglich anderer Menschen eine Konzentration auf das Selbst stattfindet, vielleicht sogar im Sinne von Egoismus, es die logische Konsequenz ist, dass das Tier in diesem Rahmen noch weiter am Rand positioniert wird.

Eine weitere Interpretation dieser Positionierung ist die zunehmende Entfernung vom Land bzw. der Landwirtschaft und damit auch vom Nutztier. Diese Problematik wurde bereits im vierten Kapitel erläutert und kann hier als zusätzliche Erklärung dienen. Obwohl auch dieser Typus Tieren ein hohes Mass an Empfindungsfähigkeit zuspricht und zumindest vordergründig zustimmt, dass Tiere Interessen und Bedürfnisse besitzen, ist der Gesamteindruck vom ersten Einstellungstyp von einer gewissen Abwendung vom bzw. Gleichgültigkeit gegenüber dem Nutztier geprägt. Diese Gleichgültigkeit kann sich auch darin zeigen, dass zwar eine artgerechte Haltung verlangt wird bzw. theoretisch wichtig ist, aber in der Realität blind darauf vertraut wird, dass der Staat bzw. die Tierschutzgesetze ausreichend sind. Es werden keine Anstrengungen unternommen, sich beispielsweise über Haltungsformen zu informieren oder im Alltag wirklich auf die Herkunft der tierischen Produkte zu achten. Dies kann auch mit der oft aufgelösten Verbindung zwischen dem Lebewesen und dem Nahrungsmittel bzw. Endprodukt erklärt werden, welche im Zusammenhang mit der generellen Entfernung bzw. der peripheren Positionierung der Nutztiere im Gegensatz zur zentralen Stellung des Konsums und des Vergnügens im Weltbild vieler Menschen – und im Speziellen vielleicht bezüglich dieses Einstellungstyps – gesehen werden kann. Weiter kann vermutet werden, dass durch das fehlende Wissen über Nutztiere, diesen eher Bewusstsein und Kognition abgesprochen werden (vgl. Kap. 2). Somit wird das Tier als in allen Belangen nicht nur ausserhalb der Sphäre des Menschen stehendes, sondern, im Hinblick auf die überdurchschnittliche Ausprägung des anthropozentrischen Faktors, als unter dem Menschen einzuordnendes, zweckdienliches Wesen gesehen. Die höher als erwartete Anzahl an Universitätsabsolventen dieser Einstellungsgruppe könnte dabei ebenfalls durch die Entfernung von der Landwirtschaft erklärt werden, denn dieser Abstand geht mit der Wandlung zur Dienstleistungsgesellschaft mit Tendenz zu höheren Ausbildungsabschlüssen einher. Personen, welche eine tertiäre Ausbildung absolvieren, sind in der Tendenz eher nicht mit Nutztieren in Kontakt (vgl. den umgekehrten Fall bei Einstellungstyp 3).

Zusammenfassend ist dieser Typus also vor allem durch die Distanz zum Nutztier gekennzeichnet und es kann angenommen werden, dass diese Distanz mit einer vielleicht nicht theoretischen, aber zumindest praktischen Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden und der Nutzung von Tieren einhergeht. Dieser Typ scheint nicht bereit zu sein, auf das ihm vermeintlich zustehende und von der Gesellschaft abgesegnete Recht zur Tiernutzung und auf den Konsum von tierischen Produkten zu verzichten bzw. diesen zum Wohle des Tieres einzuschränken. Er könnte mit dem in Kapitel 13.1. angedeuteten Vortyp eines anthropozentrisch denkenden Konsumenten verknüpft werden. Dieser Einstellungstyp stellt demnach wahrscheinlich seinen individuellen Lustgewinn vor das Wohl des Tieres und möchte eine Auseinandersetzung mit diesem Thema vermeiden, weil gewisse Erkenntnisse seine bisherige Haltung in Frage stellen könnten und er bisher auf die Regulierung des Tierschutzes durch

den Staat vertraut. Hohe Werte beim dritten und fünften Faktor könnten damit eher im Rahmen der sozialen Erwünschtheit und einer falschen Einschätzung des eigenen Verhaltens erklärt werden und nicht durch eine sich auch im alltäglichen Leben manifestierende *aktive* tierfreundliche Haltung.

16.2. Einstellungstyp 2 – Empathieorientierter Typ

Der zweite Einstellungstyp ist mit 46.4% der zahlenmässig umfassendste Typ und stellt fast die Hälfte der Befragten. Die Bezeichnung *empathieorientiert* leitet sich dabei aus der diesen Typus zuvorderst charakterisierenden Sensitivität gegenüber Nutztieren ab und steht für eine durch Sensitivität und Affinität geprägte Einstellung. Diese Sensitivität korrespondiert dabei mit einer deutlich geringeren Zustimmung zu anthropozentrischen Argumenten als andere Typen bzw. als der Durchschnitt. Personen, welche diesem Typus zugeordnet werden können, sind stark der Meinung, dass Tiere Empfindungsfähigkeit besitzen und sie sehen das Tier bezüglich seines Interesses, nicht zu leiden und am Leben zu bleiben als dem Menschen gleich an. Auch im Hinblick auf die psychische und körperliche Leidensfähigkeit wird einer Ähnlichkeit zum Menschen zugestimmt. Im Gegensatz dazu verneint dieser Einstellungstyp die Berechtigung des Menschen zur Tiernutzung, weil er mächtiger ist oder auf einer höheren Stufe stehen könnte. Ebenso wenig nimmt er an, dass das Tier einzig für den Gebrauch durch den Menschen auf der Welt ist oder die Bedürfnisse des Menschen wichtiger sind als jene des Tieres. Diese Befunde können im Zusammenhang mit der Freizeitgestaltung gesehen werden, denn dieser Einstellungstyp übt mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Hobby mit Tieren aus, allen voran Haustierhaltung, Reiten und „andere“ Hobbys mit Tieren. Gerade bei der Haustierhaltung tendieren die Halter teilweise dazu, das Tier zu vermenschlichen (vgl. Kap. 4) und es kann nicht ausgeschlossen werden, dass in diesem Zusammenhang vom eigenen Haustier, welchem oft eine ausgesprochene Persönlichkeit mit komplexen Emotionen zugeschrieben wird, auf das Tier generell bzw. das Nutztier geschlossen wird. Auch Reiten geht oft mit einer engen Beziehung zum betreffenden Pferd einher. Dieses Hobby ist dabei ein typisches Frauenhobby, welches von diesem Einstellungstyp deutlich öfter ausgeübt wird als von den anderen Typen. Nicht erstaunlich bzw. mit dem Einstellungsmuster dieses Typus erklärbar, ist die geringe Bedeutung der Hobbys Jagen und Fischen. Diese Hobbys sind prinzipiell auf das Töten von Tieren ausgerichtet und seien sie mit noch so vermeintlich hehren Motiven wie der Bestandeskontrolle begründet, so dürften sie doch der empathischen Einstellung gegenüber (Nutz-) Tieren widersprechen. Auch wenn die Mehrheit der Personen dieses Einstellungstyps sich nicht vegetarisch ernährt und mutmass-

lich auch Wild und Fisch isst, lässt sich vermuten, dass die Tötung von Tieren, wenn sie vor den eigenen Augen stattfindet, stark abgelehnt würde und dieser Typus „niemals ein Tier selber töten könnte“. Dieses Argument wird von vielen Personen genutzt und würde wahrscheinlich auch auf die Einstellungstypen 1 und 4 zutreffen, jedoch ist gerade beim ersten Einstellungstyp die Ausgangslage bzw. die dahinter stehende Begründung eine andere. Typ 1 bleibt Tieren generell eher fern und zeigt kein Interesse, sich in irgendeiner Art und Weise mit dem hinter der tierischen Nahrung stehenden Prozess auseinanderzusetzen. Diesen Willen zeigt dagegen der zweite Einstellungstyp mit einem grundlegenden Interesse und einer gewissen Kenntnis von Nutztieren. Dennoch kann vermutet werden, dass das Wissen über Nutztiere sich auch aus dem Wissen über sogenannte Haustiere speist und mehrheitlich nicht auf den Nutzungsaspekt ausgerichtet ist, sondern auf die Sorge um eine artgerechte Haltung, vielleicht sogar im Sinne der Sorge um ein Mit-Lebewesen. Die Hobbys des zweiten Einstellungstyps sind mit vornehmlich der Haustierhaltung auf den Beziehungsaspekt gerichtet, was mit einer deutlich höheren Anzahl weiblicher Personen gegenüber einer geringeren Anzahl Männer in diesem Einstellungstyp einhergeht. Diese Resultate decken sich mit den in Kapitel 9 angeführten Ergebnissen, dass Frauen empathischer denken als Männer und etwa Tierversuchen ablehnender gegenüberstehen. Auch wenn man die Verbindung zur Moralentwicklung nach Kohlberg und Gilligan zieht, kann festgehalten werden, dass der Beziehungsaspekt bei Frauen der kennzeichnende Punkt ihres moralischen Denkens ist und die Fürsorge eine grosse Rolle spielt (vgl. Kap. 6). Dieses Beziehungsdenken und die Fürsorge kommen betreffs des zweiten Typs sowohl beim Sensitivitäts-Faktor zum Tragen als auch bei der Wichtigkeit, welche einem bewussten Einkauf und der Beachtung artgerechter Haltung im Sinne der Fürsorge für das Tier beigemessen wird. Dabei ist die Sorge um das Tier den Personen bedeutender als die gesellschaftlichen Normen, welche die Nutztierhaltung rechtfertigen. Diese Normen werden vom zweiten Einstellungstyp signifikant weniger unterstützt als von den anderen Typen. Damit geht auch die starke Ablehnung reziproker Begründungen im Sinne der Vernunft- und Vertragsethik einher, welche die Nutzung von Tieren mit der fehlenden Vernunft und Vertragsfähigkeit begründen. Der empathieorientierte Typ ist also auf die Beziehung mit einem Tier bedacht und zum Teil wahrscheinlich ähnlich einzustufen wie Kellerts humanistischer Typus, welcher eine starke Zuneigung zu einzelnen Tieren, vor allem Haustieren, zeigt (vgl. Kap. 9.3.). Andererseits ist der Einstellungstyp 2 aber nicht nur auf das eigene Haustier fixiert, sondern bezieht das Nutztier (gemäss des moralistischen Typs nach Kellert) in die moralische Sphäre ein. Dies – im Sinne des sechsten Faktors *Reziprozität* –, ohne dass das Tier zwingend eine Gegenleistung zeigen oder gewisse Fähigkeiten aufweisen muss. Dieser Typ hat wie erwähnt ein grundlegendes Interesse am Nutztier, besitzt zumindest einige Kenntnisse über Nutztiere und Haltungsanforderungen und ist manchmal mehr oder weniger bewusst in der Nähe von Nutztieren, wie die durchschnittli-

che Ausprägung des Faktors *Bezug zu Nutztieren* zeigt. Das Alter hat dabei ebenso wenig einen Einfluss auf die Zugehörigkeit zu diesem Einstellungstyp wie der Ausbildungsstand, es ist dagegen wie erläutert eher das Geschlecht und das Hobby (welches oft in Zusammenhang mit dem Geschlecht gesehen werden kann) ausschlaggebend. Es wäre allerdings gerade bei diesem Einstellungstyp interessant zu erfassen, wie das wahre (Einkaufs-) Verhalten aussieht. Denn gemessen am verschwindend geringen Marktanteil sogenannt biologisch (was nicht zwingend bessere Tierhaltung impliziert) oder tierfreundlich produzierter Nahrungsmittel, ist die Mehrheit der Personen in ihrem tatsächlichen Handeln längst nicht auf einem Stand wie es die hohen Werte von Faktor V vermuten liessen.

An dieser Stelle ist auch die Verbindung dieses Einstellungstyps mit einem Beruf mit Nutztieren zu erläutern. Obwohl dieser Typus mehrheitlich keinen Beruf mit Nutztieren ausübt, ist festzuhalten, dass der umgekehrte Fall doch auf 165 der 1234 Personen bzw. 13,4% zutrifft. Dies wäre der in Kapitel 13.1. skizzierte Vortyp einer empathischen Person mit einem Beruf mit Nutztieren, gegenüber dem Vortyp des empathischen Konsumenten, welcher sich bei Personen ohne einen Beruf mit Nutztieren in diesem Typ feststellen lässt. Auf Grund der hohen Frauenanzahl in diesem Einstellungstyp kann vermutet werden, dass auch hier ein Zusammenhang besteht und Frauen mit einem Beruf mit Nutztieren einen deutlichen Teil dieser Personen ausmachen dürften. Auch unter Einbezug der männlichen Vertreter dieses Typus kann festgehalten werden, dass diese Personen mit einem Beruf mit Nutztieren stärker als die in Einstellungstyp 3 vertretenen am Wohl der Tiere selbst interessiert sind. Zumindest ist das Interesse wahrscheinlich direkter auf das Tier bezogen und weniger durch den Wert vermittelt, welchen ein Tier für den es nutzenden Menschen besitzt. In diesem Sinne ist es auch für Typ 2 durchaus möglich, einen Beruf mit Nutztieren auszuführen, welcher die Schlachtung beinhaltet. Diese letzte Konsequenz wird in den meisten Fällen gar nicht in Frage gestellt und kann durchaus damit begründet werden, dass der Mensch das Tier nutzen kann und sogar muss, sofern das Leben des Tieres artgerecht und mit Sorge um sein Wohl gestaltet war. Hier kann man zudem auf den Unterschied zwischen Vertretern einer Berücksichtigung des Tierwohls gegenüber Vertretern von Tierrechten aufmerksam machen. Safran Foer hat sich in seinem aktuellen Buch *Eating Animals* unter anderem mit dieser Unterscheidung auseinandergesetzt und Interviews sowohl mit Tierrechtlern, als auch Verfechtern des „animal welfare“-Gedankens geführt. Letztere stimmen dabei einer Tötung von Tieren im Rahmen der Nutzung durch den Menschen durchaus zu, verlangen aber eine der Tötung vorangehende einwandfreie und auf das Tierwohl ausgerichtete Fürsorge.⁴⁶² In diesem Sinne wären Landwirte und Landfrauen dieses Einstellungstyps als Vertreter des Tierwohl-Gedankens einzustufen.

⁴⁶² Vgl. Safran Foer, 2009, S. 220

16.3. Einstellungstyp 3 – Normorientierter anthropozentrischer Typ

Der dritte Einstellungstyp, mit 24.6% der zweitgrösste, zeigt ein sehr deutliches Profil. Die Bezeichnung *normorientierter anthropozentrischer Typ* verweist auf seine vorherrschende Charakteristik. Dieser Typ begründet die Nutzung von Tieren für die Nahrungsproduktion eindeutig mit gesellschaftlichen Normen. Er stimmt zu, dass der Mensch dies darf, da es in der Tradition immer so gehandhabt wurde und es in der Gesellschaft üblich und akzeptiert ist. Überdurchschnittlich ausgeprägt und mit diesen Begründungen zusammenhängend, sind auch die anthropozentrischen Argumente. Der Mensch ist für diesen Einstellungstyp mehr wert als das Tier und nimmt natürlicherweise eine über dem Tier stehende Position in der Gesellschafts- bzw. Naturordnung ein. Die menschlichen Bedürfnisse werden gesellschaftlich berechtigterweise über die tierischen Bedürfnisse gestellt. Charakteristisch für diesen Typ ist neben der Norm-Orientierung und dem Anthropozentrismus auch der hohe Bezug zu Nutztieren. Das heisst, dieser Typus hat im Allgemeinen umfassende Kenntnisse über Nutztiere, er ist mit ihnen vertraut, hat im Alltag mit ihnen zu tun und zeigt Interesse. Nutztiere haben einen hohen Stellenwert in seinem Leben. Diese vom ersten Faktor gewonnenen Befunde werden stark untermauert bzw. begründet durch die Tatsache, dass überdurchschnittlich viele Personen in diesem Einstellungstyp zu finden sind, welche einen Beruf mit Nutztieren ausüben – das heisst, dieser Einstellungstyp könnte auch als der Typ der Landwirte und Landwirtinnen (oder zumindest im Bereich der Landwirtschaft tätigen Personen) bezeichnet werden.⁴⁶³ Mit den Ergebnissen des neunten Kapitels stimmen diese Befunde insofern überein, als dass auch in anderen Studien bei Landwirten eher eine utilitaristische Einstellung (nicht präferenzutilitaristisch) nachgewiesen werden konnte, welche auf Kosten-Nutzen-Analysen zum Vorteil des Menschen fokussiert ist. Auch Kellerts Typen beinhalten einen utilitaristischen Typus, welcher auf den praktischen und materiellen Nutzen von Tieren und ihrem Lebensraum ausgerichtet ist. Dies ist auch für den hier festgestellten Typ der Fall. Auch wenn Konsumenten prinzipiell in gleichem Sinne an der Tiernutzung beteiligt sind, ist ein Landwirt direkt vom Tier und dessen Produkten abhängig und daher auch mit höherer Wahrscheinlichkeit am gesamten Produktionsprozess beteiligt. Er sieht das Tier nicht nur im Stall oder auf der Weide, wie es der Konsument bzw. die anderen Einstellungstypen tun, sondern ist wahrscheinlich in vielen Fällen an der Auswahl der betreffenden Tiere für die Schlachtung oder auch am Tötungs- bzw. Schlachtungsprozess selbst beteiligt. In diesem Sinne ist es gewissermassen eine logische Konsequenz, eine anthropozentrische Einstellung aufzuweisen, da der eigene Beruf kaum gerechtfertigt werden könnte, wenn der Mensch

⁴⁶³ Landwirt soll hier stellvertretend für Tiere direkt nutzende Professionen stehen und ebenfalls für die weibliche Form, da aus Gründen der Lesbarkeit darauf verzichtet wird, diese immer auszusprechen.

nicht als sich im Recht befindendes, mächtigeres, aber auch auf die Tiernutzung angewiesenes Wesen gesehen werden würde. Sensitivität und Affinität gegenüber Nutztieren sind zwar auch bei diesem Typus hoch ausgeprägt – dies ist eine typenübergreifend geteilte (sozial erwünschte) Einstellung –, allerdings nicht im gleichen Mass wie beim zweiten Einstellungstyp. Dass aber auch im zweiten Typ Personen mit einem Beruf mit Nutztieren vorhanden sind, hat einerseits die Frage nach der dortigen Handlungsgrundlage für das eigene Tun aufgeworfen, andererseits ist wie ausgeführt anzunehmen, dass der Fokus auf einer artgerechten und umsorgenden Haltung von Tieren (so lange sie leben) liegt. Bei Betrachtung des Faktors *Reziprozität* kann zudem festgestellt werden, dass der dritte Einstellungstyp diesem am deutlichsten zustimmt. Unter Einbezug der Ergebnisse der Normen und Anthropozentrismus thematisierenden Faktoren und der durchschnittlichen Ausprägung der Sensitivität, sehen Personen dieses Einstellungstyps Tiere natürlicherweise als unter dem Menschen stehend an. Dies auch auf Grund von fehlender Rationalität und den Möglichkeiten, Gesetze einzuhalten und Gegenleistungen im Sinne einer Tauschhandlung bzw. eines Vertrages zu erbringen. Hier spielt im Sinne der Vernunft- und Vertragsethik, welche auch einig gehen mit der den Menschen als Herrscher einsetzenden Sichtweise des Christentums (vgl. Kap. 3), die durch Rationalität begründete Dominanz des Menschen eine entsprechende Rolle. Bezüglich der Dominanz ist auch der höhere Anteil an Männern in diesem Einstellungstyp erklärbar, welche wie in den Ergebnissen von Kapitel 9 eine weniger empathische und eher auf dominierende Faktoren zurückgreifende Einstellung besitzen. Bei Betrachtung des Einflusses der Hobbys ist ersichtlich, dass in diesem Typus Fischer häufiger als in anderen Typen vertreten sind, was mit der erläuterten Beherrschung und der Sichtweise der berechtigten und auch natürlicherweise stattfindenden Nutzung von Tieren zusammenhängt. Fischen als Hobby beinhaltet wohl meistens die Nutzung des gefangenen Tieres als Nahrungsmittel und die Tötung des Fisches, welche wahrscheinlich grösstenteils selbst durchgeführt wird. Zudem ist dies auch mit deutlicher Mehrheit ein typisches Männerhobby, vor allem da insgesamt weit mehr Frauen ein Hobby mit Tieren ausüben. Die Jagd hat keinen signifikanten Einfluss auf die Zugehörigkeit zu diesem Einstellungstyp, hingegen haben wie erwähnt nicht viele Jäger an der Untersuchung teilgenommen. Es kann allerdings mit gutem Grund angenommen werden, dass die Jagd als Hobby bei grösserer Beteiligung von Jägern eine ähnliche Bedeutung wie das Fischen hätte. Denn auch dieses Hobby, selbst unter dem Argument einer nötigen Bestandeskontrolle, impliziert das Töten von Tieren und hat gar noch mehr als das Fischen einer sportliche und wetteifernde Komponente, indem der Jäger einen Anspruch hat, den Schuss möglichst präzise durchzuführen (dies auch im Sinne des Tieres). In Bezug auf die Bestandeskontrolle, auf die Jagd an sich, aber auch auf die Fischerei, sowie eine notwendigerweise anthropozentrische Sichtweise auf die gejagten/gefangenen Tiere, kann auf das vierte Kapitel verwiesen werden, welches sich auch mit der Funktion des Tieres als

Jagdtier auseinandersetzt (vgl. Kap. 4.2.5). Des Weiteren ist auch Züchten als Hobby eher von diesem Einstellungstyp angegeben worden, was wohl unter Betrachtung der Tatsache, dass sich sehr viele Personen mit einem Beruf mit Nutztieren in dieser Gruppe befinden, oft in einen Zusammenhang mit landwirtschaftlicher Tätigkeit gebracht werden kann. Es wäre vorstellbar, dass das Züchten somit einerseits zum Einkommen etwa eines Bauern beiträgt und damit auf beruflicher Ebene gesehen werden kann, andererseits aber auch zum Beispiel mit einer speziellen Rasse ausgeführt wird und der Fokus auf der persönlichen Ebene liegt. Denn eine Person, welche mit Nutztieren arbeitet, hat wohl eher ein Interesse an (Nutz-) Tieren und ist gern mit ihnen in Kontakt, womit es nahe liegt, neben der beruflichen Tätigkeit auch die Freizeit entsprechend zu gestalten. Ein Beispiel könnte ein Milchbauer sein, welcher als Hobby eine Hühnerrasse züchtet, welche weder auf eine hohe Legeleistung noch auf Fleischgewinn ausgelegt ist, sondern auf ein spezielles Äusseres, etwa auf ein als schön empfundenes Federkleid oder einen speziellen Kamm und damit in erster Linie nicht ökonomisch interessant ist. Von der Ökonomie im Sinne des Einkommens auf die ökonomischen Überlegungen als Konsument überleitend, ist bei diesem Einstellungstyp festzuhalten, dass er ebenfalls mit durchschnittlicher Ausprägung auf die Herkunft der Produkte und die artgerechte Haltung achtet und auch bereit ist, einen höheren Preis dafür zu zahlen. Allerdings kann vor allem bei diesem Typus nicht ausgeschlossen werden, dass diese Angaben mit Bezug zum eigenen Beruf gemacht worden sind, denn wahrscheinlich hängen die Haltung der eigenen Tiere und der damit eingehaltene Standard stark damit zusammen, was jemand als artgerecht empfindet und welche Label beachtet werden. So ist vorzustellen, dass ein Tierhalter, welcher etwa dem *Suisse Garantie*⁴⁶⁴ Label angeschlossen ist, die dort geforderten Haltungsbedingungen als ausgezeichnet bzw. vollumfänglich ausreichend im Sinne der Artgerechtigkeit empfindet und sich auf den mit anderen Ländern verglichen hohen Standard der Schweizerischen Tierschutzgesetzgebung bezieht. Dagegen könnte ein anderer Tierhalter, welcher etwa dem *Coop Naturafarm*⁴⁶⁵ Label angeschlossen ist – welches relativ hohe Anforderungen an die Nutztierhaltung in der Schweiz stellt –, die Herkunft von Produkten, welche einzig den gesetzlichen Anforderungen entsprechen, als nicht ausreichend und deshalb auch nicht gänzlich artgerecht empfinden.⁴⁶⁶ Beide hätten jedoch in ihrem Sinne die Wichtigkeit der artgerechten Haltung hoch eingestuft und die gleiche Ausprägung dieses Faktors erhalten, allerdings mit einem anderen Verständnis von der Artgerechtigkeit und Herkunft von Produkten. Dieses unterschiedliche Verständnis dürfte auch bei den anderen Typen bzw. Personen ohne Beruf in der Landwirtschaft eine Rolle spielen. Mit diesem unter-

⁴⁶⁴ Die Marke *Suisse Garantie* konzentriert sich auf die Kontrolle, ob Lebensmittel in der Schweiz hergestellt und verarbeitet werden; siehe www.suissegarantie.ch

⁴⁶⁵ *Coop Naturafarm* ist die Linie von Coop für Schweizer Eier und Fleisch aus tierfreundlicher Haltung; siehe www.coop.ch

⁴⁶⁶ Vgl. Schweizer Tierschutz STS u. a., 2010, S. 17

schiedlichen Bezugsrahmen ist ein bekanntes Problem der Fragebogenforschung angesprochen, welchem in der Diskussion um die Methodenkritik Platz eingeräumt wird (vgl. Kap. 17.1.).

Weiter ist beim dritten Einstellungstyp festzustellen, dass die Altersgruppe der 40 bis 49 Jährigen stärker als erwartet vertreten ist und auch die Berufslehre bzw. der Abschluss einer Berufsschule den grössten Anteil an den Ausbildungsabschlüssen ausmacht. Weniger als erwartet sind die jüngsten Studienteilnehmer diesem Typ zuzuordnen, die 18 bis 29 Jährigen, und auch Universitätsabsolventen sind weniger anzutreffen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die berufliche Beschäftigung mit Nutztieren im Sinne der generellen Dezmierung von Stellen in der Landwirtschaft abnimmt, diese Berufsgruppe aber bei den über 40 Jährigen noch stärker vertreten ist und auch die Berufslehre eine grössere Rolle gespielt hat. Obwohl die Berufsbildung in der Schweiz eine starke Bedeutung hat, nimmt der Anteil an Maturanden und Hochschulstudenten zu, welche, wie bei der Interpretation der Ergebnisse des ersten Einstellungstyps erwähnt, eher im Dienstleistungssektor und damit dem der Landwirtschaft und dem Nutztier fernen Bereich und damit eher innerhalb eines anderen Einstellungstyps anzusiedeln sind.

16.4. Einstellungstyp 4 – Nicht empathieorientierter Typ

Wie bereits durch die Analysen der Cluster bzw. Einstellungstypen im vorhergehenden 15. Kapitel ersichtlich, ist der vierte Einstellungstyp der am wenigsten fassbare bzw. der am wenigsten durch Abweichungen vom Durchschnitt auffallende Typus. Zudem stellt er mit 9.2% die kleinste Personengruppe. Dennoch hat auch dieser Typ mit einer augenscheinlich unterdurchschnittlichen Ausprägung des Faktors *Sensitivität und Affinität* und einer überdurchschnittlichen Ausprägung des sechsten Faktors *Reziprozität* ihn charakterisierende Züge. Zuvorderst gibt die geringe Zustimmung zu einer Ähnlichkeit von Mensch und Tier in Bezug auf Empfindungs- und Leidensfähigkeit dem Typ seinen Namen als *nicht empathieorientierter* Typ. Die Empfindungsfähigkeit von Tieren wird von diesem Typus stärker in Frage gestellt als von den anderen Typen und er ist sich in diesem Zusammenhang nicht sicher, ob Tiere körperliche Schmerzen mit der gleichen Intensität empfinden und im selben Masse psychisch leiden können wie Menschen. Er lehnt diese Aussagen aber auch nicht vollständig ab. Die Interessen des Tieres, am Leben zu bleiben und nicht zu leiden, werden vom vierten Einstellungstyp damit auch eher verneint als bei den Typen 1, 2 und 3. Weiter stimmt dieser Typ anthropozentrischen Argumenten und dadurch dem vornehmlich zweckdienlichen Dasein von Tieren in durchschnittlichem Mass zu, allerdings signifikant weniger als Typen 1 und

3, welche stärker anthropozentrisch ausgerichtet sind. Es könnte nun sein, dass die Empfindungs- und Leidensfähigkeit nicht als prinzipiell geringer, sondern nur als verschieden wahrgenommen wird, was den hohen, aber im Durchschnitt liegenden Wert beim tierfreundlichen Konsumverhalten erklären würde. Denn auch dieser Typus achtet auf die Herkunft der Produkte und darauf, dass sie aus artgerechter Tierhaltung stammen, und er ist bereit, dafür einen höheren Preis zu bezahlen. Trotzdem stellt er die Nutztierhaltung an sich wahrscheinlich nicht in Frage, da er den gesellschaftlichen Normen als Begründungen für die Tiernutzung eher zustimmt. Er empfindet die Nutzung als berechtigt, da der Mensch darauf angewiesen ist, es in der Geschichte der Menschheit schon immer so war und demnach weitergeführt werden kann, solange kein Gesetz verletzt wird. Dies sieht der vierte Typ teilweise mit den anthropozentrischen Argumenten der geringeren Stellung und des Wertes des Tieres im Gegensatz zum Menschen begründet. Es könnte also sein, dass Personen dieses Einstellungstyps nicht denken, dass das Tier absolut weniger empfindet als der Mensch, sondern einzig, dass dieses Empfinden nicht die gleiche Qualität des menschlichen Empfindens hat. Er könnte der Meinung sein, dass der Mensch – um seine Bedürfnisse zu befriedigen – dazu ermächtigt ist, das Tier zu nutzen, da die menschlichen Bedürfnisse für ihn auf einer anderen Ebene als die tierischen angesiedelt sind. Diese Ablehnung oder zumindest der starke Zweifel an einer dem Menschen gleichen Empfindungsfähigkeit bzw. einer Sensitivität von Tieren kann auch im Zusammenhang mit den Ergebnissen dieses Typus bezüglich der Reziprozität gesehen werden. Auch wenn diesen Argumenten typenübergreifend geringere Bedeutung beigemessen wird, spielen diese (wie bei Typ 3) hier eine überdurchschnittliche Rolle. Das heisst, der vierte Einstellungstyp stimmt eher Argumenten für einen Ausschluss der Tiere aus der Moral zu, welche sich auf die mangelnde Vernunft und Vertragsfähigkeit von Tieren beziehen als Typ 1 und 2. Dies könnte wiederum ein Hinweis darauf sein, dass die geringe Zustimmung zum sensitiven Faktor doch dahin gehend interpretiert werden muss, dass dem Tier die Empfindungs- und Leidensfähigkeit eher abgesprochen oder diese stark angezweifelt wird, als dass sie auf einer anderen Ebene beurteilt wird. Dafür würde weiter sprechen, dass Typ 4 hier wiederum ein ähnliches Ergebnis wie Typ 1 erzielt, welcher sich in keinem Masse für Tiere interessiert hat und eher anthropozentrisch einzustufen ist. Der Bezug zu Nutztieren ist dagegen beim vierten Typus durchschnittlich ausgeprägt, das heisst, es ist ein gewisses Interesse vorhanden, welches sich ähnlich einordnen lässt wie beim zweiten Einstellungstyp. Dieses Interesse schliesst auch Wissen über und Erfahrungen mit Nutztieren ein, wobei der vierte Typus einen Gegentyp zu Typ 2 darstellt, da er ausgehend von seinem Wissen und seinem Interesse für Tiere zu einem anderen Schluss kommt und hinsichtlich der Sensitivität und Affinität nicht empathisch urteilt. Es kann durch gewisse Überschneidungen gefolgert werden, dass der *nicht empathieorientierte* Typ eher in Richtung des ersten und dritten Einstellungstyps tendiert, sich wie im folgenden erläutert aber bezüglich sozio-

demographischer Merkmale nicht eindeutig positioniert. Der Beruf hat auf die Zugehörigkeit zu diesem Typus ebenso wenig einen Einfluss wie das Geschlecht. Bezüglich des Alters ist keine signifikante Gewichtung auszumachen, allerdings besteht die Tendenz hin zu einem etwas höheren Altersdurchschnitt, so dass mehr 50 bis 69-Jährige als erwartet diesem Typ zugeordnet sind. Bezüglich der geringen Zustimmung zur Sensitivität, welche diesen Einstellungstyp kennzeichnet, kann argumentiert werden, dass diese Generation eine teilweise andere Einstellung zum Tier als die heutige aufweisen könnte. Denn obwohl die Nutzung von Tieren weiterhin vom Grossteil der Gesellschaft nicht in Frage gestellt wird, sind Bemühungen für einen stärkeren Tierschutz ohne Zweifel auszumachen. Jemand, der die Leidensfähigkeit von Tieren in Frage stellt, wird sich damit heute eher einer Opposition gegenüber sehen als früher, womit der Zweifel an der Sensitivität von Tieren, aber gleichzeitig – im Sinne der sozialen Erwünschtheit – die hohe Ausprägung des vierten Typus beim tierfreundlichen Konsum erklärt werden könnten. Signifikante soziodemographische Einflüsse durch die Ausbildungsstufe und das Hobby sind bei diesem Einstellungstyp ebenso keine auszumachen. Möglicherweise sind, vorsichtig interpretiert, Tendenzen hinsichtlich einer höheren Ausbildung, sowie einer Absenz tierbezogener Hobbys festzustellen, was ihn wieder in die Nähe des ersten Einstellungstypus rückt, bei welchem diese Neigungen signifikant nachzuweisen sind.

16.5. Zusammenfassung und Übersicht über die Einstellungstypen

In diesem Kapitel sollen die Resultate zu den Einstellungstypen kurz zusammengefasst werden. Zudem sind die Unterschiede der Einstellungstypen in der folgenden Tabelle 44 übersichtlich dargestellt.

Tabelle 44: Zusammenfassung der Charakteristik der Einstellungstypen

Faktoren und Soziodemographi- sche Angaben	Einstellungstyp			
	Neutraler anthropo- zentrischer Typ	Empathie- orientierter Typ	Norm- orientierter anthropo- zentrischer Typ	Nicht empathie- orientierter Typ
I Bezug zu Nutztie- ren	niedrig ⁴⁶⁷	mittel	hoch	mittel
II Gesellschaftliche Normen	mittel	niedrig-mittel	hoch	mittel
III Sensitivität und Affinität	hoch	sehr hoch	hoch	mittel
IV Anthro- pentrismus	mittel	niedrig	mittel-hoch	mittel
V Konsumverhalten	hoch	hoch	hoch	hoch
VI Reziprozität	niedrig	sehr niedrig	niedrig-mittel	niedrig
Beruf mit Nutztieren	eher nein	eher nein	eher ja	-
Geschlecht	-	eher weiblich	eher männlich	-
Alter	eher jünger	-	eher älter	-
Ausbildung	eher universitär	-	eher beruflich	-
Hobby	eher kein Hobby mit Tieren	eher Hobby mit Tieren	eher Hobby mit Tieren	-

⁴⁶⁷ Vgl. Ergebnisse des Kap. 15.7.; die Bezeichnungen niedrig, niedrig-mittel, mittel, hoch und sehr hoch beziehen sich auf die tatsächlichen Werte der Faktorausprägungen, aber auch auf das Verhältnis zu anderen Typen (z. B. ist Faktor II beim zweiten empathieorientierten Einstellungstyp bei einem Wert von 3.63 als niedrig-mittel klassifiziert. Bei diesem Wert würde man auf einer 7-Punkte-Skala bei einer Dreiteilung (1-2.99=niedrig, 3-4.99=mittel, 5-7=hoch) von einer mittleren Zustimmung ausgehen, da der Wert jedoch signifikant niedriger als die Ausprägungen der andern Typen bei diesem Faktor ist, wird er als niedrig-mittel bezeichnet, um das Verhältnis wenigstens ansatzweise in die Übersicht einzubringen.).

Der erste *neutrale anthropozentrische Einstellungstyp* hat einen eher geringen Bezug zu Nutztieren und stimmt gesellschaftlichen Normen und anthropozentrischen Argumenten als Begründungen für die Nutzung von Tieren eher zu. Die Sensitivität von Tieren wird als hoch eingeschätzt, sich auf Gegenleistung beziehende reziproke Argumente eher gering befürwortet. Personen dieses Typus sind tendenziell unter 30, haben eher eine hohe Ausbildung und üben kein Hobby mit Tieren aus. Männer und Frauen sind gleichermassen vertreten. Der sich auf den Konsum beziehende Faktor ist bei allen vier Einstellungstypen relativ hoch ausgeprägt.

Der zweite *empathieorientierte Einstellungstyp* hat einen durchschnittlichen Bezug zu Nutztieren, zeichnet sich aber durch die hohe Zustimmung zur Empfindungs- und Leidensfähigkeit von Tieren und die geringe Zustimmung zu anthropozentrischen Aussagen aus. Den gesellschaftlichen Normen wird relativ schwach zugestimmt und reziproke Argumente werden abgelehnt. Personen, welche diesem Einstellungstyp angehören, üben eher keinen Beruf mit Nutztieren aus und sind eher weiblich. Ein Hobby mit Tieren wird mit hoher Wahrscheinlichkeit betrieben, allen voran die Haustierhaltung und Reiten, jedoch kein Züchten. Die Ausbildung und das Alter spielen keine Rolle als Einflussfaktoren auf die Gruppenzugehörigkeit.

Der dritte *normorientierte anthropozentrische Einstellungstyp* ist durch einen hohen Bezug zu Nutztieren, sowie einer hohen Zustimmung zu gesellschaftlichen Normen und anthropozentrischen Begründungen für die Nutzung von Tieren gekennzeichnet. Der Sensitivität und Affinität betreffende Faktor ist durchschnittlich ausgeprägt und Argumente bezüglich einer Gegenleistung von Tieren als Ausschlussgrund aus der Moral erhalten eine geringe bis mittlere Zustimmung. Personen dieses dritten Einstellungstyps üben in der Tendenz einen Beruf mit Nutztieren aus, sind eher männlich und zwischen 40 und 49 Jahre alt. Sie haben zudem eher eine Berufsausbildung bzw. Berufsschule als höchsten Ausbildungsabschluss und üben ein Hobby mit Tieren aus.

Der vierte *nicht empathieorientierte Einstellungstyp* weist mittlere Ausprägungen der Faktoren Bezug zum Nutztier, gesellschaftliche Normen und Anthropozentrismus auf. Dagegen zeigt er eine geringe Zustimmung zu der Ähnlichkeit von Mensch und Tier, welche sich auch in der generell zwar niedrigen, aber zu anderen Typen vergleichsweise eher höheren Zustimmung zum reziproken Faktor zeigt. Bezüglich der soziodemographischen Merkmale Beruf, Geschlecht, Alter, Ausbildung und Hobby sind keine wesentlichen Zusammenhänge auszumachen. Es sind einzig sehr leichte Tendenzen zu einem höheren Alter und einer höheren Ausbildung festzustellen.

17. Diskussion und Desiderate

In der vorliegenden Dissertation wurden anfangs Ausgangspunkte zur Analyse der Beziehung und gemeinsamen Geschichte von Mensch und Tier dargestellt. Des Weiteren wurden christliche Einflüsse auf diese Beziehung, sowie wesentliche Erkenntnisse zu Verhalten und Erleben vom Tier erläutert. Anschliessend wurden moralphilosophische Modelle der Tierethik unter Auswahl einzelner Autoren dargelegt, mit dem Ziel diese und die Ergebnisse der qualitativen Vorstudie in die Generierung der Einstellungstypen einzubeziehen. Die Entwicklung von Einstellungstypen zum Nutztier ist in der Schweiz bisher noch nicht vorgenommen worden, was den Gewinn der Resultate für die Forschung unterstreicht. Durch die Faktoren konnten Skalen entwickelt werden, welche einzelne Aspekte der Einstellung differenziert messen und ein umfassendes Bild abgeben. Welche Bedeutung und Reichweite die in den vorangehenden Kapiteln ausgeführten Ergebnisse besitzen, wird im Folgenden diskutiert. Dabei liegt der Fokus erstens auf der kritischen Reflexion der Erhebungsmethode, indem die Vorteile und Einschränkungen der Vorgehensweise beleuchtet werden. Zweitens werden die Befunde unter Bezugnahme auf Theorien und Modelle des theoretischen Teils kritisch besprochen, sowie die pädagogischen Implikationen und die Positionierung dieser Arbeit in der erziehungswissenschaftlichen Forschungslandschaft konferiert.

17.1. Methodenkritische Reflexion

Das methodische Vorgehen dieser Arbeit bestand nach gründlicher Aufarbeitung des theoretischen Fundaments in einer qualitativen Vorstudie und einer quantitativen Hauptstudie. Die qualitative Vorstudie hat sich dabei an der Theorie orientiert, indem die einzelnen ausgeführten Theoriebereiche auf die Fragebogenstruktur eingewirkt haben. Anschliessend wurden die Interviews qualitativ analysiert und ausgewertet, was zur Erstellung umfassender Themenbereiche bzw. einem Teil der Dimensionen geführt hat. Der andere Teil der Dimensionen ist aus den tierethischen Modellen abgeleitet worden. Diese Triangulation, das heisst der Einbezug unterschiedlicher Sichtweisen bzw. Quellen für die Entwicklung der Dimensionen, ergibt ein breites Bild der eine Einstellung konstituierenden Bereiche. Trotzdem gibt es sowohl hinsichtlich der Vor- als auch der Hauptstudie diverse Punkte, welche kritisch betrachtet und in weiterer Forschungsarbeit berücksichtigt und angepasst werden müssen.

Der Vorstudie kann angelastet werden, dass sie mit acht Interviewteilnehmern einen geringen Umfang hat, auch wenn die Interviews selbst ausführlich waren. Diese kleine Stichprobe wurde an Hand grundlegender Kriterien wie Alter, Ausbildung und Geschlecht ausgewählt. Es können bei nicht gegebener Repräsentativität allerdings keine verallgemeinerbaren Aussagen getroffen, sondern einzig Ansatzpunkte für die weitere Arbeit festgestellt werden. Ein nächster kritischer Punkt ist das Phänomen der sozialen Erwünschtheit, welches in einem Interview naturgemäss eher zum Tragen kommt als in einem Fragebogen, auch wenn dies, wie unten erläutert, dort ebenfalls nicht auszuschliessen ist. Die Interviews haben nicht telefonisch, sondern von Angesicht zu Angesicht stattgefunden. Selbst wenn den Interviewten dabei versichert wird, dass ihre Daten anonym bleiben, ist das Bewusstsein vorhanden, dass zumindest die Interviewerin die Antworten den einzelnen Personen zuordnen kann. Dieser Umstand kann zu Unsicherheiten oder beschönigenden Antworten der Befragten im Sinne der sozialen Erwünschtheit führen. Es wurde nicht explizit auf den moralisch relevanten Inhalt des Interviews hingewiesen, doch ist anzunehmen, dass die meisten Personen dies nach einigen Fragen vermuteten, in ihrer Argumentation berücksichtigten und ihre Antworten – beispielsweise bei der Frage nach dem Konsum tierischer Produkte – eher dem „politisch Korrekten“ anpassten, als ihrer realen Handlungsweise bzw. ihres wirklichen Konsumverhaltens. Dabei ist es wahrscheinlich, dass auch der Urteils-Handlungs-Hiatus eine Rolle spielt, denn erstens ist bei sozial erwünschten Antworten ein Bewusstsein dessen vorhanden, was „eigentlich richtig“ wäre (zum Beispiel auf tierfreundliche Labels zu achten), und es wird angegeben, demgemäss zu handeln. Andererseits gab es auch Fälle, in denen diese eigentlich richtige Handlungsweise berichtet, aber gleichzeitig vermerkt wurde, dass man selbst kaum oder nur zum Teil danach handelt, was impliziert, dass die Personen in der Realität wahrscheinlich noch seltener als angegeben dementsprechend agieren.

Neben der sozialen Erwünschtheit und der kleinen Stichprobe ist ein – mit Letztem zusammenhängendes – Problem der Vorstudie zu erörtern, nämlich das Interview an sich bzw. der verwendete Interviewleitfaden. Dieser ist für die vorliegende Arbeit konzipiert und an lediglich einer Person getestet worden, um grundlegenden Schwierigkeiten, etwa beim Verständnis gewisser Fragen, zu begegnen. Obwohl eine Testperson angesichts der kleinen Stichprobe von acht Personen als ausreichend betrachtet werden darf, bietet dies nur eine mässige Grundlage, um einen Interviewleitfaden vollständig zu bereinigen. Demnach ist es möglich, dass eine andere Testperson auch andere Kommentare bzw. Verbesserungsmöglichkeiten geliefert hätte und deshalb etwas andere Anpassungen vorgenommen worden wären. Bei einer grösseren qualitativen Studie wäre es deshalb wünschenswert, den Interviewleitfaden einer umfassenden Analyse zu unterziehen und vorgängig mehrere Personen zu befragen. Des Weiteren muss vermerkt werden, dass das Thema – so offensichtlich es vielleicht auf den ersten Blick scheint: „Ja, ich esse Fleisch, aber es ist mir wichtig, dass die Tiere gut

gehalten werden.“ – doch viele Stolpersteine bietet und sich oft eine Erklärungsnot abzeichnet, wenn die Fragen nach dem Nutzungsverhältnis und dem Recht des Menschen, Tiere zu nutzen, in die Tiefe gehen und nach hinter der offensichtlichen Meinung stehenden Argumenten geforscht wird. Es hat sich gezeigt, dass viele Punkte von den meisten Personen bisher kaum bedacht wurden. Dies spricht wiederum für die Qualität des Interviewleitfadens, denn wären die Antworten ohne Zögern verfügbar gewesen, hätte das als Zeichen für Oberflächlichkeit gewertet werden können. Damit kann die Tiefe des Interviews zwar einerseits als Schwierigkeit, andererseits aber als Gewinn beurteilt werden, da die Interviewteilnehmer gezwungen waren, ihre eigene Haltung zu überdenken und zu begründen. Es war somit möglich, mittels der Antworten ein breites Argumentationsspektrum zu erfassen, welches in der Hauptstudie weiter verarbeitet wurde.

Die Hauptstudie selbst weist einige Probleme auf, welchen auf Grund der vorliegenden Erkenntnisse in einer nächsten Forschungsarbeit begegnet werden sollte. Erstens ist auch hier der relativ kleine Pretest kritisch zu beurteilen, denn obwohl die Pretester-Kommentare sehr hilfreich waren und einiges zur Qualitätssteigerung des Fragebogens beigetragen haben, ist der Pretest nicht an einer die endgültigen Teilnehmer des Fragebogens wirklich repräsentierenden Stichprobe durchgeführt worden. Dies vor allem, weil nicht angenommen wurde, dass die Rekrutierung der Teilnehmer so erfolgreich sein würde, sondern dass es – gerade ausserhalb eines mit finanziellen und personellen Mitteln ausgestatteten Projektes – einige Schwierigkeiten bereiten würde, eine genügend grosse Anzahl an Personen zu rekrutieren, von welchen zudem ein entsprechender Teil einen Beruf mit Nutztieren ausübt. Wie in Kapitel 15.1. zum Pretest und zur Stichprobe erläutert, waren die Pretester aus dem akademischen Umfeld. Dies kann einerseits positiv bewertet werden, da diese Personen den Fragebogen hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Qualität beurteilen konnten. Allerdings wäre es rückblickend wünschenswert gewesen, ihn vor der Verteilung im Feld auch nicht-akademischen und landwirtschaftlich tätigen Personen vorzulegen und schon vorgängig statistisch zu analysieren. Dann wären zum Beispiel die Items, welche sich auf den Schutz des Tieres beziehen (vgl. Dimensionen 7) auf Grund ihrer extremen Schiefe bereits aussortiert worden. Des Weiteren hätten die Ergebnisse dieses Pretests mit den Ergebnissen der eigentlichen Haupterhebung verglichen werden können, was zu einer grösseren Reliabilität und Validität beigetragen hätte. Andererseits ist der Verbleib der stark nicht normalverteilten Items kein ausschliesslich kritischer Punkt, sondern es kann im Gegenteil ausgesagt werden, dass den Befragten das Wohl des Nutztieres prinzipiell am Herzen liegt und der Nutzung unter artgerechten Bedingungen in hohem Mass zugestimmt wird – was allerdings nur unter Vorbehalt auf das alltägliche Leben und das tatsächliche Verhalten übertragen werden kann.

Widmet man sich der Stichprobe der Haupterhebung, ist festzustellen, dass diese erfreulich gross ist und die ursprünglich angestrebte Anzahl Teilnehmer deutlich überschritten wurde. Dies ist einerseits der grossen Hilfsbereitschaft privater, aber auch in Firmen, Verbänden und Dienststellen tätiger Personen bei der Verbreitung des Links zum Fragebogen zuzuschreiben, andererseits der Tatsache, dass der Fragebogen durch das Internet auf einfache Weise distribuiert und ausgefüllt werden konnte. Dies ist als positiver Punkt einer Online-Befragung zu vermerken. Die Verbreitung über das Internet ist im Gegensatz zu Befragungen auf postalischem Weg gesamthaft effizienter. Das Ausfüllen (und Versenden) eines Online-Fragebogens erfordert einen bedeutend geringeren Zeitaufwand durch die Teilnehmer als ein Papierfragebogen. Diese Einfachheit wird in der relativ hohen Beendigungsquote reflektiert, welche deutlich über den allgemeinen Rücklaufquoten von postalischen Fragebögen liegt. Dies hat allerdings zu dem, unter 15.1. diskutierten, heiklen Problem geführt, dass die Verbreitung eines Links nicht mehr der vollständigen Kontrolle der Studienleitung untersteht. Die Stichprobenziehung muss daher als willkürlich bezeichnet werden, da nicht genau kontrolliert werden kann, welche Personen teilnehmen bzw. dies nur nachträglich aus den soziodemographischen Angaben gefolgert werden kann. In der vorliegenden Studie ist der Link wie erläutert in (vegane) Tierrechtskreise⁴⁶⁸ geraten, was die Ergebnisse zu verfälschen drohte. Eine Verzerrung der Resultate konnte abgewendet werden, da diese Teilnehmer als mehrheitlich im Ausland lebend identifiziert und vor der Analyse der Einstellungstypen ausgesondert werden konnten. Gleichwohl kann eine gewisse Anzahl an Personen aus Tierrechtskreisen auch aus der Schweiz nicht ausgeschlossen werden. Allerdings hat dies auch seine Berechtigung, da diese Ansicht in der Bevölkerung (wenn auch zu einem verschwindend kleinen Prozentsatz) vertreten ist.

Neben den Vorteilen einer Online-Befragung ist das Internet allerdings auch ein Selektionskriterium, welches nicht angestrebt wird, sich aber notgedrungen ergibt. So haben einige landwirtschaftlichen Verbände explizit mitgeteilt, dass es schwierig ist, den Link zum Online-Fragebogen an ihre Mitglieder zu verschicken, da viele kleine Betriebe nicht entsprechend ausgerüstet sind oder die Kommunikation per Email nicht das bevorzugte Kontaktmittel ist und weiterhin viel über den Postversand abgewickelt wird. Dieser Punkt ist somit ebenfalls differenziert zu betrachten und es muss das Bewusstsein vorhanden sein, dass durch die Wahl eines (eher modernen) Verbreitungsmittels auch nur Personen angesprochen werden, die mit diesem Kommunikationsmittel vertraut sind und Zugang dazu haben. Es ist zu berücksichtigen, dass die Ergebnisse mit einer anders gelagerten, zum Beispiel einer kontrollierten Zufallsstichprobe von den vorliegenden abweichen könnten – ebenfalls ein bekanntes

⁴⁶⁸ Die Bezeichnung (extreme bzw. vegane) Tierrechtskreise soll nicht (ab-) wertend verstanden werden, denn die Motive und Handlungen von Personen mit dieser Einstellung haben in ethischem Sinne durchaus ihre Berechtigung, solange sie gewaltlos vertreten werden.

Problem der Forschung. So lange keine gross angelegte repräsentative Bevölkerungsbefragung durchgeführt wird und die teilnehmenden Personen unter strengsten Kriterien die Bevölkerung oder die angestrebte zu befragende Gruppe widerspiegeln, ist es schwierig, generalisierbare Aussagen zu treffen. Dies gilt trotz Ergebnissen dieser Arbeit, welche starke Angaben über die vorhandene Stichprobe ermöglichen. Ein Plus der Stichprobe dieser Arbeit kann allerdings in der erfolgreichen Rekrutierung einer genügend grossen Anzahl in der Landwirtschaft bzw. mit Nutztieren tätiger Personen gesehen werden. Während die Einstellung von Vegetariern ein bereits untersuchtes Feld ist, sind dagegen bisher keine Studien über die Einstellung zum Tier bei Landwirten (und anderen Personen) in der Schweiz durchgeführt worden. So sind in der Nutztierhaltung arbeitende Personen in dieser Arbeit zur Genüge vertreten. Überrepräsentiert sind allerdings Personen, welche einen Universitätsabschluss besitzen, was nicht der Bevölkerungsstruktur entspricht. Die relativ grosse Anzahl Akademiker ist eventuell damit zu erklären, dass diese Bezug zur Wissenschaft und zu entsprechenden Untersuchungen haben, was wahrscheinlich zu einem grösseren Interesse an derartigen Befragungen und damit auch zu einer erhöhten Teilnahmebereitschaft führt.

Des Weiteren kann auch bei der Hauptstudie und einer anonymen Online-Befragung nicht ausgeschlossen werden, dass die soziale Erwünschtheit eine Rolle spielt, dies im Zusammenhang mit dem mehr oder weniger bewussten Bruch zwischen einem moralischen Urteil („Tiere müssen artgerecht gehalten werden.“), der Beurteilung bzw. Wahrnehmung des eigenen Verhaltens („Wenn ich tierische Produkte kaufe, achte ich auf tierfreundliche Labels.“) und dem tatsächlichen Verhalten (wiedergegeben durch den geringen Anteil der Labelprodukte am gesamten Umsatz von tierischen Produkten⁴⁶⁹). Dass artgerechte Haltung von Nutztieren ein in der Schweizer Gesellschaft prinzipiell akzeptiertes und angestrebtes Ziel ist, lässt sich kaum bezweifeln. Obwohl die Nutzung an sich ebenfalls ein gesellschaftlich und traditionell begründeter Umstand ist, befinden sich die Ansprüche an diese Nutzung im Wandel – auch wenn von „artgerecht“ verschiedene Auffassungen bestehen können, wie unter 16.3. vor allem in Bezug auf Landwirte erläutert wurde. Neben der sozialen Erwünschtheit ergeben sich bei Fragebogen-Untersuchungen die in Kapitel 14.2. beschriebenen Probleme, welche vor allem Verständnis- und Interpretationsprobleme der Items umfassen, hier aber nicht nochmals näher erörtert werden.

Die Auswertungsverfahren betreffend, ist zu vermerken, dass das Vorgehen mit der am Anfang stehenden Faktorenanalyse und der nachfolgenden Cluster- und Diskriminanzanalyse als für das Forschungsvorhaben passend und erfolgreich durchgeführt gewertet werden kann. Dennoch müssen einige Punkte differenziert betrachtet werden.

⁴⁶⁹ vgl. Schweizer Tierschutz STS, 2010, online

Die explorative Faktorenanalyse hat wie intendiert zu einer Dimensionsreduktion geführt, indem aus den 14 thematischen Dimensionen sechs Faktoren berechnet werden konnten, welche in die Clusteranalyse eingingen. Allerdings standen keine Tests oder Skalen zur Verfügung, welche hinsichtlich der Reliabilität und Validität mit den vorliegenden Skalen der Faktoren verglichen werden konnten. So ist die Animal Attitude Scale nicht genügend dokumentiert, und die Animal Rights Scale weist gar explizite statistische Schwächen auf (vgl. Kap. 9). Zudem entsprechen sie auch von der Struktur her nicht dem hier verwendeten Konzept. Es wären unter Umständen einzig Vergleiche zwischen den anthropozentrischen und auf Sensitivität und Affinität bezogenen Faktoren mit diesen Skalen denkbar. Die Skalen Kellerts konnten nicht verwendet oder verglichen werden, da es äusserst schwierig war, überhaupt Literatur dazu zu finden und seine Untersuchung zudem einen Aufbau hatte, welcher zumindest teilweise als nicht mehr zeitgemäss bezeichnet werden kann und heute kaum Probanden vorgelegt werden könnte (z. B. seitenlange Fragen zum Wissenstand über Tiere, welche leicht den Eindruck erwecken, an einem Schultest teilzunehmen). Somit kann diese mangelnde Vergleichsmöglichkeit mit bestehenden Untersuchungen als kritischer Punkt dieser Arbeit festgehalten werden. Gleichzeitig unterstreicht dies aber auch den wissenschaftlichen Gewinn der erhaltenen Resultate, auf welche weitere Studien aufbauen können. Mögliche Ansätze werden unter Punkt 17.2. besprochen. Die Implikationen und Desiderate der Ergebnisse für die pädagogische Praxis werden unter 17.3. erläutert. Bezüglich der Faktorenanalyse ist weiter festzustellen, dass die vorliegende Studie explorativen Charakter hatte, weshalb ein konfirmatorischer „follow-up“, eine der explorativen folgende konfirmatorische Faktorenanalyse mit Amos oder Lisrel, mit einer anderen, randomisiert gezogenen Stichprobe wünschenswert wäre, um dem entwickelten Modell weitere Gültigkeit zu verleihen.

Die hierarchische Clusteranalyse mit der Ward-Methode als Fusionierungsalgorithmus wurde ausgewählt, weil dieser Algorithmus dazu tendiert, möglichst homogene Cluster zu bilden, und ein Bereich möglicher Lösungen angeboten wird, welcher unter Berücksichtigung der Analyseergebnisse eine inhaltlich sinnvolle Lösung auszuwählen erlaubt. Trotzdem muss vermerkt werden, dass die in der Arbeit erhaltene Lösung von den statistischen Resultaten her relativ schwierig zu bestimmen war bzw. die gewählte 4-Cluster-Lösung sich deshalb stark auf sinnvolle Interpretationsmöglichkeiten der Cluster abstützt. So wäre auf Grund des Screeplots und der Zuordnungsübersicht allenfalls auch eine Clusterlösung mit drei Gruppen denkbar und sinnvoll interpretierbar gewesen. Die Lösung mit vier Clustern wurde jedoch ausgewählt, um ein möglichst differenziertes Bild zu erhalten. Der vierte Cluster hat sich allerdings in der weiteren Analyse als der am wenigsten Charakteristische erwiesen, da er am meisten Ähnlichkeiten mit anderen Clustern, vor allem dem ersten und dritten aufweist und auch von den soziodemographischen Daten her am wenigsten differenziert ist. So sollte in einer weiteren Arbeit eine statistisch eindeutiger Lösung angestrebt werden. Trotz der Kri-

tikpunkte der Clusteranalyse konnte die Diskriminanzanalyse die Unterschiede der vier Cluster signifikant nachweisen, was die inhaltlich orientierte Auswahl der Clusteranzahl wiederum unterstützt und rechtfertigt. Zudem ist die Diskriminanzanalyse ein verbreitetes und anerkanntes Verfahren, um eine Clusteranalyse zu überprüfen – allerdings unter Vorbehalt einer gewissen Tautologie. Die Unterschiede zwischen den Cluster konnten auch bei der weiteren Analyse der Cluster bzw. Einstellungstypen mit der Prüfung der Hypothesen nachgewiesen werden, was die Bedeutung der Ergebnisse untermauert. Die Hypothesenprüfung selbst kann mit der Bestätigung der Hauptannahme und vier von fünf Hypothesen zur Soziodemographie als erfolgreich bezeichnet und die Verwendung von H-Tests und Chi-Quadrat-Tests als für das Erkenntnisinteresse passende Methoden klassifiziert werden. In dieser Arbeit wurden auf Grund des explorativen Charakters ohne vorgängiges Wissen über den Aufbau der Typen allerdings einzig ungerichtete Hypothesen untersucht. Deshalb könnte in weiteren Studien angestrebt werden, die Richtung und Stärke der Zusammenhänge in die Fragestellung und Auswertung einzubeziehen, um festzustellen, welche soziodemographischen Faktoren zu welchen Teilen an der Zuordnung zu einem Einstellungstyp beteiligt sind. Bezüglich der soziodemographischen Angaben ist zudem anzuführen, dass die Erhebung zusätzlicher Daten für ein noch umfassenderes Bild von Vorteil wäre. So hätten etwa Fragen nach dem Familienstand, nach der Einkommenssituation, und bei den nicht mit Nutztieren arbeitenden Personen nach dem Berufsbereich, weitere interessante Analysen bezüglich des sozioökonomischen Hintergrunds ermöglicht, was vor allem hinsichtlich des wahrgenommenen Konsumverhaltens interessant gewesen wäre. Vielleicht hätte ebenso eine Frage zu der Ernährungsweise (Fleischesser, vegetarische Abstufungen, vegan) und den jeweiligen Gründen dafür eingebunden werden können. Darauf ist jedoch anfangs bewusst verzichtet worden, da dies die Gefahr geborgen hätte, dass die Untersuchung in der Wahrnehmung der Teilnehmer von einer auf das Nutztier und die Nutzung fokussierten Thematik weg, hin zu einer „vegetarischen“ Materie verschoben worden wäre, welche kontroverse Reaktionen auslösen kann, die von Akzeptanz bis zu Unverständnis und offener Ablehnung reichen können. Zudem existieren Untersuchungen über Vegetarier wie vermerkt in genügender Anzahl, weshalb die Dringlichkeit des Einschlusses dieser Frage nicht gegeben war.

Der methodenkritischen Analyse in Bezug auf die Vorgehensweise folgt nun eine inhaltliche Diskussion der Studienergebnisse, welche zusätzlich auf die Fragen eingeht, ob die philosophischen Modelle mit quantitativen Methoden überhaupt erschöpfend einbezogen werden können oder ob dafür nicht mindestens zusätzliche Tiefeninterviews nötig wären und welche Konsequenzen und Anregungen die Resultate für zukünftige Untersuchungen auf diesem Gebiet haben.

17.2. Inhaltliche Diskussion

An das methodische Vorgehen anschliessend wird im zweiten Teil der Diskussion ein Bezug mit den zu Beginn der Arbeit beschriebenen Theorien und Modellen hergestellt. So werden die Verbindungen der Ergebnisse mit den grundlegenden Erläuterungen zu Erleben und Verhalten des Tieres, dem Verhältnis von Mensch und Tier und der Einflussnahme des Christentums aufgezeigt, sowie der mögliche Einfluss der moralischen Entwicklung auf die Typenzugehörigkeit diskutiert. Weiter wird auf die Modelle der Tierethik bezüglich ihrer Einbindung in die Typenbildung eingegangen und die Resultate zu den Einstellungstypen werden mit wünschenswerten Ansätzen für weitere Forschungsarbeit verknüpft.

Bezüglich des ersten behandelten Gegenstands, der Auseinandersetzung mit gewissen, für diese Arbeit wichtigen Eigenschaften des Tieres (Kognition, Bewusstsein, Interessen, Wohlbefinden, Eigenwert) und der Frage nach deren Vorhandensein bzw. Ausprägung kann vermerkt werden, dass diese sowohl in der Vor- als auch in der Hauptstudie weiter verarbeitet wurden. In der Vorstudie konnte festgestellt werden, dass Tieren durchaus Interessen zugeschrieben wurden, jedoch auch oft auf den Instinkt verwiesen wurde, sowie darauf, dass dem Menschen mehr Möglichkeiten und Ausdrucksformen zur Verfügung stehen, worunter auch die Sprache fällt. In diesem Sinne könnte man zwar folgern, dass die hier interviewten Personen Sprache durchaus als Kriterium empfinden, welches das Tier vom Menschen hinsichtlich seiner Interessen unterscheidet, allerdings wohl nicht in cartesianischem Sinn, dass den Tieren durch das Fehlen von Sprache das Recht auf moralische Berücksichtigung gänzlich abgesprochen wird. Denn die Zustimmung zur Bedeutsamkeit von artgerechter Tierhaltung ist durchgängig hoch, was nicht der Fall wäre, wenn ein Anspruch auf Moral vollständig abgelehnt würde. Bezüglich des Eigenwertes konnten unterschiedliche Standpunkte ausgemacht werden. Einerseits wird Menschen und Tieren der gleiche Eigenwert zugesprochen, begründet durch ihr Dasein auf der Welt bzw. durch den Nutzen, welchen jedes Lebewesen für die Welt bringt. Andererseits wird dem Menschen durch seine höhere Stellung mindestens ein grösserer Wert zugesprochen. In der Hauptstudie ist dieser Punkt in den Items der Faktoren III *Sensitivität und Affinität* und IV *Anthropozentrismus* zum Tragen gekommen. Wie in Kapitel 2.3. beschrieben, wird von der Existenz grundlegender Interessen des Tieres am eigenen Wohlergehen (und Leben) und einem gewissen Eigenwert von Tieren ausgegangen. Eine Zustimmung der Fragebogenteilnehmer zu diesen Punkten hat sich auch in der Hauptstudie gezeigt. Dies paradoxerweise vor allem durch die Tatsache, dass die auf den Schutz des Tieres ausgerichteten Items aus der Faktorenanalyse ausgeschlossen werden mussten, da sie extrem schief verteilt waren, und zwar in dem Sinn, dass praktisch alle Untersu-

chungsteilnehmer der Wichtigkeit des Tierschutzes und der artgerechten Nutztierhaltung zustimmen. Dies wäre wiederum nicht der Fall, wenn Tieren keine Empfindungsfähigkeit und kein Interesse an positiven Erfahrungen und eigenem Wohlbefinden zugeschrieben würde. Trotzdem kann an dieser Stelle erneut auf den Einfluss der sozialen Erwünschtheit verwiesen werden. Die Ausprägungen der betreffenden Faktoren III und IV sind zudem massgebend für die Analyse der Bedeutung von Bedürfnissen und Interessen von Tieren, da auch hier die grundlegenden Dispositionen, welche empfindungsfähige Lebewesen an sich charakterisieren, tendenziell in Richtung einer moralischen Berücksichtigung von Tieren gesehen wurden. So ist der dritte Faktor bei den ersten drei Einstellungstypen äusserst hoch ausgeprägt, während er beim vierten Typus eine unterdurchschnittliche Bedeutung besitzt. Diese Resultate sind somit dahingehend zu interpretieren, dass in der Schweiz durchaus eine starke Zustimmung zu einem hohen Tierschutz vorhanden ist und Tiere als fühlende Wesen gesehen werden – dies zumindest auf theoretischer Ebene. Wie schon mehrfach festgehalten wurde, sind diese Urteile nicht ohne Weiteres auf die Handlungsebene zu übertragen. Beim vierten Faktor, welcher Items zum Wert des Tieres gegenüber dem Wert des Menschen und zu den Bedürfnissen von Mensch und Tier enthält, finden sich beim zweiten empathischen Einstellungstyp tiefe, bei den drei anderen Einstellungstypen dagegen mittlere Ausprägungen, was heisst, dass dem Menschen und seinen Bedürfnissen, wie auch in der Vorstudie, zum Teil ein grösserer Wert zugeschrieben wird. Die Struktur der Gesellschaft fusst damit auch auf speziesistischen Denkweisen und einer Höherbewertung von einzig dem Menschen zugeschriebenen Fähigkeiten wie rationalem Denken. Im Zusammenhang mit den einzelnen Wesen zugeschriebenen Fähigkeiten und Eigenschaften, könnte die Forschungsfrage aufgeworfen werden, welche Eigenschaften ein Tier (in der Schweiz) als Wesen mit Anspruch auf moralische Berücksichtigung klassifizieren und sei es die „Eigenschaft“ der Nähe. Die Frage wäre, womit zum Beispiel ein Haustierhalter rechtfertigt, dass er seinem Haustier kein Leben als Versuchstier zumuten würde, es gleichzeitig aber meist als Notwendigkeit empfindet, Versuche an anderen Angehörigen eben jener Spezies auszuführen. In diesem Zusammenhang wäre es interessant, explizite Studien zu einigen Tierarten wie Kaninchen durchzuführen, welche sowohl klassische Haustiere, als auch klassische Versuchstiere sind.

Ein weiterer im Theorieteil behandelter und die Empirie beeinflussender Punkt in dieser Arbeit ist das Tier im Christentum. Denn wie nachgewiesen wurde, besitzt das Christentum zumindest indirekt immer noch einen grossen Einfluss auf die vorherrschende Sichtweise des Menschen auf das Tier bzw. diese ist durch die christlich geprägte Geschichte mitbegründet. Das Christentum spielt deshalb vor allem in Bezug auf die Tradition, die gemeinsame Vergangenheit und eine Einordnung von Mensch und Tier in der Welt eine Rolle – dies

besonders hinsichtlich der kirchlichen Sichtweise, welche dem Tier keine Seele und damit auch keinen wirklichen Anspruch auf moralische Berücksichtigung (und keinen Eingang ins Ewige Leben) zugesteht. In der Vorstudie ist am Schluss des Interviewleitfadens explizit erfragt worden, ob Religion bzw. Glaube das Verhältnis der betreffenden Person zum Tier beeinflusst, was in einigen Fällen in direkter Art verneint, in anderen Fällen jedoch insofern als wichtig empfunden wurde, als dass die christliche Religion Tiere in den Rahmen der Schöpfung einordnet, ihnen einen Platz im Gesamten und in der Natur zuweist und damit Sinn stiftet. Es wurde explizit erwähnt, dass die Religion in der Gesellschaft eine Rolle spielt, indem sie einen Handlungsrahmen bildet. Diese im Vordergrund periphere, im Hintergrund jedoch weiterhin zentrale Einflussnahme des christlichen Gedankengutes ist im dritten Kapitel auf theoretischer Ebene ausgeführt worden. Die direkte Rolle der Religion und der Kirche ist dabei zunehmend reduziert. Unbestreitbar aber sind die Werte des Christentums auch in der Schweiz als Leitgedanken weiterhin sichtbar, sei es bezüglich prinzipiell für alle Lebewesen positiv zu interpretierender Punkte wie der Nächstenliebe (obwohl auch diese einzig Menschen einschliessen könnte), welche gewissermassen eine Aufforderung für die moralische Berücksichtigung Anderer darstellt oder hinsichtlich der nicht unbedingt für die Tiere zum Vorteil gereichenden Auslegung der menschlichen (Schirm-) Herrschaft über die Welt, welche sich sowohl im Positiven als auch Negativen im Umgang des Menschen mit der Natur und eben auch den (Nutz-) Tieren zeigt. Die Bedeutung des Christentums für die Ergebnisse der Hauptstudie ist ein weiterer Punkt, der untersucht werden muss, auch wenn dies nicht durch direkte Befragung wie in der Vorstudie, sondern analytisch geschieht. Denn in der Hauptstudie musste auf ein Item verzichtet werden, welches nach der Religionszugehörigkeit fragt. Wäre ein solches Item eingebunden worden, hätte man Items mit tiefer gehendem Inhalt entwickeln müssen, welche explizit nach dem Herrschaftsverhältnis von Gott, dem Menschen und anderen Lebewesen gefragt hätten. Die einfache Frage nach der Religionszugehörigkeit (katholisch, reformiert etc.) würde einzig eine Kirchenzugehörigkeit widerspiegeln, woraus weder auf die Intensität noch auf die Bedeutung des Glaubens für die Beurteilung des Verhältnisses zu Nutztieren geschlossen werden kann. Eine umfassende Auseinandersetzung bzw. Analyse des Glaubens in Bezug auf Nutztiere muss deshalb einer nächsten Studie überlassen werden und wäre mit Sicherheit ein interessantes Thema. Lohnenswert wäre auch ein Vergleich von Anhängern unterschiedlicher Religionsgemeinschaften. So wäre ein Vergleich von jüdischen, muslimischen und christlichen Personen in Bezug auf die Schlachtung interessant, welche für die meisten Anhänger des Judentums und des Islam ohne vorherige Betäubung des Tieres stattfinden muss – was dem Tierschutzgedanken gänzlich widerspricht.

In der Hauptstudie kann trotz fehlender explizit auf den Glauben bezogener Items durch die Dimensionen bzw. Faktoren auf dahinter liegende christliche Strukturen bzw. deren Spuren

geschlossen werden. So spiegeln vor allem die Faktoren II *Gesellschaftliche Normen* und IV *Anthropozentrismus* die christliche Haltung gegenüber Tieren, indem sie sich erstens dem „natürlichen“, schon immer bestehenden und mehr oder weniger einseitigen Nutzungsverhältnis von Mensch und Tier widmen, und andererseits die „natürliche“ Höherstellung des Menschen bzw. das Zweckdasein der Nutztiere und die (durch Gott abgesegnete) Nutzung von Tieren mit dem mächtigeren Menschen als Herr über die restliche Schöpfung explorieren (vgl. Dimensionen 1 *Tradition und gesellschaftliche Normen*, 2 *Kreislauf der Natur* und 3 *Macht des Menschen*). Die Ausprägungen der Faktoren II und IV, mit ihrem durchaus vor christlichem Hintergrund zu interpretierendem Inhalt, sind beim dritten Einstellungstyp hoch bis sehr hoch und liegen für die Einstellungstypen 1 und 4 im Mittelfeld. Der vierte Faktor ist beim zweiten Typus dagegen äusserst gering ausgeprägt. Der norm-orientierte anthropozentrische Einstellungstyp, welcher Tendenzen zu einer männlichen, im mittleren Alter stehenden, mit einer Berufslehre als Ausbildungsabschluss und überdurchschnittlich häufig mit Nutztieren arbeitenden Person besitzt, könnte somit auch eher einen christlichen Hintergrund besitzen. Das würde durch die Tatsache unterstützt, dass die Kirche bzw. die Religion auf dem Land (wo die Nutztierhaltung stattfindet) noch eine grössere Rolle spielt als in städtischen Gebieten. Die geringste Ausprägung dieser Faktoren mit indirekten, aber wahrscheinlich vorhandenen christlichen Begründungsstrukturen besitzt der als empathisch charakterisierte zweite Einstellungstyp, welcher Tendenzen zu weiblichen Personen mit einem tierbezogenen Hobby wie der Haustierhaltung ausweist. Es könnte allerdings sein, dass – sofern der Glaube eine Rolle gespielt hat – Frauen den Fokus nicht auf das Herrschaftsverhältnis legen, sondern auf eine Berücksichtigung Anderer im Sinne der Nächstenliebe, womit eine tierfreundliche Interpretation christlicher Lehren angesprochen wäre (vgl. Kap. 3.2.4.). Auf Grund der soziodemographischen Angaben lassen sich damit keine sicheren Erklärungen für eine eventuell geringere Religiosität des zweiten Einstellungstyps ableiten. Denn obwohl eine weniger hohe Ausprägung der assoziierten Faktoren darauf hinweisen könnte, ist es möglich, dass trotzdem ein christlicher Hintergrund besteht, das Verhältnis zu Tieren aber als die erläuterte Schirmherrschaft des Menschen über Tiere (im Gegensatz zu einer dominierenden Beherrschung) gesehen wird und schliesslich auch das weibliche Geschlecht als das empathischere den grössten Einfluss auf dieses Ergebnis hatte. Auch wenn keine überprüfbaren Aussagen über den Einfluss des Christentums auf die Einstellungstypen formuliert werden können, ist anzunehmen, dass die Religion zumindest im Sinne einer hintergründigen Strukturierung der Gesellschaft zu sehen ist.

Mit dem Christentum zusammenhängend bzw. davon beeinflusst ist, wie bereits erläutert, das Mensch-Tier-Verhältnis, welches sich in den Funktionen zeigt, die das Tier für den Menschen erfüllt und welches zu unterschiedlichen Beziehungen zwischen Mensch und Tier ge-

führt hat. In der Theorie sind die Funktionen des Tieres als Haus-, Nutz-, Versuchs-, Zoo-, Jagd-, Zirkus- und Therapietier diskutiert worden – sehr unterschiedliche Nutzungs- oder auch „partnerschaftliche Beziehungen“, welche für gleiche Tierarten zum Teil verschiedene Behandlungsformen implizieren. Die grösste Differenz besteht dabei zwischen dem Haustier und dem Nutztier. In einem weiter gefassten Sinn kann unter Nutztier nicht nur das für die Nahrung genutzte, sondern auch für andere Zwecke gebrauchte Tier verstanden werden. In der Vorstudie ist die Differenz zwischen bzw. die Definition von Haus- und Nutztier durch die Interviewten auf unterschiedliche Weise beschrieben worden. Einerseits mit dem Ort, an dem das Tier lebt, andererseits mit dem Etikett, welches der Mensch vergibt. Das heisst, es ist ein Nutztier, wenn der Mensch es als solches bezeichnet. Und nur ein als Nutztier bezeichnetes Tier darf im herkömmlichen Sinne genutzt werden. In den meisten Fällen ist allerdings eine emotionale Beziehung zwischen Mensch und Tier als Unterscheidung angeführt worden, welche wiederum eine Handlungsgrundlage darstellt, die sich auf ganze „Haustierarten“ erstrecken kann. Die Tatsache, dass auch sogenannte Heim- oder Haustiere in Versuchslaboren zu Millionen verbraucht werden, wird zum Beispiel bei der Diskussion um die artgerechte Haltung von Haustieren oft ausgeklammert (vgl. Kap. 4.2.3.). Andere Funktionen des Tieres für den Menschen sind in den Interviews ebenfalls angeführt worden, beispielsweise die Jagd als nötiges Unterfangen, um ein Gleichgewicht in der Natur und sozusagen der (Welt- oder Gesellschafts-) Ordnung herzustellen (vgl. Dimensionen 2 *Kreislauf der Natur* und 3 *Macht des Menschen*). Weiter sind vor allem Funktionen bzw. die Nutzung von Tieren innerhalb bestimmter Bereiche oder Aktionen aufgezählt worden, welche als besonders grausam bezeichnet wurden. Sie geniessen deshalb auch eine gewisse mediale Aufmerksamkeit, auch wenn dies einer Weiterführung kaum Abbruch tut. So sind von den Interviewten vor allem die Schlachtung von Robben, Delfinen, Haien und Krokodilen vermerkt worden, sowie die Methoden zum Gewinn von Froschschenkeln und Kaviar, welche einen gewissen Bekanntheitsgrad besitzen. Des Weiteren ist die Jagd als Sport kritisiert worden, wenn es um die Freude am Schiessen geht, da dies keiner Funktion wie der Bestandskontrolle dient. Die Pelzgewinnung ist ebenfalls genannt worden, welche wahrscheinlich die meisten Gegenkampagnen vorweisen kann. Allerdings ist anzumerken, dass Pelz zwar zum Beispiel als Kapuzenrand eine grosse Verbreitung gefunden hat, „Pelz“ an sich aber in den meisten Fällen hauptsächlich immer noch mit Pelzmänteln in Verbindung gebracht wird, welche sich die Mehrheit der Bevölkerung nicht leisten kann. Dies hat zur Folge, dass „Pelz tragen“ kein bewusstes Allgemeingut geworden ist und es deshalb auch leichter kritisiert werden kann, da kaum jemand bei einem Verbot eine Einbusse seiner Lebensqualität bzw. eine Umstellung seines bisherigen Lebensstils erwartet, wie dies zum Beispiel der Fall bei einem Verbot von Leder als Bekleidungsbestandteil wäre. Hier ist ersichtlich, dass Themenbereiche kritisiert werden, welche keine Verbreitung und kaum Bezug zum täglichen Leben

des durchschnittlichen Bürgers gefunden haben. Die Nutztierhaltung zur Nahrungsproduktion wird zum Beispiel kaum in Frage gestellt und als selbstverständlicher Bestandteil des Verhältnisses von Mensch und Tier betrachtet.

Hinsichtlich der Thematik der Mensch-Tier-Beziehung ist festzuhalten, dass in dieser Dissertation der Schwerpunkt auf das sogenannte Nutztier im Bereich der Nahrungsproduktion gelegt und der Fragebogen unter dieser Bedingung ausformuliert wurde. In diesem Zusammenhang wäre es für weitere Fragestellungen denkbar und sicher ein lohnenswerter Forschungsansatz, das entwickelte Modell bzw. die Skalen der Faktoren in Bezug auf andere Funktionen des Tieres für den Menschen zu testen. Vorstellbar wäre etwa eine Anwendung auf den Tierversuchsbereich. Die Items sind ausser bei den Faktoren I und II durchgehend mit dem Wort „Tier“ formuliert, weshalb eine eins-zu-eins Anwendung möglich wäre, mit dem beginnenden Vermerk im Fragebogen, dass mit „Tier“ das Versuchstier (und nicht wie hier das Nutztier) gemeint ist. Bezüglich des ersten Faktors könnte eine Skala entwickelt werden, welche den Bezug zu Versuchstieren statt Nutztieren misst. Beim zweiten Faktor könnte der einleitende Satzteil *„Man darf Tiere für die Nahrungsproduktion nutzen, weil...“* umformuliert werden in *„Man darf Tiere für Tierversuche nutzen, weil...“*. Bezüglich der Angewiesenheit auf tierische Nahrungsmittel, könnte stattdessen ein Item wie *„Man darf Tiere für Tierversuche einsetzen, weil der Mensch auf die Erkenntnisse aus den Versuchen angewiesen ist.“* verwendet werden.⁴⁷⁰

In Bezug auf die Nutzung von Tieren zur Nahrungsgewinnung als einem möglichen Mensch-Tier-Verhältnis sind diverse Argumente angeführt worden, welche in den Dimensionen und Faktoren und damit in den Einstellungstypen weiter verarbeitet wurden und deshalb an dieser Stelle nicht noch mal detailliert aufgelistet werden (vgl. Kap. 15.3.5.). Betreffs der Hauptstudie lässt sich festhalten, dass die in der Vorstudie und durch die moralphilosophischen Modelle erarbeiteten Argumente für oder gegen die Nutztierhaltung und die moralische Berücksichtigung von Tieren mehrheitlich nachgewiesen werden konnten und in ihrer unterschiedlichen Ausprägung die Einstellungstypen charakterisieren. Die hinsichtlich des Nutztiers erhaltenen Resultate werden im Folgenden unter Bezugnahme auf die Modelle der Tierethik ausgeführt und diskutiert.

Die moralphilosophischen Modelle der Tierethik erstrecken sich wie in der Theorie erläutert über verschiedene Ansätze und beleuchten sie aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Im Folgenden wird zusammengefasst, inwiefern die Tierethikmodelle in die Faktoren eingebracht werden konnten. Anschliessend wird den Fragen nachgegangen, wie weit diese Einarbeitung

⁴⁷⁰ Vgl. Anhang: Items des Online-Fragebogens

wirklich gelungen ist, welche Schwierigkeiten und Einsichten sich ergeben haben und was dies für zukünftige Forschungsvorhaben implizieren könnte.

Anfangs wurden der Vollständigkeit halber die Haltungen griechischer Philosophen kurz dargestellt, welche durch ihre Argumentation den Grundstein für weitere Auseinandersetzungen mit dem Tier in der Moral gelegt haben. So zielt Aristoteles mit seiner Betonung der menschlichen Vernunft in die gleiche Richtung wie Kant oder auch Carruthers. Da sich die Darstellungen folglich überschneiden, ist die griechische Philosophie auch nicht weiter verfolgt oder in eine Dimension eingebaut worden. Die zweite behandelte Theorie im Rahmen der Tierethik ist der Utilitarismus bzw., zur Dimension 9 ausformuliert, die präferenzutilitaristische Ethik nach Singer. Diese Dimension ist im Faktor III *Sensitivität und Affinität* einzuordnen, da sie sich mit der Leidensfähigkeit und dem daraus resultierenden Anspruch auf moralische Berücksichtigung auseinandersetzt. Dimension 10 beschäftigt sich mit dem dritten innerhalb der Tierethik dargelegten Bereich, den Tierrechten und dem Wert eines Lebewesens als Subjekt-eines-Lebens nach Regan. Sie ist in der Faktorenanalyse durch eine zu geringe Ladung aussortiert worden, wäre aber thematisch ebenfalls in Faktor III gefallen. Ein Grund könnte sein, dass die Aussage eher kompliziert war und die Teilnehmer eventuell dazu tendierten, sich nicht zu positionieren. Gerade die Frage nach einem Wert des Tieres, welcher als inhärenter oder als vermittelter Wert gesehen werden kann, wäre für eine zukünftige Forschungsarbeit jedoch ein interessantes Themegebiet. Inhaltlich invers formuliert hätte dieses Item auch zum sechsten Faktor gepasst, da dieser sich mit der Reziprozität auseinandersetzt. Die Gegenseitigkeit ist angesprochen, wenn es um den Wert eines Lebewesens unabhängig vom Nutzen für ein anderes Lebewesen (den Menschen) geht. Dem sechsten Faktor tatsächlich zugeordnet, ist die Vernunftethik der Dimension 11 nach Kant, da er eine indirekte Pflicht gegenüber Tieren nur durch die direkte Pflicht dem Tierbesitzer gegenüber vertritt. Items, welche sich direkt auf die Vernunft als Kants Kriterium bezogen, sind jedoch durch zu geringe Ladung nach der Faktorenanalyse ausgeschlossen bzw. durch zu grosse Abweichung von der Normalverteilung nicht in die Analyse einbezogen worden. Letzteres durch die inverse Formulierung, dass der Mensch das Tier gut behandeln muss, welcher durchwegs zugestimmt wurde. Schopenhauers Mitleidsethik, welche in Dimension 12 verarbeitet wurde, ist durch eine umgekehrte Formulierung mit der persönlichen Beziehung als Voraussetzung für das Mitleid dem Faktor VI *Reziprozität* zugeordnet worden. Weitere Items dieser Dimension sind auf Grund der Itemanalyse entfernt worden, wären allerdings – durch den Bezug zur Sensitivität einleuchtend – beim dritten Faktor zum Tragen gekommen. Die Tugendethik nach Midgley in Dimension 13 ist nicht in die Faktorenanalyse eingegangen, da dem Item zur Verantwortung des Menschen für das Tier, mit hohen Werten praktisch aller Teilnehmenden, zugestimmt wurde, weshalb das Item nicht zur Differenzierung hätte beitragen können (wie auch die Items der Dimension 7 zum Schutz des Tieres). Es wäre jedoch

thematisch ebenfalls Faktor III zuzuordnen. Auf die Gründe für die allgemein hohe Zustimmung zu Tierschutz-bezogenen Aussagen ist bereits weiter oben eingegangen worden. Dimension 14 widmet sich der Vertragstheorie, welche im theoretischen Teil neben Rawls auch Carruthers und Rowlands umfasst. Rawls, als sogenannter Begründer der Vertragsethik, wurde zur Weiterverarbeitung ausgewählt. Diese Dimension bildet einen Mittelpunkt des sechsten Faktors, da hier der Ausschluss von Tieren aus der Moral bzw. der Vertragssphäre damit begründet ist, dass das Tier durch seine fehlende Vertragsfähigkeit nicht in der Lage ist, sich an Verträge bzw. an Vereinbarungen einer Gesellschaft zu halten, also eine Gegenleistung zu erbringen.

Diese Ausführungen verdeutlichen, dass es nur teilweise gelungen ist, die philosophischen Modelle in die Faktoren zur Entwicklung der Einstellungstypen einzubinden. Dies ist erstens darauf zurückzuführen, dass die Theorien durch die Items auf Grund des begrenzten Umfangs eines Fragebogens bei weitem nicht vollständig abgebildet werden konnten. Im Gegenteil konnten nur einzelne Theorie-Sequenzen in Items eingefangen und möglichst kurz und verständlich formuliert werden. Zweitens konnten Argumente wie das Grenzfallargument (welches etwa für Singer und Regan eine Rolle spielt) nicht wirklich als Items formuliert werden, da Aussagen wie *„Babys und Tiere können beide nicht vernünftig denken, aber da ein Baby ein Mensch ist, muss es mehr Schutz und mehr Rechte als Tiere haben.“* nicht vorgelegt werden können, ohne mit grosser Wahrscheinlichkeit die Gefühle vieler Teilnehmenden zu verletzen, was zu einer erhöhten Abbruchquote geführt hätte. Zudem ist es durch das Vorgehen der Formulierung von Dimensionen ausgehend von der Vorstudie (welche sich indirekt auch an den Tierethik-Modellen orientiert) und der Theorie zu gewissen Überschneidungen bzw. zu thematisch sehr ähnlichen Itemformulierungen gekommen, welche streng genommen sowohl den Dimensionen der Vorstudie als auch jenen der Moralphilosophie zugeordnet werden könnten. Dies hat sich besonders deutlich bei Items gezeigt, welche (zum Teil zwar zu gering) auf Faktor III geladen haben, da dieser die Sensitivität und Affinität des Menschen gegenüber dem Nutztier erfasst und sowohl Dimensionen der Vorstudie, als auch die „tierfreundlichen“ Ethikmodelle nach Singer, Midgley und Schopenhauer einschliesst.

Dem Problem der Überschneidung konnte durch die Faktorenanalyse und die Dimensionsreduktion zwar begegnet werden, gleichzeitig macht dies aber eine direkte Analyse des Einflusses der Modelle auf die Einstellungstypen schwieriger. Einzig auf die Modelle bezogen ist nur Faktor VI, welcher ohne Berücksichtigung der Modelle nicht in das Ergebnis eingeflossen wäre. Allerdings ist dieser Faktor auch der schwächste der ermittelten Faktoren, was die Dringlichkeit einer Überprüfung besonders dieser Skala unterstreicht. Es ist somit fraglich, ob solch komplexe Strukturen wie moralphilosophische Modelle der Tierethik in einem Fragebogen überhaupt untersucht werden können. Stattdessen wären dazu wahrscheinlich eher ausführliche und zahlreiche Tiefeninterviews nötig, auf Grund deren Resultate man eine weitere

Verwendung der Modelle in einer anschliessenden quantitativen Untersuchung in Erwägung ziehen könnte. Des Weiteren müsste vor einer nächsten Studie wie erwähnt eine grössere Vorstudie durchgeführt werden, um die Qualität des Fragebogens zu steigern und etwa zu stark von der Normalverteilung abweichende Items von Beginn weg auszusortieren. Andererseits hat der Verbleib der aus jenem Grund nicht weiter analysierten Items wie gesagt zu der Erkenntnis geführt, dass praktisch alle Personen den Tierschutz und die artgerechte Haltung von Nutztieren als wichtig bewerten. Auch scheinbar triviale Resultate können für weitere Studien von Interesse sein. In diesem Fall besonders im Zusammenhang mit der Bestätigung eines vorliegenden Urteils-Handlungs-Bruchs, welcher sich in Bezug auf den Umgang mit Tieren in der Gesellschaft sehr deutlich zeigt.

Ein weiterer Diskussionspunkt betrifft die Tierethikmodelle kann in der Auswahl der Philosophen gesehen werden. Es gibt keinen objektiven Anhaltspunkt, welcher besagen würde, dass es zum Beispiel fünf definitiv zu berücksichtigende Autoren gibt, die einbezogen werden müssen. Somit hat sich die Selektion der behandelten Autoren und Modelle auf die Literatur gestützt und es wurde versucht, einen möglichst umfassenden Blick auf das Thema Tierethik zu erreichen und sowohl Klassiker wie Kant, aber auch weniger bekannte Autoren wie Mary Midgley oder Mark Rowlands einzuschliessen. Dabei kann festgehalten werden, dass auch weniger bekannte Autoren wie Rowlands nicht nur eine theoretische Betrachtung, sondern auch eine empirische Auseinandersetzung mit ihren Schriften verdient hätten. Es ist kritisch zu vermerken, dass es durchaus vorstellbar gewesen wäre, gewisse Autoren auszuschliessen, durch andere zu ersetzen oder auch weitere Autoren aufzunehmen. In diesem Sinne wäre es besonders interessant, eine auf das Mitleid fokussierte Interviewstudie durchzuführen, welche sich vielleicht für die Schweiz an den – hier in einem Exkurs behandelten – Theorien deutschsprachiger Autoren wie Ursula Wolf und Jean-Claude Wolf orientieren könnte. Man könnte in diesem Zusammenhang der Frage nachgehen, inwiefern der Beziehungsaspekt eine Rolle spielt und dazu führt, dass einem Tier zum Beispiel ein Eigenwert zugeschrieben wird. Besonders lohnenswert, wenn auch aufwändig, wäre es zudem, auf den Handlungsaspekt einzugehen und zu untersuchen, inwiefern Mitleid zu aktivem Handeln führt – dies nicht in Bezug auf Tierrechts-Aktivisten, sondern auf den durchschnittlichen Konsumenten und sein Kaufverhalten. Die Untersuchung der Handlungsebene und der Einbezug weiterer Modelle der Tierethik konnten in dieser Dissertation nicht geleistet werden, bleiben aber damit als zukünftig zu bearbeitende Forschungsaufträge bestehen.

Da in dieser Arbeit die Einstellung des Menschen zum Nutztier in Verbindung mit ethischen Modellen und dem Anspruch des Tieres auf moralische Berücksichtigung untersucht werden sollte, ist der theoretische Teil auch auf die moralische Entwicklung des Menschen eingegangen. Unter diesem Aspekt wäre es erstrebenswert gewesen, den Zusammenhang der

Einstellungstypen mit der Höhe der Moralstufe zu untersuchen. Die Ergebnisse von Block sprechen für eine höhere Moralstufe bei Befürwortern von Tierrechten (vgl. Kap. 9.4.). Dies kann aber auf Grund der geringen Anzahl Probanden und der Tatsache, dass sich die an Tierrechte Glaubenden selbst als solche klassifiziert und für die Studie gemeldet hatten, nicht als allgemein zu erwartendes Faktum gesehen werden. Es könnte einerseits angenommen werden, dass sich die Moralstufe je nach Einstellungstyp unterscheidet, und zum Beispiel Einstellungstyp 2 eine höhere Moralstufe aufweist als die anderen Typen, da dieser Typus stärker in Richtung einer moralischen Berücksichtigung von Tieren tendiert. Dagegen würde jedoch die Orientierung dieses Typs in Richtung Fürsorge sprechen, welche sich im Sinne der weiblichen Fürsorgemoral nach Gilligan nicht unbedingt als Garant für eine höhere Moralstufe nach Kohlberg erwiesen hat. Im Sinne der Normorientierung des anthropozentrischen dritten Einstellungstyps könnte dagegen vermutet werden, dass diese Personen auf der konventionellen Ebene einzuordnen wären, welche die Perspektive eines Mitglieds der Gesellschaft umfasst. Beim ersten Einstellungstyp ist zuvorderst die Entfernung zum Nutztier kennzeichnend, beim vierten die geringe Ausprägung von Empathie gegenüber Nutztieren. Das heisst, beide Typen sind in einer gewissen Entfernung zum Tier und damit eventuell seiner moralischen Berücksichtigung positioniert. Aussagekräftige Vermutungen über die Höhe der Moralstufe aufzustellen, ist allerdings kaum möglich und mit Sicherheit von weiteren Faktoren abhängig. Da das verwendete Moralsystem auf Menschen ausgerichtet ist und die Beurteilung von Tieren nicht mit jener Konzeption erfasst werden kann, welche der herkömmlichen Messung der Moralstufe nach Kohlberg zu Grunde liegt, sind durchaus höhere Stufen vorstellbar, ohne dass ein Einschluss der Tiere in die Moral erfolgt bzw. gefordert wird. Es könnte sich demnach in weiteren Studien erweisen, dass die hier festgestellten Typen keinen nennenswerten Zusammenhang mit der Höhe der Moralstufe haben. Damit stellt sich die Frage, ob eine zeitgemässe Auffassung von Moral und der postkonventionellen Perspektive, also der fünften und sechsten Moralstufe, welche die der Gesellschaft vorgeordnete Perspektive umfassen, weiterhin ohne die Berücksichtigung von Tieren vertreten werden kann.⁴⁷¹ Denn „der Gesellschaft vorgeordnet“ impliziert die Unabhängigkeit des moralischen Urteils vom gesellschaftlichen Denken und damit auch von den Argumenten, welche vor allem in den Faktoren II, IV und VI behandelt wurden. Im Sinne der in der Theorie geführten Diskussion, welche den Anspruch der Tiere auf Einschluss in die Moral auf Grund ihrer Leidensfähigkeit fordert, kann vor allem die sechste Stufe – welche sich mit universalen Gerechtigkeitsprinzipien auseinandersetzt, die allen Menschen, ungeachtet ihrer Eigenschaften

⁴⁷¹ Vielleicht muss in diesem Zusammenhang sogar von einer neuen, zukünftigen Auffassung von Moral gesprochen werden. Dies im Sinne, dass auch „der Westen“ wahrscheinlich noch nicht am Ende der moralischen Entwicklung ist, unter anderem weil der Mensch das Tier immer noch selbstverständlich zu Ernährungs- und anderen Zwecken benutzt (vgl. Grötter, 2010, S. 6).

oder äusseren Erscheinungsformen, gleiche Rechte und Achtung ihrer Würde durch über dem Gesetz und den gesellschaftlichen Gepflogenheiten stehenden ethischen Prinzipien zuspricht – einen Ausschluss von Tieren aus der Moral wohl nur mit explizit spezieisistischen Argumenten begründen. Hiermit ist die grundlegende Frage angesprochen, ob diese Argumente überhaupt moralisches Gewicht besitzen – im Sinne vor allem des Grenzfallargumentes könnte dies verneint werden. Eine Gewichtung ist aber wohl von der jeweiligen Auffassung von Moral abhängig. In dieser Hinsicht wäre es nötig, ein anderes Modell von Moralstufen zu entwickeln, welches die Berücksichtigung von leidensfähigen Wesen, welche nicht menschlich sind, in die Stufencharakteristik einschliesst, wie es bereits in Kapitel 6.3. vorgeschlagen wurde. Bezüglich des moralischen Selbstkonzeptes und der charakterlichen Voraussetzungen, welche für moralisches Handeln im Bereich der menschlichen Gesellschaft nötig sind, kann vermutet werden, dass eine nicht auf Menschen beschränkte Perspektivenübernahme bei der Beurteilung der Empfindungsfähigkeit von Tieren eine Rolle spielt und dass diese vor allem beim zweiten empathischen Einstellungstyp ausgeprägt ist, welcher auch eine geringere Normorientierung aufweist und Forderungen nach Gegenleistung als Grund für moralische Berücksichtigung ablehnt. In Verbindung mit (moralischen) Fähigkeiten wie der Perspektivenübernahme, ist festgestellt worden, dass eine höhere Moralstufe, welche auf Grund kognitiver und charakterlicher Voraussetzungen erreicht werden kann, auch eher eine moralische Handlung begünstigt. Zudem führen kognitive und intellektuelle Fähigkeiten, charakterliche Merkmale und ein Set an Fertigkeiten, welche angemessenes Verhalten ermöglichen, zu einer grösseren Übereinstimmung von Urteil, Handlung und Emotion und die Person kann eher als moralisch kompetent bezeichnet werden (vgl. Kap. 6.2.). Da solche Merkmale und Fähigkeiten für die Anwendung der Moral auf Menschen erwiesenermassen eine Rolle spielen, bleibt die Forschungsfrage ausstehend, in welchem Ausmass diese auch zu einer ethischen Einstellung und Handlung gegenüber dem Tier führen.

Im Zusammenhang mit der Übereinstimmung oder eben Nicht-Übereinstimmung von Urteil und Handlung ist auf den Urteils-Handlungs-Bruch zu verweisen. Der Wunsch nach artgerechter Haltung von Tieren und einem „tierfreundlichen“ Konsum ist bei allen Einstellungstypen ausgeprägt. Der Faktor *Konsumverhalten* spiegelt zum Teil das wahrgenommene eigene Verhalten, also die (vermeintliche) Handlung wieder. Dies könnte nun einerseits so gedeutet werden, dass zufälligerweise die teilnehmenden Personen besonders achtsam beim Einkauf sind (ein Bewusstsein soll niemandem abgesprochen werden). Andererseits dürfte hier der diskutierte Punkt der sozialen Erwünschtheit wiederum zum Tragen kommen, da sich die Verkaufsstatistiken für biologische und tierfreundlich produzierte Produkte auf einem äusserst geringen und im Vergleich zum Gesamtumsatz fast vernachlässigbaren Niveau bewegen. In diesem Sinne würde das eigene Konsumverhalten in Richtung Tierfreundlichkeit

beschönigt oder schlicht überschätzt werden. Die Überschätzung könnte dabei zum Beispiel durch die Theorie Festingers (vgl. Kap. 8.2.), aber auch mit Blasis Modell des konsistenten Selbst (vgl. Kap. 7.1.2.) erklärt werden. Beide beschreiben, welche Strategien (unbewusst) angewandt werden, um eine Konsistenz zwischen Urteil/Einstellung und Handlung/Verhalten herzustellen. Eine Möglichkeit ist die Betrachtung des eigenen Verhaltens in einer nicht der Realität entsprechenden Weise – eine mentale Verzerrung hin zu einem positiveren Bild, welches das eigene Urteil repräsentiert. In Bezug auf emotionale Reaktionen und die moralische Berücksichtigung vom Tier im eigenen Verhalten (in Übereinstimmung mit dem eigenen Urteil) sind für die Einstellungstypen unterschiedliche Muster denkbar. Einstellungstyp 1, der neutrale anthropozentrische Typ, interessiert sich nicht für Nutztiere und hat eher kein tierbezogenes Hobby, was darauf hindeuten könnte, dass er hinsichtlich seines alltäglichen Konsumverhaltens (unabhängig davon, was er scheinbar tut und im Fragebogen angegeben hat) von eher schwachen Normen hinsichtlich der moralischen Berücksichtigung in Bezug auf artgerechte Herkunft der Produkte geleitet ist und deshalb auch eher gewillt ist, diese zu übertreten. Bezüglich schwacher und starker Normen soll an Garz Modell erinnert werden, welches postuliert, dass schwache Normen ohne schlechtes Gewissen übertreten werden (vgl. 7.1.3.). Des Weiteren ist fraglich, ob und in welchem Ausmass für diesen und zum Beispiel auch den dritten und vierten Einstellungstyp, überhaupt Normen im Sinne einer direkten Handlungsanleitung vorhanden sind, welche auf die moralische Berücksichtigung und nicht auf die Tiernutzung oder den Konsum zielen. Dem dritten, normorientierten anthropozentrischen Einstellungstyp, kann diesbezüglich unterstellt werden, neben den gesellschaftlichen Normen, welche die Tiernutzung begründen, vielleicht auch eher unvermittelte Handlungsnormen gegenüber Tieren zu besitzen, weil er eher direkten Kontakt mit ihnen hat. Der Nutztierhaltung nahe Personen bzw. Nutztierhalter selbst sind im Alltag wahrscheinlich eher mit eigenen Produkten versorgt, was für die Schweiz auch schweizerische Herstellung und damit einen verhältnismässig guten Schutz der betreffenden Tiere, etwa im Vergleich zu EU-Verordnungen, bedeutet. Dabei ist allerdings fraglich, inwiefern der somit eher „tierfreundliche Konsum“ mit der Verfügbarkeit bzw. einer als wichtig empfundenen Herkunft und dem Tierschutzgedanken zusammenhängt. Der empathische Einstellungstyp 2 kann vermutlich als der Typ bezeichnet werden, welcher die stärksten persönlichen Normen in Bezug auf Tierschutz im Alltag besitzt. Hinsichtlich der Übertretung von Normen könnte somit auch gefolgert werden, dass die Einstellungstypen zwar die gleichen Normen besitzen können (was sich in der durchgehend hohen Ausprägung des fünften Faktors *Konsumverhalten* zeigt, sowie in der in drei von vier Fällen hohen Ausprägung des Faktors III *Sensitivität und Affinität*), diese Normen allerdings als unterschiedlich stark empfunden werden und dem eigenen Urteil im Alltag darum mit unterschiedlicher Intensität gefolgt wird. Zweites führt eine Handlung entgegen dem eigenen Urteil (ein Bruch), zu verschiedenen bzw. unterschiedlich starken

Emotionen wie Reue, Scham, Schuld oder auch Zufriedenheit. Die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Urteil, Handlung und daraus folgenden Emotionen wäre ebenfalls eine interessante Ergänzung für die oben formulierte Fragestellung, die sich mit der Entwicklung eines neuen oder angepassten Stufenmodells auseinandersetzen könnte, welches auf ein Moralsystem aufbaut, das auch nicht-menschliche empfindungsfähige Wesen einschließt. Des Weiteren könnten im Anschluss mittels dieser Stufen Handlungsstudien durchgeführt werden, um das moralische Urteil, beziehungsweise die einzelnen Stufen, auf ihre Handlungsrelevanz und die folgenden Emotionen hin zu untersuchen.

Wie bei Forschungsarbeiten im Rahmen der Moral- aber auch der Einstellungsforschung oft der Fall, konnte der Frage nach dem Urteils-Handlungs-Bruch oder auch einer tatsächlichen Übereinstimmung von Einstellung und Verhalten in der vorliegenden Arbeit nicht nachgegangen werden. Es kann allerdings kritisch vermerkt werden, dass dieser Bereich des Fragebogens ausgebaut werden könnte, indem man zum Beispiel nach der expliziten Häufigkeit von Labelkäufen fragt. Ein anderer Ansatz könnte darin bestehen, die verschiedenen Labels (vgl. 16.3.) zu präsentieren und von Untersuchungsteilnehmern auf ihre Bekanntheit und die eigene Kaufhäufigkeit von Produkten dieser Labels hin untersuchen zu lassen. Eine Vorgehensweise könnte beispielsweise darin bestehen, das Einkaufsverhalten von *Coop*-Kunden an Hand ihrer mit der *Coop*-Karte abgewickelten Einkäufe zu analysieren und sogenannte Label-Käufer mit Nicht-Label-Käufern zu vergleichen. Durch die Analyse der Daten der Kundenkarte wäre es möglich, entsprechende Kunden herauszufiltern und zu kontaktieren. Der Fokus könnte dabei auf tierbezogenen Labels wie *Naturafarm* liegen. Allerdings würde dieses Vorgehen mit dem berechtigten Anspruch der Kunden auf Datenschutz in Konflikt stehen, weshalb realistischerweise andere Vorgehensweisen mit unabhängig gewonnenen Teilnehmern trotz des entsprechenden Rekrutierungsaufwands der Vorzug zu geben wäre. Dieser Bereich könnte ebenfalls für Marktforscher interessant sein, welche sich mit der Entwicklung von Marken und ihrer Wahrnehmung in der Bevölkerung bzw. durch die Kunden befassen. Im Sinne der guten Behandlung von Tieren und dem Ausbau von „tierfreundlichen Marken“ wäre eine Bekanntmachung von Labels sowie ihre Untersuchung und Verbesserung durch die Forschung durchaus wünschenswert.

17.3. Implikationen für die Erziehungswissenschaften und Ausblick

Im letzten Kapitel sollen die Ergebnisse dieser Dissertation hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Erziehungswissenschaften beleuchtet werden und ein Ausblick auf mögliche Folgen und den Nutzen für die pädagogische Praxis gegeben werden.

Die Generierung von Einstellungstypen unter Einbezug philosophischer Modelle der Tierethik hat als Untersuchungsthema auf den ersten Blick keinen unvermittelten Bezug zur Pädagogik. Allerdings spielen die auch von der Pädagogik beeinflussten und erforschten Prozesse wie Sozialisation, Enkulturation und Erziehung eine grosse Rolle bei der Ausbildung von Einstellungen in allen Lebensbereichen, so auch der Einstellung zum Nutztier. Diese Prozesse sind mit dem vierten Kapitel über die Beziehung von Mensch und Tier, wie auch in den Kapiteln zu Einstellungen an sich, zur Moralentwicklung und zum moralischen Urteil im Verhältnis zur Handlung angesprochen. In welchem familiären und gesellschaftlichen Umfeld ein Kind aufwächst, welche Normen in diesem Milieu gelten, welche Traditionen gepflegt werden und welches Verhalten vorgelebt wird, trägt zu einem grossen Teil dazu bei, welche Einstellungen und Verhaltensweisen ein Kind oder Jugendlicher (mit zunehmendem Einfluss der Peers) entwickelt, wozu auch der Umgang mit Tieren, die Ernährungsweise und in diesem Zusammenhang das Konsum- und Einkaufsverhalten zählt. In diesen Bereich sind die Mensch-Nutztier-Beziehungen einzuordnen, welche eine beachtliche kulturelle Komponente besitzen. Zudem kann die durch familiäre Sozialisation erworbene Einstellung durch Einflüsse von aussen sowie die Weiterentwicklung des eigenen Lebensstils, als auch durch die aktive Reflexion über ein Thema gelenkt werden. Wie im Kapitel zur Entwicklung von Einstellungen und ihrer Änderung dargelegt, spielen einerseits der Kontakt mit einem Einstellungsobjekt oder -subjekt, andererseits auch kognitive oder emotionale Informationen (welche eine Art des Kontaktes darstellen), die zentral oder peripher verarbeitet werden, eine Rolle bei der Ausbildung und Wandlung von Einstellungen. So ist anzunehmen, dass gerade die Vermittlung von Normen stark von der Erziehung, vom Umfeld einer Person, aber auch von der Gesellschaft abhängt. Daneben besitzt mit Sicherheit auch die Stärke einer Norm eine Bedeutung. Dies kann nun auf die Ausprägung des zweiten Faktors, welcher die Orientierung an gesellschaftlichen Normen zum Thema hat, bezogen werden. Personen des dritten Einstellungstyps haben eine besonders hohe Zustimmung zu gesellschaftlichen Normen bezüglich der Tiernutzung gezeigt, weshalb vermutet werden kann, dass sie in dieser Hinsicht besonders stark geprägt sind. Dies liesse sich unter anderem durch ihren Beruf mit Nutztieren erklären, welcher sie mit den entsprechenden Normen als Voraussetzungen zur Berufsausübung konfrontiert und diese nicht in Frage stellt. Personen des zweiten Einstellungstyps

haben bei diesem und dem anthropozentrischen Faktor die geringste Ausprägung, weshalb vorsichtig gemutmasst werden kann, dass sie in ihrer Erziehung am ehesten mit Fragen zur Tiernutzung oder auch nur zur Ernährung (vgl. die Items zur Tiernutzung zur Nahrungsproduktion von Faktor II) in Berührung gekommen sind. Weiter könnte eher ein Kontakt mit Problemstellungen wie der Macht eines Stärkeren über Schwächere, der Berücksichtigung von Bedürfnissen und Interessen Anderer oder dem Wert eines Anderen stattgefunden haben (der unzweifelhafte Einfluss des Geschlechts sei hier ebenfalls erwähnt). In jedem Fall ist es eher schwierig, aus den Resultaten in Form der Einstellungstypen auf die Beeinflussungen in der Kindheit oder Jugend zu schliessen, weshalb zu diesem Punkt nur Vermutungen angestellt werden können. Es kann einzig im Sinne einer Sozialisation und fortwährenden Beeinflussung des Individuums durch die Gesellschaft festgehalten werden, dass eingangs erwähnte Prozesse oder auch staatliche („Erziehungs-“) Aufklärungsarbeit als pädagogische Geschehen ihren Beitrag leisten, die Einstellung sowohl von Kindern als auch Erwachsenen zu formen und weiter zu entwickeln. Aber gerade die Schwierigkeit, diese Entwicklungen zu fassen, verdeutlicht den zusätzlichen Forschungsbedarf. Anzustreben wären Längsschnittstudien, welche die Entwicklung der Einstellung gegenüber Tieren bei Kindern und Erwachsenen über Jahre verfolgen. Der dafür nötige Forschungsaufwand wäre enorm, der Erkenntnisgewinn jedoch auch entsprechend gross. Dieses Vorgehen würde es erlauben, im Sinne der unter 17.2. erläuterten neuen Stufenabfolge, ein Modell zu entwickeln, welches die moralische Einstellung gegenüber (Nutz-) Tieren für verschiedene Altersstufen erfasst. Es wäre möglich, jene Beeinflussungen festzustellen, welche gegebenenfalls in einem Lebenslauf zu einer höheren Sensitivität führen oder im Gegenteil zu einer anthropozentrischen und spezieisistischen Sichtweise auf das Tier. Mit zumindest zeitlich geringerem Aufwand würden sich qualitative Querschnittstudien anbieten, welche – wie weiter oben erörtert – entweder die quantitative Messung ersetzen könnten und eventuell auch für eine Einbindung philosophischer Modelle der Tierethik geeigneter wären. Andererseits könnte man Interviews mit den hier entwickelten Skalen kombinieren. Dies würde es erlauben, Personen, welche explizit einen Einstellungstyp repräsentieren, also gewissermassen Prototypen sind, mit ihrem Einverständnis herauszufiltern und biographisch zu interviewen. Auf diese Weise könnte man zum Beispiel den Einfluss der Erziehung und des Elternhauses, der Peers im Jugendalter und der „Selbstbildung“, des Berufes und weiterer sozialer Faktoren auf die Ausbildung der Einstellung zu Nutztieren erfassen, was wertvolle Erkenntnisse für die Erziehungswissenschaft, die Psychologie und das Verhältnis von Mensch und Tier schaffen würde.

Sofern man ausgehend von biologisch-physiologischen Feststellungen, sowie jenen Beweisführungen, welche philosophisch auf Grund der Empfindungs- und Leidensfähigkeit für eine

moralische Berücksichtigung der Tiere in der Moral sprechen, annimmt, dass der Einschluss von Tieren in die Moral das erforderliche (Einstellungs-) Ziel wäre, sollten Wege und Mittel gefunden werden, um die Einstellung entsprechend zu beeinflussen. Dies nicht im Sinne einer ideologischen Manipulation, sondern durch positive Erfahrungen mit Tieren, objektive Informationen über den Hintergrund der Tiernutzung und einen offenen Diskurs. Denn ohne eine aktive und tiefe Auseinandersetzung mit einem moralischen Themenbereich kann kein moralischeres Denken stattfinden. Hier sind Ansprüche an Pädagogen und Erzieher zu stellen, welche durch die Förderung von eigenständigem Denken und Entscheiden eine tragende Rolle in der Ausbildung moralischer Urteilskraft und der Motivation zur Umsetzung in Handlungen spielen. Mit den Erziehungs- und Unterrichtszielen moralischer Urteils- und Handlungskompetenz ist angesprochen, dass moralische Reflexion, Urteilsbildung und die Einschätzung von Handlungsoptionen auch losgelöst von der Denkweise der Gesellschaft stattfinden sollen. Es ist eine Diskurs-Kultur zu schaffen, welche ganzheitliches Denken und die kritische Reflexion bestehender Tatsachen erlaubt. In diesem Zusammenhang spielt gerade in Bezug auf Entwicklung und Lernen das Vorhandensein entsprechender Vorbilder eine Rolle, welche Interesse an der Diskussion und der Auseinandersetzung haben, welche eigenständiges Denken und das differenzierte Infragestellen bestehender Realitäten bestärken. Erst eine solche Kultur erlaubt die Ausbildung moralischer Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche zu einem moralisch kompetenten Selbst führen (vgl. Kap. 6.2.). Im Folgenden soll auf die Möglichkeit von Tierethik-Programmen vor allem für Kinder und Jugendliche eingegangen werden, welche ausgehend vom Vorbild bestehender moralischer Entwicklungsprogramme konstruiert werden können und die Voraussetzungen bieten, moralische Kompetenzen auch in Bezug auf Tiere und im Speziellen Nutztiere zu entwickeln.

Ein Weg, welcher für die Stimulation der moralischen Urteilsstufe nach Kohlberg (und damit im Rahmen einer auf Menschen bezogenen Moralsphäre) in Schulen erfolgreich begangen wurde, ist die Anwendung von Dilemmadiskussionen. Bei diesen wird erwiesenermaßen das moralische Urteil über die Diskussion von Dilemmata stimuliert und oft auf eine höhere Stufe gebracht. Die Dilemmata bestehen in einem moralischen Konflikt und können nur durch Verletzung eines Wertes zum Vorzug eines anderen Wertes gelöst werden. Kritisch muss vermerkt werden, dass diese theoretischen Diskussionen zwar die moralreflexive Kompetenz fördern, jedoch nicht als erzieherisches, moralisches Gesamtkonzept bezeichnet werden können. Vor diesem Hintergrund kristallisierte sich nach und nach das Konzept der *Just Community Schule* heraus (vgl. Kap. 7). Das Modell einer *Just Community Schule* hat sich zum Ziel gesetzt, das moralische und gerechte Urteilen und Verhalten durch aktiven Umgang und eigene Erfahrungen mit demokratischen Prozessen zu fördern – dies mit gutem Erfolg, allerdings auch hohem Aufwand der Beteiligten bzw. der Schule als Ganzes. Normen

werden für das spezifische Umfeld geschaffen, wichtige Entscheidungen gemeinsam getroffen, Konflikte im Diskurs geregelt und die daraus folgenden moralischen Lernprozesse bewusst gemacht, weshalb man von einer „Gerechten Gemeinschaft“ oder eben „Just Community“ spricht.⁴⁷² Nun wäre es wünschenswert, diesen Projektansatz auch auf Tiere auszuweiten. Wenn man auf der Ebene der Dilemmadiskussionen steht, welche immer Teil einer Just Community sind, wäre es denkbar, Dilemmata zu entwickeln, welche sich mit in Konflikt stehenden Werten auseinandersetzen, die auf der einen Seite Menschen, auf der anderen Tiere oder auch „gemeinsame“ Werte wie den Lebensraum betreffen.⁴⁷³ Es wären Dilemmata vorstellbar, welche sich mit Konzepten wie einem etwaigen Lebensrecht und dem Wert des Lebens von empfindungsfähigen Wesen, nicht nur von Menschen, auseinandersetzen. Oder Dilemmata, welche sich konkreten Vergleichen von Haustier und Nutztier (oder Versuchstier) widmen, und damit zusammenhängend zum Beispiel erstens ein Nutzungsrecht des Menschen, und zweitens den intrinsischen Wert eines Wesens gegenüber einem durch die Nutzung vermittelten Wert behandeln. Diese Diskussionen könnten im Rahmen des Ethikunterrichtes stattfinden und eine Behandlung von ethischen Konzepten einschliessen, welche sich nicht nur auf den Menschen beziehen, sondern auf empfindungsfähige Wesen ausgeweitet betrachtet werden. Diese Konzepte könnten sich mit Themen wie dem guten Leben und Verhalten, Menschen- und Tierwürde, Implikationen von Vernunft und Leidensfähigkeit, Wert des Menschen- und Tierlebens, Macht, Mitleid und dem für die Tierethik wichtigen Grenzfallargument, aber auch mit ethischen und damit auch tierethischen Theoriemodellen auseinandersetzen. Es wäre wünschenswert, nicht nur Kant zu behandeln, welcher unbestritten eine für den Menschen wichtige und bemerkenswerte Moralkonzeption ausgearbeitet hat, sondern auch eine empfindungsfähiges, nicht-menschliches Leben einschliessende Theorie wie etwa jene Regans. Dabei ist anzufügen, dass ein Ausbau des Ethikunterrichts ein unabhängig vom Tier anzustrebendes Ziel wäre, da die Beschäftigung mit der Ethik auch eine Bedeutung für das zwischenmenschliche Zusammenleben besitzt. Allerdings ist, wie oben festgehalten, eine theoretische Auseinandersetzung mit der Moral noch kein Garant für eine erhöhte Bereitschaft, das theoretische Wissen handelnd umzusetzen. Eine Just Community wäre eine Möglichkeit, das Wissen praktisch umzusetzen. Zugegeben müssten beim Einschluss von Tieren in eine Schulgemeinschaft grundlegende Konzeptanpassungen vorgenommen werden. Unter Betrachtung der positiven Auswirkungen tierischer Begleitung auf das menschliche Wohlbefinden, wäre solch ein Einschluss zumindest für die beteiligten Kin-

⁴⁷² Vgl. Oser & Althof, 2001, S. 337ff.

⁴⁷³ Catherine Näpflin, Doktorandin an der Universität Fribourg/CH, hat ein Dilemma konstruiert, welches sich im Rahmen eines Konfliktes menschlicher Werte mit einem tierischen Produkt auseinandersetzt. Das Dilemma ist nicht mit intendiertem Fokus auf das Tier, sondern die beteiligten Menschen erstellt worden, bietet allerdings den Raum, die Diskussion auch in Richtung der Rechte und des Wertes des Lebens von Tieren zu lenken (mündlicher Hinweis auf das Dilemma von F. Oser, 2009).

der und Lehrpersonen vorteilhaft (vgl. Kap.4.2.7.). Allerdings besteht das Prinzip der Just Community ursprünglich in einer Beteiligung *aller* betroffenen Mitglieder an der Regelfindung und Konfliktlösung, wobei Tiere diese Beteiligungsmöglichkeit offensichtlich nicht wahrnehmen können. Die jüngsten Schüler würden als schwächste Glieder der Gemeinschaft durch die Tiere ersetzt und müssten auf Grund ihrer Hilflosigkeit und Schutzbedürftigkeit besondere Berücksichtigung erhalten – selbstverständlich nicht auf Kosten anderer Beteiligter. Zum Teil werden schon heute Tiere in Schulen gehalten, aber eine konzeptionelle Einbindung in den Schulalltag bedingt umsichtige Planung und Kontrolle (was auch bei einer herkömmlichen Just Community der Fall ist). Weiter ist zu bedenken, dass auch hier eine aktive Auseinandersetzung mit dem Tier an sich und nicht nur mit dem „Haustier“ von Nöten wäre, damit die moralische Entwicklung nicht beim eigenen (Schulhaus-) Tier stehen bleibt, sondern langfristig einen Beitrag zur Verbesserung des menschlichen Umgangs mit anderen Tieren leistet. Denn obwohl alle hier ermittelten Einstellungstypen einer dem Menschen ähnlichen oder gleichen Sensitivität von Tieren zustimmen, mangelt es an der Umsetzung bzw. moralischen Berücksichtigung dieser Sensitivität und einer wirklichen Orientierung an der Empathie.

Sofern sich die vorliegenden Typen bei Kindern ebenfalls nachweisen liessen, müsste, um individuelles Lernen zu ermöglichen, Material bereit gestellt werden, welches differenziert auf die verschiedenen Charakteristika der Einstellungstypen und ihre Argumentationsmuster eingeht und den Schwerpunkt auf unterschiedliche Bereiche der Mensch-Tier-Beziehung und des Anspruchs von Tieren auf moralische Berücksichtigung legt. Typus 3, der normorientierte anthropozentrische Einstellungstyp mit starkem Bezug zu Nutztieren, müsste auf eine andere Art sensibilisiert werden als Typus 1, der neutrale anthropozentrische Einstellungstyp, welcher dem Tier generell kaum zugetan ist. Typ 3 könnte sich stärker mit gesellschaftlichen und individuellen Normen, ihrer Gültigkeit und Stärke (nicht nur, aber auch in Bezug auf das Tier) auseinandersetzen, während es bei Typ 1 eventuell eher um eine allgemeine Sensibilisierung gegenüber dem Tier und seiner Leidensfähigkeit gehen müsste, was mit der Ausbildung eines grundlegenden Interesses an der Mensch-Tier-Beziehung und dem (Nutz-) Tier an sich einhergehen sollte. Der zweite Einstellungstyp besitzt dabei von der Ausprägung der Faktoren her die im Sinne der Tiere am ehesten anzustrebende Struktur. Er hat einen gewissen Bezug zu Nutztieren und orientiert sich am wenigsten an gesellschaftlichen Normen und an anthropozentrischen Argumenten, stuft aber die Empfindungsfähigkeit des Tieres und die Ähnlichkeit zum Menschen am höchsten ein. Beim diesem Typus könnte man unter Umständen direkter das moralische Urteil auf die Handlungsebene führen bzw. es an der Realität messen und die Schüler auch individuell nach Unterschieden zwischen Soll und Ist in ihrer Einstellung und ihrem Verhalten gegenüber Nutztieren suchen, diese begründen und nach

Wegen Ausschau halten lassen, den Urteils-Handlungs-Hiatus zu beseitigen – wobei sich gerade an dieser Schnittstelle die grössten Differenzen zwischen Urteil und Handlung zeigen dürften. Vor einer solchen typenspezifischen Sensibilisierung für die Tierethik und die moralische Berücksichtigung von Tieren in der Schule, müssten die in dieser Arbeit entwickelten Einstellungstypen, wie schon erwähnt, weiteren Untersuchungen unterzogen und vor allem in Bezug auf Kinder und Jugendliche getestet werden. Es müssten wahrscheinlich Anpassungen und Änderungen vorgenommen bzw. eine entwicklungspsychologische Erkenntnisse berücksichtigende Neukonzeption der Einstellungstypen bedacht werden – die angeführte Entwicklung eines angepassten Moralstufenkonzeptes könnte hier in der pädagogischen Praxis ebenfalls zum Tragen kommen.

Neben der Einbindung einer (typenspezifischen) theoretischen Auseinandersetzung mit Tieren und eventuell einer artgerechten Haltung von Tieren im normalen Schulalltag sind andere unterstützende Konzeptionen, welche die Beachtung der Sensitivität im Alltag auf aktive Weise fördern, wünschenswert und müssten frühzeitig beginnen. Gerade die mit der Verstädterung zunehmende Entfernung von der Landwirtschaft und damit auch von Nutztieren, könnte gebremst werden, indem Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden, welche einen Umgang mit Natur und Tieren möglich machen. Diese würden es erlauben, eine andere Sichtweise zu entwickeln und gerade sogenannte Nutztiere nicht (nur) als solche zu sehen, sondern als Spezies, welche durch ihre Eigenschaften erst als Nutztier klassifiziert wurden und die gleichen Bedürfnisse haben wie ein Haushund, eine Hauskatze oder ein „Schul-Meerschweinchen“.

Ein weiterer konzeptioneller Ansatz ist die Bildung von *Tierethikschulen*, welche Kindern erlauben, unterschiedlichen Tierarten – auch sogenannten Nutztieren – zu begegnen und mit, an und von den Tieren zu lernen. Ein Beispiel ist die *Ethikschule Kind und Tier* in Allschwil bei Basel, welche mit stundenweisen Kursen für Kindergarten- und Schulkinder versucht, eindrückliche Begegnungen zu schaffen, Respekt vor dem Leben zu fördern und Empathie für alle Lebewesen sowie soziale Kompetenzen auszubilden.⁴⁷⁴ Auch wenn der (Kurs-) Besuch solch einer Schule, wie auch die meisten auf die Moralentwicklung nach Kohlberg bezogenen Projekte, einen oft nur kurz- oder mittelfristig nachzuweisenden Einfluss auf das moralische Urteil besitzen, ist dies kein Grund, die Auseinandersetzung mit einer Thematik gar nicht erst anzuregen. Denn auch kleine Fortschritte leisten einen Beitrag dazu, dass Tiere vielleicht eines Tages in die (bestehende) Moral eingeschlossen werden und die ihnen geschuldete moralische Berücksichtigung erhalten.

⁴⁷⁴ Vgl. Stiftung Mensch und Tier, 2010, online

Literatur- und Quellenverzeichnis

Adam, C. & Tannery, P., 1981 ff.: *Oeuvres de Descartes*. Paris: Vrin.

Aiken, L. R., 2002: *Attitudes and related psychosocial constructs: Theories, assessment, and research*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications.

Ajzen, I. & Fishbein, M., 2005: The Influence of Attitude on Behavior. In: Albarracín, D., Johnson, B. T. & Zanna, M. P. (Hrsg.): *The Handbook of Attitudes* (S. 173-221). New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.

Algesheimer, R., 2004: *Brand Communities: Begriff, Grundmodell und Implikationen*. Dissertation Universität St.Gallen, Schweiz. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Allport, G. W., 1935 : Attitudes. In: Murchison, C. (Hrsg.): *A handbook of social psychology* (S. 798-844). Worcester, MA: Clark University Press.

Apel, W., 1991: Und die Haustiere? Wie verhalte ich mich meinen eigenen Tieren gegenüber? In: Schmidt, W.-R. (Hrsg.): *Leben ohne Seele? Tier – Religion – Ethik* (S. 129-134). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn.

Aquin, Thomas von, o. J.: *Summa Contra Gentiles*. Marc P. u. a. (Hrsg.): 3. Buch. 2. Teil. O. O.

Aquin, Thomas von, o. J.: *Summa contra gentiles II. O. O.*

Backhaus, K., Erichson, B, Plinke, W. & Weiber, R., 2008: *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin, Heidelberg: Springer (12. Auflage).

Balluch, M., 2005: *Die Kontinuität von Bewusstsein. Das naturwissenschaftliche Argument für Tierrechte*. Wien: Guthmann-Peterson.

Balzer, P., Rippe, K.P. & Schaber, P. (Verfasser): Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL (Hrsg.), 1997: *Was heisst Würde der Kreatur?* Schriftenreihe Umwelt Nr. 294, Ethik. [Online] www.umwelt-schweiz.ch/publikationen Code: SRU-294-D [20.08.2008].

Barth, K., 1978: The Doctrine of Creation. In: Mackay, T.; Parker, H.L.; Knight, H.; Kennedy, H.A. & Marks, J. (Hrsg.): *Church dogmatics*. (Vol. III, Teil 4). Edinburg: T. & T. Clark.

Bayertz, K., 2006: *Warum überhaupt moralisch sein?* München: C. H. Beck.

Bem, D. J., 1972: Self-perception theory. In: Berkowitz, L. (Hrsg.): *Advances in experimental social psychology*, 6 (S. 1-62). San Diego, CA: Academic Press.

Bentham, J., 1970: An Introduction to the Principles of Morals an Legislation. In: Burns, J.H. & Hart, H.L.A. (Hrsg.), 1996: *The Collected Works of Jeremy Bentham. Principals of Legislation*. Oxford: Oxford University Press.

Birnbacher, D., 1990: Schopenhauers Idee einer rekonstruktiven Ethik (mit Anwendungen auf die moderne Medizin-Ethik). In: *Schopenhauer-Jahrbuch* 71 (S.26-44).

Bishops in Northern Canada, 1989: In Defence of Fur-Trapping. In: Linzey, A. & Regan, T.: *Animals and Christianity. A Book of Readings* (S. 167-170). London: SPCK:

Blasi, A., 1983: Moral Cognition and Moral Action: A Theoretical Perspective. In: *Developmental Review*, 3 (S. 178-210).

Blasi, A., 1999: Moralische Kognition und moralisches Handeln. Eine theoretische Perspektive. In: Garz, D, Oser, F. & Althof, W. (Hrsg.): *Moralisches Urteil und Handeln* (S. 47-81). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Block, G., 2003: The Moral Reasoning of Believers in Animal Rights. In: *Society and Animals*, 11, 2 (S. 167-180) [Online]
http://www.animalsandsociety.org/assets/library/505_s1123.pdf [19.10.2009].

Bohner, G. & Wänke, M., 2002: *Attitudes and attitude change*. Hove: Psychology Press.

Bowd, A. D., 1984: Development and Validation of a Scale of Attitudes Toward the Treatment of Animals. In: *Educational and Psychological Measurement*, 44, 2. [Online]
<http://epm.sagepub.com/cgi/content/abstract/44/2/513> [04.09.2008].

Bowd, A. C. & Bowd, A. D., 1989: Attitudes toward the treatment of animals: A study of Christian groups in Australia. In: *Anthrozoos*, 3 (S. 20).

- Braithwaite, J. & Braithwaite, V., 1982: Attitudes toward animal suffering: An exploratory study. In: *International Journal for the Study of Animal Problems*, 3 (S. 3-49).
- Brehm, S. S. & Kassin, S. M., 1993: *Social Psychology*. Boston: Houghton Mifflin Company. (2. Aufl.)
- Buchholtz, Ch., 1982: *Grundlagen der Verhaltensphysiologie*. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg Studium.
- Bühl, A., 2010: *PASW 18. Einführung in die moderne Datenanalyse*. München: Pearson Studium (12. akt. Auflage).
- Bundesamt für Statistik, 2010: *Bevölkerungsstand und -struktur – Indikatoren*. [Online] http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/raeumliche_verteilung/kantone__gemeinden.html [15.11.2010].
- Burghardt, G.; Herzog, H. (1980): Beyond Conspecifics: Is Brer Rabbit Our Brother? In: *BioScience*, Vol. 30, No. 11 (S. 763 – 768).
- Carruthers, P., 1989: Brute Experience. In: *The Journal of Philosophy*, 86, 5 (S. 258-269).
- Carruthers, P., 1992: *The Animals Issue. Moral theory in practice*. Cambridge: University Press.
- Cattell, R. B., Eber, H. W., & Tatsuoka, M. M., 1970: *Handbook for the Sixteen Personality Factor Questionnaire*. Champaign, IL: Institute for Personality Ability Testing.
- Clore, G. L. & Schnall, S., 2005: The Influence of Affect on Attitude. In: Albarracín, D., Johnson, B. T. & Zanna, M. P. (Hrsg.): *The Handbook of Attitudes* (S. 437-489). New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Cochran, C. E., 1989: The thin Theory of Community: The Communitarians and their Critics. In: *Political Studies* (S. 422-435), Band 32.
- Cronbach, L. & Meehl, P., 1955: Construct Validity in Psychological Test. In: *Psychological Bulletin*, 52 (S. 281-302).

Damon, W. & Hart, D., 1988: *Self-understanding in childhood and adolescence*. Cambridge: Cambridge University Press.

Darwin, Ch., 1871: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*. London: John Murray.

DeGrazia, D., 1996: *Taking Animals Seriously: Mental Life and Moral Status*. Cambridge: Cambridge University Press.

DeGrazia, D., 1998: Well-Being of Animals. In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hrsg.): *Encyclopedia of animal rights and animal welfare* (S. 359-361). Westport: Greenwood Press.

Denk, M.: 7. Clusteranalyse. [Online] <http://homepage.univie.ac.at/michaela.denk/Clust.pdf> [25.10.2010].

Döbert, R, Habermas, J. & Nunner-Winkler, G., 1977: Zur Einführung. In: Döbert, R, Habermas, J. & Nunner-Winkler, G. (Hrsg.). *Entwicklung des Ichs*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Driscoll, J. W., 1995: Attitudes toward Animals: Species Ratings. In: *Society and Animals* 3, 2 (S. 139-150). Cambridge, UK: The White Horse Press.

Eagly, A.H. & Chaiken, S., 1993: *The Psychology of Attitudes*. Orlando: Harcourt Brace Jovanovich.

Eckey, H.-F.: 5. Diskriminanzanalyse. [Online] <http://www.ivwl.uni-kassel.de/eckey/lehre/multivariate/skript/teil5.pdf> [15.11.2010].

Elzanowski, A., 1998: Individual Interests. In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hrsg.): *Encyclopedia of animal rights and animal welfare* (S. 311-313). Westport: Greenwood Press.

Fazio, R. H. & Petty, R. E. (Hrsg.): *Attitudes. Their Structure, Function, and Consequences*. New York, Hove: Psychology Press.

Feineis, E.R., 2002: *Handbuch Tierschutz. Kurze Darstellung der wichtigsten eidgenössischen Bestimmungen zum Tierschutzrecht, der Vollzugsvorschriften der Kantone und des Vorentwurfs zu einer Schweizerischen Strafprozessordnung*. Schweizer Tierschutz STS.

Finsen, S., 1988: Making Ends Meet: Reconciling Ecoholism and Animal Rights Individualism. In: *Between the Species* 4 (S. 11-20).

Fishbein, M. & Ajzen, I., 1975: *Belief, attitude, intention, and behavior. An introduction to theory and research*. Reading, MA: Addison-Wesley.

Flick, U., 2002: *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Flury, A., 1995: *Neue moralphilosophische Axiologien im Umfeld der zeitgenössischen Tierrechtsdebatte. Nachweis der Notwendigkeit einer neuen Axiologie sowie Darstellung und Kritik der Entwürfe von Henry Salt, Peter Singer und Tom Regan*. Bern: Gnägi's Druck-Egge.

Franklin, J.H., 2005: *Animal Rights and Moral Philosophy*. Columbia University Press: New York.

Frey, R.G., 1980: *Interests and Rights: The Case against Animals*. Clarendon Press: Oxford.

Gaffney, J., 1986: The Relavance of Animal Experimentation to Roman Catholic Ethical Methodology. In: Regan, T. (Hrsg.): *Animal Sacrifices: Religious Perspectives on the Use of Animals in Science*. Philadelphia: Temple University Press.

Gallup, G. G. & Beckstead, J. W., 1988: Attitudes toward animal research. In: *American Psychologist*, 43 (S. 474-476).

Garner, R., 2005: *Animal Ethics*. Cambridge: Polity Press.

Garz, D., 1999: "Also die Annahme, dass die Welt gerecht ist, das ware sehr irrational." Urteil, Handeln und die Moral des Alltagslebens. In: Garz, D., Oser, F. & Althof, W. (Hrsg.), 1999: *Moralisches Urteil und Handeln* (S. 377-403). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Garz, D., Oser, F. & Althof, W. (Hrsg.), 1999: *Moralisches Urteil und Handeln*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gilligan, C., 1990: *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München: R. Piper GmbH & Co. KG (4. Aufl.).

Gluck, J. P., 1989: Animal Cognition. In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hrsg.): *Encyclopedia of animal rights and animal welfare* (S. 17-19). Westport: Greenwood Press.

Goetschel, A.F., 2010: *Tieranwalt*. [Online] <http://www.afgoetschel.com/de/tieranwalt.html> [27.11.2010].

Gould, J., 1982: *Ethology: the mechanisms and evolution of behaviour*. New York, London: W. W. Norton & Company.

Gould, J. L. & Gould, C. G., 1997: *Bewusstsein bei Tieren*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Grötter, R., 2010: Moralischer Fortschritt? In: Wissenschaftskolleg zu Berlin (Hrsg.): *Köpfe und Ideen 2010* (S. 6-14). Institute for Advanced Studies.

Guttman, L., 1950: The Basis for Scalogram Analysis. In: Stouffer, S. A. u. a. (Hrsg.): *Measurement and Prediction* (S. 60-90). Princeton, New Jersey: Princeton University Press .

Habermas, J., 1976: Moralentwicklung und Ichidentität. In: Habermas, J., *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus* (S. 63-91). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Hallich, O., 1998: *Mitleid und Moral: Schopenhauers Leidensethik und die moderne Moralphilosophie*. Beiträge zur Philosophie Schopenhauers. hrsg. von Birnbacher, D. & Inge- kamp, H.G. (Band 2). Würzburg: Königshausen und Neumann.

Harrison, R., 1988: Ethical Issues in Intensive Farming. In: Linzey, A. & Regan, T.: *Animals and Christianity. A Book of Readings* (S. 183-187). London: SPCK.

Hattersley, L., 2005: „Unhappy Moralists“: *Doing right and feeling wrong. Eine empirische Arbeit zum Phänomen des unglücklichen Moralisten in Zusammenhang mit verschiedenen Normbereichen und anderen möglichen Einflussfaktoren*. Lizentiatsarbeit. Freiburg, Schweiz: Universität Freiburg, Departement Erziehungswissenschaften.

Heidbrink, H., 1991: *Stufen der Moral: zur Gültigkeit der kognitiven Entwicklungstheorie Lawrence Kohlbergs*. München: Quintessenz Verlags-GmbH.

Herzog, H. A., Jr., Betchart, N.S. & Pittman, R., 1991: Gender, sex role identity and attitudes toward animals. In: *Anthrozoos*, 4, 3 (S. 184-191).

Herzog, H. A., Jr. & Galvin, S., 1997: Common sense and the mental lives of animals: An empirical approach. In: Mitchell, R., Thompson, N. & Miles, L. (Hrsg.): *Anthropomorphism, anecdotes, and animals*. Albany, NY: SUNY Press.

von Holst, E., 1969: *Zur Verhaltensphysiologie bei Tieren und Menschen*. München: R. Piper & Co. Verlag

Honneth, A. & Rössler, B. (Hrsg.), 2008: *Von Person zu Person. Zur Moralität persönlicher Beziehungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Irrgang, B., 1997: *Forschungsethik, Gentechnik und neue Biotechnologie: Entwurf einer anwendungsorientierten Wissenschaftsethik unter besonderer Berücksichtigung von gentechnologischen Projekten an Pflanzen, Tieren und Mikroorganismen*. Stuttgart: Hirzel. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft GmbH.

Jamieson, D., 1999: Singer and the Practical Ethics Movement. In: Jamieson, D. (Hrsg.): *Singer and his critics*. Massachusetts: Blackwell Publishers.

Johnson, W., 1992: *Zauber der Manege? Der grausame Alltag der Tiere in Zirkus, Tierschau und Delphinarium*. Hamburg: Rasch und Röhrling.

Jordens, K. & Van Overwalle, F., 2004: Connectionist modeling of attitudes and cognitive dissonance. In: Haddock, G. & Maio, G. R. (Hrsg.): *Contemporary Perspectives on the Psychology of Attitudes* (S. 345-373). Hove, New York: Psychology Press.

Kant, I., 1902ff.: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Gesammelte Schriften*. Preussischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). Band IV.

Kant, I., 1924: *Eine Vorlesung über Ethik*. Menzer, P. (Hrsg.). Berlin: Heise.

Kaplan, A., 2006: *Die Mensch-Tier-Beziehung. Eine irrationale Angelegenheit*. Berlin: VDM Verlag Dr. Müller.

Kaplan, H. F., 1988: *Philosophie des Vegetarismus. Kritische Würdigung und Weiterführung von Peter Singers Ansatz*. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang GmbH.

Kaplan, H. F., 2000: *Tierrechte*. Göttingen: Echo Verlag.

Kaplan, H. F., 2010: *Müssen Behinderte vor Tierrechtlern Angst haben? Bemerkungen zur Euthanasiedebatte*. [Online] <http://www.tierrechte-kaplan.org/kompendium/a156.htm>
[13.01.2010]

Kellert, S. R., 1983: Affective, Cognitive, and Evaluative Perceptions of Animals. In: Altman, I. & Wohlwill, J. F.: *Behavior and the Natural Environment* (S.241-267). New York: Plenum Press

Kellert, S. R., 1988: Human-animal interactions: A review of American attitudes toward wild and domestic animals in the twentieth century. In: Rowan, A. N. (Hrsg.): *Animals and people sharing the world* (S. 137-175). Hanover, NH: University Press of New England.

Kellert, S. R., 1993: The Biological Basis for Human Values of Nature. In: Kellert, S. R. & Wilson, E. O.: *The Biophilia Hypothesis* (S.42-69). Washington: Island Press.

Kellert, S. R., 1996: *The Value of Life. Biological Diversity and Human Society*. Washington: Island Press.

Kimball, R. & Broida, J. P., 1991: Psychological profiles of students for and against vivisection using the Myers-Briggs Type Indicator. In: *Humane Innovations and Alternatives*, 5 (S. 232-235).

Kiowsky, H., 1995: *Der metaphysische Aspekt des Mitleids: Schopenhauers Ethik und Nietzsches Moral der Vornehmheit*. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Kline, Rex, 1998: *Principles and Practice of Structural Equation Modeling*. New York: Guilford Press.

Kohlberg, L., 1969: Stage and sequence: the cognitive-developmental approach to socialization. In: Goslin, D. A. (Hrsg.): *Handbook of socialization theory and research*. Chicago: Rand Mc Nally.

Kohlberg, L., 1996: *Die Psychologie der Moralentwicklung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Kohlberg, L. & Candee, D., 1999: Die Beziehung zwischen moralischem Urteilen und moralischem Handeln. In: Garz, D., Oser, F. & Althof, W. (Hrsg.). *Moralisches Urteil und Handeln* (S.13-46). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Kohlberg, L. & Diessner, R., 1991: A cognitive-developmental approach to moral attachment. In: Gewirtz, J. & Kurtines, J. (Hrsg.). *Moral development*. Hillsdale, New Jersey: Erlbaum.

Köhler, F., 2005: *Wohlbefinden landwirtschaftliche Nutztiere: nutztierwissenschaftliche Erkenntnisse und gesellschaftliche Einstellungen*. Dissertation am Institut für Agrarökonomie. Kiel: Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät der Christian-Albrechts-Universität. [Online] http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=978442911&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=978442911.pdf [19.10.2009].

Kopp, J. & Lois, D., 2009: *Clusteranalyse*. Institut für Soziologie, Professur für empirische Sozialforschung. [Online] <http://www.tu-chemnitz.de/hsw/soziologie/institut/Statistikskripte-406.html> [01.11.2010].

Krosnick, Judd, Wittenbrink, 2005: The Measurement of Attitudes. In: Albarracín, D., Johnson, B. T. & Zanna, M. P. (Hrsg.): *The Handbook of Attitudes* (S. 21-76). New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.

Likert, R., 1932: A technique for the Measurement of Attitudes. In: *Archives of Psychology*, Vol. 22, Nr. 140 (S. 1-55).

Linzey, A., 1989: A Reply to the Bishops. In: Linzey, A. & Regan, T.: *Animals and Christianity. A Book of Readings* (S. 170-173). London: SPCK.

Linzey, A., 1995: *Animal Theology*. Illinois: University of Illinois Press

Linzey, A. & Cohn-Sherbok, 1997: *After Noah: Animals and the Liberation of Theology*. London: Mowbray.

Linzey, A., 1998: Sentientism. In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hrsg.): *Encyclopedia of animal rights and animal welfare* (S. 311-313). Westport: Greenwood Press.

Linzey, A., 1989: Introduction. Is Christianity Irredeemably Speciesist? In: Linzey, A. & Yamamoto, D. (Hrsg.): *Animals on the Agenda* (S. xi-xx). London: SCM Press Ltd.

Loose, J., 2008: *Methoden der empirischen Sozialforschung III – Multivariate Datenanalyse*. [Online] <http://www.soz.uni-jena.de/adl/m3/m3html/m3diskri.htm> [09.11.2010].

Lorenz, K., 1978: *Vergleichende Verhaltensforschung. Grundlagen der Ethologie*. Wien, New York: Springer Verlag.

Lupu, I., 2009: *Moral, Lernumwelt und Religiosität. Die Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit bei Studierenden in Rumänien in Abhängigkeit von Verantwortungsübernahme und Religiosität*. Dissertation an der Universität Konstanz. Konstanz: Konstanzer-Online-Publikationssystem KOPS. [Online] <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-95865> [30.11.2010].

Macho, T., 2001: Tieropfer. Zwischen Buphonien und Herodesprämien. In: ZDF-Nachtstudio (Hrsg.): *Mensch und Tier. Geschichte einer heiklen Beziehung* (S. 164-176). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Mathews, S. & Herzog, H.A., 1997: Personality and Attitudes toward the Treatment of Animals. In: *Society and Animals* 5, 2 (S. 169-175). Cambridge UK: The White Horse Press. [Online] http://www.animalsandsociety.org/assets/library/336_s526.pdf [04.11.2008].

Mayring, P., 2002: *Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag (5. überarb. und neu ausgestattete Aufl.).

McDaniel, J., 2006: Practicing the Presence of God. In: Waldau, P. & Patton, K. (Hrsg.): *A Communion of Subjects. Animals in Religion, Science, & Ethics* (S.132-145). New York: Columbia University Press.

Mead, G. H., 1934: *Mind, Self, and Society*. Chicago: University Press.

Midgley, M., 1978: *Beast and Man. The Roots of Human Nature*. Bristol: J. W. Arrowsmith Ltd.

Midgley, M., 1985: Persons and Non-Persons. In: Singer, P.: *In Defence of Animals* (S. 52-62). Norwich: Page Bros Ltd.

Montada, L., 2002: Moralische Entwicklung und Sozialisation. In: Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.). *Entwicklungspsychologie* (S. 619-647). Weinheim, Basel, Berlin: Beltz (5. überarb. Aufl.).

Moosbrugger, H. & Kelava, A., 2008: *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Münch, P., 2001: Freunde und Feinde. Tiere und Menschen in der Geschichte. In: ZDF-Nachtstudio (Hrsg.): *Mensch und Tier. Geschichte einer heiklen Beziehung* (S. 19-36). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Nelson, J. L., 1998: Marginal Cases. In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hrsg.): *Encyclopedia of animal rights and animal welfare* (S. 237-238). Westport: Greenwood Press.

Nietzsche, F., 1967ff.: *Werke. Kritische Gesamtausgabe*. hrsg. von Colli, G. & Montinari, M., Berlin, New York.

Noam, G., 1993: Selbst, Moral und Lebensgeschichte. In: Edelstein, W., Nunner-Winkler, G. & Noam, G. (Hrsg.), *Moral und Person* (S. 171-199). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Noam, G., Kohlberg, L. & Snarey, J., 1983: Steps forward a model of the self. In: Lee, B. & Noam, G. (Hrsg.). *Developmental Approaches to the Self*. New York: Plenum Press.

Nunnally, J., 1967: *Psychometric Theory*. New York

Olsen, M. A. & Kendrick, R. V., 2008: Origins of Attitudes. In: Crano, W.D. & Prislin, R. (Hrsg.): *Attitudes and Attitude Change* (S. 111-130). New York: Psychology Press.

Oser, F., 1999: Die missachtete Freiheit moralischer Alternativen: Urteile über Handeln, Handeln ohne Urteile. In: Garz, D., Oser, F. & Althof, W. (Hrsg.). *Moralisches Urteil und Handeln* (S. 168-219). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Oser, F. & Althof, W., 2001: *Moralische Selbstbestimmung. Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich. Ein Lehrbuch*. Stuttgart: Klett-Cotta (4. Aufl.).

Paul, E. & Serpell, J. A., 1993: Childhood pet keeping and humane attitudes in young adulthood. In: *Animal Welfare*, 2 (S. 321-337).

Pearson, H., 2006: The bitterest pill. In: *Nature*, 444. Nature Publishing Group (S. 532-533). [30.11.2008].

Petersen, S., 2007: *“Unhappy Moralist”: Ein empirischer Vergleich von Gläubigen und Nicht-Gläubigen in Zusammenhang mit dem Phänomen des unglücklichen Moralisten*. Universität Fribourg: Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit.

Petty, R. E., Wells, G. L. & Brock, T. C., 1976: Distraction can enhance or reduce yielding to propaganda: Thought disruption versus effort justification. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 34 (S. 874-884).

Petty, R. E. & Cacioppo, J. T., 1986: *Communication and persuasion: Central and peripheral routes to attitude change*. New York: Springer-Verlag.

Petty, R. E. & Wegener, D. T., 2008: Matching versus Mismatching Attitude Functions: Implications for Scrutiny of Persuasive Messages. In: Fazio, R. H. & Petty, R. E. (Hrsg.): *Attitudes. Their Structure, Function, and Consequences* (S. 243-260). New York, Hove: Psychology Press.

Pezzoli-Oligati, D., 1997: Einleitung. In: Bondolfi, A., Lesch, W. & Pezzoli-Oligati, D. (Hrsg.): *“Würde der Kreatur”. Essays zu einem kontroversen Thema*. Zürich: Pano Verlag.

Pickel, G., 1908: *Das Mitleid in der Ethik von Kant bis Schopenhauer*. Inaugural-Dissertation. Königl. Bayer. Friedrich-Alexanders-Universität. Erlangen: Universitäts-Buchdruckerei von E. Th. Jacob.

Plous, S., 1993: Psychological mechanisms in the human use of animals. In: *Journal of Social Issues*, 49 (S. 11-52).

Porst, R., 2009: *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften (2. Aufl.).

Praetorius, I. & Saladin, P. (Verfasser); Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL (Hrsg.), 1996: *Die Würde der Kreatur*. Art. 24novies Abs. 3 BV. Schriftenreihe Umwelt

Nr. 260, Recht / Organismen. [Online] www.umwelt-schweiz.ch/publikationen Code: SRU-260-D [20.08.2008].

Precht, R.D., 1997: *Noahs Erbe. Vom Recht der Tiere und den Grenzen des Menschen*. Hamburg: Rotbuch Verlag.

Preece, G., 2002: *Rethinking Peter Singer. A Christian Critique*. Downers Grove: InterVarsity Press.

Prislin, R. & Crano, W.D., 2008: Attitudes and Attitude Change: The Fourth Peak. In: Crano, W.D. & Prislin, R. (Hrsg.): *Attitudes and Attitude Change* (S. 3-15). New York: Psychology Press.

Rachels, J., 1998: Darwin, Charles. In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hrsg.): *Encyclopedia of animal rights and animal welfare* (S. 124-126). Westport: Greenwood Press.

Radner, D. & Radner, M., 1996: *Animal Consciousness*. New York: Prometheus Books.

Rawls, J., 1971: *A Theory of Justice*. Cambridge: Harvard University Press.

Reese-Schäfer, W., 1994: *Was ist Kommunitarismus?* Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Reichholf, J. H., 2001: Mensch und Tier: Wer hält sich wen? In: ZDF-Nachtstudio (Hrsg.): *Mensch und Tier. Geschichte einer heiklen Beziehung* (S. 63-81). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Regan, T., 2004: *The Case for Animal Rights*. Berkeley, Los Angeles, California: University of California Press.

Rest, J., Narvaez, D., Thoma, S. J. & Bebeau, M. J., 1999: DIT2: Devising and testing a revised instrument of moral judgement. In: *Journal of Educational Psychology*, 91 (S. 644-659).

Ristic, A., 2003: *Gentechnik. Anwendungsmöglichkeiten und die ethische Implikation in der Zukunft*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Röcklinsberg, H., 2001: *Das seufzende Schwein. Zur Theorie und Praxis in deutschen Modellen zur Tierethik*. Erlangen: Fischer Verlag.

Rogerson, J.W., 1998: What was the Meaning of Animal Sacrifice? In: Linzey, A. & Yamamoto, D. (Hrsg.): *Animals on the Agenda*. London: SCM Press Ltd.

Rojahn, A., 1986: Aktuelle Tierschutzfragen in der neuzeitlichen Tierhaltung. In: Schaumann-Stiftung (Hrsg.): *Tierhaltung, Tiergesundheit, Umwelt* (S. 181-188). Hamburg.

Rollin, B. E., 1983: The Legal and Moral Bases of Animal Rights. In: Miller, H.B. & Williams, W.H. (Hrsg.): *Ethics and Animals* (S. 103-118). Clifton, New Jersey: Humana Press.

Rollin, B. E., 1989: *The unheeded cry: animal consciousness, animal pain and science*. Oxford: University Press.

Rollin, B. E., 1992: *Animal Rights and Human Morality*. Buffalo: Prometheus Books.

Rorty, A., 1993: What it takes to be good. In: Noam, G. & Wren, T. (Hrsg.). *The Moral Self* (S. 28-55). Massachusetts: The MIT Press.

Roth, C., 1991: Die Swatch-Kuh. In: Roth, C. (Hrsg.): *Genzeit. Die Industrialisierung von Pflanze, Tier und Mensch. Ermittlungen in der Schweiz* (S. 57-77). Zürich: Limmat Verlag.

Rowlands, M., 1998: *Animal Rights. A Philosophical Defence*. Chippenham, Wiltshire: Antony Rowe Ltd.

Safran Foer, J., 2009: *Eating Animals*. London: Penguin Books.

Salisbury, J.E., 1998: Changing Attitudes throughout History. In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hrsg.): *Encyclopedia of animal rights and animal welfare* (S. 78-79). Westport: Greenwood Press.

Salt, H., 1892: *Animals' Rights. Considered in Relation to Social Progress*. Nachdruck 1990: London.

Salt, H., 1980: *Animals' Rights. Considered in Relation to Social Progress*. London.

Sapontzis, S.F., 1984: *Morals, Reason and Animals*. Philadelphia: Temple University Press.

Sapontzis, S.F., 1998: Kant, Immanuel. In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hrsg.): *Encyclopedia of animal rights and animal welfare* (S. 210-211). Westport: Greenwood Press.

Scarr, S., 1981: The transmission of authoritarian attitudes in families; Genetic resemblance in social political attitudes? In: Scarr, S. (Hrsg.): *Race, social class and individual differences* (S. 399-427). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates Inc.

Schendera, C., 2010: *Clusteranalyse mit SPSS*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Schimmack, U. & Crites, S. L., Jr., 2005: The Structure of Affect. In: Albarracín, D., Johnson, B. T. & Zanna, M. P. (Hrsg.): *The Handbook of Attitudes* (S. 397-435). New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.

Schmidt, W.-R. & Beyer, R., 1996: III. Das Seufzen der Rinder. Vom Leben und Leiden der Tiere unter Christen. In: Schmidt, W. mit Beyer, R. & Rheinz, H.: *Geliebte und andere Tiere im Judentum, Christentum und Islam* (S. 93-120). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Schneider, B. J., 2001: A study in animal ethics in New Brunswick. In: *Can Vet J*, 42 (S. 540-547).

Scholderer, J. & Balderjahn, I, 2006: Was unterscheidet harte und weiche Strukturgleichungsmodelle nun wirklich? In: *Marketing ZFP*, 28. Jg., Heft 1 (S. 57-70). München: Verlag Vahlen.

Schopenhauer, A., 1979: *Preisschrift über die Grundlage der Moral*. Hamburg.

Schulz, W., 1985: *Einstellung zur Natur*. Dissertation. Universität München.

Schwarz, N., 2008: Self-Reports: How the Questions Shape the Answer. In: Fazio, R. H. & Petty, R. E. (Hrsg.): *Attitudes. Their Structure, Function, and Consequences* (S. 49-67). New York, Hove: Psychology Press.

Schweitzer, A., o. J.: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. München: Verlag C.H. Beck.

Schweitzer, A., 1923: *Kultur und Ethik. Kulturphilosophie. Zweiter Teil*. München: Beck.

Schweizer Tierschutz STS, WWF u. a., 2010: *Hintergrundbericht Labels für Lebensmittel*. [Online] http://www.essenmitherz.ch/aktuell/label/doc/hintergrundbericht_labels.pdf [08.12.2010].

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), 1993: *Die Verantwortung des Menschen für das Tier. Positionen – Überlegungen – Anregungen*. Arbeitshilfen 113. Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.

Senz, W., 2004: *Der inhärente moralische Wert nichtmenschlicher Lebewesen. Grundlagen einer Tierethik und Ökologischen Ethik*. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Sharp, H. W., Wuensch, K. L., Eppler, M. A. & Harju, B. L., 2006: *Narcissism, empathy, and attitudes towards animals*. Presented at the Spring Conference of the North Carolina Psychological Association and North Carolina Psychological Foundation. Charlotte, NC. [Online] <http://core.ecu.edu/psyc/wuenschk/Animals/NarcissismEmpathyAnimals.htm> [05.09.2008].

Sherif, C. W., Sherif, M. & Nebergall, R. E., 1965: *Attitude and attitude change: The social judgment-involvement approach*. Philadelphia: Saunders.

Schweizer Tierschutz STS, 2010: *STS-Zirkusbericht 2010*. [Online] <http://www.tierschutz.com/zirkusbericht> [27.11.2010].

Schweizer Tierschutz STS, 2010: *Tierschutz im Lebensmittel-Detailhandel 2010*. [Online] <http://www.essenmitherz.ch/aktuell/detailhandel/info/detailhandel2010.pdf> [01.02.2011]

Singer, P., 1982: *Befreiung der Tiere*. München: Hirthammer.

Singer, P., 1988: *Verteidigt die Tiere. Überlegungen für eine neue Menschlichkeit*. Frankfurt am Main: Ullstein.

Singer, P., 2002: *Animal Liberation*. New York: Harper Collins.

Skorupinski, B., 2003: "Novel Food" – Ethische Perspektiven. In: Düwell, M. & Steigleder, K. (Hrsg.): *Bioethik. Eine Einführung* (S. 379-387). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Spaemann, R. (Hrsg.), 1987: *Ethiklesebuch. Von Platon bis Heute*. München: Piper.

Stiftung für das Tier im Recht, 2008: *Was hat sich im September 2008 im Heimtierbereich geändert?* [Online]

http://www.tierimrecht.org/de/PDF_Files_gesammelt/DasrevidierteTierschutzrecht.pdf
[20.12.2008].

Stiftung Mensch und Tier, 2010: [Online] <http://www.stiftung-mensch-und-tier.ch/ethikschule>
[13.12.2010].

Stone, J. & Fernandez, N. C., 2008: How Behavior Shapes Attitudes: Cognitive Dissonance Processes. In: Crano, W.D. & Prislin, R. (Hrsg.): *Attitudes and Attitude Change* (S. 313-334). New York: Psychology Press.

Stosberg, M., 1980: Klassische Ansätze in der Einstellungsmessung. In: Petermann, F. (Hrsg.): *Einstellungsforschung. Einstellungsmessung* (S. 99-116). Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie.

Taylor, A., 1999: *Magpies, Monkeys, and Morals. What Philosophers Say about Animal Liberation*. Canada: Broadview Press.

Tesser, A., 1993: The importance of heritability in psychological research: The case of attitudes. In: *Psychological Review*, 100 (S. 129-142).

Teutsch, G. M., 1983: *Tierversuche und Tierschutz*. München: Verlag C.H. Beck.

Thurstone, L. L., 1927: A Law of Comparative Judgment. In: *Psychological Review* (S. 273-286).

Unit, B., 1998: Salt, Henry Stephens. In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hrsg.): *Encyclopedia of animal rights and animal welfare* (S. 309-310). Westport: Greenwood Press.

Vorländer, H., 2001: Dritter Weg und Kommunitarismus. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Aus Politik und Zeitgeschichte* (S. 16-23). B 16/17. Bonn.

Waller, N. G., Kojetin, B. A., Bouchard, T. J., Lykken, D. T. & Tellegen, A., 1990: Genetic and environmental influences on religious interests, attitudes and values: A study of twins reared apart and together. In: *Psychological Science*, 1 (S. 138-142).

Webb, S. H., 1998: *On God and Dogs. A Christian Theology of Compassion for Animals*. New York: Oxford University Press.

Wegener, D. T. & Carlston, D. E., 2005: Cognitive Processes in Attitude Formation and Change. In: Albarracín, D., Johnson, B. T. & Zanna, M. P. (Hrsg.): *The Handbook of Attitudes* (S. 493-542). New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.

Weiber, R. & Mülhau, D., 2010: *Strukturgleichungsmodellierung. Eine anwendungsorientierte Einführung in die Kausalanalyse mit Hilfe von AMOS, SmartPLS und SPSS*. Heidelberg, Dordrecht, London, New York: Springer.

Wiedenbeck, M. & Züll, C., 2001: Klassifikation mit Clusteranalyse. Grundlegende Techniken hierarchischer und K-means-Verfahren. Mannheim: *ZUMA How-to-Reihe*, Nr. 10 [Online] http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/howto/howto10mwcz.pdf [25.10.2010].

Wild, M., 2006: *Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume*. Berlin: Walter de Gruyter.

Wilson, E. O., 1984: *Biophilia: The Human Bond with Other Species*. Cambridge: Harvard University Press.

Witzel, A., 1982: *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt: Campus.

Wolf, J.-C., 2005: *Tierethik. Neue Perspektiven für Menschen und Tiere*. Erlangen: Harald Fischer Verlag GmbH.

Wolf, J.-C., 2007: *Egoismus und Moral*. Fribourg: Academic Press Fribourg / Paulusverlag.

Wolf, J.-C., 2007: *Tierrechte?* Vortrag gehalten am 20.05.2007 an der Universität Heidelberg. [Online] <http://www.ag-tierethik.de/vortraege.htm> [20.01.2011].

Wolf, J.-C., 2008: Argumente pro und contra Tierrechte. In: *Information Philosophie*, 3 (S. 17-29).

Wolf, J.-C., 2009: Eine Ethik der natürlichen Sympathie. In: Otterstedt, C. & Rosenberger, M. (Hrsg.): *Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Dialog* (S. 348-367). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wolf, U., 2001: Leben mit Tieren. Die Hauptformen und ihre ethischen Implikationen. In: ZDF-Nachtstudio (Hrsg.): *Mensch und Tier. Geschichte einer heiklen Beziehung* (S. 40-59). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Wolf, U., 2004: *Das Tier in der Moral*. Frankfurt am Main: Klostermann Seminar.

Wolf, U., 2008: Die Mensch-Tier-Beziehung und ihre Ethik. In: U. Wolf (Hrsg.): *Texte zur Tierethik* (S.170-192). Stuttgart: Reclam.

Wuensch, K. L., Poteat, G. M. & Jernigan, L. M., 1991: *Support for animal rights and perceived similarity between humans and other animals*. Paper presented at the annual meeting of the Animal Behavior Society. Wilmington, NC. [Online]
<http://core.ecu.edu/psyc/wuenschk/Animals/ABS91.htm> [20.12.2008].

Wuensch, K. L. & Poteat, G. M., 1998: Evaluating the Morality of Animal Research: Effects of Ethical Ideology, Gender, and Purpose. In: *Journal of Social Behavior and Personality*, 13, 1 (S. 139-150).

Wuensch, K. L., Jenkins, K. W. & Poteat, G. M., 1998: Misanthropy, idealism and attitudes towards animals. In: *Anthrozoös*, 15, 2 (S. 139-149). [Online]
<http://core.ecu.edu/psyc/wuenschk/Articles/Anthrozoos2002/Anthrozoos2002.htm>
[04.09.2008].

Wuensch, K. L., 2006: *The Animal Rights Scale: Measuring Attitudes About Animal Rights and Animal Research*. [Online] <http://core.ecu.edu/psyc/wuenschk/Animals/Anim-Rights-Q.htm> [04.09.2008].

Yarri, D., 2005: *The Ethics of Animal Experimentation. A Critical Analysis and Constructive Christian Proposal*. Oxford: Oxford University Press.

Zajonc, R. B., 1968: Attitudinal effects of mere exposure. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 9 (S. 1-27).

Zajonc, R. B., 1980: Feeling and thinking: Preferences need no inferences. In: *American Psychologist*, 35 (S. 151-175).

Zanna, M.P. & Rempel, J. K., 2008: Attitudes: A New Look at an Old Concept. In: Fazio, R. H. & Petty, R. E. (Hrsg.): *Attitudes. Their Structure, Function, and Consequences* (S. 7-15). New York, Hove: Psychology Press.

Zimbardo, P. G. & Gerrig, R. J., 2008: *Psychologie*. München: Pearson Studium.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Modell des Zusammenhangs von moralischem Urteil und Handeln	117
Abbildung 2: Ablauf der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring	149
Abbildung 3: Forschungsdesign	194
Abbildung 4: Beispiel der Darstellung der Items	197
Abbildung 5: Verteilung der Stichprobe nach Alter in Jahren	202
Abbildung 6: Häufigkeitsverteilung der Einstellungstypen.....	228
Abbildung 7: Verteilung des Berufs mit Nutztieren innerhalb der Cluster	231
Abbildung 8: Verteilung des Geschlechts innerhalb der Cluster.....	233
Abbildung 9: Verteilung der Altersklasse innerhalb der Cluster.....	236
Abbildung 10: Verteilung des Ausbildungsstandes innerhalb der Cluster	239
Abbildung 11: Verteilung eines Hobbys mit Tieren innerhalb der Cluster.....	241
Abbildung 12: Abweichung der Faktorindexmittelwerte vom Gesamtindexmittelwert	246
Abbildung 13: Ausprägung der Faktoren pro Einstellungstyp	249

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Stufen des moralischen Urteils nach Kohlberg	107
Tabelle 2: Einflussfaktoren auf die ethische Beurteilung unseres Umgangs mit Tieren.....	134
Tabelle 3: Einstellungen zu Natur und Tieren nach Kellert	137
Tabelle 4: Übersicht der Interviewpartner der Vorstudie	145
Tabelle 5: Themenbereiche der Vorstudie	163
Tabelle 6: Übersicht über die Gewichtung der Themenbereiche.....	165
Tabelle 7: Forschungsmodell der Einstellungsindikatoren und Vorfaktoren unter Bezugnahme auf die erarbeiteten Dimensionen	180
Tabelle 8: Darstellung der Vortypen	185
Tabelle 9: Übersicht über die Anzahl Items je Dimension und Vorfaktor.....	196
Tabelle 10: Verteilung der Stichprobe nach Beruf mit Nutztieren.....	201
Tabelle 11: Verteilung des Geschlechts in der Stichprobe.....	202
Tabelle 12: Verteilung der Stichprobe nach Ausbildungsstand	203
Tabelle 13: Verteilung der Stichprobe nach Hobby mit Tieren	204
Tabelle 14: Verteilung der Stichprobe nach Wohnkanton und Häufigkeit.....	205
Tabelle 15: Von der Normalverteilung abweichende Items	206
Tabelle 16: Items des Faktors I – Nähe zu Nutztieren	211
Tabelle 17: Items des Faktors II – Gesellschaftliche Normen	212
Tabelle 18: Items des Faktors III – Sensitivität und Affinität	213
Tabelle 19: Items des Faktors IV – Anthropozentrismus.....	214
Tabelle 20: Items des Faktors V – Konsum	215
Tabelle 21: Items des Faktors VI – Reziprozität	216
Tabelle 22: Zusammenfassung der Werte für Cronbach's Alpha der Faktoren	217
Tabelle 23: Modell der Einstellungsindikatoren und Faktoren.....	219
Tabelle 24: Tabelle der Eigenwerte	224
Tabelle 25: Wilks Lambda und Signifikanz des Chi-Quadrat-Wertes	224
Tabelle 26: Gleichheitstest der Gruppenmittelwerte	225
Tabelle 27: Klassifizierungstabelle	226
Tabelle 28: Häufigkeitsverteilung der Cluster	227
Tabelle 29: Kreuztabelle Beruf * Cluster.....	230
Tabelle 30: Chi-Quadrat Test Beruf * Cluster	230
Tabelle 31: Kreuztabelle Geschlecht * Cluster.....	232
Tabelle 32: Chi-Quadrat-Test Geschlecht * Cluster	232

Tabelle 33: Signifikanz des Unterschieds der Variable Alter zwischen den Clustern	234
Tabelle 34: Aufteilung der Stichprobe in Altersklassen	234
Tabelle 35: Kreuztabelle Altersklasse * Cluster	235
Tabelle 36: Chi-Quadrat-Test Altersklasse * Cluster.....	236
Tabelle 37: Kreuztabelle Ausbildung * Cluster.....	238
Tabelle 38: Chi-Quadrat-Test Ausbildung * Cluster	239
Tabelle 39: Kreuztabelle Hobby * Cluster	240
Tabelle 40: Chi-Quadrat-Test Hobby * Cluster	241
Tabelle 41: Einfluss der Art des Hobbys auf die Clusterzugehörigkeit	242
Tabelle 42: Ergebnis des H-Tests der Faktorindizes und Cluster	245
Tabelle 43: Signifikanz der Unterschiede der Ausprägung der Faktoren zwischen den Clustern.....	247
Tabelle 44: Zusammenfassung der Charakteristik der Einstellungstypen	266

Anmerkungsteil

Abb.	=	Abbildung
akt.	=	aktualisierte (Auflage)
AAS	=	Animal Attitude Scale
ARS	=	Animal Rights Scale
Anm. d. V.	=	Anmerkung der Verfasserin
Aufl.	=	Auflage
Bd.	=	Band
bzw.	=	beziehungsweise
ders.	=	Derselbe
d. h.	=	das heisst
ebd.	=	ebenda
etc.	=	etcetera
u. a.	=	und andere (Autoren)
f.	=	die folgende Seite
ff.	=	die folgenden Seiten
Hrsg.	=	Herausgeber
Jh.	=	Jahrhundert
o. J.	=	ohne Jahr(esangabe)
o. O.	=	ohne Ort(sangabe)
S.	=	Seite
s.	=	siehe
Tab.	=	Tabelle
u. a.	=	und andere (Verfasser)
überarb.	=	überarbeitete (Auflage)
vgl.	=	Vergleiche
vs.	=	versus
z. B.	=	zum Beispiel
z. T.	=	zum Teil
zit. nach	=	zitiert nach

ANHANG A

A) Interviewleitfaden der Vorstudie

B) Online-Fragebogen der Hauptstudie

A) INTERVIEWLEITFADEN DER VORSTUDIE

INTERVIEWLEITFADEN EINSTELLUNG ZUM TIER	
A) Soziodemographische Daten	
1. Wie alt sind Sie?	Alter
2. Was ist Ihr höchster Ausbildungsabschluss?	Ausbildung
3. Welchen Beruf üben Sie zur Zeit aus?	Beruf
B) Haustier – Nutztier – Konsum	
4. Was bedeuten Ihnen Tiere? – offene Frage als Einstieg, Pb erzählt	Bedeutung von Tieren allg.
5. Haben Sie ein Haustier ?	
a. Wenn ja, besteht für Sie ein Unterschied zwischen Ihrem Haustier und einem Schwein oder Rind?	Bedeutung Haustier
i. Wenn ja, worin besteht dieser Unterschied? Warum besteht dieser Unterschied darin?	
ii. Wenn nein, warum besteht kein Unterschied?	
b. Wenn nein, besteht für Sie ein Unterschied zwischen einem Haustier und einem Schwein oder Rind?	
6. Besteht für Sie generell ein Unterschied zwischen einem Haustier und einem Nutztier?	Unterschied Haustier – Nutztier
a. Warum oder warum nicht?	

<p>7. Darf man Tiere nutzen?</p> <p>a. Wenn ja, in welchen Bereichen/für was?</p> <p>i. Warum darf man Tiere dafür nutzen?</p> <p>ii. Für was darf man Tiere nicht nutzen? Warum nicht?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p> <p>8. Unter welchen Bedingungen darf man Tiere nutzen?</p> <p>a. Warum darf man Tiere unter diesen Bedingungen nutzen?</p> <p>9. Unter welchen Bedingungen darf man Tiere nicht nutzen?</p> <p>a. Warum darf man Tiere unter diesen Bedingungen nicht nutzen?</p> <p>10. Darf man tierische Produkte konsumieren?</p> <p>a. Wenn ja,</p> <p>i. Warum?</p> <p>ii. Welche Produkte?</p> <p>iii. Welche nicht?</p> <p>1) Warum diese Produkte nicht?</p> <p>11. Konsumieren Sie tierische Produkte?</p> <p>a. Wenn ja, warum?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p> <p>12. Achten Sie beim Kauf auf die Herstellungsweise der tierischen Produkte, zum Beispiel ob sie aus tierfreundlicher Haltung stammen?</p> <p>a. Warum oder warum nicht?</p> <p>13. Könnten Sie sich vorstellen ohne tierische Produkte auszukommen?</p> <p>a. Warum oder warum nicht?</p>	<p>Legitimation für Nutzung von Tieren / Bereiche der Nutzung</p> <p>Bedingungen der Nutzung</p> <p>Legitimation Konsum tierischer Produkte</p> <p>tatsächliches Konsumverhalten</p> <p>Berücksichtigung Herstellungsweise</p> <p>Möglichkeit zum Verzicht auf tierische Produkte</p>
<p>C) Nutzungsrecht, Pflichten</p>	
<p>14. Hat der Mensch überhaupt das Recht, Tiere für seine Zwecke zu nutzen?</p> <p>a. Wenn ja, warum und unter welchen Bedingungen?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p>	<p>Recht der Nutzung</p>

<p>15. Es ist eine Tatsache, dass der Mensch das Tier auf viele Arten nutzt und dabei auch tötet. Denken Sie, der Mensch hat das Recht, Tiere zu töten?</p> <p>a. Wenn ja, warum und unter welchen Bedingungen?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p> <p>16. Hat der Mensch dem Tier gegenüber Pflichten?</p> <p>a. Wenn ja, welche und warum?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p> <p>17. Hat der Mensch Tieren gegenüber direkte Pflichten, das heisst, man darf einem Tier an sich z.B. keine Schmerzen zufügen oder indirekte Pflichten, also z.B. nur Pflichten gegenüber dem Tierhalter, der nicht möchte, dass man seinem Tier weh tut?</p> <p>a. Wenn ja, welche und warum?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p>	<p>Recht zur Tötung</p> <p>Pflichten</p> <p>Direkte und indirekte Pflichten</p>
<p>D) Unterschied, Interessen, Eigenwert</p>	
<p>18. Unterscheiden sich Menschen und Tiere?</p> <p>a. Wenn ja, wodurch?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p> <p>19. Glauben Sie, dass Tiere</p> <p>a. Schmerz empfinden können und leiden können?</p> <p>b. Bewusstsein haben?</p> <p>c. denken können?</p> <p>Warum/nicht?</p> <p>20. Unterscheiden sich Menschen und Tiere hinsichtlich</p> <p>a. ihrem Schmerzempfinden und ihrer Leidensfähigkeit?</p> <p>b. ihrem Bewusstsein?</p> <p>c. ihrer Denkfähigkeit?</p> <p>Warum oder warum nicht?</p>	<p>Unterschied Mensch – Tier</p>

<p>21. Haben Tiere Interessen und Wünsche?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, welche und warum? b. Wenn nein, warum nicht? 	Interessen
<p>22. Haben Tiere ein Interesse an ihrem Wohlergehen, also daran, dass es ihnen gut geht bzw. nicht zu leiden und keine Schmerzen zu haben?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, <ul style="list-style-type: none"> i. warum? ii. Darf dieses Interesse verletzt werden? <ul style="list-style-type: none"> 1) Wenn ja, wann und warum? 2) Wenn nein, warum nicht? b. Wenn nein, warum nicht? c. Haben Menschen ein Interesse daran, nicht zu leiden? <ul style="list-style-type: none"> i. Wenn ja, <ul style="list-style-type: none"> 1) warum? 2) Darf dieses Interesse verletzt werden? <ul style="list-style-type: none"> Wenn ja, wann und warum? Wenn nein, warum nicht? ii. Wenn nein, warum nicht? d. Unterscheidet sich das Interesse nicht zu leiden bei Tieren und Menschen? <ul style="list-style-type: none"> i. Wenn ja, warum und wodurch? ii. Wenn nein, warum nicht? 	Interesse am Wohlergehen
<p>23. Haben Tiere ein Interesse an ihrem Leben?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, <ul style="list-style-type: none"> i. warum? ii. Darf dieses Interesse verletzt werden? <ul style="list-style-type: none"> 1) Wenn ja, wann und warum? 2) Wenn nein, warum nicht? b. Wenn nein, warum nicht? c. Haben Menschen ein Interesse an ihrem Leben? <ul style="list-style-type: none"> i. Wenn ja, <ul style="list-style-type: none"> 1) warum? 2) Darf dieses Interesse verletzt werden? <ul style="list-style-type: none"> Wenn ja, wann und warum? Wenn nein, warum nicht? ii. Wenn nein, warum nicht? 	Interesse am Leben

<p>d. Unterscheidet sich das Interesse am Leben bei Tieren und Menschen?</p> <ul style="list-style-type: none"> i. Wenn ja, warum und wodurch? ii. Wenn nein, warum nicht? <p>24. Haben Tiere einen Eigenwert bzw. sind sie um ihrer selbst willen, unabhängig von dem Nutzen, den sie z.B. für den Menschen haben, wertvoll?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, <ul style="list-style-type: none"> i. warum? ii. Was macht das Tier an sich wertvoll? b. Wenn nein, <ul style="list-style-type: none"> i. warum nicht? <p>c. Besitzen Menschen solch einen Eigenwert?</p> <ul style="list-style-type: none"> i. Wenn ja, woraus besteht dieser Wert, was macht diesen Wert aus? ii. Wenn nein, warum nicht? <p>25. Sind Mensch und Tier gleichwertig?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, warum und was macht die Gleichwertigkeit aus? b. Wenn nein, warum nicht? 	<p>Eigenwert des Tieres</p> <p>Eigenwert des Menschen</p> <p>Gleichwertigkeit von Mensch und Tier</p>
<h3>E) Tierrechte, Gesetze</h3>	
<p>26. Sollen Tiere Rechte haben?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, <ul style="list-style-type: none"> i. Warum? ii. Was für Rechte? iii. Warum diese Rechte? iv. Dürfen diese Rechte verletzt werden? <ul style="list-style-type: none"> 1) Wenn ja, warum und unter welchen Bedingungen? 2) Wenn nein, warum nicht? b. Wenn nein, <ul style="list-style-type: none"> i. Warum nicht? 	<p>Tierrechte</p> <p>Legitimation für Rechtsverletzung</p>

<p>27. Haben die Rechte von Tieren oder Menschen mehr Gewicht?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Warum? b. Gibt es Rechte, welche bei Tieren mehr Gewicht haben? c. Gibt es Rechte, welche bei Menschen mehr Gewicht haben? d. Wenn die Rechte von Tieren und Menschen nicht gleichzeitig berücksichtigt werden könnten, wessen Rechte sollte man dann berücksichtigen? <ul style="list-style-type: none"> i. Warum? <p>28. Haben Tiere ein Recht auf Leben?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, <ul style="list-style-type: none"> i. warum? ii. Darf dieses Recht verletzt werden? Wenn ja, warum und unter welchen Bedingungen? iii. Wenn nein, warum nicht? b. Wenn nein, warum nicht? c. Haben Menschen ein Recht auf Leben? <ul style="list-style-type: none"> i. Wenn ja, warum? <ul style="list-style-type: none"> 1) Darf dieses Recht verletzt werden? <ul style="list-style-type: none"> a) Wenn ja, warum? b) Wenn nein, warum nicht? ii. Wenn nein, warum nicht? d. Unterscheidet sich das Recht auf Leben bei Tieren und Menschen? <ul style="list-style-type: none"> i. Wenn ja, warum und wodurch? ii. Wenn nein, warum nicht? <p>29. Haben Tiere ein Recht auf ihr Wohlergehen, also dass es ihnen gut geht und sie nicht leiden?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, <ul style="list-style-type: none"> i. Warum? ii. Darf dieses Recht verletzt werden? <ul style="list-style-type: none"> 1) Wenn ja, warum und unter welchen Bedingungen? 2) Wenn nein, warum nicht? b. Wenn nein, warum nicht? 	<p>Gewichtung Tierrechte – Menschenrechte</p> <p>Recht auf Leben</p> <p>Recht auf Wohlergehen</p>
--	---

<p>c. Haben Menschen ein Recht auf ihr Wohlergehen?</p> <p>i. Wenn ja,</p> <p>1) warum?</p> <p>2) Unter welchen Bedingungen?</p> <p>3) Darf dieses Recht verletzt werden?</p> <p>a) Wenn ja, warum?</p> <p>b) Wenn nein, warum nicht?</p> <p>ii. Wenn nein, warum nicht?</p> <p>d. Unterscheidet sich das Recht auf Wohlergehen bei Tieren und Menschen?</p> <p>i. Wenn ja, warum und wodurch?</p> <p>ii. Wenn nein, warum nicht?</p> <p>30. Denken Sie, dass es wichtig ist, Tierschutzgesetze zu haben?</p> <p>a. Wenn ja, warum?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p> <p>c. Ist es richtig, für Tiere Gesetze zu haben, obwohl sich Tiere selbst nicht an Gesetze halten können?</p> <p>i. Warum oder warum nicht?</p> <p>31. Denken Sie, dass die aktuellen Tierschutzgesetze, soweit Sie diese kennen, ausreichend sind?</p> <p>a. Wenn ja, warum?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p>	<p>Tierschutzgesetze</p> <p>Ausreichende Tierschutzgesetze</p>
<p>F) Mitleid, Solidarität, Glaube</p>	
<p>32. Haben Sie Mitleid mit Tieren?</p> <p>a. Wenn ja, warum?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p> <p>33. Spielt das Mitleid in ihrem Umgang mit Tieren bzw. in ihrer Beurteilung der Situation der Tiere eine Rolle?</p> <p>a. Wenn ja, warum und in welchen Situationen?</p> <p>b. Wenn nein, warum nicht?</p>	<p>Mitleid mit Tieren</p> <p>Einfluss des Mitleids</p>

<p>34. Sind Sie der Meinung, dass der Mensch mit den Tieren und der Natur eine Gemeinschaft bildet?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, warum? b. Wenn ja, sollte man dem Tier in diesem Sinne mehr Berücksichtigung zukommen lassen? <ul style="list-style-type: none"> i. Wenn ja, warum? ii. Wenn nein, warum nicht? c. Wenn nein, warum nicht? 	Solidarität
<p>35. Spiel Religion in Ihrem Verhältnis bzw. Ihrer Einstellung zu Tieren eine Rolle?</p>	Religion
<p>36. Wenn Gott gemäss der christlichen Tradition dem Menschen die Herrschaft über die Erde und alles Leben auf der Erde gegeben hat, kann der Mensch das Tier dann behandeln wie er will?</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Wenn ja, warum? b. Wenn nein, warum nicht? 	christliche Tradition
<p>G) Anderes</p>	
<p>37. Haben Sie noch Ergänzungen?</p> <p>38. Haben Sie Bemerkungen zum Fragebogen?</p>	Ergänzungen zum Fragebogen

B) ONLINE-FRAGEBOGEN DER HAUPTSTUDIE⁴⁷⁵



Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer,

zuerst einmal vielen Dank, dass Sie bereit sind, an der Befragung über die Einstellung zu Nutztieren im Rahmen meiner Doktorarbeit an der Universität Fribourg teilzunehmen.

Das Ausfüllen wird nur 10 min Ihrer Zeit in Anspruch nehmen. Selbstverständlich erfolgt die Befragung anonym und es werden keine Daten übermittelt, welche Rückschlüsse auf Ihre Person zulassen.

Ich wünsche Ihnen viel Spass beim Ausfüllen des Fragebogens und bedanke mich noch einmal herzlich für Ihre Teilnahme,

Suse Petersen

Weiter

Hinweis

Wenn im Fragebogen von *Tieren* die Rede ist, *sind immer Nutztiere gemeint*. Das heisst Tiere, welche auf Grund eines wirtschaftlichen Nutzens gehalten werden (oft Kühe, Schweine, Geflügel, Ziegen, Schafe etc.).

Wenn Haustiere (oft Hunde, Katzen, Meerschweinchen etc.) gemeint sind, steht auch „Haustiere“ im Fragebogen.

Zurück

Weiter

⁴⁷⁵ Der Fragebogen ist von der Online-Version her adaptiert, um ein möglichst originalgetreues Aussehen beizubehalten. Es ist allerdings bei den Kästchen zum Ankreuzen zu geringen Verzerrungen gekommen, welche das Gesamtbild jedoch nicht beeinträchtigen.

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Zutreffendes bitte ankreuzen.

	Stimme überhaupt nicht zu						Stimme voll und ganz zu
	1	2	3	4	5	6	7
Ich habe viel Erfahrung im Umgang mit Nutztieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Andere Leute bezeichnen mich als Experten im Umgang mit Nutztieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich bin sehr vertraut im Umgang mit Nutztieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Im alltäglichen Leben sind oft Nutztiere in meiner Nähe.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich bin gerne in der Nähe von Nutztieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Im Vergleich zu anderen Leuten weiss ich sehr viel über Nutztiere.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich interessiere mich für Nutztiere.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Nutztiere nehmen einen hohen Stellenwert in meinen Leben ein.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Zurück

Weiter

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Zutreffendes bitte ankreuzen.

Man darf Tiere für die Nahrungsproduktion nutzen,...	Stimme überhaupt nicht zu					Stimme voll und ganz zu	
	1	2	3	4	5	6	7
...solange kein Gesetz verletzt wird.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
...weil es in unserer Gesellschaft akzeptiert ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
...weil dies üblich ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
...weil der Mensch das schon immer getan hat.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
...weil tierische Nahrungsmittel für den Menschen notwendig sind.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Zurück

Weiter

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Zutreffendes bitte ankreuzen.

	Stimme überhaupt nicht zu					Stimme voll und ganz zu	
	1	2	3	4	5	6	7
Der Mensch ist mehr wert als das Tier.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Tiere empfinden körperliche Schmerzen gleich stark wie Menschen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Tierschutzgesetze sind wichtig.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Tiere können wie Menschen psychisch leiden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Der Mensch darf Tiere nutzen, weil er mächtiger ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Der Mensch ist von Natur aus höher gestellt als das Tier.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Der Mensch hat das Recht, Tiere zu nutzen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Tier ist für die Nutzung durch den Menschen bestimmt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Zurück

Weiter

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Zutreffendes bitte ankreuzen.

	Stimme überhaupt nicht zu						Stimme voll und ganz zu
	1	2	3	4	5	6	7
Tiere haben dasselbe Interesse nicht zu leiden wie Menschen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Tötung von Tieren sollte möglichst schmerzfrei erfolgen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Tiere haben dasselbe Interesse am Leben zu bleiben wie Menschen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Tiere besitzen Empfindungsfähigkeit.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Tiere müssen artgerecht gehalten werden	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Bedürfnisse des Menschen sind wichtiger als die Bedürfnisse des Tieres.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn man Tiere nutzt, muss man ihnen gute Lebensbedingungen bieten.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die wirtschaftlichen Interessen des Menschen sind wichtiger als der Tierschutz.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Zurück

Weiter

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Zutreffendes bitte ankreuzen.

	Stimme überhaupt nicht zu						Stimme voll und ganz zu
	1	2	3	4	5	6	7
Ich bin bereit, für Produk- te aus artgerechter Tier- haltung einen höheren Preis zu zahlen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Haustieren fühle ich mich näher als Nutztieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn das Essen schmeckt, ist mir die Herkunft der Produkte egal.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn ich tierische Pro- dukte kaufe, achte ich auf tierfreundliche La- bels.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich kann es mir nicht leisten, einen höheren Preis für tierfreundlich produzierte Produkte zu bezahlen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Zurück

Weiter

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Zutreffendes bitte ankreuzen.

	Stimme überhaupt nicht zu						Stimme voll und ganz zu
Ich bin der Ansicht,...	1	2	3	4	5	6	7
...dass der Mensch die Pflicht hat, Tiere gut zu behandeln.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
...dass man Tiere gut behandeln muss, auch wenn sie selbst keine Rücksicht auf Menschen nehmen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
...dass Menschen nur Pflichten gegenüber Tieren haben, die jemandem gehören, aber nicht gegenüber herrenlosen Tieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<div>Zurück</div>	<div>Weiter</div>						

Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Zutreffendes bitte ankreuzen.

	Stimme überhaupt nicht zu					Stimme voll und ganz zu	
	1	2	3	4	5	6	7
Weil das Tier nicht vernünftig denken kann, verdient es nicht die gleiche Behandlung wie der Mensch.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Da das Tier keine Gesetze einhalten kann, muss man es im Gesetz auch nicht berücksichtigen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Menschen haben Tieren gegenüber eine Verantwortung.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weil Tiere leiden können, muss man sie gut behandeln.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn Tiere Schmerzen haben, habe ich Mitleid mit ihnen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich habe nur Mitleid mit Tieren, zu denen ich eine persönliche Beziehung habe.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Leben eines Tieres hat einen Wert, der unabhängig von ihrem Nutzen für den Menschen ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Zurück

Weiter

Üben Sie in Ihrer Freizeit ein Hobby aus, welches mit Tieren zu tun hat?

Zutreffendes bitte ankreuzen
(Mehrfachauswahl möglich).

☐

Haustierhaltung

☐

Fischen

☐

Jagen

☐

Reiten

☐

Züchten

☐

Anderes

☐

Nein, ich übe in meiner Freizeit kein Hobby aus,
welches mit Tieren zu tun hat.

Üben Sie einen Beruf aus, welcher mit Nutztieren zu tun hat (z.B. Landwirt)?

Zutreffendes bitte ankreuzen.

☐

Ja

☐

Nein

Zurück

Weiter

Bitte geben Sie Ihr Geschlecht an.

Zutreffendes bitte ankreuzen

☐ männlich ☐ weiblich

In welchem Jahr sind Sie geboren?

Zahlen bitte in die vorgegebenen Felder eintragen (z.B. 1964)

In welchem Kanton wohnen Sie?

Bitte aus der Liste auswählen.

Bitte geben Sie Ihren höchsten Ausbildungsabschluss an.

Zutreffendes bitte ankreuzen.

☐

Keine abgeschlossene Ausbildung

☐

Obligatorische Schulbildung

☐

Berufslehre / Berufsschule

☐

Fachmittelschule / Diplommittelschule

☐

Matura / Lehrerseminar

☐

Fachhochschule / Höhere Ausbildung

☐

Universität

☐

Sonstige Ausbildung

Vielen Dank fürs Mitmachen!

Falls Sie Fragen haben oder über die Ergebnisse der Umfrage informiert werden möchten, können Sie mir gerne auf folgende Emailadresse schreiben:

suse.petersen@unifr.ch

ANHANG B

Die Kategoriensysteme, kodierten Transkripte und Auswertungstabellen der Interviews der Vorstudie sowie die nicht im Text wiedergegebene statistische Auswertung der Hauptstudie befinden sich in einem gesonderten Band, welcher bei der Verfasserin der vorliegenden Arbeit eingesehen werden kann. An dieser Stelle ist das Inhaltsverzeichnis des Anhangs B wiedergegeben.

VORSTUDIE

KATEGORIENSYSTEME

KATEGORIENSYSTEM INTERVIEW TEIL B: HAUSTIER, NUTZTIER, KONSUM

KATEGORIENSYSTEM INTERVIEW TEIL C: NUTZUNGSRECHT, PFLICHTEN

KATEGORIENSYSTEM INTERVIEW TEIL D: UNTERSCHIED, INTERESSEN, EIGENWERT

KATEGORIENSYSTEM INTERVIEW TEIL E: TIERRECHTE, GESETZE

KATEGORIENSYSTEM INTERVIEW TEIL F: MITLEID, SOLIDARITÄT, GLAUBE

TRANSKRIPTE UND KODIERUNG DER INTERVIEWS

INTERVIEW 1

INTERVIEW 2

INTERVIEW 3

INTERVIEW 4

INTERVIEW 5

INTERVIEW 6

INTERVIEW 7

INTERVIEW 8

AUSWERTUNGSTABELLEN INTERVIEWS

AUSWERTUNGSTABELLE INTERVIEW

AUSWERTUNGSTABELLE INTERVIEW TEIL B: HAUSTIER, NUTZTIER, KONSUM

AUSWERTUNGSTABELLE INTERVIEW TEIL C: NUTZUNGSRECHT, PFLICHTEN

AUSWERTUNGSTABELLE INTERVIEW TEIL D: UNTERSCHIED, INTERESSEN, EIGENWERT

AUSWERTUNGSTABELLE INTERVIEW TEIL E: TIERRECHTE, GESETZE

AUSWERTUNGSTABELLE INTERVIEW TEIL F: MITLEID, SOLIDARITÄT, GLAUBE

ZUORDNUNG DER THEMENBEREICHE IN DEN INTERVIEWS

INTERVIEW 1
INTERVIEW 2
INTERVIEW 3
INTERVIEW 4
INTERVIEW 5
INTERVIEW 6
INTERVIEW 7
INTERVIEW 8

HAUPTSTUDIE**ONLINE-FRAGEBOGEN****ZUSAMMENSTELLUNG DER ITEMS DES ONLINE-FRAGEBOGENS****DARSTELLUNG DER STICHPROBE****SCHIEFE UND WÖLBUNG DER VARIABLEN****EXPLORATIVE FAKTORENANALYSE**

SCREEPLOT EFA
ROTIERTE KOMPONENTENMATRIX EFA
KMO- UND BARTLETT-TEST

KONFIRMATORISCHE FAKTORENANALYSE IN SPSS

SCREEPLOT KFA
ROTIERTE KOMPONENTENMATRIX KFA
KMO- UND BARTLETT-TEST

RELIABILITÄTSSTATISTIKEN FAKTOREN

INTER-ITEM-KORRELATIONEN
KORRIGIERTE ITEM-SKALA-KORRELATIONEN (TRENNSCHÄRFE)
CRONBACH'S ALPHA

HIERARCHISCHE CLUSTERANALYSE**DISKRIMINANZANALYSE****PRÜFUNG DER FAKTORINDIZES AUF NORMALVERTEILUNG****PRÜFUNG DER ANNAHME UND HYPOTHESENPRÜFUNG**